LA 2604
3

Waſhington Irving's
ausgewählte Schriften.

Herausgegeben

von

Dr. J. V. Adrian.

Dritter Theil.

Erzählungen eines Reiſenden.

Zweite, ſorgfältig verbeſſerte Auflage.

Frankfurt am Main.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1846.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

DER JUNGE MANN VON GROSSEN AUSSICHTEN.

Erzählungen eines Reiſenden.

Von

Waſhington Irving.

Ich bin weder euer Minotaur, noch euer Centaur, noch euer Satyr, noch eure Hyäne, noch euer Pavian, ſondern bloß euer Reiſender: glaubt mir das. Ben Jonſon (Cynthin's Feſt.)

Zweite, ſorgfältig verbeſſerte Auflage.

Mit 2 Stahlſtichen.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1846.

An den Leſer.

Werther, theurer Leſer!

Wenn dich je inmitten eines anmuthigen Ausflugs eine verrätheriſche Krankheit überfallen und darnieder geworfen hat, und du dich gezwungen ſaheſt, die träg dahin ſchleichenden Minuten in der Einſamkeit eines Gaſthauszimmers zu zählen, wirſt du fähig ſein, mir dein Mitleiden zu ſchenken. Sieh mich, auf der Reiſe, die ſchönen Ufer des Rheines herauf, durch Unpäßlichkeit gehemmt und genöthigt, in dieſer alten Grenzſtadt Mainz zu verweilen. Ich habe jede Quelle der Unterhaltung erſchöpft. Ich kenne in der Stadt jede Uhr, die ſchlägt, und jede Glocke, welche geläutet wird. Ich weiß auf die Secunde, wann der erſte Schlag der preußiſchen Trommel laut wird, welcher die Beſatzung zur Parade ruft, und in welcher Stunde ich die fernen Töne der öſtreichiſchen Militär-Muſik zu hören bekomme. Alles deſſen bin ich überdrüſſig geworden und ſelbſt der wohlbekannte Tritt meines Arztes, wenn er langſam daherſchreitet und das Knarren ſeiner Schuhe zum Heilung verkündenden Tone wird, gibt mir keine angenehme Unterbrechung mehr für die Einförmigkeit meines Stubenlebens.

Eine Zeit lang verſuchte ich, die trägen Stunden damit zu beflügeln, daß ich unter der Anleitung der artigen kleinen Tochter meines Wirths, Katharina, deutſch lernte; allein ich fand bald, daß ſelbſt das Deutſche nicht die Macht beſaß, einem melancholiſchen Ohre zu ſchmeicheln, und daß das Conjugiren von „ich liebe" keine Gewalt auf mich übte, wie roſig auch die Lippen waren, welche es ausſprachen.

Ich machte den Verſuch etwas zu leſen, aber mein Geiſt wollte zu keiner Sammlung kommen; ich blätterte einen Band nach dem andern durch, legte ſie aber alle mißvergnügt zur Seite. „Gut denn,“ ſagte ich endlich in Verzweiflung, „wenn ich kein Buch leſen kann, ſo will ich eins ſchreiben.“ Niemals gab es einen glücklichern Gedanken: er verſchaffte mir zu gleicher Zeit Beſchäftigung und Unterhaltung.

Das Schreiben eines Buches hielt man in alten Zeiten für ein ſehr mühſames, ſchwieriges Unternehmen, ſo daß man die allerunbedeutendſte Erörterung ein „Werk“ nannte, und die Welt mit Scheu und Ehrfurcht von den „Arbeiten der Gelehrten“ ſprach. Dieſe Dinge verſteht man heutzutage beſſer. Dank ſei es den Fortſchritten, in allen Arten von Manufakturgegenſtänden, die Kunſt des Büchermachens hat auch dem kleinſten Verſtande nicht mehr vorenthalten werden können. Jedermann iſt Schriftſteller. Das Schreiben eines Quartbandes iſt ein bloßer Zeitvertreib für den Müßiggänger; ein gebildeter junger Mann ſchreibt ſeine zwei Bände in Taſchenformat zwiſchen der Jagdzeit zuſammen, und eine junge Dame bringt ihre Anzahl von Bänden mit derſelben Leichtigkeit zuwege, wie ihre Urgroßmutter Stuhlſitze nach dem Dutzend wirkte.

Da ich einmal mit dem Gedanken umging, ein Buch zu ſchreiben, ſo kann der Leſer ſich leicht denken, daß die Ausführung keine ſchwere Sache war. Ich durchſtöberte meine Mappe, ſah mich in Gedanken nach den fliegenden Materialien um, die man ſich natürlich beim Reiſen ſammelt, und habe ſie hier in dieſem kleinen Werke aneinandergereiht.

Da ich weiß, daß wir in einem Erzählungſchreibenden und Erzählungleſenden Zeitalter leben, und daß die Welt ſich gern in Beiſpielen belehren läßt, ſo habe ich die Belehrungen, welche ich den Leſern zudachte, in eine Anzahl von Erzählungen verarbeitet. Es iſt möglich, daß ſie nicht die Anziehungskraft üben, welche die

Erzählungen vieler meiner Zeitgenoſſen haben; allein dann thue ich mir doch auf die geſunde Moral etwas zu Gute, welche jede von ihnen enthält. Dieſe mag anfänglich nicht ſo deutlich hervortreten, der Leſer wird ſie aber, wenn er damit zu Ende iſt, ſicher herausfinden. Ich bin der Anſicht, daß man die Welt durch gelinde Arzneien, nicht durch heftige Mittel heilen ſoll; der Patient ſollte es ſogar niemals merken, daß er ein Heilmittel genommen hat. Ich habe davon aus eigner Erfahrung vieles unter den Händen meines würdigen Hippokrates zu Mainz gelernt.

Ich bin deßhalb nicht für jene unverſchleierten Erzählungen, welche die Moral auf der Oberfläche tragen, ſo daß ſie Einem in die Augen ſchlägt; ſie ſind nur dazu gemacht, den eklen Leſer abzuſchrecken. Ganz im Gegentheil habe ich oft meine moraliſchen Folgerungen zu verbergen, und ſo viel als möglich durch Süßigkeiten und Gewürze zu verkleiden geſucht, ſo daß, während der einfältige Leſer mit offenem Munde einer Geiſter- oder Liebesgeſchichte zuhört, ihm eine Pille von geſunder Moral den Schlund hinabfliegt, ohne daß er den Betrug auch nur entfernt merkt.

Da das Publikum immer etwas neugierig nach den Quellen iſt, aus welchen ein Schriftſteller ſeine Erzählungen ſchöpft, ohne Zweifel, damit es wiſſe, wie weit es ſich darauf verlaſſen dürfe, ſo will ich hier bemerken, daß das Abenteuer vom deutſchen Studenten, oder vielmehr der letztere Theil deſſelben auf eine Anekdote gegründet iſt, welche mir mit dem Bemerken erzählt wurde, daß ſie irgendwo im Franzöſiſchen gedruckt ſei, und ſeit ich ſie niedergeſchrieben, habe ich erfahren, daß ein engliſcher Schriftſteller eine geiſtreiche Erzählung darauf gegründet hat; ich habe jedoch weder die erſte, noch die zweite im Druck zu Geſicht bekommen. Einige von den Umſtänden in dem Abenteuer mit dem geheimnißvollen Bilde und in der Geſchichte des jungen Italieners, ſind unbeſtimmte Erinnerungen von Anekdoten, die ich vor meh-

reren Jahren gehört hatte; aber aus welcher Quelle ſie ſtammen mögen, kann ich nicht angeben. Das Abenteuer des jungen Malers unter den Banditen iſt faſt gänzlich aus einer glaubwürdigen handſchriftlichen Erzählung genommen.

Was die übrigen Erzählungen, welche in dieſem Werke enthalten ſind und in der That alle meine Erzählungen überhaupt betrifft, ſo kann ich nur noch das Eine bemerken — daß ich ein alter Reiſender bin. Ich habe einiges geleſen, mehr noch geſehen und gehört, und vor allen Dingen viel geträumt. Mein Kopf iſt daher vollgepfropft mit allen möglichen närriſchen Geſchichten. Auf der Reiſe werden dieſe verſchiedenartige Stoffe in der Phantaſie unter einander gerüttelt, wie die Sachen in einem ſchlechtgepackten Koffer, ſo daß, wenn ich einen Hergang herausnehme, ich nicht beſtimmen kann, ob ich davon geleſen, gehört, oder geträumt habe; und ſo weiß ich am Ende immer ſelbſt nicht, was ich von meinen eigenen Erzählungen glauben ſoll.

Nach dieſen Erläuterungen greife denn, werther Leſer, mit gutem Appetit, und vor allen Dingen, mit guter Laune nach dem, was dir hier vorgeſetzt wird. Wenn die Erzählungen, welche ich geliefert habe, ſich von keinem Werthe zeigen, ſo wird man ſie wenigſtens nicht zu lang finden, ſo daß Niemand mit demſelben Gegenſtande viel ermüdet wird. „Mannigfaltigkeit ergötzt,“ ſagt ein Dichter. Die Abwechſelung hat immer ihre Reize, ſelbſt wenn es nur der Uebergang vom Schlimmen zum Schlimmeren ſein ſollte, wie ich es in den Landkutſchen gefunden habe, wo es oft ſehr behaglich iſt, ſeinen Sitz zu verändern und ſich auf einem neuen Fleck zerſtoßen zu laſſen.

Geſchrieben im Hôtel de Darmstadt, ci-devant Hôtel de Paris zu Mainz, ehemals genannt Mayence.

Stets der Deinige

Geoffrey Crayon.

Seltſame Geſchichten

eines nervenſchwachen Herrn.

Ich ſag' Euch mehr: es ward ein Fiſch gefangen,
Ein Wunder=Fiſch mit langem Schwert zur Seite,
'ne Pik im Nacken, große Flint' als Naſe,
Und Kaperbrief' im Maul vom Herzog von Florenz.
Kleanthes. Das iſt 'ne unverſchämte Lüge.
Tony. Ich bekenn' es.
Meint Ihr, ich würd' Euch Wahres da erzählen?
Fletcher's Weib auf einen Monat.

Der große Unbekannte.

Die folgenden Abenteuer erzählte mir derſelbe nervenſchwache Herr, welcher mich mit der romantiſchen Geſchichte von dem dicken Herrn unterhielt, die ich in Bracebridge=Hall bekannt gemacht habe. Es iſt ſehr ſonderbar, daß, ob ich gleich dort ausdrücklich bemerkte, die Geſchichte ſei mir erzählt worden, und ſogar den Mann beſchrieb, welcher ſie mir erzählte, man dennoch dieſen Vorfall ſo aufgenommen hat, als ob er mir begegnet wäre. Nun widerſpreche ich aber beſtimmt, daß mir jemals etwas dieſer Art begegnet ſei. Ich würde mir es weiter nicht zu Gemüth gezogen haben, hätte nicht der Verfaſſer des Waverley in der Einleitung zu ſeinem Romane: Peveril vom Gipfel, zu verſtehen gegeben, daß er ſelbſt der von mir gemeinte dicke Herr wäre. Ich bin ſeitdem mit einer zahlloſen Menge Briefe von Herrn und mehr noch von Damen beſtürmt worden, in welchen man fragte, was mir von dem großen Unbekannten zu Geſicht gekommen wäre; dieß iſt mir nun äußerſt peinlich. Es iſt gerade, als wenn man Jemanden zu dem großen

Looſe Glück wünſcht, während er nur eine Niete gezogen hat; denn ich bin eben ſo begierig, wie jeder Andere im Publikum, den Schleier dieſes ganz ſonderbaren Mannes zu durchdringen, deſſen Stimme in jedem Winkel der Erde wiederhallt, ohne daß Jemand ſagen könnte, von wannen ſie komme.

Auch mein Freund, der nervenſchwache Herr, der ein Mann von ſcheuer und zurückgezogener Art iſt, beklagt ſich, daß man ihn über die Maßen beunruhigt habe, als in ſeiner Gegend verlautete, er ſei jener Glückliche. Dieſes ging ſo weit, daß er in zwei oder drei Landſtädten einen bedeutenden Ruf erlangte und wiederholt aufgefordert wurde, ſich in den Theezirkeln ſehen zu laſſen, und zwar nur deßhalb, „weil er der Herr ſei, welcher den Verfaſſer des Waverley beiläufig erblickt habe.“

Der arme Mann iſt jetzt wirklich noch zehnmal nervenſchwacher geworden, als vorher, ſeit er vermöge ſo guter Autorität entdeckt hat, wer eigentlich der dicke Herr iſt, und vergibt es ſich nie, daß er keinen entſchloſſenen Schritt gethan hat, um ihn ordentlich zu ſehen. Er hat ſich die peinlichſte Mühe gegeben, ſich Alles ins Gedächtniß zurückzurufen, was er von dieſem ſtattlichen Mann geſehen hat, und ſeitdem immer ein wachſames Auge auf alle Herrn von mehr als gewöhnlichem Umfange gehabt, die er in Landkutſchen einſteigen ſah. Alles vergebens! Das, was er beiläufig von ihm erblickt hat, ſcheint dem ganzen Geſchlecht der dicken Herrn eigenthümlich zu ſein, und der große Unbekannte bleibt ein eben ſo großer Unbekannter, als er es jemals geweſen iſt.

Nachdem ich dieſe beſonderen Umſtände vorausgeſchickt habe, will ich nun den nervenſchwachen Herrn mit ſeinen Geſchichten den Anfang machen laſſen.

Die Jagdmahlzeit.

Ich war einmal bei einer Jagdmahlzeit, die ein würdiger alter Baronet, ein Fuchsjäger, gab, der auf einem alterthümlichen, mit Raben bevölkerten Familiengute, in einer der mittleren Grafſchaften, ein luſtiges Junggeſellenleben führte. Er war in ſeinen jungen Tagen ein großer Bewunderer des ſchönen Geſchlechtes geweſen; aber nachdem er viel umher gereiſet, das Geſchlecht in verſchiedenen Ländern mit ausgezeichnetem Erfolge ſtudirt hatte, und, wie er glaubte, in der Art die Frauen zu behandeln gründlich erfahren, und als unfehlbarer Meiſter in der Kunſt zu gefallen, nach Hauſe zurückgekehrt war, hatte er die Kränkung erlebt, von einem jungen, erſt aus der Penſion gekommenen Mädchen, welches kaum in den Anfangsgründen der Liebe zu Hauſe war, förmlich angeführt zu werden.

Der Baronet kam durch dieſe unglaubliche Niederlage ganz aus der Faſſung; er zog ſich aus Aerger von der Welt zurück, begab ſich unter das Regiment ſeiner Haushälterin, und hielt ſich, wie ein wahrer Nimrod, jetzt allein mit der Fuchsjagd. Was auch die Dichter vom Gegentheile ſagen mögen, ein Mann wächſt aus der Liebe heraus, wie er an Alter wächſt, und eine Koppel Jagdhunde kann ſelbſt das Andenken an eine Göttin aus der Penſion aus ſeinem Herzen vertreiben. Der Baronet war, als ich ihn ſah, ein ſo luſtiger, umgänglicher alter Junggeſelle, als je einer den Hunden zur Jagd folgte, und die Liebe, die er einſt für ein Frauenzimmer empfunden, hatte ſich nun über das ganze Geſchlecht verbreitet, ſo daß es nicht Ein hübſches Geſicht in der ganzen Gegend gab, welches nicht ſeinen Theil an dieſer Gunſt gehabt hätte.

Die Mahlzeit zog ſich bis zum ſpäten Abend hinaus, denn da unſer Wirth keine Damen im Hauſe hatte, die uns in das Wohnzimmer rufen laſſen konnten, ſo behauptete die Flaſche, ungefährdet von ihrem mächtigen Nebenbuhler, dem Theekeſſel, ihre ganze Junggeſellen-Herrſchaft. Der alte Saal, in welchem wir ſpeiſten, hallte von den Ausbrüchen kräftiger Fuchsjäger-Späße wieder, daß die alten Hirſchgeweihe an den Wänden zitterten. Allmählich fing jedoch der Wein und die gute Küche meines Wirths an, auf die von der Jagd ermüdeten Körper zu wirken. Die lebendigen Witze, welche beim Anfang des Mahles aufblitzten, ſpielten noch eine Zeit lang, und gingen nach und nach aus, oder gaben nur dann und wann noch einen ſchwachen Schein. Einige der munterſten Sprecher, welche bei dem erſten Angriff ſo wacker mit der Zunge drein geſchlagen hatten, fielen in tiefen Schlaf, und es erhielten ſich nur wenige jener langathmigen Redner aufrecht, die, wie kurzbeinige Jagdhunde, unbemerkt im Geſpräche mit fortlaufen und ſicher allemal mit dabei ſind, wenn das Wild verendet. Auch dieſe wurden am Ende ſtill, und man hörte faſt nichts weiter, als das Naſengeſpräch zweier oder dreier alten Eſſer, welche die Geſellſchaft für die Stille während des Wachens, jetzt in ihrem Schlaf entſchädigten.

Endlich regte die Anſage, daß der Thee und Kaffe in dem Cedernzimmer bereit ſtehe, alle Glieder der Geſellſchaft aus ihrer kurzen Abſpannung auf. Sie erwachten, wunderbar geſtärkt, und während ſie den erfriſchenden Trank aus des Baronets ererbtem altmodiſchen, chineſiſchen Porzellan ſchlürften, fingen ſie an, auf den Heimweg nach ihren verſchiedenen Wohnorten zu denken. Aber hier erhob ſich plötzlich ein Hinderniß. Während wir ſo lange bei unſerm Mahle geſeſſen, hatte ſich ein gewaltiger Winterſturm erhoben, mit Schnee, Regen und Schloßen, von ſo ſchneidenden

Windſtößen gejagt, daß es Einen bis auf die Knochen zu durchfrieren drohte.

„Es iſt gar nicht daran zu denken,“ ſagte unſer gaſtfreier Wirth, „in ſolchem Wetter einen Fuß aus der Thüre zu ſetzen. Alſo, meine Herren, bleiben Sie meine Gäſte, wenigſtens für dieſe Nacht; ich werde Ihnen Ihre Zimmer zurechtmachen laſſen.“

Das heftige Unwetter, welches immer ſtürmiſcher wurde, ließ gegen das gaſtfreundliche Anerbieten keine Einwendung aufkommen. Die einzige Frage war, ob eine ſo unerwartete Vermehrung der Geſellſchaft in einem ſchon überfüllten Hauſe nicht die Haushälterin in Verlegenheit ſetzen werde, wie ſie alle die Leute unterbringen könne.

„Pah!“ rief der Wirth, „wißt Ihr nicht, daß die Wohnung eines Junggeſellen dehnbar iſt und zweimal ſo viel Leute faſſen kann, als eigentlich hinein gehen?“ Aus wohlmeinendem Eigenſinn wurde jetzt die Haushälterin zu einer Berathung in das Cedernzimmer gefordert. Die alte Dame erſchien in ihrem Putzkleide von verſchoſſenem Brokat, das vor Bewegung und Aengſten rauſchte; denn ungeachtet der Großthuerei unſers Wirthes war ſie wohl in nicht geringer Verlegenheit. Doch in eines Junggeſellen Hauſe und mit Gäſten, welche Junggeſellen ſind, machen ſich ſolche Dinge ſchnell. Keine Hausfrau hat hier Anſtand zu nehmen, Männer in ſchlechten Winkeln und Kammern unterzubringen und die Schattenſeite des Haushaltes dem Auge preis zu geben. Die Haushälterin eines Junggeſellen iſt an ſchnelle Aushülfe und außerordentliche Fälle gewöhnt; ſo kam denn, nach vielem Hin- und Herlaufen, und verſchiedenen Berathungen über das rothe Zimmer, und das blaue Zimmer, und das gelbe Zimmer, und das Damaſtzimmer, und das kleine Zimmer mit dem Manſardenfenſter, die Sache endlich in Ordnung.

Als alles dies geſchehen war, wurden wir wieder zu der erſten Vergnügung auf dem Lande, zum Eſſen gerufen. Die Zeit, welche mit Schlummern nach Tiſche und mit der Erfriſchung und Berathung im Cedernzimmer hingegangen war, genügte nach der Anſicht des kupferfarbenen Haushofmeiſters, um eine tüchtige Eßluſt zur Abendmahlzeit herbeizuführen. Es war daher ein kleines Eſſen aus den Ueberreſten des Mittagsmahls zuſammengeſtoppelt worden, welches aus einem kalten Rindsbraten, einem Haché von Wildprett, den geröſteten Schenkeln eines Truthahns und dergleichen, nebſt einigen andern leichten Speiſen beſtand, welche die Landgutsbeſitzer zu ſich zu nehmen pflegen, um gut zu ſchlafen und gehörig zu ſchnarchen.

Das Einnicken nach Tiſch hatte den Witz aller Gäſte neu belebt, und eine Spende der trefflichſten Laune wurde über die Verlegenheiten des Wirths und ſeiner Haushälterin von einigen verheiratheten Herren aus der Geſellſchaft zum Beſten gegeben, welche ein Vorrecht zu haben glaubten, ſich über das Hausweſen eines Junggeſellen luſtig zu machen. Von dieſem Kapitel wandte ſich der Scherz auf das Zimmer, welches ein Jeder finden würde, da er ſo unverſehens in einem ſo alterthümlichen Hauſe einquartiert werden ſollte.

„Bei meiner Seele,“ ſagte ein irländiſcher Dragoner-Rittmeiſter, einer von den luſtigſten und lauteſten der Geſellſchaft: „bei meiner Seele, ich würde mich nicht wundern, wenn einige von den ehrbarlichen Herrſchaften, die hier an den Wänden hängen, in dieſer ſtürmiſchen Nacht in den Zimmern umher wandelten, und wenn ich den Geiſt einer dieſer Damen mit den langen Taillen aus Irrthum in mein Bett wandern ſähe, ſtatt daß er in ſein Grab auf den Kirchhof zurückkehrte.“

„Glauben Sie denn an Geiſter?“ ſagte ein magerer, von

Blatternarben entſtellter Herr, mit hervorklotzenden Augen gleich einem Hummer.

Dieſer letztere war mir ſchon bei Tiſch aufgefallen, da er einer jener unaufhörlichen Frager war, die einen verſchlingenden, ungeſunden Appetit in der Unterhaltung verrathen. Er ſchien nie am Ende einer Geſchichte zufrieden zu ſein, lachte nie, wenn Andere lachten, ſondern hatte immer noch etwas an dem Scherze auszuſetzen. Er war nicht im Stande, ſich des Kernes einer Nuß zu erfreuen, ſondern arbeitete ſich immer ab, um noch mehr aus der Schale herauszubringen. „Sie glauben alſo an Geiſter?“ ſagte der frageluſtige Herr.

„Das will ich meinen,“ verſetzte der joviale Irländer. „Ich bin in der Furcht und dem Glauben daran auferzogen. Wir hatten einen Benſhee in unſerer eigenen Familie, mein Beſter.“

„Einen Benſhee, was iſt denn das?“ — rief der Frager aus.

„Nun, der Geiſt einer alten Dame, welcher in allen unſern ächten mileſiſchen Familien *) ſpukt, und an ihren Fenſtern erſcheint, um anzuzeigen, daß Jemand von ihnen ſterben werde.“

„Eine ſehr angenehme Art von Benachrichtigung!“ rief ein ältlicher Herr mit einem ſchlauen Blick und einer beweglichen Naſe, der er eine eigene launige Krümmung geben konnte, wenn er ſpaßhaft ſein wollte.

„Bei meiner Seele, ich kann Ihnen ſagen, daß es eine Art von Auszeichnung iſt, wenn Einem eine Benſhee erſcheint. Es iſt ein Beweis, daß man ächtes Blut in ſeinen Adern hat. Aber wahrhaftig, da wir doch gerade von Geiſtern reden, es iſt kein Haus und keine Nacht geeigneter zu einem Abenteuer mit Geiſtern,

*) Mileſiſche Familien nennen ſich in Irland die, welche von den Mileſiern abzuſtammen behaupten, die mit den alten Phöniciern lange vor Chriſti Geburt nach Irland eingewandert ſein ſollen.

als die gegenwärtigen. Mein lieber Sir John, haben Sie nicht ſo eine Stube im Hauſe, worin es ſpukt, und in welches man einen Gaſt legen könnte?“

„Vielleicht,“ erwiederte der Baronet mit einem Lächeln, „kann ich Sie auch in dieſem Punkte befriedigen.“

„O, das wäre mir über alles angenehm, beſtes Freundchen. Ein recht düſteres, in Eichenholz getäfeltes Zimmer, mit häßlichen, traurig ausſehenden Bildern, die Einen unheimlich anſtarren, und von denen die Haushälterin eine Menge ſchöner Liebes- und Mordgeſchichten zu erzählen weiß. Und dann eine düſtere Lampe, ein Tiſch, worauf ein roſtiges Schwert liegt, und ein ſchneeweißes Geſpenſt, das Einem um Mitternacht die Bettvorhänge von einander reißt —“

„Wahrhaftig,“ ſagte ein alter Herr an dem einen Ende des Tiſches, „Sie erinnern mich da an eine Anekdote —“

„Ah! eine Geiſtergeſchichte! eine Geiſtergeſchichte!“ ging der Ruf rings um den Tiſch; und Jeder rückte ſeinen Stuhl ein wenig näher.

Die Aufmerkſamkeit der ganzen Geſellſchaft war nunmehr auf den Sprecher gerichtet. Es war ein alter Herr, mit einem Geſicht, deſſen eine Seite der andern ganz unähnlich war. Das eine Augenlied hing herab, wie ein ausgehängter Fenſterladen, und überhaupt war dieſe eine Seite ſeines Kopfes ganz zerfallen und glich dem Flügel eines Hauſes, der verſchloſſen iſt und worin es ſpukt. Ich bin gewiß, dieſe Seite war von Geiſtergeſchichten vollgepfropft.

Allgemein verlangte man jetzt nach der Erzählung.

„Aber,“ ſagte der alte Herr, „es iſt eine bloße Anekdote, und obendrein eine ganz gewöhnliche, Sie ſollen ſie jedoch hören, wie ſie iſt. Es iſt eine Geſchichte, die mir einmal mein Oheim

hatte ihn, als wir den Fluß herauf kamen, auf das Verdeck gebracht, und er lehnte ſich nun gegen die Querwände mit einem ſo abgezehrten, ſo bleichen, ſo geiſterähnlichen Geſicht, daß es kein Wunder war, wenn ſelbſt das Auge der Liebe ihn nicht erkannte. Aber bei dem Klang ſeiner Stimme traf ihr Auge ſeine Züge; es las mit einem Blick eine ganze Welt des Kummers: ſie ſchlug ihre Hände zuſammen, ſtieß einen ſchwachen Schrei aus, und ſtand, ſie ringend, in ſtiller Todesangſt.

Alles war nun Lärm und Getümmel — das Zuſammentreffen von Bekannten — das Grüßen von Freunden — die Berathſchlagungen von Geſchäftsleuten. Ich allein war einſam und müßig. Ich hatte keinen Freund, der mich empfing, kein Willkommen, das mir geboten wurde. Ich betrat das Land meiner Vorväter — allein ich fühlte, daß ich ein Fremdling in dem Lande war.

Roscoe.

Hienieden in der Menſchheit Dienſt ein Schutzgott
Zu ſein; all' unſres Geiſtes Kräfte ſtets
Zu heldenmäß'gem Streben zu verwenden,
Das über niedern Pöbel uns erhebet
Und uns unſterblich macht — nur das heißt leben.
Thomſon.

Einer der erſten Orte, wohin man den Fremden in Liverpool führt, iſt das Athenäum. Es iſt nach einem freiſinnigen und verſtändigen Plan eingerichtet; es enthält eine gute Bibliothek, ein geräumiges Leſezimmer, und iſt der allgemeine literariſche Vereinigungspunkt der Stadt. Gehet dahin, zu welcher Stunde ihr wollt, ihr ſeid gewiß, es mit ernſtblickenden Leuten angefüllt zu finden, welche tief in das Studium der Zeitungen verſenkt ſind.

Als ich einſt dieſen Verſammlungsort der Gelehrten beſuchte, ward meine Aufmerkſamkeit auf einen Mann gelenkt, der ſo eben in das Zimmer trat. Er war ſchon vorgerückt an Jahren, groß und von einer Geſtalt, die einſt gebieteriſch geweſen ſein mochte, jetzt aber von der Zeit, vielleicht von Sorgen, etwas gebeugt war. Er hatte ein edles, Römer-artiges Geſicht; einen Kopf, der einem Maler gefallen hätte; und obgleich einige leichte Furchen auf ſeiner Stirn zeigten, daß zerſtörendes Denken hier geſchäftig geweſen, ſo glänzte doch ſein Auge noch von dem Feuer einer dichteriſchen Seele. Es war etwas in ſeiner ganzen Erſcheinung, das ein von der geſchäftigen Menge um ihn her ganz verſchiedenes Weſen verkündigte.

Ich fragte nach ſeinem Namen, und erfuhr, daß er Roscoe heiße. Ich trat mit einem unwillkührlichen Gefühl der Verehrung

zurück. Das war alſo ein Schriftſteller von Ruf, das war einer der Männer, deren Stimme bis an das Ende der Welt gedrungen war, mit deſſen Geiſte ich ſelbſt in den Einöden von Amerika verkehrt hatte. Gewöhnt, wie das bei uns zu Lande der Fall iſt, europäiſche Schriftſteller nur aus ihren Werken zu kennen, mögen wir ſie uns nicht, wie andere Leute, mit gemeinen oder ſchmutzigen Beſchäftigungen vertraut, und unter Alltags-Menſchen auf den ſtaubigen Pfaden des Lebens ſich herumtummelnd, denken. Sie gehen an unſerer Seele wie höhere Weſen vorüber, in den Ergüſſen ihres Geiſtes ſtrahlend, und mit dem Heiligenſchein eines literariſchen Ruhmes umgeben.

Daß ich daher den zierlichen Geſchichtſchreiber der Medici unter den geſchäftigen Söhnen des Handels fand, war anfangs meinen dichteriſchen Ideen zuwider; aber gerade die Umſtände und die Lage, in welcher Herr Roscoe ſich befindet, müſſen ihm die höchſten Anſprüche auf unſere Bewunderung ſichern. Es iſt anziehend, zu beobachten, wie manche Geiſter ſich beinahe ſelbſt zu ſchaffen ſcheinen, indem ſie unter jedem Mißgeſchick ſich erheben, und ihren einſamen aber unwiderſtehlichen Weg unter tauſend Hinderniſſen durch ſuchen. Die Natur ſcheint ein Vergnügen daran zu finden, die Regſamkeit der Kunſt zu vereiteln, womit dieſe gern die rechtbürtige Unbedeutſamkeit zur Reife bringen möchte, und auf die Kraft und die Ueppigkeit ihrer zufälligen Hervorbringungen ſtolz zu ſein. Sie ſtreut die Saatkörner des Genies in den Wind aus, und obgleich manches davon in den ſteinigen Gegenden der Welt umkommen, und unter den Dornen und dem Geſtripp früher Widerwärtigkeiten erſticken mag, ſo ſchlagen andere doch in den Ritzen der Felſen Wurzel, arbeiten ſich tüchtig in den Sonnenſchein empor, und verbreiten über ihren unfruchtbaren Geburtsort alle Schönheiten der Vegetation.

Das iſt der Fall bei Herrn Roscoe geweſen. An einem, dem Wachsthume literariſchen Talents anſcheinend ſehr ungünſtigen Orte geboren, auf dem wahren Marktplatze des Handels, ohne Vermögen, Familienverbindungen, oder Gönner, durch ſich ſelbſt getrieben, durch ſich ſelbſt aufrecht erhalten, und faſt ohne andere Lehrer als ſich ſelbſt, hat er jedes Hinderniß überwunden, ſeinen Weg zur Vollendung zurückgelegt, und nachdem er eine der Zierden des Volks geworden, die ganze Größe ſeiner Talente und ſeines Einfluſſes auf die Erhebung und Verſchönerung ſeiner Vaterſtadt angewandt.

In der That, dieſer letzte Zug in ſeinem Charakter hat ihm in meinen Augen den größten Werth gegeben, und mich vorzüglich beſtimmt, meine Landsleute auf ihn aufmerkſam zu machen. So hervorragend ſeine ſchriftſtelleriſchen Verdienſte ſind, iſt er doch nur einer der vielen ausgezeichneten Schriftſteller dieſes talentreichen Volkes. Sie leben jedoch im Allgemeinen, nur für ihren eigenen Ruf, oder für ihr Vergnügen. Ihre häusliche Geſchichte bietet keine Beiſpiele für die Welt dar, oder vielleicht nur ein demüthigendes von menſchlicher Gebrechlichkeit und Unbeſtändigkeit. Im beſten Falle ſind ſie froh, wenn ſie ſich nur aus dem Getümmel und der Gemeinheit des Geſchäftslebens herausziehen, ſich einer ſelbſtiſchen literariſchen Muſe hingeben, und einem geiſtigen, jedoch ausſchließlichen, Genuſſe leben können.

Herr Roscoe dagegen hat keines der erlaubten Vorrechte des Talents für ſich in Anſpruch genommen. Er hat ſich in keinen Garten der Gedanken, in kein Elyſium der Einbildungskraft abgeſchloſſen, vielmehr ſich auf die Heerſtraßen und breiten Wege des Lebens hinausbegeben; er hat an den Pfad, zur Erfriſchung des Pilgrims und des Ausruhenden, Lauben gepflanzt, und klare Quellen geöffnet, zu denen der Arbeiter von dem Staub

und der Hitze des Tages ſich abſeits wenden, und aus dem lebendigen Strome des Wiſſens trinken kann. Es gibt „eine tägliche Schönheit in dem Leben,“ *) über welche der Menſch nachdenken und dadurch beſſer werden kann. Sie bietet kein erhabenes, und weil es unnachahmlich iſt, faſt unnützes Beiſpiel der Trefflichkeit dar, ſondern ſie zeigt ein Bild thätiger, doch einfacher und nachahmbarer Tugenden, welche Jedermann ſich aneignen kann, welche aber unglücklicher Weiſe nicht von Vielen geübt werden, denn ſonſt würde dieſe Welt ein Paradies ſein.

Aber ſein Privatleben iſt beſonders der Aufmerkſamkeit der Bürger unſeres jungen, geſchäftsvollen Landes würdig, wo die Literatur und die ſchönen Künſte neben den gröberen Pflanzen der täglichen Nothwendigkeit emporwachſen müſſen; wo ihre Pflege nicht von der ausſchließlichen Sorgfalt, welche Muße, und Reichthum ihnen weihen können, noch von den belebenden Strahlen vornehmer Beſchützer, ſondern von den Stunden und Zeiten abhängt, welche einzelne aufgeklärte und gemeinnützig denkende Männer dem Betriebe der zeitlichen Intereſſen entziehen.

Er hat gezeigt, wie viel ein hervorragender Geiſt in ſeinen Mußeſtunden für einen Ort thun, und wie er allen ihn umgebenden Gegenſtänden ſeinen eigenen Stempel aufdrücken kann. Gleich ſeinem Lorenzo de Medici, auf welchen er ſein Auge, als auf ein reines Muſterbild aus dem Alterthume wendete, hat er die Geſchichte ſeines Lebens mit der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt verwoben, und die Grundlagen ihres Ruhmes zu Denkmälern ſeiner Tugenden gemacht. Wohin ihr in Liverpool gehet, findet ihr Spuren von ihm in Allem, was zierlich und großartig iſt. Er ſah, daß der Strom des Reichthums allein in den Canälen des Handels floß; er hat aus ihnen kräftige Bäche abgeleitet, um die Gärten

*) Shakſpeare's Othello.

der Literatur damit zu erfriſchen. Durch ſein eigenes Beiſpiel und durch ſeine fortdauernden Bemühungen hat er dieſe Vereinigung des Handels und der geiſtigen Beſchäftigungen zu Stande gebracht, welche er in einer ſeiner neueſten Schriften mit ſo großer Beredſamkeit empfiehlt: *) und er hat durch die That bewieſen, auf welche ſchöne Weiſe ſie in Einklang gebracht werden und wohlthätig auf einander wirken können. Die herrlichen Einrichtungen für literariſche und wiſſenſchaftliche Zwecke, welche auf Liverpool ſo vielen Ruhm zurückſtrahlen und dem Gemeingeiſt einen ſo hohen Schwung geben, ſind größtentheils durch Herrn Roscoe entſtanden, und ohne Ausnahme von ihm thätig gefördert worden; und wenn wir den ſchleunig wachſenden Reichthum und die Größe dieſer Stadt betrachten, welche an Handelswichtigkeit mit der Hauptſtadt zu wetteifern verſpricht, ſo wird es uns nicht entgehen, daß er durch die Erregung eines Wetteifers nach geiſtiger Bildung unter ihren Einwohnern, der Sache der engliſchen Literatur eine weſentliche Wohlthat erwieſen hat.

In Amerika kennen wir Herrn Roscoe nur als Schriftſteller, — in Liverpool ſpricht man von ihm als von einem Banquier, und man ſagte mir, er ſei unglücklich in ſeinen Geſchäften geweſen. Ich konnte ihn nicht bedauern, wie ich dieß mehrere reiche Leute thun hörte. Ich betrachtete ihn als weit erhaben über mein Bedauern. Diejenigen, welche nur für die Welt und in der Welt leben, mögen von dem Groll des Mißgeſchicks niedergebeugt werden; aber ein Mann wie Roscoe, kann durch die Widerwärtigkeiten des Schickſals nicht gebeugt werden. Dieſe werden ihn nur auf die Hülfsquellen ſeines eigenen Geiſtes zurückweiſen, welche die beſten Menſchen oft im Stande ſind zu vernachläſſigen, und herumzuſtreifen, um ſich weniger würdige Genoſſen zu ſuchen. Er iſt von

*) Anrede bei der Eröffnung der Liverpool institution.

der Welt um ihn her unabhängig. Er lebt im Alterthume und in der Nachwelt; in dem Alterthume, durch die angenehme Gemeinſchaft, welche eine geiſtig thätige Zurückgezogenheit gewährt, und in der Nachwelt, durch das großherzige Streben nach künftigem Ruhme. Die Einſamkeit eines ſolchen Gemüths iſt der Zuſtand höchſten Genuſſes: es verkehrt dann mit jenen erhabenen Betrachtungen, welche die wahre Nahrung edler Seelen ſind, und die, wie Manna, vom Himmel geſendet, in der Wüſte dieſer Welt erſcheinen.

Während meine Gefühle noch durch dieſen Gegenſtand erregt waren, hatte ich das Glück, auf fernere Spuren von Herrn Roscoe zu treffen. Ich war mit einem Herrn hinausgeritten, die Umgebungen von Liverpool zu beſehen, als dieſer auf einmal durch ein Thor, in einen künſtlich angelegten Garten ablenkte. Nachdem wir eine kleine Strecke geritten waren, kamen wir an ein geräumiges Wohnhaus von Sandſtein, in griechiſchem Style erbaut. Der Geſchmack war nicht der reinſte; allein es hatte ein Anſehen von Zierlichkeit und die Lage war lieblich. Ein ſchöner Raſen ſenkte ſich abwärts, mit Baumgruppen bepflanzt, die ſo angeordnet waren, daß ſie eine angenehme, fruchtbare Gegend in viele abwechſelnde Landſchaftsgemälde theilten. Man ſah den Merſey, ſeine breite ruhige Waſſerfläche durch einen großen Wieſengrund winden, während die Waliſiſchen Berge, ihre Häupter in den Wolken bergend und ſich in der Entfernung verlierend, den Horizont begrenzten.

Dies war Roscoe's Lieblingsaufenthalt in den Tagen ſeines Glücks. Es war der Sitz verfeinerter Gaſtfreiheit und literariſcher Zurückgezogenheit geweſen. Das Haus war jetzt öde und verlaſſen. Ich ſah die Fenſter des Studirzimmers, welche auf die angenehme eben erwähnte Landſchaft hinausgingen. Die Fenſter

waren geſchloſſen, die Bibliothek war verſchwunden. Zwei oder drei unglückliche Geſchöpfe ſchlenderten um die Gegend, meine Einbildungskraft ſtellte ſie mir als Gerichtsdiener vor. Es war, wie der Beſuch einer klaſſiſchen Quelle, welche einſt ihr reines Waſſer in heiligem Schatten dahingoß, die aber jetzt trocken und verſandet war, und wo die Eidechſe und die Kröte auf den zerſtreuten Marmorblöcken umherkrochen.

Ich erkundigte mich nach dem Schickſale der Bibliothek des Herrn Roscoe, welche aus ſeltenen und fremden Büchern beſtanden hatte, aus denen er vielfach die Materialien zu ſeinen italieniſchen Geſchichtsbüchern gezogen. Sie war unter den Hammer des Auctionators gekommen, und im Lande umher zerſtreut. Die guten Leute aus der Umgegend waren wie die Strandbewohner zuſammengeſtrömt, um irgend etwas von dem herrlichen Schiff zu bekommen, das auf den Strand getrieben worden war. Wenn ſolch eine Scene ſcherzhafte Ideenverbindungen zuließe, ſo möchten wir in dieſem ſeltſamen Einbruch in die Gebiete der Gelehrſamkeit etwas Spaßhaftes finden. Man möchte ſich Zwerge denken, welche die Rüſtung eines Rieſen umherſchleppen, und um den Beſitz von Waffen ſtreiten, welche ſie doch nicht handhaben können. Wir können uns einen Haufen von Spekulanten denken, welche mit tiefberechnender Miene ſich über den eigenthümlichen Band und die illuminirten Ränder der Ausgabe irgend eines veralteten Schriftſtellers berathſchlagen, — wo ſich der angeſtrengte, aber getäuſchte Scharfſinn zeigt, mit welchem irgend ein glücklicher Käufer ſich in das mit gothiſchen Lettern gedruckte Buch vertieft, das er ſich ſo eben zugeeignet hat.

Es iſt ein ſchöner Theil in der Geſchichte der Unfälle des Herrn Roscoe, der ein ſinniges Gemüth theilnehmend anſprechen muß, daß die Trennung von ſeinen Büchern ſeine zarteſten Gefuhle

ergriffen zu haben, und der einzige Umſtand geweſen zu ſein ſcheint, welcher ſeine Muſe begeiſtern konnte. Der Gelehrte allein weiß, wie theuer dieſe ſtummen und doch beredten Gefährten reiner Gedanken und unſchuldiger Stunden in der Zeit des Mißgeſchicks werden. Wenn alles Weltliche um uns her ſich in Tand verwandelt, ſo behalten dieſe allein ihren unveränderlichen Werth. Wenn Bekannte kalt werden, der Umgang vertrauter Freunde ſich zu ſchaler Höflichkeit und in Gemeinplätze verflacht, ſo behalten dieſe allein das unwandelbare Ausſehen glücklicherer Tage, und erheitern uns durch die wahre Freundſchaft, welche nie die Hoffnung betrog, und nie den Kummer verließ.

Ich will den Tadler nicht ſpielen; — allein wenn die Bewohner von Liverpool eigentlich gefühlt hätten, was ſie Herrn Roscoe und ſich ſelbſt ſchuldig ſind, ſo würde ſeine Bibliothek nie verkauft worden ſein. Triftige, äußerliche Gründe mögen zweifelsohne für dieſen Umſtand angegeben werden können, welche durch andere, allein aus der Einbildungskraft geſchöpfte, zu bekämpfen ſchwer werden möchte; allein dieß ſcheint mir eine Gelegenheit geweſen zu ſein, wie ſie ſich ſelten findet, ein edles, mit Ungemach kämpfendes Gemüth, durch eines der zarteſten, aber bedeutſamſten Zeichen öffentlicher Theilnahme zu erheitern. Es iſt indeſſen ſchwer, einen Mann von Genie, den man täglich vor Augen hat, gehörig zu würdigen. Er wird mit andern Leuten vermiſcht und gleich ihnen beurtheilt. Seine großen Eigenſchaften verlieren ihre Neuheit, und wir werden zu vertraut mit den gewöhnlichen Beſtandtheilen, welche die Grundlage ſelbſt des erhabenſten Charakters bilden. Einige von Herrn Roscoe's Landsleuten mögen ihn als einen bloßen Geſchäftsmann betrachten, andere als einen Politiker; alle ſehen ihn, wie ſich ſelbſt, in ganz gewöhnliche Beſchäftigungen verwickelt, und dünken ſich ſelbſt

vielleicht in mancher Rückſicht an weltlicher Klugheit ihm überlegen. Sogar die liebenswürdige und anmaßungsloſe Einfachheit des Charakters, welche der wahren Vorzüglichkeit eine ſo unbeſchreibliche Anmuth verleiht, mag die Urſache ſein, daß er von gemeinen Seelen, welche nicht wiſſen, daß wirkliches Verdienſt ſtets ohne Schimmer und Anſprüche iſt, nicht hinlänglich geſchätzt wird. Aber der wiſſenſchaftliche Mann, welcher von Liverpool redet, redet davon, als von dem Aufenthaltsorte Roscoe's. — Der unterrichtete Reiſende, der den Ort beſucht, fragt, wo er Roscoe ſehen kann. Er iſt das wiſſenſchaftliche Wahrzeichen des Orts, deſſen Daſein er dem entfernten Gelehrten ankündigt. — Er erhebt ſich, wie die Säule des Pompejus in Alexandrien, allein in klaſſiſcher Würde. *)

Des folgenden Sonnettes, welches Herr Roscoe an ſeine Bücher richtete, als er ſich von ihnen trennen mußte, wurde in dem vorſtehenden Abſchnitte gedacht. Wenn irgend etwas dem reinen Gefuhle und den erhabenen Gedanken, welche darin ausgeſprochen ſind, eine größere Eindringlichkeit geben kann, ſo iſt es die Ueberzeugung, daß das Ganze kein leerer Erguß der Phantaſie, ſondern der wahre Ausdruck der Gefühle des Verfaſſers iſt.

Sonnett.

Wie Einer, der ſich von den Freunden trennt,
Den herben Abſchied durch den Troſt verſüßt,
Daß bald er ſeine Lieben wieder grüßt,
Den Schmerz ſo mildernd, der im Herzen brennt:

*) Wir unterſchreiben, was bei dieſer Stelle Herr Spieker ſagt: „Man wird mir erlauben, auf mein eigenes Werk uber England zu verweiſen, um darzuthun, daß auch ich dem Manne, der eine Zierde Englands iſt, den Tribut der Achtung und Bewunderung gezollt habe, die ganz Europa dem Geſchichtſchreiber der Medici ſchuldig iſt.“

Geliebte Freunde, ſo werd' ich getrennt
Von euch, die Weisheit ihr und Kunſt umſchließt,
Und Troſt in unſere trüben Stunden gießt —
Wohl dem, der da noch ſchön'res Hoffen kennt:

Wenn wenig kurze Jahre, Tage ſchwanden
Dann werden beſſ're Zeiten ſich geſtalten,
Und unſer Aller Bund blüht neu und hehr.

Dann werden, frei von allen Erdenbanden,
Verwandte Geiſter ſich umfangen halten
Und nichts trennt dann ihr ew'ges Bündniß mehr.

Das Weib.

Des Meeres Schätze ſind ſo köſtlich nicht,
Als die verborgnen Freuden eines Mannes,
Die eines Weibes Lieb' umſchließt. Ich fühle
Den Segen ſchon, wenn ich dem Hauſe nahe.
Welch' einen Zauber haucht die Ehe aus —
Ein Veilchenbett iſt ſüßer nicht.

Middleton.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt, die Stärke zu beobachten, mit welcher Frauen die größten Schläge des Schickſals ertragen. Die Unglücksfälle, welche eines Mannes Geiſt niederſchmettern und ihn in den Staub dahinſtrecken, ſcheinen alle die Kräfte des ſchwächeren Geſchlechts hervorzurufen, und ihrem Charakter eine ſolche Unerſchrockenheit und einen Schwung zu geben, welche ſich zuweilen dem Erhabenen nähern. Nichts kann rührender ſein, als ein ſanftes, zartes weibliches Weſen zu ſehen, welches, ganz Schwäche und Abhängigkeit, ſich gegen jede gewöhnliche Härte empfindlich zeigte, als es noch auf der Bahn des Glücks wandelte, und das ſich nun plötzlich in geiſtiger Kraft erhebt, um im Unglück der Troſt und die Stütze des Gatten zu werden, und mit ungebeugter Feſtigkeit die bitterſten Stürme des Mißgeſchicks erträgt.

Wie die Rebe, welche lange ihr zierliches Laub um die Eiche gerankt hat und mit ihr zur Sonne emporgewachſen iſt, ſich, wenn der mächtige Baum vom Blitzſtrahle getroffen wird, mit ihren liebkoſenden Ranken um ihn klammert und ſeine zerſplitterten Aeſte zuſammenzuhalten verſucht: ſo wurde es von der weiſen Vorſehung ſchön angeordnet, daß das Weib, nur abhängig und die Zierde des Mannes in ſeinen glücklicheren Stunden, ſeine

Stütze und ſein Troſt wird, wenn er durch ein plötzliches Unglück gebeugt, ſich in die ſchroffen Tiefen ſeines innerſten Weſens hineinwindet, das ſinkende Haupt zärtlich emporhaltend und das gebrochene Herz aufrichtend.

Ich wünſchte einſt einem Freunde Glück, der eine blühende, durch die liebevollſte Neigung engverbundene Familie um ſich hatte. „Ich kann Euch kein beſſeres Loos wünſchen,“ ſagte er mit Wärme, „als Weib und Kinder zu haben, — wenn Ihr glücklich ſeid, theilen ſie die Gaben deſſelben mit Euch, im Unglucke ſind ſie zu Eurem Troſte da.“ Auch habe ich in der That bemerkt, daß verheirathete Männer, wenn das Unglück ſie heimſucht, weit leichter ihren vorigen Standpunkt in der Welt wieder einnehmen, als unverheirathete; theils, weil ſie durch die Noth der hülfloſen und geliebten Weſen, deren Erhaltung allein auf ihnen beruht, mehr zur Thätigkeit angeſpornt werden; beſonders aber, weil ihr Muth durch häusliche Freuden erheitert und geſtärkt, und ihre Achtung vor ſich ſelbſt immer lebendig erhalten wird, indem ſie finden, daß, obgleich in der Außenwelt Alles Nacht und Demüthigung iſt, es doch noch eine kleine Welt der Liebe zu Haus gibt, in der ſie Alleinherrſcher ſind. Ein einzelner Mann verliert ſich dagegen ſehr leicht in Verſchwendung und vernachläſſigt ſich ſelbſt; er hält ſich für einſam und verlaſſen, und ſein Herz zerfällt in Trümmer, wie ein verlaſſenes Haus, weil ihm ein Bewohner abgeht.

Dieſe Bemerkungen erinnern mich an eine kleine Familiengeſchichte, von welcher ich einſt Zeuge war Mein vertrauter Freund, Leslie, hatte ein ſchönes und gebildetes Mädchen geheirathet, die inmitten der großen Welt auferzogen war. Es iſt wahr, ſie hatte kein Vermögen; aber das meines Freundes war bedeutend, und er freute ſich ſchon im Voraus darauf, ſie allen

zierlichen Beſchäftigungen nachhängen zu laſſen, und alle die zarten Neigungen und Launen zu befriedigen, welche eine Art von Zauber um das weibliche Geſchlecht verbreiten. „Ihr Leben," ſagte er, „ſoll einem Feenmährchen gleichen."

Selbſt die Verſchiedenheit ihrer Charaktere brachte ein harmoniſches Ganze hervor: er hatte eine romantiſche und etwas ernſte Stimmung; ſie war ganz Leben und Fröhlichkeit. Ich habe oft das ſtumme Entzücken bemerkt, mit welchem er in der Geſellſchaft, deren Wonne ſie durch ihre glänzenden Gaben war, auf ſie blickte; und wie, mitten unter dem Beifall, ihr Auge ſich nach ihm wandte, als ſuche ſie nur bei ihm Gunſt und Zufriedenheit. Wenn ſie ſich auf ſeinen Arm lehnte, bildete ihr zarter Wuchs einen ſchönen Gegenſatz mit ſeiner hohen, männlichen Geſtalt. Das liebevoll vertrauende Weſen, mit dem ſie zu ihm hinauf ſah, ſchien eine Glut triumphirenden Stolzes und reger Zärtlichkeit anzufachen, als ob er ſeine ſchöne Bürde gerade ihrer Hulfloſigkeit willen liebte. Nie betrat ein Paar den blumigen Pfad einer frühen und wohlzuſammenſtimmenden Ehe mit einer ſchöneren Ausſicht auf Glück.

Mein Freund hatte indeß das Unglück gehabt, ſein Vermögen in großen Speculationen anzulegen, und kaum war er einige Monate verheirathet geweſen, als es ihm durch eine Reihe unerwarteter Unfälle entriſſen ward, und er ſich beinahe in Dürftigkeit verſetzt fand. Eine Zeitlang hielt er ſeine Lage geheim, und ging mit bleichem Geſicht und brechendem Herzen umher. Sein Leben war eine fortdauernde Todesqual, und was es noch unerträglicher machte, war die Nothwendigkeit, in Gegenwart ſeines Weibes eine lächelnde Miene anzunehmen; denn er konnte es nicht über ſich vermögen, ſie mit der Nachricht von dem Vorgefallenen niederzuſchmettern. Sie ſah jedoch mit dem durchdringenden Blick

der Liebe, daß nicht Alles war, wie es ſein ſollte. Sie bemerkte ſein verändertes Ausſehen und ſeine unterdruckten Seufzer, und ſeine krankhaften und nichtigen Verſuche, Fröhlichkeit zu heucheln, konnten ſie nicht täuſchen Sie bot ihre ganze Munterkeit, alle ihre zärtlichen Schmeicheleien auf, ihn dem Glücke wieder zu gewinnen; allein ſie drückte dadurch den Pfeil nur deſto tiefer in ſeine Seele. Je mehr er Urſache ſah, ſie zu lieben, deſto quälender ward ihm der Gedanke, ſie unglucklich zu machen. Nur noch wenige Zeit, dachte er, und das Lächeln wird von dieſer Wange verſchwinden — der Geſang wird von dieſen Lippen wegſterben — der Glanz dieſer Augen vom Gram verlöſcht werden — und das fröhliche Herz, welches jetzt in dieſem Buſen leicht ſchlägt, wird von den Sorgen und dem Elende der Welt, wie das meinige, niedergedruckt werden.

Endlich kam er eines Tages zu mir, und erzählte mir ſeine ganze Lage im Tone der tiefſten Verzweiflung. Als ich ihn angehört hatte, fragte ich ihn: „Weiß Eure Gattin um alles dieſes?“ — Bei dieſer Frage brach er in einen Thränenſtrom aus „Ums Himmelswillen,“ rief er, „wenn Ihr nur einiges Mitleid mit mir habt, ſo erwähnet meines Weibes nicht; der Gedanke an ſie bringt mich beinahe zum Wahnſinn!“

„Und warum?“ erwiederte ich. „Sie muß es früher oder ſpäter erfahren, und dieſe Nachricht kann ſie auf eine ſchrecklichere Weiſe treffen, als wenn Ihr ſelbſt ihr dieſelbe mittheilt; denn die Töne Derer, die wir lieben, mildern die unangenehmſten Botſchaften. Außerdem beraubt Ihr Euch des Troſtes ihrer Theilnahme; und nicht allein das, Ihr könnt ſo das einzige Band zerreißen, das Herzen an einander feſſeln kann — eine ruckhaltsloſe Gemeinſchaft von Gedanken und Gefuhlen. Sie wird es bald bemerken, daß etwas insgeheim an Euerm Herzen nagt; und

wahre Liebe duldet keine Zurückhaltung; ſie fühlt ſich zurückgeſetzt und gekränkt, ſelbſt wenn der Kummer Derjenigen, die ſie liebt, ihr verhehlt wird.“

„Ach, mein Freund! bedenkt, welch ein Schlag alle ihre künftigen Ausſichten dadurch trifft — wie ich ihre Seele zu Boden ſchmettern muß, wenn ich ihr ſage, daß ihr Gatte ein Bettler iſt! daß ſie alle feineren Genüſſe des Lebens — alle Freuden der Geſellſchaft verlieren — mit mir in Dürftigkeit und Dunkel ſich zurückziehen muß. Ihr ſagen zu müſſen, daß ich ſie aus der Sphäre herabgezogen habe, in der ſie ſich hätte in beſtändigem Glanze fortbewegen können — das Licht jedes Auges — die Bewunderung eines jeden Herzens! — Wie kann ſie die Armuth ertragen? ſie iſt in allen Bequemlichkeiten des Reichthums aufgewachſen. Wie kann ſie Zurückſetzung ertragen? ſie war der Abgott der Geſellſchaft. O! es wird ihr Herz brechen — es wird ihr Herz brechen!“

Ich ſah, daß ſein Schmerz beredt ward, und ließ ihn ſich ausſprechen; denn der Kummer erleichtert ſich durch Worte. Als ſein Paroxysmus ſich gelegt hatte, und er in düſteres Schweigen zurückgefallen war, nahm ich die Unterhaltung unvermerkt wieder auf, und drang in ihn, ſeinem Weibe auf einmal ſeine Lage zu eröffnen. Er ſchüttelte traurig, aber entſchieden den Kopf.

„Aber, wie wollt Ihr es vor ihr verbergen? Es iſt nothwendig, daß ſie es erfahre, damit Ihr die gehörigen Schritte thun könnet, Eure Verhältniſſe zu ändern. Ihr müſſet eine andere Lebensart beginnen — nein,“ — ich ſah, daß ein Zug der Trauer über ſein Geſicht ſtreifte — „laßt Euch das nicht betrüben. Ich bin überzeugt, Ihr habt nie Euer Glück in den äußeren Schein geſetzt. — Ihr habt noch Freunde, welche deswegen nicht ſchlimmer von Euch denken werden, weil Ihr eine weniger glänzende

als etwas erzählte, das ihm ſelbſt begegnet ſei. Er war ein Mann, dem ſeltſame Abenteuer zu begegnen pflegten. Ich habe ihn noch weit wunderbarere erzählen hören."

„Was für eine Art von Mann war Ihr Oheim?" ſagte der fragende Herr.

„Nun, er war ein ganz trockenes, ſchlaues Männchen, das viel auf Reiſen geweſen war und gern von ſeinen Abenteuern erzählte."

„Wie alt mochte er wohl geweſen ſein, als ſich dies zutrug?"

„Als ſich was zutrug?" rief der Herr mit der beweglichen Naſe ungeduldig aus. „Ach, Sie haben noch keiner Sache Zeit gegönnt, ſich zuzutragen. Alſo, laſſen wir des Oheims Alter auf ſich beruhen, und erzählen Sie uns ſein Abenteuer."

Der frageluſtige Herr war hiedurch für den Augenblick zum Schweigen gebracht, und der alte Herr mit dem geſpenſtiſchen Kopfe begann auf folgende Weiſe.

Das Abenteuer meines Oheims.

Vor vielen Jahren und einige Zeit vor der franzöſiſchen Revolution hatte mein Oheim ſich mehrere Monate in Paris aufgehalten. Die Engländer und Franzoſen ſtanden damals noch auf beſſerem Fuß als gegenwärtig und trafen ſich ganz freundſchaftlich in Geſellſchaft. Die Engländer gingen noch ins Ausland um Geld zu verzehren, und die Franzoſen waren ſtets bereit, ihnen darin beizuſtehen; jetzt reiſen ſie dagegen um Geld zu ſparen und das können ſie ohne den Beiſtand der Franzoſen. Vielleicht gab es damals weniger und ausgeſuchtere reiſende Engländer, als gegenwärtig, wo das ganze Volk auseinander geriſſen iſt und das

Feſtland überſchwemmt hat. Auf jeden Fall aber bewegten ſie ſich häufiger und gewandter in fremder Geſellſchaft, und mein Oheim kam, während ſeines Aufenthaltes in Paris, zu vielen vertrauten Bekanntſchaften und dem Franzöſiſchen Adel.

Einige Zeit nachher machte er zur Winterzeit eine Reiſe in dem Theile der Normandie, welcher das paix de Caux genannt wird. Als der Abend hereinbrach, bemerkte er die Thürme eines alten Schloſſes, die aus den Bäumen eines, mit einer Mauer umgegebenen Parks hervorragten; jeder Thurm, mit ſeinem hohen, kegelförmigen Dach von grauem Schiefer, hatte das Anſehen eines Lichtes mit ſeinem Blechhütchen zum Auslöſchen.

„Wem gehört dieſes Schloß, Schwager?“ rief mein Oheim ſeinem magern aber feurigen Poſtillion zu, der mit furchtbaren Courierſtiefeln und dreieckigem Hute vor ſeinen Augen her trabte.

„Dem Monſeigneur Marquis von“ — ſagte der Poſtillon, und griff dabei an den Hut, theils aus Reſpekt gegen meinen Oheim, theils aus Ehrerbietung gegen den edlen Namen, den er ausſprach.

Mein Oheim erinnerte ſich des Marquis als eines ganz beſonders guten Bekannten aus Paris, der ihm oft den Wunſch ausgedrückt hatte, ihn einmal auf ſeinem väterlichen Schloſſe zu ſehen. Mein Oheim war ein alter Reiſender und verſtand es, die Dinge ſich zu Nutze zu machen. Er erwog einige Augenblicke in ſeinem Sinn, wie angenehm es ſeinem Freunde, dem Marquis, ſein würde, auf dieſe freundſchaftliche Weiſe mit einem unvermutheten Beſuch überraſcht zu werden, und wie viel angenehmer es für ihn ſelber ſein würde, in einem Schloß ein behagliches Abſteigquartier zu finden, des Marquis wohlbekannter Küche ſich zu erfreuen und ſeinen trefflichen Champagner und Burgunder zu koſten, als ſich mit den ſchlechten Stuben und der elenden Bewir-

thung in dem Gaſthofe einer Landſtadt zu behelfen. In einigen Minuten knallte daher der magere Poſtillon mit ſeiner Peitſche, wie der leibhaftige Teufel, oder wie ein ächter Franzoſe, die lange, gerade Allee hinauf, welche zum Schloſſe führte.

Ohne Zweifel haben all die Herrn franzöſiſche Schlöſſer geſehen, da heutzutage die ganze Welt in Frankreich reiſet. Dieſes war eines der älteſten; es ſtand einſam und allein mitten in einer Wüſte von Kiesſtrichen und kalten ſteinernen Terraſſen, mit einem kalt ausſehenden, in Formen gezwängten, in Winkel und Rauten zerſchnittenen Garten, einem kalten, blätterloſen Park, der geometriſch mit geraden Alleen durchzogen war, zwei bis drei kalt ausſehenden naſeloſen Statuen, und Springbrunnen, welche im Ueberfluß kaltes Waſſer ſpendeten, um Einem die Zähne klappern zu machen. Dieſes war wenigſtens das Gefühl, welches dieſe Dinge auf meinen Oheim bei ſeinem Beſuche an einem Wintertage hervorbrachte; zur heißen Sommerzeit freilich mochte es hier ſo ſonnig ſein, daß Einem die Augen hätten austrocknen mögen.

Das Geknall der Peitſche des Poſtillons, welches immer lauter wurde, je näher ſie kamen, ſchreckte einen Schwarm Tauben aus dem Taubenſchlag und die Raben von den Dächern auf, und endlich einen Haufen von Dienern aus dem Schloſſe, welche den Marquis an ihrer Spitze hatten. Er war entzückt, meinen Oheim zu ſehen, denn ſein Schloß hatte, wie das Haus unſers würdigen Wirths, zu der Zeit nicht viel mehr Gäſte, als es unterbringen konnte; ſo küßte er meinen Oheim nach franzöſiſcher Sitte auf beide Wangen, und führte ihn in das Schloß.

Der Marquis machte, mit der ſeinem Vaterlande eigenen feinen Lebensart den Wirth. Er war in der That ſtolz auf ſein altes Familienſchloß, und ein Theil davon war wirklich ſehr alt. Ein Thurm und eine Kapelle daſelbſt, waren beinahe vor Men-

ſchengedenken erbaut; das Uebrige war von neuerer Bauart, da das Schloß während der Kriege der Ligue faſt ganz zerſtört worden war. Der Marquis verweilte bei dieſer Begebenheit mit großer Selbſtzufriedenheit, und ſchien wirklich ein Gefühl der Dankbarkeit gegen Heinrich den Vierten zu hegen, daß er den Sitz ſeiner Väter der Ehre werth gehalten habe, von ihm in den Grund geſchoſſen zu werden. Er hatte viele Geſchichten von der Tapferkeit ſeiner Vorfahren zu erzählen, und mehrere Blechhauben, Helme, Armbrüſte und vielerlei große Stiefel und büffellederne Wämſer vorzuweiſen, welche die Liguiſten getragen hatten. Vor allem jedoch war daſelbſt ein doppelhändiges Schwerdt zu ſehen, welches er kaum aufheben konnte, das er aber den Fremden vorzeigte, als einen Beweis, daß es Rieſen in ſeiner Familie gegeben habe.

In Wahrheit war er ein ſehr ſchmächtiger Nachkomme ſo großer Krieger. Wenn man ihre kräftigen Geſichter und ihre ſtarken Glieder anſah, wie ſie auf den Bildern abgemalt waren, und dann den kleinen Marquis, mit ſeinen Spindelbeinen und ſeinem bleichen Laternengeſichte, beſchwingt mit einem Paar gepuderten Ohrlocken, oder Taubenflügeln, welche mit ihm davon fliegen zu wollen ſchienen, ſo konnte man kaum glauben, daß er von demſelben Stamme ſei. Wenn man aber ſeine Augen anſah, die zu beiden Seiten der gebogenen Naſe wie die Augen eines Maikäfers hervorblitzten, ſo bemerkte man ſogleich, daß er den ganzen Feuergeiſt ſeiner Vorfahren geerbt hatte. In der That verhaucht der Geiſt eines Franzoſen nie, wie auch ſein Körper dahinſchwinden möge. Er zieht ſich vielmehr zuſammen und wird entzündbarer, je mehr die irdiſchen Theile verſchwinden, und ich habe oft bei einem kleinen, feurigen franzöſiſchen Zwerge ſo viel Herzhaftigkeit angetroffen, daß man damit einen leiblichen Rieſen hätte ausſtatten können.

Wenn dann der Marquis, wie er zu thun pflegte, einen der alten Helme auffetzte, die in ſeinem Ritterſaale aufgehängt waren, ſo blitzten, wiewohl ſein Kopf ihn nicht beſſer ausfüllte, als eine trockne Erbſe ihre Schote, ſeine Augen aus dem Innern der eiſernen Höhle glänzend wie Karfunkel hervor; und wenn er das ſchwere, zweihändige Schwert ſeiner Vorfahren in der Hand wog, ſo hätte man glauben können, man ſähe den herzhaften kleinen David vor ſich, wie er Goliath's Schwert ſchwingt, das für ihn wie ein Weberbaum war.

Ich ſehe wohl, meine Herren, daß ich zu lange bei der Schilderung des Marquis und ſeines Schloſſes verweile; Sie müſſen mich indeſſen entſchuldigen; er war ein alter Freund meines Oheims, und ſo oft mein Oheim die Geſchichte erzählte, liebte er auch ſeinen Wirth gehörig zu beſchreiben. Der arme, kleine Marquis! Er war unter dem Häuflein tapferer Hofleute, welche in der Sache ihres Herrn, in dem Schloſſe der Tuilerien gegen den Sturm des Pöbels an dem unglücklichen zehnten Auguſt einen ſo aufopfernden, aber hoffnungsloſen Widerſtand leiſteten. Er bewies die Tapferkeit eines braven franzöſiſchen Ritters, bis auf den letzten Mann, führte mit vergeblicher Anſtrengung ſeinen kleinen Hofdegen mit einem ça-ça gegen eine ganze Legion von Sansculotten, wurde aber von der Pike einer Poiſſarde wie ein Schmetterling an die Wand geſpießt, und ſeine Heldenſeele ſchwang ſich auf ſeinen Taubenflügeln zum Himmel empor.

Aber Alles dieſes gehört nicht zu meiner Geſchichte. Alſo zur Sache. — Da die Stunde herankam, wo man ſich zur Ruhe begeben wollte, wurde mein Oheim in ſein Zimmer geführt, welches in einem alten Thurme gelegen war. Dieſes war der älteſte Theil des Schloſſes und in alten Zeiten das donjon oder Burgverließ geweſen; das Zimmer war auf dieſe Art keines von

den beſten. Der Marquis hatte ihn jedoch dahin quartirt, weil er wußte, daß er ein Reiſender von Geſchmack und ein Freund von Alterthümern ſei, und dann, weil die beſſeren Zimmer ſchon beſetzt waren. Und wirklich verſöhnte er meinen Oheim bald vollkommen mit ſeiner Wohuung, als er der großen Leute erwähnte, welche ſie einſt bewohnt gehabt, und die ſämmtlich auf die eine oder die andere Art mit ſeiner Familie in Verbindung geſtanden hatten. Wenn man ſeinem Worte glauben durfte, ſo war Johann Baliol, oder, wie er ihn nannte, Jean de Bailleul, vor Kummer in dieſem nämlichen Zimmer geſtorben, als er von dem Siege hörte, den ſein Nebenbuhler, Robert Bruce, in der Schlacht von Bannockburn davongetragen. Und als er hinzufügte, daß der Herzog von Guiſe darin geſchlafen habe, ſtand mein Oheim nicht an, ſich Glück zu wünſchen, daß ihm die Ehre einer ſo vornehmen Wohnung zu Theil geworden.

Die Nacht war kalt und windig, und das Zimmer keines der wärmſten. Ein alter Bedienter mit langem Leibe und langem Geſichte, in ſteifzierlicher Livrei, welcher meinen Oheim zu bedienen hatte, warf einen Arm voll Holz neben dem Kamine hin, ſah ſich mit einem ſonderbaren Blick im Zimmer um, und wünſchte ihm dann mit einer Miene und einem Achſelzucken, die bei jedem Andern, als bei einem alten franzöſiſchen Bedienten, höchſt verdächtig geweſen wären, angenehme Ruhe.

Das Zimmer hatte freilich ein wildes, baufälliges Ausſehen, geeignet, einen Jeden, der Romane geleſen, mit Furcht und Ahnung zu erfüllen. Die Fenſter waren hoch und ſchmal, und in alter Zeit Schießſcharten geweſen; man hatte ſie, ſo viel es die ungeheure Dicke der Mauern erlauben wollte, ganz roh erweitert, und die ſchlecht paſſenden Fenſterrahmen klapperten bei jedem Windſtoße. In einer windigen Nacht hätte man glauben können, daß

einige von den alten Liguiſten in ihren großen Stiefeln und klirrenden Sporen im Zimmer herumtrampelten und raſſelten. Eine Thüre, welche nicht ſchloß, und, wie eine wahre franzöſiſche Thür, aller Vernunft und aller Anſtrengung zum Trotz, nicht ſchließen wollte, ging auf einen langen, dunkeln Gang hinaus, der Gott weiß wohin führte, und ganz dazu gemacht zu ſein ſchien, daß Geiſter, wenn ſie um Mitternacht aus ihren Gräbern kämen, ſich darin ergehen könnten. Der Wind hauſte in dieſem Gange mit einem dumpfen Geheul und machte die Thüre hin und her knarren, als bedenke ſich irgend ein irrer Geiſt, ob er hineintreten ſolle oder nicht. Mit einem Wort, es war gerade ſo ein Zimmer von der unheimlichen Art, welches ein Geiſt, wenn deren im Schloſſe hauſten, zu ſeinem liebſten Tummelplatz gewählt haben würde.

Mein Oheim indeſſen, obgleich ein Mann, der wohl an ſonderbare Abenteuer gewöhnt war, ahnte deren keine zu dieſer Zeit. Er machte mehrere Verſuche, die Thüre zuzudrücken, aber vergeblich. Nicht, daß er ſich vor irgend etwas gefürchtet hätte, denn er war ein zu alter Reiſender, als daß ihn ein ſchauerlich ausſehendes Zimmer mit Schrecken hätte erfüllen können, aber die Nacht war, wie ich geſagt habe, kalt und ſtürmiſch und der Wind heulte um den alten Thurm faſt eben ſo ſtark, wie in gegenwärtigem Augenblick um dieſes alte Haus, und der Windzug aus dem langen, dunkeln Gang kam ſo feucht und froſtig ins Zimmer herein, als ob es Kerkerluft wäre. Da mein Oheim alſo die Thür nicht zumachen konnte, ſo warf er eine Menge Holz ins Feuer, das bald in dem weitmauligen Kamine zu einer großen Flamme aufloderte, die das ganze Zimmer erleuchtete und den Schatten der Feuerzange auf der entgegenliegenden Wand wie einen langbeinigen Rieſen erſcheinen ließ. Mein Oheim kletterte

zum Gipfel eines halben Dutzend von Matratzen, die ein franzö≈ſiſches Bett auszumachen pflegen, und in einer tiefen Niſche auf≈geſchichtet waren, warf ſich tief hinein und begrub ſich bis ans Kinn in die Betttücher; ſo lag er da, und in das Feuer ſehend und auf den Wind hörend, dachte er daran, wie er ſeinem Freunde, dem Marquis, ſo ſchlauer Weiſe ein Nachtquartier abgewonnen — und ſo ſchlief er endlich ein.

Er hatte noch nicht über die Hälfte ſeines erſten Schlafes genoſſen, als er von der Schloßuhr aufgeweckt wurde, die in dem Thurme über ſeinem Zimmer hing und eben Zwölf ſchlug. Es war gerade ſo eine alte Uhr, wie ſie die Geiſter gern haben. Sie hatte einen tiefen, ſchauerlichen Ton, und ſchlug ſo langſam und langweilig, daß mein Oheim glaubte, ſie wolle gar nicht aufhören. Er zählte und zählte, bis er beſtimmt glaubte, er habe Dreizehn gezählt; dann hielt ſie inne.

Das Feuer war herabgebrannt und das letzte Scheit Holz beinahe verglommen; es glühte nur noch in einer ſchwachen, blauen Flamme, die manchmal in kleine, weiße Spitzen auffunkte. Mein Oheim lag mit halbgeſchloſſenen Augen, die Nachtmütze faſt bis auf die Naſe herabgezogen. Seine Phantaſie war bereits auf der Reiſe, und fing an, den gegenwärtigen Schauplatz mit dem Krater des Veſuvs, der franzöſiſchen Oper, dem Coliſeum in Rom, Dolly's Garküche in London und all dem Durcheinander von bekannten Orten, womit das Gehirn eines Reiſenden erfüllt iſt, zu vermiſchen, — kurz, er war gerade im Begriff einzuſchlafen.

Plötzlich wurde er durch den Schall von Fußtritten aufge≈weckt, welche langſam in dem Gange daher zu kommen ſchienen. Mein Oheim war, wie ich ihn oft ſelber habe von ſich ſagen hören, ein Mann, der ſich nicht ſo leicht in Schrecken jagen ließ. Er lag alſo ruhig, und nahm an, es könne irgend ein anderer

Gaſt oder ein Bedienter ſein, der zu Bette ginge. Die Fußtritte kamen jedoch näher zur Thüre, ſie öffnete ſich langſam, ob von ſelbſt, oder geöffnet, konnte mein Oheim nicht unterſcheiden; und eine ganz weiße Geſtalt ſchwebte herein. Es war ein weibliches Weſen von langer, anſehnlicher Figur und imponirender Haltung. Ihre Kleidung war von altem Schnitt, breit und bauſchig, und ſchleifte auf dem Boden. Sie trat zu dem Kamine hin, ohne auf meinen Oheim zu blicken, welcher ſeine Nachtkappe mit der einen Hand in die Höhe rückte, und ſie ſtarr anſah. Sie blieb einige Zeit vor dem Feuer ſtehen, welches in Zwiſchenräumen aufloderte und mit blauen und weißen Flammen leuchtete, die meinen Oheim in den Stand ſetzten, ihre Geſtalt genau zu beſehen.

Ihr Geſicht war geiſterbleich und wurde es vielleicht noch mehr von dem bläulichen Licht der Flamme. Es war ſchön, aber die Schönheit hatte ein Gepräge von Sorge und Bekümmerniß. Es war der Blick eines Weſens, welches an Unglück gewöhnt iſt, aber von demſelben nicht niedergeſchlagen oder überwältigt werden konnte; denn es lag noch vorwaltend der Ausdruck ſtolzer, unbeſiegbarer Entſchloſſenheit darin. Dieſes war wenigſtens die Anſicht, welche ſich mein Oheim bildete, und er hielt ſich für einen großen Phyſiognomen.

Die Geſtalt blieb, wie ich geſagt habe, einige Zeit vor dem Feuer ſtehen, ſtreckte darauf eine Hand, dann die andere aus, dann einen Fuß um den andern, als ob ſie ſich wärmen wolle; denn ſolche Geiſter — wenn es wirklich ein Geiſt war — pflegen ſehr zu frieren. Mein Oheim bemerkte ferner, daß ſie Schuhe mit hohen Abſätzen trug nach alter Mode, mit Schnallen von Email oder Edelſteinen, welche funkelten, als ob es wirkliche Schnallen wären. Endlich drehte ſich die Geſtalt langſam herum, warf einen ſtarren Blick durch das Zimmer, der, als er über

meinen Oheim wegging, ſein Blut erſtarren und das Mark in ſeinen Gebeinen gefrieren machte. Darauf ſtreckte ſie die Arme gen Himmel, faltete die Hände, rang ſie gleich einer Flehenden und ſchwebte dann langſam aus dem Zimmer.

Mein Oheim lag einige Zeit nachdenklich über dieſen Beſuch da, denn ſo ſehr er (wie er mir beim Erzählen der Geſchichte bemerkte) ein Mann von feſtem Charakter war, ſo war er doch auch ein Freund des Nachdenkens und verwarf eine Sache nicht ſogleich, wenn ſie außerhalb des gewöhnlichen Laufes der Dinge lag. Da er jedoch, wie ich vorher bemerkt habe, ein großer Reiſender und an ſeltſame Begebenheiten gewöhnt war, ſo zog er ſeine Nachtmütze wieder ruhig über die Augen, wandte ſich mit dem Rücken nach der Thüre, zog ſich die Betttücher hoch über die Schultern und fiel allmählich in feſten Schlaf.

Wie lange er geſchlafen hatte, konnte er jedoch nicht ſagen, als er durch die Stimme von Jemand neben ſeinem Bette aufgeweckt wurde. Er drehte ſich um und erblickte den alten franzöſiſchen Bedienten, mit ſeinen Ohrlocken in feſten Knöpfen zu beiden Seiten ſeines langen Laternengeſichts, auf welchem die Gewohnheit ein ewiges Lächeln eingegraben hatte. Er ſchnitt tauſend Geſichter und bat tauſendmal um Verzeihung, daß er Monſieur geſtört habe, doch es ſei ſchon ziemlich ſpät am Morgen. Während mein Oheim ſich ankleidete, rief er ſich den Beſuch der vergangenen Nacht beiläufig ins Gedächtniß zurück. Er fragte den alten Bedienten, was für eine Dame in dieſem Theile des Schloſſes des Nachts umherzuziehen pflege. Der alte Diener zuckte die Achſeln hoch bis zum Kopf, legte die eine Hand auf die Bruſt, ſpreizte die andere mit allen Fingern aus und machte ein höchſt wunderliches Geſicht, womit er das Compliment auszudrücken zu wollen ſchien:

„Es ſchicke ſich nicht für ihn, etwas von den **bonnes fortunes** von Monſieur wiſſen zu wollen.“

Mein Oheim ſah, daß hier nichts Genügendes zu erfahren war. — Nach dem Frühſtück ging er mit dem Marquis durch die modernen Zimmer des Schloſſes ſpazieren und glitt über die ſchön parquettirten Fußböden der in Seide ſtrotzenden Säle, zwiſchen reich vergoldeten und mit Brocat bezogenen Möbeln hindurch, bis ſie an eine lange Bildergalerie kamen, welche mehrere Bildniſſe enthielt, theils in Oel theils in Kreide ausgeführt.

Hier war ein weites Feld für die Beredſamkeit ſeines Wirthes geöffnet, welcher ganz den Stolz eines Edelmannes vom **ancien régime** beſaß. Es gab keinen großen Namen in der Normandie, und kaum einen in Frankreich, der nicht auf eine oder die andere Weiſe mit ſeinem Hauſe in Verbindung war. Mein Oheim ſtand da und hörte mit innerlicher Ungeduld zu, er ruhte bald auf dem einen Beine, bald auf dem andern aus, während der kleine Marquis mit ſeinem gewöhnlichen Feuer und lebendigen Weſen ſich über die glorreichen Thaten ſeiner Vorfahren ergoß, deren Bildniſſe an den Wänden hingen, von den Kriegsthaten der ernſten, ſtahlbedeckten Helden bis zu den Galanterien und Intriguen der blauäugigen Herren herab, mit ſüßlächelnden Geſichtern, gepuderten Ohrlocken, Spitzenmanſchetten und rothen und blauen ſeidenen Röcken und Beinkleidern; — indem er die Eroberungen der lieblichen Schäferinnen nicht vergaß, die in Reifröcken und von einem Wuchs, nicht ſtärker als ein Stundenglas, ihre Schaafe und ihre Schäfer mit ihren ſüßen, von flatternden Bändern gezierten Schäferſtäben zu hüten ſchienen.

Mitten in den Erzählungen ſeines Freundes ſtutzte plötzlich mein Oheim bei dem Anblick eines Bildes in ganzer Figur, welches ihm das wahre Abbild ſeines Beſuches in der vergangenen Nacht zu ſein ſchien.

„Mich dünkt,“ ſagte er, indem er auf das Bildniß zeigte „ich habe das Original dieſes Porträts geſehen.“

„Pardonnez-moi,“ erwiederte der Marquis mit Höflichkeit, „das möchte ſchwer möglich ſein, da dieſe Dame ſchon ſeit mehr als hundert Jahre geſtorben iſt. Es war die ſchöne Herzogin von Longueville, welche während der Minderjährigkeit Ludwig's des Vierzehnten glänzte.“

„Und enthält ihr Lebenslauf irgend etwas Merkwürdiges?“

Es konnte nicht wohl eine unglücklichere Frage als dieſe geben. Der kleine Marquis warf ſich ſogleich in die Stellung eines Mannes, der im Begriff iſt, eine lange Geſchichte zu erzählen. Mein Oheim lud ſich nun wirklich die ganze Beſchreibung des bürgerlichen Krieges der Fronde auf den Hals, in welchem die reizende Herzogin eine ſo ausgezeichnete Rolle geſpielt hatte. Türenne, Coligny und Mazarin wurden aus ihren Gräbern hervorgerufen, um ſeiner Erzählung Reiz zu verleihen, und ſelbſt die Händel der Barricaden und die Heldenthaten der Thorwege wurden nicht vergeſſen. Mein Oheim fing an, ſich tauſend Meilen von dem kleinen Marquis und ſeinem ſchonungsloſen Gedächtniſſe wegzuwünſchen, als plötzlich die Erinnerungen des kleinen Mannes eine anziehendere Wendung nahmen. Er erzählte die Gefangenhaltung des Herzogs von Longueville, ſammt den Prinzen von Condé und Conti im Schloß von Vincennes, und die fruchtloſen Anſtrengungen der Herzogin, die wackern Normänner zu ihrer Befreiung aufzubieten. Er war zu dem Theil der Geſchichte gekommen, wo die Herzogin von den königlichen Truppen in die Veſte von Dieppe eingeſchloſſen wurde.

„Der Muth der Herzogin,“ fuhr der Marquis fort, „wuchs mit ihrem Elende. Es war bewunderungswürdig, ein ſo zartes, ſchönes Weſen ſo entſchloſſen mit ihrem Unglück in den Kampf

gehen zu ſehen. Sie beſchloß, das Aeußerſte aufzubieten, um ihre Flucht zu bewerkſtelligen. Sie haben wohl das Schloß geſehen, worin ſie eingekerkert war: ein alter zerriſſener Auswuchs von einem Gebäude, auf dem Gipfel einer Anhöhe gerade über der verroſteten, kleinen Stadt Dieppe gelegen. In einer finſtern, ſtürmiſchen Nacht entwich ſie heimlich aus einem kleinen Hinterpförtchen der Veſte, welches der Feind mit einer Wache zu beſetzen vergeſſen hatte. Dieſes Pförtchen iſt noch heutiges Tages vorhanden, es geht auf eine ſchmale Brücke über einen tiefen Graben, zwiſchen der Veſte und dem Abhange des kleinen Berges hinaus ins Freie. Sie wurde von ihrer weiblichen Dienerſchaft, wenigen Bedienten und tapfern Rittern, welche ihrer Sache beharrlich treu geblieben waren, begleitet. Ihre Abſicht war, einen kleinen ungefähr zwei Meilen entfernten Hafen zu erreichen, wo ſie heimlich ein Schiff hinbeſtellt hatte, um im dringenden Fall auf demſelben entfliehen zu können.

„Die kleine Schaar der Flüchtlinge war genöthigt, dieſe Strecke zu Fuß zurückzulegen. Als ſie im Hafen anlangten, war der Wind ſtark und ſtürmiſch, die Fluth ungünſtig, das Schiff lag weit entfernt auf der Höhe vor Anker, und es gab kein anderes Mittel, an Bord zu kommen, als mittelſt eines Fiſcherbootes, welches wie eine Muſchelſchale auf den Spitzen der Brandung hin und her geworfen wurde. Die Herzogin entſchloß ſich, das Wageſtück zu unternehmen. Die Seeleute ſuchten ſie von ihrem Entſchluß zurückzuhalten, allein das Dringende der Gefahr am Ufer und ihre Geiſtesgröße ließen ſie über alle Vorſtellungen ſiegen. Ein Seemann mußte ſie auf ſeinen Armen in das Boot tragen. Aber die Gewalt des Sturmes und der Wogen war ſo heftig, daß er ſchwankte, das Gleichgewicht verlor und ſeine koſtbare Bürde in das Meer fallen ließ.

„Die Herzogin war nahe daran zu ertrinken, allein ihre eigene Anſtrengung und das Wagniß der Seeleute machten, daß ſie glücklich wieder das Land gewann. So wie ſie ſich wieder ein wenig erholt hatte, beſtand ſie darauf, den Verſuch zu erneuern. Der Sturm war aber unterdeſſen ſo mächtig geworden, daß er alle Anſtrengungen zu Nichte machte. Hier länger zu warten, war der gerade Weg, entdeckt und gefangen zu werden. Es blieb alſo weiter nichts übrig, als daß ſie Pferde nahm, ſich mit ihrer weiblichen Bedienung hinter den tapfern Rittern aufſetzte, die in ihrem Gefolge waren, und landeinwärts ritt, um irgend ein augenblickliches Aſyl zu ſuchen.

„Während die Herzogin," fuhr der Marquis fort, indem er den Zeigefinger meinem Oheim auf die Bruſt drückte, um ſeine hinſchwindende Aufmerkſamkeit wieder zu beleben, — „während die Herzogin, dieſe unglückliche Dame, mitten im Unwetter auf eine ſo troſtloſe Weiſe umherirrte, langte ſie vor dieſem Schloſſe an. Ihre Ankunft verurſachte einige Unruhe, denn das Getrappel einer Abtheilung von Reitern tief in der Nacht den Weg zu einem einſamen Schloß hinauf, in dieſen ſchrecklichen Zeiten und in einem ſo unruhigen Theile des Landes, war hinreichend um Beſorgniſſe zu erwecken.

„Ein langer, breitſchulteriger Jäger, bis an die Zähne bewaffnet, galoppirte voraus und gab den Namen der Beſucherin an. Alle Beſorgniß war ſogleich verſchwunden. Die Dienerſchaft kam mit Pechfackeln heraus ſie zu empfangen, und nie beleuchteten Fackeln einen mehr vom Wetter mißhandelten und von der Reiſe zerſchlagenen Haufen, als den, der jetzt in den Hof geritten kam. Die bleichen, abgeängſtigten Geſichter, dieſe fothigen Kleider, worin ſich die arme Herzogin und ihre Dienerinnen, jede hinter ihrem Ritter zeigten, während die halb ins Waſſer getauchten,

halb träumenden Pagen und Diener jeden Augenblick vor Schlaf und Mattigkeit von den Pferden zu fallen ſchienen; gewährten einen traurigen Anblick.

„Die Herzogin wurde von meinem Ahnherrn mit herzlichem Willkomm empfangen. Sie ward in den Saal des Schloſſes geführt, und bald kniſterten und ſprühten die Feuer, an welchen ſie und ihr Gefolge ſich erwärmten, und jeder Bratſpieß und jede Pfanne wurde in Bewegung geſetzt, um die unglücklichen Reiſenden gehörig zu erquicken.

„Sie hatte ein Recht auf unſere Gaſtfreundſchaft,“ fuhr der Marquis fort, indem er ſich mit einem Anflug von Stolz in die Höhe richtete, „denn ſie war mit unſerer Familie verwandt. Ich will Ihnen erzählen, wie das zuſammenhing. Ihr Vater, Heinrich von Bourbon, Prinz von Condé —“

„Aber brachte denn die Herzogin die Nacht in dem Schloſſe zu?“ — fragte mein Oheim, die Herleitung abſchneidend, da ihn der Gedanke ſchreckte, in eine der genealogiſchen Erörterungen des Marquis verwickelt zu werden.

„Freilich, die Herzogin — ſie bekam gerade daſſelbe Zimmer, welches Sie vergangene Nacht inne hatten, und das zu damaliger Zeit eine Art Staatszimmer war. Ihren Begleitern wurden die Stuben angewieſen, welche auf den anſtoßenden Gang hinausgehen, und ihr Lieblingspage ſchlief in einem anſtoßenden Kämmerlein. In dem Gange auf und nieder ging der große Jäger, welcher ihre Ankunft angekündigt hatte und die Stelle einer Art von Schildwache oder Leibgarde verſah. Er war ein ſchwarzer ernſter Menſch von gewaltigem, durchdringendem Blick, und wenn das Licht der Lampe im Gang auf das ſcharf markirte Geſicht und die muskulöſen Glieder dieſes Mannes fiel, mußte man ihn für kräftig genug halten, das Schloß durch ſeinen Arm allein zu vertheidigen.

„Es war eine rauhe, ſtürmiſche Nacht, ungefähr um eben dieſe Jahreszeit — Apropos! — nun fällt mir's ein, geſtern war der Jahrestag des Beſuches der Herzogin. Das Datum haftet mir feſt im Gedächtniß, denn es war eine Nacht, die unſer Haus niemals vergeſſen wird. Es exiſtirt eine ſonderbare Sage hierüber in unſerer Familie." Hier hielt der Marquis inne, und eine Wolke ſchien über ſeinen buſchichten Augenbraunen zu lagern. „Es geht die Sage — daß ſich ein ſeltſamer Vorfall in jener Nacht zugetragen habe, — ein ſeltſamer, geheimnißvoller, unerklärlicher Vorfall — —" Hier fuhr er plötzlich zurück und ſchwieg.

„Stand derſelbe mit jener Dame in einer Beziehung?" fragte mein Oheim ungeduldig.

„Die Mitternachtsſtunde war vorbei," hob der Marquis wieder an, — „als das ganze Schloß —" hier hielt er von neuem inne. Mein Oheim machte eine Bewegung, welche ſeine geſpannte Neugierde verrieth.

„Entſchuldigen Sie," ſagte der Marquis, und eine leichte Röthe flog über ſein bleiches Geſicht. „Es gibt manche Umſtände, welche mit der Geſchichte unſerer Familie in Verbindung ſtehen, die ich nicht gern erzähle. Es war eine rohe Zeitperiode. Es war eine Zeit, wo große Verbrechen unter großen Leuten begangen wurden; denn Sie wiſſen, daß vornehmes Blut, wenn es einmal heftig wird, nicht zahm wie das Blut der Canaille dahin fließt — arme Dame! — Doch, ich habe ein wenig Familienſtolz, der — entſchuldigen Sie mich, — wir wollen lieber hiervon abbrechen, wenn es Ihnen gefällig iſt."

Meines Oheims ganze Neugierde war jetzt geſpannt. Der pomphafte, glänzende Eingang der Erzählung hatte ihn verleitet, etwas Wunderbares in der Geſchichte zu ahnen, wozu jener als eine Art von Einleitung diente. Er hatte keinen Begriff davon,

daß er durch eine plötzliche Anwandlung thöriger Scheu, ganz um dieſe Erzählung kommen ſollte. Außerdem betrachtete er es, als ein Reiſender, der ſich über Alles gern unterrichten läßt, als ſeine Pflicht, ſich nach Allem zu erkundigen.

Der Marquis wich jedoch jeder Frage aus. „Gut,“ ſagte mein Oheim etwas muthwillig: „Sie mögen davon denken, was Sie wollen — ich habe dieſe Dame in vergangener Nacht geſehen.“

Der Marquis trat zurück und blickte ihn mit Erſtaunen an.

„Sie hat mir einen Beſuch in meinem Schlafzimmer gemacht.“

Der Marquis zog mit einem Achſelzucken und einem Lächeln ſeine Schnupftabaksdoſe hervor, und hielt dieſe Erwiederung wahrſcheinlich für einen plumpen, engliſchen Spaß, den er aus Höflichkeit angenehm finden müſſe.

Mein Oheim fuhr jedoch mit ernſthafter Miene fort und erzählte den ganzen Vorfall. Der Marquis hörte ihm vom Anfang bis zum Schluß mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu und behielt ſeine Schnupftabaksdoſe ungeöffnet in der Hand. Als die Geſchichte zu Ende war, ſchnippte er bedächtig auf den Deckel ſeiner Doſe, und nahm eine ſtarke, geräuſchvolle Priſe Tabak. —

„Pah!“ ſagte der Marquis, und ging nach dem andern Ende der Galerie. — —

Hier machte der Erzähler eine Pauſe. Die Geſellſchaft wartete eine Zeitlang darauf, daß er ſeine Erzählung wieder aufnehmen werde, aber er verharrte im Schweigen.

„Nun,“ ſagte der frageluſtige Herr: „und was ſagte Ihr Oheim darauf?“

„Nichts,“ verſetzte der Andere.

„Und was ſagte der Marquis weiter?“

„Nichts.“

„Und iſt das Alles?“

„Das iſt Alles," ſagte der Erzähler und füllte ſein Glas mit Wein.

„Ich vermuthe," ſagte der pfiffige alte Herr mit der ſchalkhaften Naſe: „ich vermuthe, der Geiſt war niemand anders, als die alte Haushälterin, welche im Hauſe die Runde machte, um zu ſehen, ob Alles in guter Ordnung ſei."

„Pah!" ſagte der Erzähler, „mein Oheim war viel zu ſehr an ſonderbare Geſichte gewöhnt, um nicht einen Geiſt von einer Haushälterin unterſcheiden zu können!"

Rund um den Tiſch lief jetzt ein Gemurmel, halb in Scherzen, halb aus Aerger über die getäuſchte Erwartung. Ich war geneigt, zu glauben, der alte Herr habe allerdings noch einen zweiten Theil ſeiner Geſchichte im Rückhalt; aber er ſchlürfte ſeinen Wein und ſagte weiter nichts, und es lag ein ſeltſamer Ausdruck in ſeinen verfallenen Zügen, der mich im Zweifel ließ, ob er einen Scherz aufgetiſcht habe, oder die Sache ernſthaft meine.

„Ei!" ſagte der ſchlaue Herr mit der beweglichen Naſe: „die Geſchichte Ihres Oheims ruft mir eine andere ins Gedächtniß, welche mir eine Muhme von mütterlicher Seite zu erzählen pflegte; indeſſen weiß ich nicht, ob ſie die Vergleichung mit der Ihrigen aushalten wird, da der guten Perſon nicht ſo leicht ſonderbare Abenteuer begegneten. Aber auf jeden Fall ſollen Sie dieſelbe hören.

Das Abenteuer meiner Muhme.

Meine Muhme war eine Frau von ſtarkem Körperbau, feſtem Geiſt und großer Entſchloſſenheit; ſie war, was man eine recht männliche Frau nennen konnte. Mein Oheim war ein dünnes, ſchwächliches, kleines Männchen, ſanftmüthig und nachgiebig, und

meiner Muhme durchaus nicht gewachſen. Man bemerkte, daß er von dem Tage ſeiner Verheirathung an ſo allmählig auszulöſchen anfing. Der gewaltige Geiſt ſeiner Frau war ihm zu mächtig: er verzehrte ihn. Meine Muhme war indeſſen äußerſt beſorgt um ihn, ſie ließ die Hälfte der Aerzte aus der ganzen Stadt kommen, um ihm zu verordnen, ließ ihn alle ihre Arzneien nehmen, und brachte ihm ſo viele Stärkungen bei, daß man damit ein halbes Spital hätte verſorgen können. Doch Alles war vergebens. Mein Oheim wurde nur immer übler, je mehr ihm Arznei und Pflege gereicht wurde, bis er ſich am Ende der langen Reihe ehelicher Opfer anſchloß, welche vor lauter Liebe todtgemacht worden ſind.

„Erſchien ihr vielleicht ſein Geiſt?“ fragte der neugierige Herr, der den vorigen Erzähler ſo viel ausgefragt hatte.

„Das ſollen Sie hören,“ erwiederte der Erzähler. „Meine Muhme nahm ſich den Tod ihres armen, theuern Mannes gewaltig zu Herzen. Vielleicht fühlte ſie einige Gewiſſensbiſſe, daß ſie ihm zu viele Arzneien gegeben und ihn mit ihrer Pflege ins Grab gebracht habe. Auf jeden Fall that ſie Alles, was eine Wittwe nur thun kann, um das Andenken ihres Mannes zu ehren. Sie ſparte keine Koſten, weder in Hinſicht der Menge noch der Beſchaffenheit ihrer Trauerkleider; ſie trug ein Miniaturbild von ihm am Halſe, ſo groß wie eine kleine Sonnenuhr, und ſein Bildniß in Lebensgröße hing in ihrem Schlafzimmer. Alle Welt erhob ihr Betragen bis in den Himmel, und man kam überein, daß eine Frau, welche das Andenken ihres erſten Mannes ſo in Ehren halte, werth ſei, bald einen andern zu bekommen.

Nicht lange nachher faßte ſie den Entſchluß, ſich auf einem alten Landſitze in Derbyſhire niederzulaſſen, welcher lange Zeit

unter der Aufſicht eines bloßen Haushofmeiſters und einer Haushälterin geſtanden hatte. Sie nahm den größten Theil ihrer Bedienung mit ſich, da ſie die Abſicht hatte, hier ihren Hauptwohnſitz aufzuſchlagen. Das Haus lag in einem einſamen, wilden Theile des Landes, zwiſchen den grauen Hügeln von Derbyſhire, und hatte die nächſte Ausſicht auf einen Mörder, der auf einer wüſten Anhöhe in Ketten am Hochgericht hing.

Die Dienerſchaft aus der Stadt wußte ſich vor Entſetzen kaum zu faſſen, bei dem Gedanken, an einem ſo ſchrecklichen, heidniſch ausſehenden Orte leben zu müſſen, beſonders wenn ſie am Abend in dem Geſindezimmer beiſammenſaßen, und nun alle Geſpenſtergeſchichten zuſammentrugen, die ein Jedes den Tag über gehört hatte. Sie fürchteten ſich, allein durch die finſteren, düſter ausſehenden Zimmer zu gehen. Die Kammerjungfer meiner Muhme, die an Nervenſchwäche litt, erklärte, daß ſie nie allein in einem „gräßlichen alten Spukgebäude" ſchlafen könne, und der Bediente, ein gutherziger junger Menſch, bot Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, auf, ſie zu erheitern.

Meine Muhme ſelbſt ſchien von dem einſamen Zuſtande des Hauſes betroffen zu ſein. Ehe ſie zu Bette ging, unterſuchte ſie genau, ob alle Thüren und Fenſter feſt verſchloſſen ſeien, ſchloß das Silber mit eigenen Händen ein, und trug die Schlüſſel, nebſt einem kleinen Käſtchen mit Gold und Juwelen in ihr Zimmer; denn ſie war eine tüchtige Hausfrau, und ſah immer ſelbſt nach allen Dingen. Nachdem ſie die Schlüſſel unter ihr Kopfkiſſen gelegt und ihre Kammerjungfer entlaſſen hatte, ſetzte ſie ſich an ihre Toilette und ordnete ihr Haar, denn da ſie, trotz alles Kummers um meinen Oheim, noch für eine ſchmucke Wittwe gelten konnte, war ſie hinſichtlich ihrer äußern Erſcheinung ein wenig eigen. Sie ſaß eine kleine Weile und betrachtete ſich im

Spiegel, zuerſt von der einen Seite, dann von der andern, wie Frauen zu thun pflegen, wenn ſie ſich verſichern wollen, ob ſie ſich gut ausgenommen haben; denn ein ſtattlicher Land-Edelmann aus der Nachbarſchaft, mit welchem man ſie viel geneckt hatte, als ſie noch ein Mädchen war, hatte ſich dieſen Tag auserſehen, um ſie auf dem Lande willkommen zu heißen.

Plötzlich war es ihr, als höre ſie etwas hinter ihr ſich bewegen. Sie ſah ſich ſchnell um, aber es war nichts zu ſehen; nichts, als das traurig ausſehende Bild ihres theuern, ſeligen Mannes, welches an der Wand hing.

Sie weihte ſeinem Andenken einen tiefen Seufzer, wie ſie zu thun gewohnt war, wenn ſie in Geſellſchaft von ihm ſprach, und fuhr dann fort, ihren Nachtanzug in Ordnung zu bringen und an den Squire zu denken. Ihr Seufzer hallte zurück, oder ein tiefer Athemzug beantwortete ihn. Sie blickte ſich von neuem um, aber es war Niemand zu ſehen. Nun ſchrieb ſie die Töne dem Winde zu, der durch die Mäuſelöcher des alten Gebäudes pfeife, und fuhr ganz gemächlich fort, ihr Haar in Papilloten zu wickeln; als ſie auf einmal glaubte gewahr zu werden, daß eines der Augen des Bildes ſich bewege.

„Während ſie ihm den Rücken zukehrte?“ ſagte der Erzähler mit dem baufälligen Kopfe. „Gut!“

„Ja, mein Herr!“ erwiederte der neue Erzähler trocken; „ihr Rücken war allerdings dem Bilde zugekehrt, aber ihre Augen waren im Spiegel darauf geheftet, alſo, wie geſagt, ſie bemerkte, daß an dem Bild das eine Auge ſich bewegte. Ein ſo ſonderbarer Umſtand jagte ihr, wie die Hörer ſich wohl denken können, keinen kleinen Schrecken ein. Um ſich von der Wahrnehmung Gewißheit zu verſchaffen, legte ſie die eine Hand an die Stirn, als ob ſie dieſelbe reiben wolle, blickte aber durch die Finger und

bewegte dazu das Licht mit der andern Hand. Das Licht der Kerze ſtrahlte auf das Auge und ſpiegelte ſich darin. Sie war jetzt ganz gewiß, daß es ſich bewege. Ja, was noch mehr war, es ſchien ihr zuzuwinken, ſo wie ihr Gatte zuweilen bei ſeinem Leben zu thun pflegte. Einen Augenblick überlief ſie ein heftiger Schauer; denn ſie war einſam und fühlte ſich in einer furchtbaren Lage.

Der Schauer war jedoch nur vorübergehend. Meine Muhme, die eine faſt eben ſo entſchloſſene Perſon war, als Ihr Oheim, mein Herr (hier wandte er ſich zu dem frühern Erzähler), war ſogleich wieder ruhig und gefaßt. Sie fuhr fort, ihr Kleid in Ordnung zu bringen. Sie ſummte ſogar ein Lied und ſang keine einzige Note falſch. Zufällig ſtieß ſie ein Toilettenkäſtchen um, nahm ein Licht und las die herausgefallenen Sachen eine nach der andern auf, verfolgte ein rollendes Nadelkiſſen, welches unter das Bett lief, öffnete dann die Thüre, ſah einen Augenblick auf den Gang hinaus, als bedenke ſie ſich, ob ſie gehen ſolle, und ſchritt dann ruhig hinaus.

Sie lief die Treppe hinab, befahl der Dienerſchaft, ſich mit den erſten beſten Waffen zu verſehen, ſtellte ſich an ihre Spitze und kehrte im Augenblicke wieder zurück.

Ihr in der Eile aufgebotenes Heer ſtellte eine furchtbare Macht dar. Der Haushofmeiſter hatte eine verroſtete Donnerbüchſe, der Kutſcher eine kräftige Peitſche, der Bediente ein paar Cavalleriepiſtolen, der Koch ein tüchtiges Hackmeſſer und der Kellermeiſter eine Flaſche in jeder Hand. Meine Muhme führte mit einer rothglühenden Feuerzange den Zug an, und war nach meiner Meinung die Furchtbarſte des Trupps. Die Kammerjungfer, welche ſich fürchtete, in der Bedientenſtube allein zu bleiben, machte den Nachtrab, indem ſie ein zerbrochenes Fläſchchen mit

riechendem Salz an die Naſe hielt und ſich in Ausdrücken der Furcht über Geſpenſter vernehmen ließ.

„Geſpenſter!“ ſagte meine Muhme entſchloſſen. „Ich will ihnen die Bärte verſengen.“

Sie traten ins Zimmer. Alles war noch in ſeiner alten Ordnung, wie ſie es verlaſſen hatte. Der Zug näherte ſich dem Bilde meines Oheims.

„Reißt mir das Bild herab!“ ſchrie meine Muhme. Ein tiefer Seufzer, und ein Ton, der wie Zähneknirſchen lautete, ließ ſich aus dem Bilde hören. Die Dienerſchaft fuhr zurück: das Kammermädchen ſtieß einen ohnmächtigen Schrei aus und hielt ſich an dem Bedienten, um nicht umzuſinken.

„Auf der Stelle!“ ſetzte meine Muhme hinzu und ſtampfte mit dem Fuße.

Man nahm das Bild herunter, und aus einer Niſche dahinter, in welcher früher eine Uhr geſtanden hatte, zog man einen breitſchultrigen, ſchwarzbärtigen Kerl hervor, der ein armslanges Meſſer in der Hand hatte, aber wie Espenlaub zitterte.

„Nun, wer war dieſer? Doch hoffentlich kein Geiſt?“ ſagte der frageluſtige Herr.

„Ein Spitzbube,“ verſetzte der Erzähler, „welchen das ſchöne Vermögen der reichen Wittwe lüſtern gemacht hatte, oder vielmehr ein marodirender Tarquinius, der ſich in ihr Zimmer geſchlichen hatte, um ihrer Börſe Gewalt anzuthun und ihre ſchwere Chatulle zu plündern, wenn das ganze Haus im Schlaf ſein würde. Mit einem Wort,“ fuhr er fort, „der Landſtreicher war ein lüderlicher Burſche aus der Nachbarſchaft, der einſt in dem Hauſe gedient hatte nnd mit gebraucht worden war, um es zum Empfang der Beſitzerin in Bereitſchaft zu ſetzen. Er geſtand es, daß er

dieſen Schlupfwinkel zu ſeinen ſchändlichen Plänen auserſehen und das eine Auge des Bildes herausgeſchnitten habe, um es als ein Guckloch zu gebrauchen."

„Und was machte man mit ihm? Wurde er gehängt?" fuhr der Frager wieder fort.

„Gehängt? — Wie konnten ſie das?" rief ein Advokat mit buſchichten Augenbraunen und einer Habichtsnaſe. „Es war ja kein Capital-Verbrechen vorgefallen. Er hatte keinen Raub begangen und Niemanden angefallen, keinen gewaltſamen Einbruch verübt —"

„Meine Muhme," ſagte der Erzähler, „war eine Frau von entſchloſſenem Charakter, welche das Geſetz gern ſelbſt zu handhaben pflegte. So hatte ſie auch ihre eigenen Anſichten von der Reinlichkeit. Sie befahl, daß man den Kerl durch die Pferdeſchwemme ziehen ſolle, um die ganze Uebelthat abzuwaſchen, und daß man ihn nachgehends mit einer eichenen Handquele wieder trocken wiſchen ſolle.

„Und was wurde hierauf aus ihm?" ſagte der frageluſtige Herr.

„Das weiß ich wirklich nicht genau. Ich glaube, er wurde auf eine Humanitätsreiſe nach Botany-Bay geſchickt."

„Und Ihre Muhme," ſagte der frageluſtige Herr, „ich wollte wetten, daß ſie ſeit dieſer Zeit ihre Kammerjungfer bei ſich im Zimmer ſchlafen ließ.

„Nein, mein Herr, ſie that etwas Beſſeres; ſie gab gleich darauf ihre Hand dem ſtattlichen Squire; denn ſie pflegte zu ſagen, es ſei doch unangenehm für eine Frau, auf dem Lande allein zu ſchlafen."

„Da hatte ſie Recht," bemerkte der frageluſtige Herr, indem er ſehr weiſe mit dem Kopfe dazu nickte; „mir iſt es nur leid, daß der Kerl nicht gehängt wurde."

Alle waren darüber einig, daß der letzte Erzähler ſeine Geſchichte am genügendſten geendet habe, wobei jedoch ein anweſender Landgutsbeſitzer bemerkte, es ſei Schade, daß der Oheim und die Muhme, welche in den beiden Geſchichten die Hauptrollen geſpielt, einander nicht geheirathet hätten; das hätte gewiß ein ſchönes Paar gegeben.

„Aber bei dem allen," ſagte der frageluſtige Herr, „iſt in der letzten Geſchichte doch kein Geiſt vorgekommen."

„O! wenn Ihnen an Geiſtern liegt, Liebſter," rief der irländiſche Dragonerrittmeiſter, „wenn Ihnen an Geiſtern liegt, ſo ſollen Sie deren ein ganzes Regiment bekommen. Und da dieſe Herren hier uns die Geſchichten ihrer Oheime und Muhmen erzählt haben, ſo will ich Ihnen auch ein Kapitel aus meiner eignen Familiengeſchichte zum Beſten geben."

Der kecke Dragoner,

oder das Abenteuer meines Großvaters.

Mein Großvater war ein kecker Dragoner; denn Sie müſſen wiſſen, daß dieß ein unſerer Familie ſchon lange eigenthümlicher Beruf iſt. Alle meine Vorfahren waren Dragoner, und ſind auf dem Felde der Ehre geſtorben, mich ausgenommen, und ich hoffe, meine Nachkommen werden daſſelbe von ſich ſagen können; indeſſen will ich damit nicht prahlen. — Genug, mein Großvater war, wie ich eben geſagt habe, ein kecker Dragoner. Er hatte in den Niederlanden gedient und gehörte zu demſelben Heere, das, nach der Ausſage von Onkel Tobias, ſo fürchterlich in Flandern fluchte. Er ſelbſt konnte recht ordentlich fluchen, und war überdieß

ebenderſelbe Mann, der die von Corporal Grimm erwähnte Lehre, nämlich von der Grundhitze und Grundfeuchtigkeit, einführte, oder mit andern Worten, wie man ſich gegen die feuchten Dünſte des Grabenwaſſers durch Branntwein verwahren könne. Dem ſei nun, wie ihm wolle, ſo gehört das nicht zu meiner Geſchichte. Ich erwähne dieß auch nur als Beweis, daß mein Großvater kein Mann war, den man ſo leicht hinter das Licht führen konnte. Er hatte ſich in der Welt ein wenig verſucht, oder nach ſeinem eignen Ausdrucke, den Teufel kennen gelernt — und das will viel ſagen.

Nun, meine Herren, mein Großvater war auf dem Heimwege nach England, wohin er ſich in Oſtende einzuſchiffen gedachte — über das alles mögliche Unglück kommen möge, denn das war der Ort, wo ich drei Tage lang durch Sturm und widrige Winde zurückgehalten wurde, und keinen Teufel von einem luſtigen Kameraden oder einem niedlichen Geſichte zur Aufheiterung vorfand. Nun, wie ich ſage, — mein Großvater war auf dem Wege nach England, oder vielmehr nach Oſtende — gleichviel, das kommt auf eins hinaus. So ritt er denn einen Abend, gegen Eintritt der Nacht, ganz luſtig nach Brügge hinein. Wahrſcheinlich kennen Sie Alle, meine Herrn, Brügge; eine närriſche, altfränkiſche, flamländiſche Stadt, einſt wie man behauptet, ein großer Handelsplatz, und wo viel Geld verdient wurde, als die Mynheers noch glänzten, heutzutage aber beinahe ſo groß und ſo leer als die Taſche eines Irländers. Es war gerade Jahrmarkt. Ganz Brügge wimmelte von Menſchen; in den Kanälen drängte ſich Boot an Boot und die Straßen wimmelten von holländiſchen Kaufleuten; kaum konnte man ſich vor Gütern, Waaren und Ballen, Bauern in weiten Hoſen, und Frauen mit einem halben Dutzend Röcken rühren.

Mein Großvater ritt nach ſeiner Weiſe fröhlich und unbefangen dahin, denn er war ein ſorgenloſer, in den Tag hinein lebender Menſch — ſah umher auf die bunte Menge und die alten Häuſer mit den Giebeln nach der Straße und den Storchneſtern auf den Schornſteinen, nickte den Juffrouws, die ſich an den Fenſtern ſehen ließen, und ſchäkerte rechts und links mit den Frauen auf der Straße, die ſich alle darüber ergötzten und die Sache ſehr gut aufnahmen, denn obgleich er kein Wort holländiſch wußte, ſo hatte er doch immer eine gewiſſe Art und Weiſe, ſich den Frauen verſtändlich zu machen.

Da es, wie geſagt, Marktzeit war, ſo war in der ganzen Stadt jeder Gaſthof und jede Schenke angefüllt, und mein Großvater zog vergebens von einer zur andern, um ein Unterkommen zu finden. Endlich ritt er nach einem alten, rumpligen Gaſthofe, der ausſah, als ob er jeden Augenblick zuſammenfallen wollte, und aus dem alle Ratten weggelaufen ſein würden, wenn ſie nur in irgend einem andern Hauſe Platz gefunden hätten. Es war gerade ſo ein ſonderbares Gebäude, wie man ſie auf holländiſchen Bildern ſieht: ein hohes Dach, das bis in die Wolken geht, und ſo viel Dachfenſter übereinander, wie Mahomet's ſieben Himmel. Daß es nicht ſchon zuſammengefallen war, daran war ein Storchneſt auf dem Schornſteine Schuld, das den Häuſern in den Niederlanden immer Glück bringt, und gerade in dem Augenblicke, wo mein Großvater vor demſelben anlangte, ſtanden zwei ſolche hochbeinige Glücksvögel, wie Geiſter, oben auf dem Schornſteine. Sie haben auch wahrhaftig das Haus bis jetzt zuſammengehalten, denn Sie können es noch in statu quo ſehen, wenn Sie durch Brügge reiſen, nur iſt dermalen eine Brauerei darin, wo ſtarkes, flamländiſches Bier gebraut wird, — wenigſtens war es ſo, als ich nach der Schlacht von Waterloo des Weges kam.

Mein Großvater beguckte das Haus bei ſeiner Annäherung ſehr neugierig. Es würde ihm vielleicht nicht ſo ſehr aufgefallen ſein, hätte er nicht, mit großen Buchſtaben, die Worte über der Thüre geleſen:

Hier verkoopt men goeden drank.

Mein Großvater hatte ſo viel von der Sprache gelernt, um zu wiſſen, daß das Schild einen guten Trunk verhieß. „Das iſt das rechte Haus für mich," ſagte er, und hielt an der Thüre ſtill.

Die plötzliche Erſcheinung eines ſchmucken Dragoners war eine Begebenheit, für einen alten Gaſthof, der ſonſt nur von des Merkurs friedlichen Söhnen beſucht wurde. Ein reicher Bürger von Antwerpen, ein ſtattlicher, ſtarker Mann mit breitem, flamländiſchen Hut, die Hauptperſon und der große Beſchützer des Hauſes, ſaß mit ſeiner reinen, langen Pfeife an der einen Seite der Thür: ein fetter, kleiner Wachholderbranntweinbrenner aus Schiedam ſchmauchend an der andern, und der dicknaſige Wirth ſtand in der Thüre, die behagliche Wirthin mit gekniffter Haube neben ihm, und die Tochter der Wirthin, ein derbes flandriſches Mädchen, mit großen goldenen Ohrgehängen, ſtand an einem Seitenfenſter.

„Hm!" ſagte der reiche Bürger von Antwerpen, mit einem ſcheelen Blicke auf den Fremden.

„Der duyvel!" ſagte der fette kleine Branntweinbrenner aus Schiedam.

Der Wirth ſah, mit dem Scharfblicke eines Gaſtgebers, daß der neue Gaſt durchaus nicht den alten behagen wollte, und, die Wahrheit zu ſagen, gefielen ihm ſelbſt meines Großvaters Schelmenaugen nicht beſonders. Er ſchüttelte den Kopf. „Nicht eine Dachſtube im Hauſe ſei unbeſetzt," hieß es.

„Nicht eine Dachſtube!" ſagte die Wirthin.

„Nicht eine Dachſtube!" ſagte die Tochter.

Der Bürger von Antwerpen und der kleine Branntweinbrenner aus Schiedam fuhren fort, finſter ihre Pfeifen zu rauchen, und ſchielten ſchweigend den Feind quer unter ihren breiten Hüten weg an.

Mein Großvater war kein Mann, den man ſo leicht abſchrecken konnte. Er warf ſeinem Pferde den Zügel auf den Hals, ſetzte ſeinen Hut auf ein Auge, ſtemmte einen Arm in die Seite und ſagte: „Bei meiner Treu! Ich will nun aber dieſe Nacht in dem Hauſe ſchlafen!“ Und damit ſchlug er ſich, größern Nachdrucks wegen, auf die Lende, daß es der Wirthin durch alle Glieder drang.

Geſagt, gethan — er ſprang vom Pferde, und ging zwiſchen den ſtarrenden Mynheers quer durch nach der Fremdenſtube. — Vielleicht ſind Sie ſchon einmal in der Schenkſtube eines alten flamländiſchen Gaſthofes geweſen — es war ein ſo ſchönes Zimmer, als man nur eins ſehen kann, hatte einen Fußboden von Mauerſteinen, einen großen Kamin mit der ganzen bibliſchen Geſchichte auf Kacheln, und auf dem Vorſprunge prangte ein ganzes Regiment zerbrochener Theekannen und irdener Krüge, von einem halben Dutzend großer Delfter Schüſſeln, die ſtatt Bilder an den Wänden hingen, und der kleinen Schenke in dem Winkel, und dem drallen Schenkmädchen dahinter, mit einer rothen, kattunenen Mütze und gelben Ohrgehängen, nicht zu reden.

Mein Großvater ſchnalzte mit den Fingern über dem Kopfe, während er im Zimmer umherblickte. — „Bei meiner Treu, das iſt gerade das Haus, das ich gewünſcht habe,“ ſagte er.

Die Beſatzung ſchien noch einigen Widerſtand leiſten zu wollen, allein mein Großvater war ein alter Soldat, und ein Irländer dazu, der ſich nicht ſo leicht zurückſchlagen ließ, beſonders wenn er bereits in die Feſtung eingedrungen war. Er

beſchwatzte alſo den Wirth, küßte ſeine Frau, kitzelte ſeine Tochter und griff dem Schenkmädchen an das Kinn: und Alle kamen darin überein, daß es doch Jammerſchade und noch dazu eine wahre Sünde ſein würde, einen ſo kecken Dragoner auf die Straße zu werfen. Mein Großvater und die Wirthin hielten nun Rath, wornach man dahin überein kam, ihm ein altes Zimmer zu geben, das ſeit einiger Zeit unter Verſchluß geweſen.

„Man ſagt, es ſpuke darin,“ flüſterte des Wirths Tochter; „aber Ihr ſeid ein kecker Dragoner, und fürchtet Euch gewiß nicht vor Geiſtern.“

„Nicht im Geringſten!“ ſagte mein Großvater, indem er ihr in die derbe Wange kniff. „Sollte ich aber doch von Geiſtern geplagt werden, ſo bin ich zu meiner Zeit auch am rothen Meere geweſen, und weiß eine treffliche Art, ſie zu bannen, mein Kind.“

Bei dieſen Worten flüſterte er dem Mädchen etwas ins Ohr, worüber ſie lachte, und ihm im Scherz eine Ohrfeige gab. Kurz, Niemand wußte beſſer mit den Weibern fertig zu werden, als mein Großvater.

Es dauerte nicht lange, ſo nahm er, wie er überall zu thun pflegte, vollſtändigen Beſitz vom Hauſe, und tobte überall umher: bald im Stall, um nach ſeinem Pferde, bald in der Küche, um nach ſeinem Abendeſſen zu ſehen. Mit Jedem hatte er was zu thun, oder ihm etwas zu ſagen: er rauchte mit den Holländern, trank mit den Deutſchen, ſchlug dem Wirth auf die Schulter, und trieb Poſſen mit ſeiner Tochter und dem Schenkmädchen; und ſeit Alley Crokers Zeiten hatte man keinen ſolchen durchtriebenen Menſchen geſehen. Der Wirth betrachtete ihn mit Verwunderung: des Wirths Tochter ſenkte den Kopf und kicherte, ſobald er nahe kam: und wenn er ſo den Gang hinunterſchritt, mit dem Degen,

der ihm nachſchleppte, ſahen ihm die Mädchen nach ünd flüſterten ſich zu: „was das für ein netter Menſch iſt!“

Bei dem Abendeſſen nahm mein Großvater die oberſte Stelle ein, als ob er hier zu Hauſe wäre: legte Jedem vor, ſich ſelbſt nie vergeſſend, ſprach mit Jedem, er mochte ſeine Sprache verſtehen oder nicht, und wußte ſich ſogar bei dem reichen Bürger von Antwerpen einzuſchmeicheln, den man in ſeinem Leben noch gegen Niemand vertraulich geſehen hatte. Kurz, er kehrte die ganze Wirthſchaft um und um, und gab ihr einen ſolchen Schwung, daß ſelbſt das Haus davon zu wanken anfing. Er ſaß länger bei Tiſche, als alle Andern, den kleinen Branntweinbrenner von Schiedam ausgenommen, der lange Zeit in ſich gekehrt zu bleiben pflegte, bis er losbrach; aber dann war er auch der eingefleiſchte Teufel. Er faßte eine gewaltige Zuneigung zu meinem Großvater, und ſo ſaßen ſie denn und tranken und rauchten, erzählten einander Geſchichten, ſangen holländiſche und irländiſche Lieder, ohne daß der Eine von dem Andern ein Wort verſtanden hätte, bis der kleine Holländer in ſeinem eignen Wachholderbranntwein mit Waſſer untergegangen war und zu Bett gebracht werden mußte, wobei er fortwährend aufſchluckte, und den Refrain eines gemeinen holländiſchen Liebesliedes ſang.

Meinem Großvater wurde endlich ſeine Wohnung angewieſen. Er ward eine große Treppe hinauf gefuhrt, die aus einer Laſt von Holz zuſammengezimmert war, ſo wie durch lange unabſehbare Gänge, behangen mit verſchwärzten Bildern von Fiſchen, Früchten und Wild und ländlichen Luſtbarkeiten, von großen Küchen und ſtattlichen Bürgermeiſtern, wie man ſie in den altfränkiſchen, flamländiſchen Gaſthöfen zu ſehen pflegt, — bis er endlich ſein Zimmer erreichte. Es war eine altväteriſche Stube, mit allem möglichen Plunder angefüllt. Sie hatte ganz das Anſehen

eines Hoſpitals für invalide, ausgediente Möbel, wohin alles Kranke oder Dienſtunfähige geſchickt wurde, um entweder lebenslänglich gepflegt, oder vergeſſen zu werden. Auch hätte man ſie für einen allgemeinen Verſammlungsort alter ſtandesmäßigen Mobilien halten können, wo jede Gattung und jedes Land ſeinen Repräſentanten hatte. Es gab hier nicht zwei Stühle, die einander ähnlich geweſen wären. Hier ſah man hohe und niedrige Lehnen, lederne und gewirkte Sitze, und Strohſitze, und gar keine Sitze, und zerbrochene Marmortiſche mit künſtlich geſchnitzten Beinen, welche Kugeln in den Klauen hielten, als ob ſie Kegel ſpielen wollten.

Mein Großvater machte, als er eintrat, eine Verbeugung gegen dieſe bunte Verſammlung, entkleidete ſich und ſtellte dann ſein Licht in den Kamin, wobei er die Feuerzange um Verzeihung bat, welche in der Ecke des Kamins der Feuerſchaufel den Hof zu machen und ihr allerhand verliebten Unſinn in das Ohr zu flüſtern ſchien.

Die übrigen Gäſte lagen jetzt bereits in tiefem Schlafe, denn die Mynheers ſind gewaltige Schläfer. Die Hausmädchen krochen, eine nach der andern, gähnend zu ihrer Dachſtube hinauf, und es gab dieſe Nacht gewiß keinen Weiberkopf im Gaſthofe, der nicht von dem kecken Dragoner geträumt hätte.

Mein Großvater begab ſich ebenfalls zu Bett und zog den großen Daunenſack über ſich, worunter man, in den Niederlanden die Leute zu erſticken pflegt; und ſo lag er denn, zwiſchen zwei Federbetten zerſchmelzend, wie eine Sardelle zwiſchen zwei Schnitten Butterbrod. Den Mann von feurigem Charakter brachte dieß Schwitzbad beinahe außer ſich. Es dauerte nicht lange, ſo glaubte er, daß ihn eine ganze Legion kleiner Teufel zwicke, und das Blut in allen ſeinen Adern war in einer Fieberhitze.

Er lag indeſſen ſtill, bis Alles im Hauſe ruhig geworden war und man nichts mehr hörte, als das Schnarchen der Mynheers aus den verſchiedenen Zimmern, welche einander in allen möglichen Tönen und Cadenzen, wie die Fröſche im Moraſte, antworteten. Je ruhiger es im Hauſe wurde, deſto unruhiger wurde mein Großvater. Immer mehr durchgewärmt, wurde es ihm am Ende im Bette zu heiß, als daß er länger darin hätte aushalten können.

„Vielleicht hatte das Mädchen es zu ſehr gewärmt?“ ſagte der frageluſtige Herr neugierig.

„Ich glaube gerade das Gegentheil,“ erwiederte der Irländer. — „Doch, dem ſei wie ihm wolle, es ward zu heiß für meinen Großvater.“

„Wahrhaftig, das ertrag' ich nicht länger,“ ſagte er. Und damit ſprang er aus dem Bett und fing an, im Hauſe umherzuwandeln.

„Und wozu das?“ ſagte der frageluſtige Herr.

„Nun, um ſich abzukühlen — oder vielleicht, um ein behaglicheres Bett aufzuſuchen — oder vielleicht — nun, es kommt nicht darauf an, wornach er ging — er hat es wenigſtens nie geſagt — und es nutzt zu nichts, daß wir die Zeit mit Vermuthungen verlieren.“

Nachdem nun mein Großvater eine Weile aus ſeinem Zimmer entfernt geweſen, kam er, vollkommen abgekühlt, zurück, und hatte ſo eben die Thür erreicht, als er innen ein ſonderbares Geräuſch vernahm. Er blieb ſtehen und horchte. Es war, als ob Jemand, dem Aſthma zum Trotz, ein Lied brummte. Es fiel ihm ein, daß man geſagt hatte, es ſpuke im Zimmer; da er aber an Geiſter nicht glaubte, öffnete er leiſe die Thür, und blickte hinein.

Hier ſah er ein Treiben, das den heiligen Antonius ſelbſt

in Verwunderung geſetzt haben würde. Bei dem Schein des Feuers erblickte er einen bleichen, ſpitzgeſichtigen Kerl, in einem langen, flanellenen Rocke und einer hohen, weißen Nachtmütze mit einer Trobdel daran, der, mit einem Blaſebalge, ſtatt des Dudelſackes unterm Arm, am Feuer ſaß, und aus ſeinem Inſtrumente die aſthmatiſchen Töne hervorpreßte, die meinen Großvater ſo beunruhigt hatten. Während er ſo ſpielte, ſchnitt er tauſend ſonderbare Geſichter, nickte mit dem Kopfe, und wackelte dazu mit der Nachtmütze.

Meinem Großvater kam dieß ſehr ſonderbar und dreiſt vor, und er war im Begriff, zu fragen, wie er dazu komme, ſein Blaſeinſtrument in einem fremden Zimmer zu ſpielen, als eine neue Erſcheinung ihn in Verwunderung ſetzte. An der entgegengeſetzten Seite des Zimmers bewegte ſich plötzlich ein hochlehniger, krummbeiniger Stuhl, mit Leder überzogen, und überall ſehr abenteuerlich mit meſſingenen Nägeln beſchlagen, ſtreckte erſt einen Klauenfuß, dann einen krummen Arm aus, dann ein Bein, und glitt nun ſehr zierlich zu einem mit verſchoſſenem Brokat überzogenen Lehnſeſſel, der ein Loch im Sitze hatte, hin, und forderte zu einer Geiſtermenuet auf.

Der Muſikant ſpielte nun immer gewaltiger und bewegte den Kopf und die Nachtmütze wie toll. Nach und nach ſchien die Tanzwuth auch alle übrigen Möbel zu ergreifen. Die altväteriſchen, hochlehnigen Stühle ſtellten ſich in Paare und führten einen Contretanz auf; ein dreibeiniger Stuhl tanzte einen Matroſentanz, obgleich ihm das überzählige Bein dabei gewaltig im Wege war, und die verliebte Feuerzange faßte die Schaufel um den Leib und drehte ſie im raſchen Walzer umher. Kurz, ſämmtliche Mobilien kamen in Bewegung: Balance, Kreuz, Ronde rechts und links, wurden gemacht, wie beſeſſen: Alles tanzte, mit Aus-

nahme einer großen Kleidercommode, die, wie eine alte Dame, in der Ecke ſtehen blieb und nach der Muſik Knixe machte, weil ſie zu ſchwerfällig zum Tanzen war, oder vielleicht auch deßwegen, weil ſie Niemand aufforderte.

Meinem Großvater ſchien das Letztere beſonders wahrſcheinlich, und da er, wie ein wahrer Irländer, ein beſonderer Verehrer des ſchönen Geſchlechts und jederzeit zu einem Spaße aufgelegt war, ſprang er in das Zimmer, rief dem Muſikanten zu, **Paddy O' Rafferty** aufzuſpielen, lief auf die Commode los und nahm ſie bei den Griffen, um ſie zum Tanz zu führen, aber huſch! war die ganze Luſtbarkeit zu Ende. Die Stühle, Tiſche, Zange und Schaufel ſtanden in einem Augenblicke ſo ruhig an ihren Plätzen, als ob nichts vorgefallen wäre, und der Muſikant fuhr in den Schornſtein hinauf, und ließ den Blaſebalg in der Eile zurück. Mein Großvater aber fand ſich auf einmal in der Mitte der Stube auf dem Boden, die Commode weit offen vor ihm, und die beiden Griffe abgebrochen in ſeinen Händen.

„Das war am Ende ein bloßer Traum!“ ſagte der frageluſtige Herr.

„Den Teufel auch!“ erwiederte der Irländer. „Nie gab es etwas Wirklicheres. Wahrhaftig, ich hätte Den ſehen wollen, der meinem Großvater geſagt hätte, es ſei ein Traum geweſen!“

Da nun die Commode ziemlich ſchwer war, und mein Großvater auch, beſonders von der Rückſeite, ſo kann man leicht denken, daß, wenn zwei ſolche Maſſen zu Boden fielen, es einigen Lärm verurſacht haben mußte. In der That zitterte das ganze Haus, als ob es ein Erdbeben gerüttelt hätte. Die ſämmtliche Beſatzung gerieth in Aufruhr. Der Wirth, der unten ſchlief, kam eilig mit einem Licht heraufgelaufen, um ſich nach der Urſache des Lärms zu erkundigen; aber ungeachtet ſeiner Haſt war ſeine Tochter doch

früher auf dem Schauplatz des Tumults geweſen, als er. Dem Wirthe folgte die Wirthin, dieſer die dralle Schenkjungfer und dieſer wiederum die zimperlichen Hausmädchen, die alle, ſo gut ſie konnten, die Kleidungsſtücke zuſammenhielten, die ihnen zuerſt in die Hände gefallen waren, Alle aber gewaltige Eil' hatten, zu ſehen, was denn eigentlich in der Stube des kecken Dragoners vorgehe.

Mein Großvater erzählte den wunderbaren Auftritt, von dem er Zeuge geweſen war, und die abgebrochenen Griffe der daliegenden Commode dienten zur Bekräftigung der Wahrheit der Sache. Gegen ein ſolches Zeugniß war nichts einzuwenden, beſonders wenn man es mit einem Menſchen von meines Großvaters Art, zu thun hatte, der wohl im Stande zu ſein ſchien, jedes ſeiner Worte durch den Degen oder den Shillelah zu bekräftigen. Der Wirth kratzte ſich am Kopfe und machte ein ſehr albernes Geſicht, wie gewöhnlich, wenn er in Verlegenheit war. Die Wirthin kratzte — doch nein, ſie kratzte ſich nicht am Kopfe, ſondern ſie machte ein finſteres Geſicht und ſchien mit der Erklärung nicht ſo ganz befriedigt zu ſein. Die Tochter der Wirthin bekräftigte ſie indeſſen und ſagte, ſie erinnere ſich, daß der Letzte, der dieß Zimmer bewohnt habe, ein berühmter Gaukler geweſen, welcher am St. Veit's-Tanze geſtorben ſei, und wahrſcheinlich die ſämmtlichen Möbel damit angeſteckt habe.

Dieß klärte die ganze Sache auf, beſonders die Hausmädchen verſicherten, daß ſie ſeltſame Sachen in dieſem Zimmer hätten vorgehen ſehen, und da ſie dieß ſämmtlich „bei ihrer Ehre" verſicherten, ſo konnte wohl kein Zweifel mehr darüber obwalten.

„Und legte ſich Ihr Großvater wieder in dieſem Zimmer zu Bette?" ſagte der frageluſtige Herr.

„Das kann ich Ihnen wirklich nicht ſagen. Wo er den

übrigen Theil der Nacht zubrachte, iſt ein Geheimniß, worüber er nie Aufſchluß gegeben hat. Auch war er, obgleich ein dienſterfahrner Mann, nur ſehr ſchlecht in der Geographie bewandert, und verirrte ſich zuweilen wohl, wenn er des Nachts in den Gaſthöfen umherging, auf eine Art, daß es ihn in nicht geringe Verlegenheit geſetzt haben würde, wenn er am Morgen darüber hätte Auskunft geben ſollen."

„War er denn ein Nachtwandler?" fragte der ſchlaue Herr.

„Nicht, das ich wüßte."

Nach dieſem langen irländiſchen Roman entſtand eine kleine Pauſe, worauf der Herr mit dem verfallenen Kopfe bemerkte, daß die Geſchichten, die bisher erzählt worden wären, ſämmtlich eine komiſche Richtung hätten. „Ich erinnere mich indeſſen," ſagte er, „eines Abenteuers, das ich während meines Aufenthalts in Paris erzählen gehört habe, für deſſen Wahrheit ich bürgen kann, und das ſehr ernſter, ſonderbarer Art iſt."

Das Abenteuer des deutſchen Studenten.

In den bewegten Zeiten der franzöſiſchen Revolution kehrte, an einem ſtürmiſchen Abend, ein junger Deutſcher ſehr ſpät durch den alten Theil von Paris nach ſeiner Wohnung zurück. Die Blitze leuchteten, laute Donnerſchläge hallten durch die hohen, engen Straßen, — doch, ich muß Ihnen zuerſt etwas von dem jungen Deutſchen ſelbſt erzählen.

Gottfried Wolfgang war ein junger Mann aus guter Familie. Er hatte einige Zeit in Göttingen ſtudirt, war aber, da er überhaupt ein ſchwärmeriſches, begeiſtertes Gemüth hatte, tief in die

ſonderbaren, grübelhaften Lehren hineingerathen, womit ſich ſo oft die deutſchen Studenten den Kopf verwirren. Sein abgeſchiedenes Leben, ſein angeſtrengter Fleiß und die eigenthümliche Beſchaffenheit ſeines Studiums hatten eine große Wirkung auf ſeinen Geiſt und auf ſeinen Körper zumal hervorgebracht. Er hatte ſich in phantaſtiſche Grübeleien über geiſtige Weſen eingelaſſen, bis er, wie Swedenborg, ſich eine eigene überſinnliche Welt um ſich her geſchaffen hatte. So hatte er ſich auch, ich weiß nicht warum, in den Kopf geſetzt, ein böſes Geſchick walte über ihm, ein böſer Dämon oder Geiſt ſuche ihn zu verſtricken und ſein Verderben herbeizuführen. Dieſer Gedanke hatte auf ſeine melancholiſche Gemüthsart den traurigſten Einfluß. Er zehrte ab, und ward tiefſinnig. Seine Freunde entdeckten bald die Geiſteskrankheit, die ihn quälte, und entſchieden dahin, daß die beſte Arznei für ihn eine Veränderung des Aufenthalts ſei, und ſo ward er denn nach Paris geſchickt, um im Glanze und der Fröhlichkeit dieſer Stadt ſeine Studien zu vollenden.

Wolfgang langte gerade beim Ausbruche der Revolution in Paris an. Die Geiſtesverwirrung des Volks ergriff anfangs auch ſein entflammtes Gemüth, und die politiſchen und philoſophiſchen Theorien des Tages zogen ihn nicht wenig an; die Blutſcenen, welche ihnen folgten, empörten aber ſein Gefühl, verleideten ihm die menſchliche Geſellſchaft und die Welt, und machten ihn nur immer mehr zum Einſiedler. Er ſchloß ſich in ein einſames Zimmer im Pays latin, dem Viertel der Studenten, ein. Hier verfolgte er in einer finſtern Straße, nicht weit von den Mönchsmauern der Sorbonne, ſeine Lieblings-Grübeleien. Zuweilen brachte er mehrere Stunden hinter einander in den Bibliotheken von Paris, dieſen Katakomben abgeſchiedener Autoren, zu, und wühlte unter den Stößen beſtaubter und verſchollener

Werke nach Nahrung für ſeine unnatürliche Wißbegierde. Er war gewiſſermaßen ein gelehrter Vielfraß, der im Beinhauſe verweſeter Literatur ſich nährte.

Wolfgang war, obgleich eingezogen und abgeſchieden, doch von feuriger Gemüthsart, die aber eine Zeitlang allein auf ſeine Einbildungskraft wirkte. Er war zu ſchüchtern und kannte die Welt zu wenig, um ſich den Schönen zu nähern; allein er war ein leidenſchaftlicher Bewunderer weiblicher Schönheit, verlor ſich in ſeinem einſamen Zimmer ſehr oft in Träumereien über Geſtalten und Geſichter, die er geſehen hatte, und ſeine Phantaſie ſchmückte dann Bilder mit Reizen aus, welche alle Wirklichkeit weit überſtiegen.

Während ſein Geiſt ſich in dieſem erregten, verzückten Zuſtande befand, hatte er einen Traum, welcher eine außerordentliche Wirkung auf ihn hervorbrachte. Ihm träumte, er ſehe ein weibliches Geſicht von unbeſchreiblicher Schönheit, und der Eindruck dieſes Bildes war ſo ſtark, daß er immer wieder davon träumte. Es lebte bei Tage in ſeinen Gedanken, es erfüllte ihn Nachts im Schlummer, und er verliebte ſich endlich auf das leidenſchaftlichſte in dieſes Traumbild. Dieß dauerte ſo lange, daß es einer der fixen Gedanken wurde, welche die Gemüther melancholiſcher Leute quälen, und welche man zuweilen fälſchlich für Verrücktheit anſieht.

So war Gottfried Wolfgang und ſein Zuſtand zu der erwähnten Zeit beſchaffen. Er kehrte, wie geſagt, an einem ſtürmiſchen Abend ſpät durch einige der alten, finſtern Straßen des **Marais**, des alten Theiles von Paris zurück. So kam er nach dem Greveplatz, wo die öffentlichen Hinrichtungen vollzogen wurden. Der Blitz zuckte um die Zinnen des alten Rathhauſes, und erhellte von Zeit zu Zeit flüchtig den freien Platz vor demſelben. Als

Wolfgang quer über den Platz ging, ſchauderte er zurück, denn er befand ſich dicht bei der Guillotine. Das Reich des Schreckens hatte damals ſeinen Gipfel erreicht: das furchtbare Werkzeug des Todes ſtand immer bereit, und ſein Gerüſt war fortdauernd mit dem Blute der Tugendhaften und Edlen überſchwemmt. Noch an dieſem Tage war es eifrig thätig bei der Blutarbeit geweſen, und ſtand jetzt, in ſeiner ganzen Gräßlichkeit, mitten in einer ſchweigenden, ruhenden Stadt, da, neue Opfer erwartend.

Wolfgang's Herz ſank, und er wandte ſich ſchaudernd von dem furchtbaren Werkzeuge ab, als er eine Schattengeſtalt, wie zuſammengehockt, am Fuße der Stufen, welche zum Gerüſte hinaufführten, ſitzen ſah. Mehrere helle Blitze hintereinander zeigten ihm die Erſcheinung noch deutlicher. Es war eine weibliche Geſtalt, ſchwarz gekleidet. Sie ſaß auf einer der untern Stufen des Gerüſtes, vorwärts gebeugt, ihr Haupt in ihrem Schoße verborgen, ihr langes, aufgelöſtes Haar auf den Boden herabhängend, und ganz durchnäßt vom Regen, der in Strömen fiel. Wolfgang blieb ſtehen. Es lag etwas Furchtbares in dieſem einſamen Denkmale des Schmerzes. Das Frauenzimmer gehörte, dem Aeußern nach, nicht zum gemeinen Stande. Er wußte, daß dieſe Zeiten voll von Wechſel-Ereigniſſen waren, und daß manches Haupt, welches ſonſt auf Daunen geruht, jetzt ohne Obdach umherirrte. Vielleicht war dieß eine unglückliche Trauernde, die das furchtbare Beil zur Verlaſſenen gemacht hatte, und die, mit gebrochenem Herzen, am Strande des Lebens ſaß, von welchem Alles, was ihr theuer, in das Meer der Ewigkeit hinübergegangen war.

Er näherte ſich ihr und redete ſie im Tone des Mitgefühls an. Sie erhob das Haupt und ſtarrte ihn wild an. Wie groß war ſein Erſtaunen, als er, bei dem hellen Leuchten des Blitzes,

das Geſicht erblickte, welches ihn in ſeinem Traume ſo verfolgt hatte! Es war bleich und ſchmerzensvoll, aber entzückend ſchön.

Zitternd vor gewaltigen, ſich bekämpfenden Empfindungen, redete Wolfgang abermals zu ihr. Er äußerte etwas darüber, daß ſie, in ſo ſpäter Nacht, der Wuth eines ſolchen Unwetters ſich ausſetze, und erbot ſich, ſie zu ihren Freunden zu begleiten. Sie deutete mit einer furchtbar ſprechenden Geberde auf die Guillotine.

„Ich habe keinen Freund auf Erden!“ ſagte ſie.

„Aber doch eine Heimath,“ ſagte Wolfgang.

„Ja — im Grabe!“

Das Herz des Studenten wollte bei dieſen Worten brechen.

„Wenn ein Fremder,“ ſagte er, „ohne Gefahr der Mißdeutung, Ihnen ein Anerbieten machen darf, ſo würde ich Ihnen meine ärmliche Wohnung als Zufluchtsort, und mich ſelbſt als treuen Freund anbieten. Ich ſelbſt bin freundlos in Paris, und ein Fremder; kann Ihnen aber mein Leben nützen, ſo ſteht es Ihnen zu Dienſten, und ich werde es gern opfern, nm Sie vor allen Beleidigungen oder Unwürdigkeiten zu ſchützen.“

Es lag eine gewiſſe biedere Aufrichtigkeit in dem Weſen des jungen Mannes, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Auch ſein fremder Accent ſprach zu ſeinen Gunſten und davon, daß er kein eingebürgerter Bewohner von Paris ſei. In der That liegt in der wahren Begeiſterung eine Beredſamkeit, die keinem Zweifel Raum gibt. Die heimathloſe Fremde vertraute ſich unbedingt dem Schutze des Studenten an.

Er unterſtützte die Wankende, als ſie über den Pont neuf und bei dem Platze vorüber gingen, wo Heinrich des Vierten Bildſäule von dem Volke umgeſtürzt worden war. Das Unwetter hatte ſich gelegt, der Donner rollte nur noch in der Ferne. Ganz

Paris war ſtill: dieſer große Vulkan der menſchlichen Leidenſchaften ruhte eine Weile, um zum Ausbruche des nächſten Tages neue Kräfte zu ſammeln. Der Student führte ſeinen Schützling durch die alten Straßen des Pays latin und an den finſtern Wänden der Sorbonne hin, nach dem großen, räucherigen Hotel, welches er bewohnte. Die alte Portiere, welche ſie einließ, war ſtarr vor Erſtaunen über den ungewöhnlichen Anblick, den melancholiſchen Wolfgang mit einer Begleiterin kommen zu ſehen.

Beim Eintritt in das Zimmer erröthete der Student zum erſten Male über die Aermlichkeit und ſchlechte Beſchaffenheit ſeiner Wohnung. Er hatte nur ein Zimmer — einen altfränkiſchen Saal, der mit ſchwerem, abenteuerlichem Schnitzwerk, den Ueberbleibſeln früherer Pracht verziert war, denn es war eines von den Hotels in dem Viertel des Palaſtes Luxemburg, und hatte einſt einem Adlichen gehört. Bücher und Papiere und die gewöhnlichen Umgebungen eines Studenten lagen umher, und ſein Bett ſtand in einer Niſche am einen Ende.

Als Licht gebracht wurde, und Wolfgang die Fremde genauer betrachten konnte, fühlte er ſich mehr als je von ihrer Schönheit hingeriſſen. Ihr Geſicht war bleich, aber von blendender Weiße, und trat, gehoben durch das üppige, rabenſchwarze, in reichen Locken umherhängende Haar, noch mehr hervor. Ihre Augen waren groß und feurig. Ein ſonderbarer Ausdruck lag darin, der beinahe an Wildheit gränzte. So viel ihre ſchwarze Kleidung von ihrem Körperbau zu ſehen verſtattete, war dieſer vollkommen ebenmäßig. Ihr ganzes Aeußere war ungemein auffallend, obgleich ſie auf das Einfachſte gekleidet war. Das einzige Schmuckähnliche, was ſie an ſich hatte, war ein breites, ſchwarzes Band, welches ſie um den Hals trug, und das mit einem Schloſſe von Diamanten befeſtigt war.

Der Student gerieth jetzt in Verlegenheit, was er mit dem hülfloſen Weſen, das ſich ſeinem Schutze anvertraut hatte, beginnen ſolle. Er dachte daran, ihr ſein Zimmer zu überlaſſen, und anderwärts ein Unterkommen zu ſuchen. Allein ihre Reize hatten ihn ſo gefeſſelt, es ſchien ein ſolcher Zauber ſeine Gedanken und Sinne befangen zu haben, daß er ſich nicht aus ihrer Nähe entfernen konnte. Auch ihr Benehmen war ſonderbar und unerklärlich. Sie ſprach nicht mehr von der Guillotine. Ihr Schmerz hatte ſich gemildert. Die Aufmerkſamkeiten des Studenten hatten Anfangs ihr Vertrauen, und dann, wie es ſchien, ihr Herz gewonnen. Sie war augenſcheinlich eine Enthuſiaſtin, wie er ſelbſt, und Enthuſiaſten verſtehen ſich bald.

In der Begeiſterung des Augenblicks geſtand ihr Wolfgang ſeine Leidenſchaft. Er erzählte ihr die Geſchichte ſeines geheimnißvollen Traums, und wie ſie ſein Herz beſeſſen, noch ehe er ſie geſehen. Seine Erzählung ſchien ſie ſonderbar zu ergreifen, und ſie geſtand ihm, daß ſie eine eben ſo unerklärliche Hinneigung zu ihm gefühlt habe. Es war die Zeit ungebundener Theorie und leidenſchaftlicher Handlung. Alle Vorurtheile und aller Aberglauben ſollten verbannt ſein: Alles ſtand unter dem Reich der „Göttin der Vernunft.“ Unter anderm Plunder alter Zeiten fing man auch an, die Formen und Feierlichkeiten der Ehe als überflüſſige Bande für edle Gemüther zu betrachten. Geſellſchafts-Verträge waren an der Tagesordnung. Wolfgang war zu ſehr Theoretiker, als daß ihn nicht die freiſinnigen Lehren des Tages angeſteckt hätten.

„Warum ſollen wir uns trennen?“ fragte er: „unſere Herzen ſind eins: in den Augen der Ehre und der Vernunft ſind wir vereinigt. Bedarf es gemeiner Formen, hochgeſinnte Gemüther mit einander zu verbinden?“

Die Fremde hörte ihm mit Bewegung zu; ſie hatte offenbar in derſelben Schule ihre Erleuchtung empfangen.

„Sie haben weder Heimath noch Familie,“ fuhr er fort: „laſſen Sie mich Ihnen Alles, oder vielmehr laſſen Sie uns einander Alles ſein. Wenn die Form nöthig iſt, ſo ſoll ſie beobachtet werden — darauf haben Sie meine Hand. Ich gehöre Ihnen ewig.“

„Ewig?“ ſagte die Fremde feierlich.“

„Ewig!“ wiederholte Wolfgang.

Die Fremde ſchloß die ihr dargebotene Hand in die ihrigen. „So bin ich die Ihre,“ lispelte ſie, und ſank an ſeine Bruſt.

Am nächſten Morgen verließ der Student ſeine Braut noch ſchlafend und ging ſchon früh aus, um eine geräumigere, ſeiner jetzigen veränderten Lage angemeſſene Wohnung zu ſuchen. Als er zurückkehrte, fand er die Fremde mit dem Kopfe über das Bett hängend, und einen Arm darüber geſtreckt liegen. Er redete ſie an, erhielt aber keine Antwort. Er näherte ſich ihr, ſie aus ihrer unbequemen Stellung zu wecken. Er ergriff ihre Hand, ſie war kalt — er fühlte keinen Puls — ihr Geſicht war bleich und geiſterähnlich — kurz, ſie war eine Leiche.

Außer ſich vor Schrecken, brachte er das ganze Haus in Aufruhr. Alles gerieth in Verwirrung. Man ſandte nach der Polizei. Als der Polizeibeamte hereintrat, fuhr er, beim erſten Blick auf die Leiche, voll Entſetzen zurück.

„Gerechter Himmel!“ rief er aus, „wie kam dieß Frauenzimmer hieher?“

„Wiſſen Sie etwas von ihr?“ frug Wolfgang haſtig.

„Ob ich etwas weiß!“ rief der Polizeibeamte: „geſtern iſt ſie guillotinirt worden!“

Er trat näher, löſte das ſchwarze Band vom Halſe der Leiche ab, und das Haupt, rollte auf den Boden!

Der Student gerieth außer ſich. „Der böſe Feind! der böſe Feind hat mich in ſeiner Gewalt!“ ſchrie er: „ich bin auf ewig verloren!“

Man ſuchte ihn zu beruhigen, aber vergebens. Der furchtbare Glaube, daß ein böſer Geiſt den todten Körper belebt habe, um ihn in die Falle zu locken, hatte ſich ſeiner bemächtigt. Er verlor den Verſtand nnd ſtarb in einem Irrenhauſe.

Damit endigte der alte Herr mit dem Geſpenſterkopfe ſeine Erzählung.

„Und iſt dieß wirklich eine Thatſache?“ ſagte der frageluſtige Herr.

„Eine unbezweifelte Thatſache,“ erwiederte der Andere. „Ich habe ſie aus der allerbeſten Quelle: der Student ſelbſt hat ſie mir erzählt. Ich ſah ihn in einem Irrenhauſe in Paris.“ *)

Das Abenteuer mit dem geheimnißvollen Bilde.

Da eine Geſchichte der Art immer wieder eine andere erzeugt, und die ganze Geſellſchaft von dem Gegenſtande durchdrungen und ſehr dazu geneigt ſchien, alle ihre Verwandten und Vorfahren auf die Bahn zu bringen: ſo iſt nicht füglich zu beſtimmen, wie viele ſonderbare Abenteuer wir noch hätten hören müſſen, wenn nicht ein fetter, alter Fuchsjäger, der die Zeit über ganz ruhig geſchlafen hatte, jetzt plötzlich mit einem lauten, langgezogenen Gähnen erwacht wäre. Dieſer Ton zerſtörte den Zauber, die Geiſter flohen,

*) Der letzte Theil der obigen Geſchichte gründet ſich auf eine Anekdote, die man mir erzählt hat, und die irgendwo im Franzöſiſchen gedruckt vorhanden ſein ſoll. Ich habe das Buch nie erhalten können.

Der Verf.

als ob ſie das Hahnengeſchrei gehört hätten, und es entſtand ein allgemeiner Aufbruch zu Bett.

„Und nun geht's nach dem Spukzimmer,“ ſagte der irländiſche Rittmeiſter, indem er ein Licht nahm.

„Ja, wer iſt denn nun der Held dieſer Nacht?“ fragte der Herr mit dem verfallenen Kopf.

„Das werden wir am Morgen ſehen,“ ſagte der alte Herr mit der beweglichen Naſe; „wer bleich und geiſterhaft ausſieht, der hat den Geiſt geſehen.“

„Nun, meine Herren,“ ſprach der Baronet; „gar manche ernſthafte Dinge werden im Scherz geſagt, — in der That, Einer von Ihnen wird die Nacht in dem Zimmer zubringen müſſen.“

„Wie, ein Spukzimmer? — Ein Spukzimmer? — Ich will das Abenteuer beſtehen — ich — ich — ich!“ ſo ſagte ein Dutzend Gäſte, die alle zu gleicher Zeit ſprachen und lachten.

„Nein, nein,“ ſagte der Wirth; „es iſt ein Geheimniß mit einem meiner Zimmer verknüpft, worüber ich wohl die Herren auf die Probe ſtellen möchte; — und ſo, meine Herren, ſoll denn Niemand von Ihnen wiſſen, wer das Spukzimmer bekommen hat, bis die Umſtände dies entdecken. Ich ſelbſt will nicht einmal etwas davon wiſſen, ſondern die Sache ganz dem Zufall und der Vertheilung der Haushälterin überlaſſen. Indeſſen will ich, wenn Ihnen dieß einige Genugthuung gewähren kann, zur Ehre meines väterlichen Hauſes bemerken, daß es beinahe kein Zimmer darin gibt, welches nicht eines Spukes werth wäre.“

Wir trennten uns nun zum Schlafengehen, und jeder begab ſich in das ihm angewieſene Zimmer. Das meinige lag in einem Seitenflügel des Gebäudes, und ich mußte unwillkührlich über die Aehnlichkeit deſſelben, in Hinſicht auf die Verzierung, mit allen den verhängnißvollen Zimmern, welche in den Erzählungen

bei unſerer Abendtafel vorgekommen waren, lächeln. Es war geräumig, doch düſter; pechſchwarze Bilder hingen umher; ein Himmelbett von altem Damaſt, groß genug, um ein Prunklager zu ſchmücken, und eine Anzahl ſehr ſchwerer, altfränkiſcher Möbel ſtanden darin. Ich rückte mir einen großen, mit Klauenfüßen verſehenen Lehnſtuhl vor den gewaltigen Kamin, ſchurte das Feuer auf, blickte hinein und dachte über die ſeltſamen Geſchichten nach, die ich gehört hatte, bis ich, theils von den Anſtrengungen der Jagd, theils von dem Wein und Wohlleben im Hauſe unſeres Wirthes überwältigt, in meinem Stuhle einſchlief.

Das Unbequeme meiner Lage machte meinen Schlummer ſehr unruhig, und alle möglichen wilden, furchtbaren Träume beängſtigten mich. Das ganze Mittags- und Abendeſſen gerieth in offene Empörung gegen mich. Ein fetter Hammelsbraten wälzte ſich herenartig auf mich, ein Plumpudding lag wie Blei auf meinem Gewiſſen, das Bruſtbein eines Kapauns erfullte mich mit ſchrecklichen Gedanken und eine geröſtete Truthahnskeule ſchritt in allen möglichen Teufelsgeſtalten vor meiner Phantaſie vorüber. Kurz, der Alp drückte mich auf das heftigſte. Irgend ein ſonderbares, unbeſtimmtes Unheil, das ich nicht abwenden konnte, ſchien mich zu bedrohen: es war etwas Schreckliches und Widriges, das ich nicht von mir abwälzen konnte. Ich wußte, daß ich ſchlief, und ſuchte mich zu ermuntern; aber jede Anſtrengung vermehrte nur das Uebel, bis ich endlich, hoch aufathmend und kämpfend, beinahe mit dem Gefühl des Erwürgtwerdens, plötzlich von meinem Stuhl gerade aufſprang und ſo erwachte.

Das Licht auf dem Kaminvorſprunge war heruntergebrannt, der Docht hatte ſich getheilt und das herabgelaufene Wachs hatte an der Seite nach mir zu, einen großen Zacken gebildet. Die ſo in Unordnung gerathene Kerze flackerte mit breiter Flamme und

warf ein ſtarkes Licht auf ein Bild über dem Kamin, das ich bis jetzt noch nicht bemerkt hatte. Dieſes Bild ſtellte bloß einen Kopf, oder vielmehr ein Geſicht vor, das mich unverrückt anzuſtarren ſchien, und zwar mit einem Ausdrucke, der mich auf das äußerſte erregte. Das Bild war ohne Rahmen, und ich konnte mich bei dem erſten Anblick kaum überreden, daß es nicht ein lebendiges Geſicht ſei, welches aus dem dunkeln, eichenen Getäfel hervorblicke. Auf meinem Stuhle ſitzend, betrachtete ich's, und je länger ich es anſah, deſto mehr beunruhigte es mich. Noch nie hatte ein Bild einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht. Die Bewegungen, welche es in mir hervorbrachte, waren ſeltſam und unbeſtimmt. Sie glichen ungefähr denen, welche man den Augen des Baſilisken zuſchreibt, oder der geheimnißvollen, bezaubernden Kraft, welche manche Schlangen haben ſollen. Ich fuhr mehreremal mit der Hand über die Augen, als ob ich das Blendwerk damit von mir wegſchieben wollte — aber vergebens. Meine Augen wandten ſich ſogleich wieder auf das Bild, und ſeine erkaltende, langſam anſchleichende Wirkung auf mein Fleiſch und Blut hatte ſich dadurch nur verdoppelt. Ich ſah auf andere Bilder im Zimmer, ſowohl um meine Aufmerkſamkeit von dieſem abzuwenden, als um zu ſehen, ob ſie denſelben Eindruck auf mich hervorbringen würden. Einige davon waren furchtbar genug dazu, wenn die bloße Furchtbarkeit eines Bildes es gethan hätte. — Aber nein — mein Auge glitt über alle mit der vollkommenſten Gleichgültigkeit hin; kaum aber kehrte es zu dieſem Geſichte über dem Kamine zurück, ſo war es, als ob ich einen elektriſchen Schlag durch den ganzen Körper gefühlt hätte. Die anderen Bilder waren unkenntlich und verblichen, dieſes aber trat aus dem einfachen, ſchwarzen Grunde auf das Stärkſte und mit einer wunderbaren Wahrheit der Färbung hervor. Der Ausdruck, welcher

darin lag, war der des Todeskampfes — des Kampfes inneren, körperlichen Schmerzes; allein es lag etwas Drohendes in der Miene, und einige Blutstropfen vermehrten noch die Gräßlichkeit deſſelben. Dieſe beſonderen Umſtände waren es indeſſen nicht, welche meine Gefühle ſo in Aufruhr brachten; was das Bild in mir erregte, war ein Seelenſchauer und ein gewiſſer unergründlichen Abſcheu.

Ich ſuchte mich zu überreden, dieß Alles ſei nur Trug der Phantaſie, mein Gehirn ſei durch die Dünſte des Guten, das ich bei unſerm Wirthe genoſſen, und zum Theil auch durch die ſonderbaren Erzählungen von Bildern, wie ſie beim Abendeſſen vorgekommen waren, eingenommen. Ich beſchloß, dieſe Wolken von meinem Geiſte wo möglich zu verſcheuchen, ſtand von dem Stuhle auf, ging im Zimmer umher, ſchnalzte mit den Fingern, machte mich über mich ſelbſt luſtig, ja, lachte überlaut. — Dieß Lachen war ein erzwungenes, und der Wiederhall in dem alten Zimmer klang höchſt mißtönend in mein Ohr. — Ich trat an das Fenſter und ſah durch die Scheiben, ob ich etwas von der Gegend erkennen könnte. Es war ſtockfinſter, der Sturm heulte draußen, und während ich ſo den Wind in den Bäumen brauſen hörte, fiel mir in der Scheibe der Wiederſchein des verwünſchten Geſichts in die Augen, als ob es von außen durch das Fenſter hereinblicke. Selbſt dieſer Wiederſchein machte, daß mir ein Schauer durch Mark und Bein ging.

Wie ſollte ich es anfangen, um dieſes unangenehmen Nervenkrampfs (denn das war es jetzt nach meiner Ueberzeugung) Herr zu werden? Ich beſchloß, mir alle Gewalt anzuthun, um das Bild nicht mehr zu betrachten, ſondern mich ſchnell zu entkleiden und zu Bette zu gehen. — Ich fing an, mich auszuziehen, konnte aber, aller Anſtrengungen ungeachtet, mich nicht enthalten, dann

und wann einen Blick auf das Bild zu werfen, und ein einziger Blick war jetzt hinlänglich, mich in Bewegung zu bringen. Selbſt, wenn ich ihm den Rücken zuwandte, war der Gedanke mir unerträglich, daß dieſes ſonderbare Geſicht hinter mir über meine Schultern blicke. Ich warf die Kleider vollends ab und eilte, in das Bett zu kommen, aber das Geſicht blickte mich immer an. Von meinem Bette aus konnte ich es ganz deutlich ſehen, und war eine Zeitlang nicht im Stande, die Augen davon abzuziehen. Meine Nerven waren auf das Furchtbarſte gereizt. Ich löſchte das Licht aus und ſuchte einzuſchlafen — alles vergebens. Das Feuer warf aufglimmend ein ungewiſſes Licht in das Zimmer, wobei jedoch die Gegend, wo das Bild hing, in tiefem Schatten blieb. Wie, dachte ich, iſt dieß etwa das Zimmer, von dem unſer Wirth ſagte, es ſchwebe ein Geheimniß darüber? Ich hatte ſeine Worte nur für Scherz genommen: ſollten ſie etwa mehr zu bedeuten gehabt haben? Ich ſah mich um. — Das ſchwach beleuchtete Gemach hatte alles, was es zu einem Spukzimmer machen konnte. Meine gereizte Einbildungskraft ließ mich allerhand ſonderbare Erſcheinungen ſehen — die alten Bilder wurden immer bleicher und bleicher, immer ſchwärzer und ſchwärzer, und die Streiflichter und Schatten, welche auf die ſeltſamen Möbel fielen, gaben ihnen nur noch ſeltſamere Geſtalt und Ausſehen. — Ein großer, dunkeler Kleiderſchrank von alterthümlicher Form, reich mit Meſſing verziert uud glänzend gebohnt, fing an, mir höchſt ängſtlich zu werden.

„Ich bin es alſo,“ dachte ich bei mir ſelbſt, „der zum Helden des Spukzimmers erkoren wurde? Liegt wirklich ein Zauber auf mir, oder iſt das alles von dem Wirthe angelegt, um auf meine Koſten ſich einen Scherz zu machen?“ — Der Gedanke, von meiner eigenen Phantaſie die ganze Nacht hindurch gepeinigt, und

am nächſten Tage meiner hohlen Blicke wegen noch dazu geneckt zu werden, war mir unerträglich: aber ſelbſt der Gedanke war ſchon hinlänglich, die Wirkung hervorzubringen und mich noch nervenſchwacher zu machen. — „Hm!“ ſagte ich, „das kann nicht ſein. Wie könnte mein würdiger Wirth ſich wohl einbilden, daß ich, oder irgend Jemand anders, durch ein bloßes Bild ſo beunruhigt werden ſollte? Meine eigene krankhafte Phantaſie iſt es, die mich peinigt!“

Ich drehte mich im Bette um, und legte mich bald auf dieſe, bald auf jene Seite, um einzuſchlafen. Alles vergebens. Wer nicht in ruhiger Lage einſchlafen kann, erreicht ſelten durch das Umherwerfen ſeinen Zweck. Das Feuer erloſch allmählich und das Zimmer ward finſter. Dennoch hatte ich immer den Gedanken, daß jenes unerklärliche Geſicht mich im Dunkeln anſähe, mich beobachte — ja, was noch ärger war, die Dunkelheit ſchien ſeine Schrecken noch zu vermehren. Es war, als ob mich ein unſichtbarer Feind in der Nacht umſchwebte. Statt Eines Bildes, das mich peinigte, waren jetzt ihrer hundert da. Ich glaubte es nach allen Seiten zu ſehen. Hier iſt es, dacht' ich, und dort iſt es! und dort! und ſtarrt mit ſeinem furchtbaren und geheimnißvollen Ausdrucke mich unverwandt an! Nein — wenn ich doch einmal dieſen ſonderbaren, unglücklichen Einfluß fühlen ſoll, ſo will ich lieber einem einzelnen Feinde mich dreiſt entgegenſtellen, als mich ſo von tauſend Ebenbildern deſſelben verfolgen laſſen!

Wer ſich jemals in einem ſolchen Zuſtande der Nervenerregung befunden hat, wird wiſſen, daß, je länger er dauert — er auch deſto unbeſiegbarer wird. Selbſt die Luft des Zimmers ſchien am Ende von der ſchrecklichen Gegenwart des Bildes erfüllt zu ſein. Es däuchte mir, ich ſähe es über mir ſchweben. Ich fühlte beinahe, wie das furchtbare Antlitz von der Mauer her

meinem Geſichte immer näher kam — wie es mich anzuhauchen ſchien. Mit dem Rufe: das iſt nicht länger auszuhalten, das ertrage ich nicht, das ertrag' ich nicht länger! ſprang ich aus dem Bette. — Ich wälzte und warf mich nun die ganze Nacht umher, machte mich ſelbſt zum Geſpenſte und wurde alles Ernſtes zu dem Helden des Spukzimmers. — „Was auch die Folgen ſein mögen, ſo will ich dieß verwünſchte Zimmer verlaſſen, und anderswo meine Ruheſtätte aufſchlagen — am Ende lachen ſie mich doch nur aus, und das geſchieht mir gewiß, wenn ich eine ſchlafloſe Nacht zubringe, und am Morgen mit einem hohlen, verſtörten Geſichte zum Vorſchein komme."

Alles dieß murmelte ich halb vor mir hin, während ich haſtig meine Kleider umwarf, aus dem Zimmer und, die Treppe hinunter, nach dem Beſuchzimmer tappte. Hier gelang es mir, nachdem ich über ein halbes Dutzend Möbel geſtolpert war, ein Sopha zu erreichen, auf das ich mich hinſtreckte, und worauf ich die Nacht zuzubringen beſchloß. Sobald ich mich nicht mehr in der Nähe des ſonderbaren Bildes befand, war es, als ob der Zauber gelöſt ſei. Er hatte alle ſeine Kraft verloren. Ich war jetzt ſicher, daß es ſein eigenes düſteres Zimmer nicht verlaſſen könne, denn ich hatte, mit einer gewiſſen inſtinctartigen Vorſicht, den Schlüſſel umgedreht, als ich die Thüre zumachte. Ich gelangte daher bald in einen gewiſſen Zuſtand der Ruhe, aus dieſem in eine Art von Betäubung, und fiel endlich in einen tiefen Schlaf, aus welchem ich nicht eher erwachte, bis das Hausmädchen, ihr Morgenlied ſingend, mit dem Beſen kam, um das Zimmer in Ordnung zu bringen. Sie ſtutzte, als ſie mich auf dem Sopha liegen ſah; ich vermuthe indeſſen, daß Erſcheinungen der Art, nach Jagdmahlzeiten, in ihres Herrn Junggeſellenwirthſchaft nicht ungewöhnlich waren, denn ſie fuhr fort in ihrem

Geſange und mit ihrer Arbeit, nnd bekümmerte ſich nicht weiter um mich.

Ich hatte einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Rückkehr in mein Zimmer, ſuchte alſo nach der Stube des Kellermeiſters zu kommen, machte meine Toilette, ſo gut ich konnte, und war einer der Erſten bei dem Frühſtückstiſch. Unſer Frühſtück war ein derbes Fuchsjäger-Mahl, und die Geſellſchaft verſammelte ſich vollzählig dabei. Als dem Thee, Kaffee, kaltem Fleiſch und ſtarkem Ale (denn alles dieß ward im Ueberfluß aufgetragen) nach dem Geſchmacke der Gäſte ihr gehöriges Recht widerfahren war, entſpann ſich die Unterhaltung mit der ganzen Lebendigkeit und Friſche der Morgenlaune.

„Aber, wer iſt denn der Held des Spukzimmers, der vergangene Nacht den Geiſt geſehen hat?“ ſagte der frageluſtige Herr, indem er ſeine Hummeraugen am Tiſche umherſchweifen ließ.

Dieſe Frage ſetzte jede Zunge in Bewegung, und es gab eine Menge Neckereien, Beobachtungen von Geſichtern, gegenſeitiger Anklage und Widerrede. Einige hatten viel getrunken, und Einige hatten ſich noch nicht raſirt, ſo daß es verdächtige Geſichter genug in der Geſellſchaft gab. Ich allein konnte nicht mit Leichtigkeit und Lebendigkeit in den Scherz eingehen — ich fühlte meine Zunge gebunden, und mich ſelbſt verlegen. Die Erinnerung an die Empfindungen der vergangenen Nacht war meinem Geiſte noch immer gegenwärtig. Es war mir, als ob das geheimnißvolle Bild noch immer ſeine Herrſchaft über mich ausübte. So glaubte ich auch, zu bemerken, daß das Auge des Wirths mit einer Art von Neugier auf mich gerichtet ſei. Kurz, ich war mir bewußt, daß ich der Held der Nacht geweſen war, und es war mir, als ob ein Jeder dieß in meinen Blicken leſen könne. Der Scherz ging indeſſen vorüber, und kein Verdacht ſchien auf mir

zu ruhen. Ich wünſchte mir ſo eben Glück, gut davongekommen zu ſein, als ein Bedienter hereintrat und ſagte: der Herr, welcher auf dem Sopha in dem Beſuchzimmer geſchlafen, habe ſeine Uhr unter einem von den Kiſſen liegen laſſen. Er hielt meine Repetiruhr in der Hand.

„Wie!“ ſagte der frageluſtige Herr: Hat Einer von den Herren auf dem Sopha geſchlafen?“

„Holla, holla! Ein Haſe! — Ein Haſe!“ rief der alte Herr mit der beweglichen Naſe.

Ich konnte nicht umhin, die Uhr als die meinige anzuerkennen, und ſtand eben ſehr verwirrt auf, als ein vorlauter, alter Squire, der neben mir ſaß, mich auf die Schulter ſchlug und ausrief: „Hör', Junge, Du haſt den Geiſt geſehen!“

Die Aufmerkſamkeit der ganzen Geſellſchaft war augenblicklich auf mich gerichtet, und wenn mein Geſicht vorher bleich geweſen war, ſo glühte es jetzt beinahe zum Zerſpringen. Ich verſuchte zu lachen, konnte aber nur eine Verzerrung hervorbringen, und fand, daß meine Geſichtsmuskeln ganz verkehrt anzogen, und durchaus nicht gehorchen wollten.

Es koſtet wenig Mühe, eine Geſellſchaft Fuchsjäger zum Lachen zu bringen; es wurden alſo tauſend Scherze und Späße über die Sache gemacht, und da ich nie ein großer Liebhaber von Späßen geweſen bin, wenn man ſie auf meine Koſten macht, ſo fing die Sache an, mir etwas empfindlich zu werden. Ich gab mir Mühe, kalt und ruhig auszuſehen, und meinen Aerger zu verbergen, allein die Kälte und Ruhe eines Mannes, der aufgebracht iſt, ſind verwünſcht verrätheriſch.

„Meine Herren,“ ſagte ich, indem ich das Kinn etwas in die Höhe zog, und einen fruchtloſen Verſuch machte, ein Lächeln hervorzubringen: „alles das iſt ſehr luſtig — ha! ha! — ſehr

luſtig — allein Sie müſſen wiſſen, daß ich ſo wenig abergläubiſch bin, wie ſie Alle — ha! ha! — und was Furchtſamkeit oder dergleichen betrifft — Sie mögen lächeln, meine Herrn, aber ich glaube nicht, daß Einer unter Ihnen ſagen kann, daß — wenn man ſagt, es ſpuke in einem Zimmer — ich wiederhole es, meine Herren, (hier wurde ich etwas heftig, da ich ein verwünſchtes Grinzen auf allen Geſichtern um mich her entſtehen ſah) daß, wenn man ſagt, es ſpuke in einem Zimmer — ich mehr an dergleichen alberne Mährchen glaube, als irgend Jemand. Da Sie mir aber die Sache ſo nahe legen, ſo muß ich Ihnen nur ſagen, daß ich in meinem Zimmer allerdings etwas ganz Sonderbares und mir Unerklärliches gefunden habe (ein allgemeines Gelächter). Meine Herren, es iſt mein vollkommener Ernſt: ich weiß ſehr wohl, was ich ſage: ich bin vollkommen ruhig, meine Herren (hier ſchlug ich mit der Fauſt auf den Tiſch): beim Himmel, ich bin ruhig. Ich ſcherze weder, noch möchte ich, daß man ſich mit mir einen Scherz erlaubte. (Das Gelächter in der Geſellſchaft hörte auf, und man machte die komiſchſten Anſtrengungen, ernſthaft auszuſehen). Es iſt in dem Zimmer, das man mir vergangene Nacht angewieſen, ein Bild, das den allerſonderbarſten und unbegreiflichſten Eindruck auf mich gemacht hat.“

„Ein Bild?“ ſagte der alte Herr mit dem Geſpenſterkopfe. „Ein Bild!“ rief der Erzähler mit der beweglichen Naſe. „Ein Bild, ein Bild!“ ſo ließen ſich mehrere Stimmen vernehmen. Jetzt entſtand ein unmäßiges Gelächter. Ich konnte mich nicht länger halten. Ich ſprang vom Stuhle auf, ſah die Geſellſchaft rund umher mit einem Blicke voll gewaltigen Zorns an, ſteckte beide Hände in die Taſchen, und ſchritt an eines der Fenſter hin, als ob ich hätte hinausſpringen wollen. Ich blieb indeſſen ſtehen, ſah in die Gegend hinaus, ohne nur das Geringſte davon zu

erkennen, und fühlte meinen Grimm ſo in mir aufſteigen, daß er mich beinahe erſtickte.

Der Wirth ſah, daß es Zeit war, ſich in die Sache zu miſchen. Er hatte während des ganzen Auftritts einen gewiſſen Ernſt behauptet, und trat nun auf, um mich gewiſſermaßen gegen die überfließende Luſtigkeit meiner Geſellſchafter in Schutz zu nehmen.

„Meine Herren,“ ſagte er, „ich verderbe nicht gern einen Spaß, aber Sie haben jetzt genug gelacht, und den Scherz mit dem Spukzimmer in vollem Maaße genoſſen. Ich muß jetzt meinem Gaſte beiſtehen. Ich muß ihn nicht allein gegen Ihren Scherz in Schutz nehmen, ſondern ihn auch mit ſich ſelbſt auszuſöhnen ſuchen; denn ich glaube, ſeine eigenen Empfindungen ſind ihm ärgerlich, und vor allen Dingen muß ich ihn um Verzeihung bitten, daß ich ihn zum Gegenſtande einer Art von Verſuch gemacht habe. — Ja, meine Herren, das Zimmer, das unſerm Freunde für die vergangene Nacht angewieſen worden, beſitzt etwas ihm Eigenthümliches, Seltſames: es iſt in meinem Hauſe ein Bild befindlich von ſonderbarem, geheimnißvollem Einfluß, und mit dem eine ſehr merkwürdige Geſchichte in Verbindung ſteht. Es iſt ein Bild, auf welches ich, mehrerer Umſtände wegen, einen gewiſſen Werth lege; und obgleich ich oft mich verſucht gefühlt habe, es zu vernichten, da es bei jedem Beſchauer ein ſo ſeltſames, unbehagliches Gefühl hervorbringt, ſo habe ich es doch nie über mich vermocht, dieß Opfer zu bringen. Es iſt ein Bild, das ich ſelbſt nicht gern betrachte, und vor dem ſich meine ganze Dienerſchaft fürchtet. Ich habe es daher in ein Zimmer verbannt, das nur ſelten gebraucht wird, und würde es geſtern Abend haben verhängen laſſen, hätte nicht die Beſchaffenheit unſerer Unterhaltung und das närriſche Geſpräch über das Spukzimmer mich dazu bewogen, es unverhüllt zu laſſen, um zu

verſuchen, ob es wohl auf einen Fremden, dem des Bildes Geſchichte nicht bekannt iſt, Eindruck machen würde.“

Des Baronets Rede hatte den Gedanken eine ganz andere Richtung gegeben. Alle waren begierig auf die Geſchichte des geheimnißvollen Bildes, und ich ſelbſt fühlte mich ſonderbarer Weiſe ſo ergriffen, daß ich meinen Unwillen über den Verſuch, den der Wirth mit meinen Nerven angeſtellt hatte, ganz vergaß, und in die allgemeine Bitte um die Erzählung der Geſchichte ſogleich mit einſtimmte. Da der Morgen ſtürmiſch und an einen Ausflug nicht zu denken war, freute ſich unſer Wirth, ein Mittel gefunden zu haben, die Geſellſchaft zu unterhalten. Nachdem er ſeinen Lehnſtuhl ans Feuer gezogen, begann er folgende Erzählung.

Das Abenteuer mit dem geheimnißvollen Fremden.

Vor langer Zeit, als ich noch ein junger Mann war, und ſo eben Oxford verlaſſen hatte, wurde ich zu weiterer Ausbildung auf Reiſen geſchickt. Meine Eltern hatten vergebens verſucht, mir die Weisheit einimpfen zu laſſen, und ſo ſchickten ſie mich hinaus in die Welt, in der Hoffnung, daß ich ſie vielleicht auf dem natürlichen Wege erlangen möchte. Dieß ſcheint mir wenigſtens der Grund zu ſein, warum neun Zehntheile unſerer jungen Leute in die Fremde geſchickt werden. Auf meiner Reiſe blieb ich denn auch eine Zeitlang in Venedig. Das Romantiſche des Ortes zog mich an: das Abenteuerliche und Intriguenhafte dieſes Tummelplatzes der Masken und Gondeln beluſtigte mich, und in ein paar ſchmachtende ſchwarze Augen, die, unter einem italieniſchen

Mantel hervor, auf mein Herz Sturm lieſen, hatte ich mich nicht wenig verliebt. So ſuchte ich mich denn zu überreden, daß ich in Venedig des Studiums von Menſchen und Sitten halber bliebe, — wenigſtens gelang mir dieß bei meinen Freunden, und mehr wollte ich nicht.

Eigenthümlichkeiten des Charakters und Benehmens pflegten von jeher einen ſtarken Eindruck auf mich zu machen, und meine Einbildungskraft war ſo voll von romantiſchen Ideen, welche mit Italien zuſammenhingen, daß ich überall nur Abenteuer erwartete. Alles ſchien in jener alten Meerjungfrau von Stadt dieſen Hang ſättigen zu wollen. Ich hatte meine Wohnung in einem prächtigen, düſtern Palaſte am großen Kanal, welcher früher das Eigenthum eines Magnifico geweſen war, und worin man noch die Spuren verfallener Größe entdecken konnte. Mein Gondolier war einer der ſchlaueſten ſeines Gewerbes, rührig, luſtig, geſcheut, und, wie alle ſeine Genoſſen, verſchwiegen wie das Grab; das heißt, verſchwiegen gegen die ganze Welt, ausgenommen gegen ſeinen Herrn. Er war noch nicht eine Woche in meinem Dienſt, als er mich ſchon hinter alle Vorhänge in Venedig hatte blicken laſſen. Ich liebte das Schweigen und das Geheimnißvolle des Ortes, und wenn ich zuweilen vor meinem Fenſter eine ſchwarze Gondel ruhig und ſchweigſam in der Abenddämmerung, nur durch ihre kleine ſchimmernde Laterne bemerkbar, dahin gleiten ſah, ſo ſtieg ich in meine eigne Zendaletta und gab das Zeichen zum Nachſetzen. — Doch die Erinnerung an meine Jugendthorheiten bringt mich von meinem eigentlichen Gegenſtande ab, ſagte der Baronet, ſich ſelbſt unterbrechend. — Zur Sache alſo.

Zu den Orten, die ich zu beſuchen pflegte, gehörte auch ein Caſino, unter den Bogengängen an der einen Seite des Markusplatzes. Hier verweilte ich häufig in den warmen Sommer-

nächten, wo Jedermann in Italien bis zum Tagesanbruch außer dem Hauſe iſt, und genoß Gefrornes. Eines Abends ſaß ich ebenfalls hier, als ein Haufe Italiener an einem Tiſche des andern Saalendes Platz nahm. Ihre Unterhaltung war fröhlich und belebt, und wurde mit ächt italieniſcher Lebendigkeit und Geberdenſpiel geführt. Es fiel mir indeſſen unter dem Haufen ein junger Mann auf, der an dem Geſpräch weder Theil zu nehmen, noch Vergnügen daran zu finden ſchien, ſo ſehr er ſich auch zwang, darauf zu achten. Er war groß und ſchlank und von ungemein einnehmendem Aeußern. Seine Züge waren ſchön, obgleich angegriffen. Sein ſtarkes, ſchwarzes, glänzendes Haar kräuſelte ſich in Ringeln leicht um den Kopf und ließ die ungemeine Bläſſe ſeines Geſichts noch mehr hervortreten. Auf ſeinem abgezehrten Geſichte ſchienen die Furchen nicht das Alter, denn er war augenfällig noch in der Blüthe ſeiner Jahre, ſondern der Kummer eingegraben zu haben. Sein Auge war voll Ausdruck und Feuer, aber wild und unſtät. Er ſchien von irgend einer ſonderbaren Einbildung oder Furcht gequält zu werden, denn trotz aller ſeiner Bemühungen, dem Geſpräch ſeiner Begleiter große Aufmerkſamkeit zu ſchenken, bemerkte ich, daß er den Kopf von Zeit zu Zeit langſam umwandte, hinter ſich blickte und dann plötzlich wieder wegſah, als ob er etwas Unangenehmes wahrgenommen habe. Dieß geſchah mehreremale in einer Minute; kaum ſchien er ſich von einer Ueberraſchung erholt zu haben, als er ſich ſchon wieder zu einer andern vorbereitete.

Nachdem die Geſellſchaft eine Zeitlang im Caſino geſeſſen hatte, bezahlte ſie die genoſſenen Erfriſchungen, und entfernte ſich. Der junge Mann verließ den Saal zuletzt, wobei ich bemerkte, daß er in dem Augenblicke, als er aus der Thüre ging, noch einmal auf dieſelbe Art einen Blick zurückwarf. Ich konnte der

Verſuchung nicht widerſtehen, ihm zu folgen; denn ich war in dem Alter, wo ein romantiſches Gefühl der Neugierde ſehr leicht wach wird. Die Leute gingen ſprechend und lachend den Bogengang langſam hinunter. Sie wandelten über die Piazetta, blieben aber mitten auf derſelben ſtehen, um ſich an dem Anblicke zu ergötzen. Es war eine von den mondhellen, herrlichen klaren Nächten des reinen italieniſchen Himmels. Die Strahlen des Mondes fielen auf den hohen Markusthurm und beleuchteten die herrliche Vorderſeite und die gewaltigen Kuppeln der Kirche. Die Geſellſchaft äußerte ihr Vergnügen in lebendigen Ausdrücken. Ich beobachtete den jungen Mann. Er allein ſchien zurückgezogen und in ſich verſunken. Auch hier fiel mir derſelbe verſtohlene Blick über die Schulter auf, der im Caſino meine Aufmerkſamkeit erregt hatte. Die Leute gingen weiter, und ich folgte ihnen; ſie wandelten die Straße Broglio hinunter, wandten ſich um die Ecke des herzoglichen Palaſtes, ſtiegen in eine Gondel und ruderten ſchnell davon.

Das Geſicht und das Benehmen des jungen Mannes blieben mir gegenwärtig. Es lag in ſeinem Aeußern etwas, das mich ungewöhnlich anzog. Nach einigen Tagen traf ich ihn in einer Bildergalerie. Er war offenbar ein Kenner; denn er bezeichnete immer die größten Meiſterwerke, und die wenigen Bemerkungen, welche er ſeinen Begleitern mittheilte, zeugten von einer genauen Bekanntſchaft mit der Kunſt. Sein eigener Geſchmack aber war höchſt ſonderbar, widerſprechend. Salvator Roſa in ſeinen Darſtellungen der einſamſten und wildeſten Gegenden; Raphael, Tizian und Correggio in ihren vollendetſten Umriſſen weiblicher Schönheit, betrachtete er zuweilen mit vorübergehender Begeiſterung. Dieſes ſchien indeſſen nur augenblickliches Vergeſſen zu ſein. Den ſcheuen Blick nach hinten wiederholte er immer, worauf er ſtets ſchnell wegſah, als ob er etwas Schreckliches erblickt hätte.

Ich ſah ihn ſpäter häufig im Theater, auf Bällen, in Concerten, auf dem Spaziergange in den Gärten von S. Giorgo, bei den grotesken Aufzügen auf dem St. Markusplatze, in dem Gedränge der Kaufleute auf der Börſe am Rialto. Es ſchien mir, als ob er die Menge ſuche und dem Gewühl und den Vergnügungen nachjage, aber nie irgend einen Antheil an der Geſchäftigkeit oder Fröhlichkeit des Augenblickes nehme. Es lag immer ein gewiſſes Etwas in ihm, das peinliches Nachdenken oder unglückliche Zerſtreutheit verrieth; auch fand ſtets jenes ſonderbare und immer wiederkehrende Zurückblicken Statt. Ich wußte erſt nicht, ob dieſes nicht eine Wirkung der Beſorgniß, verhaftet oder ermordet zu werden, ſein möchte. War dieſes aber der Fall, warum zeigte er ſich beſtändig und ſetzte ſich jederzeit und aller Orten der Gefahr aus?

Ich war begierig, dieſen Fremden näher kennen zu lernen. Ich fühlte mich durch das romantiſche Mitgefühl, welches öfters junge Leute an einander feſſelt, zu ihm hingezogen. Sein Trübſinn gab ihm, in meinen Augen, einen Zauber, welcher allerdings durch den rührenden Ausdruck ſeines Geſichts und die männliche Anmuth ſeiner Geſtalt noch erhöht wurde; denn männliche Schönheit macht ſelbſt auf Männer Eindruck. Obgleich ich mit der angebornen Scheue und Blödigkeit meiner Landsleute zu kämpfen hatte, ward ich ihrer dennoch Meiſter, und ſchmeichelte mich dadurch, daß ich ihn häufig im Caſino ſah, allmählich bei ihm ein. Er zeigte keine Zurückhaltung gegen mich, ja, er ſchien im Gegentheil gern Geſellſchaft zu haben, und beſonders ungern ganz allein zu ſein.

Da er fand, daß ich wahrhaften Antheil an ihm nahm, gab er ſich meiner Freundſchaft ganz hin. Er hing ſich wie ein Ertrinkender an mich. Er ging ſtundenlang mit mir auf dem

St. Markusplatze ſpazieren, oder ſaß bis tief in die Nacht bei mir auf meinem Zimmer. Er miethete ſich eine Wohnung in demſelben Hauſe, und bat beſtändig, daß, wenn es mir nicht läſtig ſei, ich ihm erlauben möge, bei mir in meinem Saale verweilen zu dürfen. Dieß geſchah nicht deßwegen, weil er ein beſonderes Vergnügen an meiner Unterhaltung zu finden ſchien, ſondern, weil er der Nähe eines menſchlichen Weſens bedurfte, und vor allem eines ſolchen, das Mitgefühl mit ihm hatte. „Ich habe,“ ſagte er, „oft von der Aufrichtigkeit der Engländer gehört — Gott ſei gedankt, daß ich endlich einen derſelben zum Freunde habe!“

Bei all dem ſchien er nie dazu geneigt, mein Mitgefühl weiter in Anſpruch zu nehmen, als daß ich ihm Geſellſchaft leiſtete. Er that nie den geringſten Schritt, ſein Herz gegen mich auszuſchütten; ein feſter, nagender Kummer ſchien in ihm zu liegen, der weder durch Stillſchweigen, noch durch Worte gelindert werden konnte.

An ſeinem Herzen nagte ein geheimer Trübſinn, der das Blut in ſeinen Adern auszutrocknen ſchien. Es war keine ſanfte Schwermuth, eine Krankheit der Leidenſchaften, ſondern eine ausdörrende, verzehrende Todesangſt. Ich konnte zuweilen bemerken, daß ſein Mund trocken und fieberhaft war; er keuchte mehr, als er athmete; ſeine Augen waren mit Blut unterlaufen, ſeine Wangen bleich und gelblich, und zuweilen färbte ſie ein flüchtiges Roth, ein furchtbares Aufflammen des Feuers, welches ſein Herz verzehrte. Wenn mein Arm in dem ſeinigen ruhte, fühlte ich, wie er ihn zuweilen mit einer krampfhaften Bewegung an ſich drückte, ſeine Hände ballten ſich alsdann unwillkührlich, und eine Art Schauer durchlief ſein ganzes Weſen.

Ich ſprach mit ihm über ſeine Schwermuth und ſuchte ihm

die Urſache derſelben zu entlocken, allein er vermied alle Mittheilung. „Forſchen Sie nicht darnach,“ ſagte er: „Sie könnten meinen Kummer doch nicht lindern, wenn Sie ihn auch wüßten; ja Sie würden ihn nicht einmal zu lindern ſuchen. Im Gegentheil würde ich Ihre Theilnahme nicht länger mehr genießen, und dieſe,“ ſagte er, indem er meine Hand krampfhaft drückte: „iſt mir zu theuer geworden, als daß ich ſie auf das Spiel ſetzen möchte.“

Ich ſuchte wieder Hoffnung in ihm zu erwecken. Er war noch jung, das Leben bot ihm noch tauſend Freuden; im jugendlichen Herzen liegt eine geſunde Wechſelwirkung, es heilt alle ſeine Wunden ſelbſt. — Es gibt, ſagte ich ihm, keinen Kummer, der ſo ſchwer iſt, daß die Jugend ihn nicht verwachſen könnte. — „Nein, nein!“ ſagte er, indem er die Zähne zuſammenbiß und mit der Stärke der Verzweiflung ſich mehrmals an die Bruſt ſchlug: „hier iſt er! hier! tief eingewurzelt, und ſaugt mein Herzblut. Er wächſt immer mehr, jemehr mein Herz zuſammenſchrumpft. Ich habe einen furchtbaren Mahner, der mir keine Ruhe gönnt, mir auf jedem Schritte folgen wird, bis er mich in mein Grab ſchleudert!“

Indem er dieß ſagte, warf er unwillkührlich einen jener furchtbaren Blicke hinter ſich, und ſchrack dann mit ungewöhnlichem Schauer zurück. Ich konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, dieſer Bewegung zu erwähnen, welche ich für eine bloße Nervenkrankheit hielt. In dem Augenblick, wo ich dieß that, ward ſein Geſicht ſcharlachroth und verzerrte ſich: er ergriff mich bei den Händen.

„Um Gotteswillen,“ rief er mit einer herzzerſchneidenden Stimme: „ſprechen Sie nie wieder davon. Laſſen Sie uns dieß Geſpräch ganz vermeiden. Sie können mir nicht helfen, gewiß,

Sie können mir nicht helfen, ſondern nur die Martern vermehren, die ich leide. — Sie ſollen dereinſt Alles wiſſen.“

Ich berührte den Gegenſtand nie wieder; denn ſo ſehr meine Neugier auch erregt war, ſo hatte ich doch ein ſo aufrichtiges Mitgefühl bei ſeinen Leiden, als daß ich ſie durch meine unzarte Berührung hätte vermehren ſollen. Ich bemühte mich, Mittel aufzufinden, um ihn zu zerſtreuen und aus dem beſtändigen dumpfen Brüten zu erwecken, in welches er verſunken war. Er erkannte meine Bemühungen und ſuchte ſie, ſoviel es in ſeinen Kräften ſtand, zu unterſtützen, denn er hatte nichts Auffahrendes oder Störriſches in ſeinem Weſen. Im Gegentheil war etwas Offenes, Großartiges, Beſcheidenes in ſeinem ganzen Benehmen. Alle ſeine Aeußerungen waren edel und erhaben. Er machte keinen Anſpruch auf Nachſicht und verlangte keine Duldſamkeit. Er ſchien ſich darin zu ergeben, die Laſt ſeines Kummers ſtillſchweigend, und an meiner Seite zu tragen. Es lag ein ſtummes Flehen in ſeiner Art, als ob er um meine Geſellſchaft, wie um ein Almoſen bäte, und ein ſtiller Dank in ſeinen Blicken, als ob er mir dafür verpflichtet ſei, daß ich ihn nicht verſtieße.

Ich fühlte, daß dieſer Trübſinn anſteckend ſei. Er bemächtigte ſich unvermerkt meines Geiſtes, ſtörte mich in allen meinen Vergnügungen und fing allmählich an, mir das Leben zu verbittern; und doch konnte ich es nicht über mich gewinnen, ein Weſen aus meiner Nähe zu verbannen, das an mir allein eine Stütze zu finden ſchien. In der That hatte das Großartige ſeines Charakters, welches durch dieſes Dunkel blickte, mein Herz ergriffen. Seine Güte gab reichlich und mit offener Hand, ſeine Mildthätigkeit war freiwillig und rührend. Sie beſchränkte ſich nicht auf bloße Gaben, welche eben ſo ſehr demüthigen, als ſie helfen ſollen; der Ton ſeiner Stimme, das Leuchten ſeines Auges, erhöhten jede

derſelben, und überraſchten den armen Bittenden mit der ſelteuſten und ſchönſten aller Wohlthaten, der Mildthätigkeit, welche nicht allein in der Hand liegt, ſondern auch aus dem Herzen kommt. Seine Freigebigkeit hatte etwas von Selbſterniedrigung und Buße an ſich. Er demüthigte ſich gewiſſermaaßen vor dem Bettler. „Welche Anſprüche habe ich auf Wohlleben und Ueberfluß" — pflegte er für ſich zu ſagen — „wenn die Unſchuld im Elend, und in Lumpen dahergeht?"

Die Zeit des Karnevals nahte. Ich hoffte, daß die heiteren Auftritte, welche ſich jetzt darboten, dazu beitragen würden, ihn aufzuheitern. Ich miſchte mich mit ihm in die bunte Menge, welche den St. Markusplatz füllte. Wir beſuchten Opern, Maskeraden, Bälle — alles vergebens; das Uebel wuchs immer mehr. Er zehrte immer mehr ab und ward immer unruhiger. Oft fand ich ihn, wenn wir von einer dieſer Luſtbarkeiten zurückkehrten und ich in ſein Zimmer trat, mit dem Geſicht auf dem Sopha liegen, ſeine Hände wühlten in ſeinem ſchönen Haar, und ſeine Züge trugen noch die Spuren der gewaltſamen Bewegungen ſeines Gemüths.

Der Karneval ging vorüber, die Faſtenzeit folgte und die Charwoche kam. Wir waren eines Abends bei dem feierlichen Hochamte in einer Kirche gegenwärtig, wobei eine große Muſik aufgeführt wurde, welche ſich auf den Tod des Erlöſers bezog.

Ich hatte bemerkt, daß er von der Muſik immer ſehr mächtig ergriffen worden war; bei dieſer Gelegenheit geſchah dieß aber in einem außerordentlichen Grade. Als die ſchwellenden Töne in den hohen Gewölben erklangen, ſchien er ganz von Andacht entzündet zu werden; ſeine Augen erhoben ſich, daß man nur das Weiße davon ſehen konnte; er faltete ſeine Hände, bis die Finger ſich tief in das Fleiſch eingedrückt hatten. Als die Muſik die

Todesangſt des Sterbenden ausdrückte, ſank ſein Haupt allmählich auf ſeine Kniee, und wie die rührenden Worte: „Giesù morì," durch die Kirche ertönten, brach er in ein lautes Schluchzen aus.— Noch nie hatte ich ihn weinen geſehen; es war immer mehr Todesangſt, als Schmerz geweſen, was er verrieth. Ich zog eine glückliche Vorbedeutung aus dieſem Umſtande, und ließ ihn ungeſtört weinen. Als das Hochamt geendet war, verließen wir die Kirche. Er hing auf dem Wege nach Hauſe an meinem Arm; die krampfhafte Bewegung, die ich gewöhnlich an ihm bemerkt hatte, war verſchwunden, und er ſchien weicher und milder geworden zu ſein. Er ſprach von dem Gottesdienſte, dem wir ſo eben beigewohnt hatten. „Die Muſik," ſagte er: „iſt die Stimme des Himmels; nie hat die Kunde von dem Verſöhnungstode unſeres Erlöſers einen tieferen Eindruck auf mich gemacht. — Ja, mein Freund," ſagte er, indem er ſeine Hände mit einer Art von Verzückung faltete: „ich weiß, daß mein Erlöſer lebt!"

Wir trennten uns. Sein Zimmer war nicht weit von dem meinigen, und ich hörte ihn noch eine Zeitlang ſich geſchäftig darin regen. Ich ſchlief ein, ward aber vor Tagesanbruch aufgeweckt. Der junge Mann ſtand in Reiſekleidern vor meinem Bette. Er hielt ein verſiegeltes Paket und etwas Großes, Eingewickeltes in der Hand, und legte alles dieß auf den Tiſch.

„Leben Sie wohl, mein Freund," ſagte er: „ich bin im Begriff, eine lange Reiſe anzutreten: ehe ich aber gehe, laſſe ich Ihnen dieſes zum Andenken zurück. In dem Paket werden Sie meine Geſchichte finden. Wenn Sie dieſelbe leſen, bin ich ſchon weit von Ihnen; — gedenken Sie meiner nicht mit Abſcheu! — Sie ſind mein Freund geweſen; — Sie haben Balſam in ein gebrochenes Herz geträufelt, aber Sie vermochten nicht, es zu heilen. Leben Sie wohl! Laſſen Sie mich Ihre Hand küſſen —

ich bin nicht werth, Sie zu umarmen.“ Er ſank auf ſeine Kniee, ergriff, ungeachtet aller meiner Bemühungen es zu verhindern, meine Hand, und bedeckte ſie mit Küſſen. Der ganze Auftritt hatte mich ſo überraſcht, daß ich nicht im Stande war, ein Wort zu ſprechen. „Wir werden uns doch wiederſehen,“ ſagte ich haſtig, als ich ihn nach der Thüre eilen ſah. „Nie, nie in dieſer Welt!“ ſagte er feierlich. — Noch einmal trat er an mein Bett, ergriff meine Hand, drückte ſie an ſein Herz und an ſeine Lippen, und eilte aus dem Zimmer.

Hier hielt der Baronet inne. Er ſchien in Gedanken verloren, ſaß da, ſah zu Boden, und trommelte mit den Fingern auf die Armlehne des Stuhls.

„Iſt dieſer geheimnißvolle Menſch je zurückgekehrt?“ ſagte der frageluſtige Herr.

„Nie!“ erwiederte der Baronet, mit einem nachdenklichen Kopfſchütteln — „ich habe ihn nie wieder geſehen.“

„Und in welchem Zuſammenhange ſteht dieß alles mit dem Bilde?“ fragte der alte Herr mit der beweglichen Naſe.

„Ja wohl!“ ſagte der beſtändige Frager. — „Iſt es das Bildniß des verrückten Italieners?“

„Nein!“ ſagte der Baron ernſt, welchem der, ſeinem Helden gegebene Name, nicht beſonders zu gefallen ſchien, „Dieß Bild befand ſich in dem größeren Paket, welches er mir zurück ließ. Das verſiegelte enthielt die Erklärung. Auf dem Umſchlage ſtanden einige Zeilen, welche die Bitte enthielten, daß ich es nicht vor dem Verlauf von ſechs Monaten eröffnen möchte. Ich habe, trotz meiner Neugierde, mein Verſprechen gehalten. Hier iſt eine Ueberſetzung des Aufſatzes, die ich vorzuleſen dachte, um dadurch das Geheimniß des Zimmers aufzuklären; allein ich fürchte, daß

ich die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft ſchon zu lange in Beſchlag genommen habe.“

Der allgemeine Wunſch wurde laut, die Handſchrift vorleſen zu hören; beſonders geſchah dieß von dem frageluſtigen Herrn, und ſo zog der Baronet ein zierlich geſchriebenes Manuſcript heraus, wiſchte ſeine Brille ab, und las nun folgende Geſchichte vor.

Die Geſchichte des jungen Italieners.

Ich bin in Neapel geboren. Meine Eltern waren, wenn gleich von hohem Stande, in beſchränkten Vermögensumſtänden, oder vielmehr mein Vater war prachtliebend über ſeine Mittel hinaus, und wandte ſo viel auf ſeinen Palaſt, ſeine Equipage und ſeine Dienerſchaft, daß er beſtändig in Geldverlegenheiten verwickelt war. Ich war der jüngere Sohn und wurde von meinem Vater mit Gleichgültigkeit betrachtet, da derſelbe, nach den Grundſätzen ſeines Familienſtolzes, ſein ganzes Vermögen meinem älteren Bruder zu hinterlaſſen wünſchte. Ich verrieth ſchon als Kind eine ausnehmende Reizbarkeit. Alles ergriff mich auf eine heftige Weiſe. Schon als kleines Kind in meiner Mutter Armen und ehe ich ſprechen gelernt hatte, konnte ich durch Muſik in einem außerordentlichen Grade betrübt oder entzückt werden. Als ich älter wurde, blieb mein Gefühl ſo erregbar wie früher, und ich wurde leicht in exaltirte Zuſtände von Wuth oder Freude verſetzt. Meine Verwandten und die Dienerſchaft machten ſich ein Vergnügen daraus, mit dieſem reizbaren Temperamente ihr Spiel zu treiben. Man bewegte mich zu Thränen, kitzelte mich zum Lachen, reizte mich zur Wuth, bloß zur Unterhaltung der Geſellſchaft, welcher ein ſolcher Sturm mächtiger Leidenſchaft in einem Pyg-

mäenkörper Unterhaltung gewährte — ſie bedachten nicht oder waren vielleicht wenig darum bekümmert, welche gefährliche Reizbarkeit ſie in mir aufnährten. So wurde ich ein kleines, leidenſchaftliches Geſchöpf, ehe noch die Vernunft bei mir entwickelt war. In kurzer Zeit war ich zu alt, um länger zum Spielzeug zu dienen, und nun wurde ich den Leuten eine Plage. Die Tücke und Leidenſchaften, zu denen man mich beſtändig gereizt hatte, wurden läſtig, und ich ward meinen Lehrern gerade um der Eigenſchaften willen verhaßt, welche ſie mir eingelernt hatten. Meine Mutter ſtarb, und meine Gewalt als verzogenes Kind war zu Ende. Jetzt war keine Nothwendigkeit mehr vorhanden, mir nachzugeben, oder meine Unarten zu dulden, denn man konnte dadurch nichts gewinnen, da ich meines Vaters Liebling nicht war. Ich theilte alſo das Loos aller unter ſolchen Verhältniſſen verzogenen Kinder, und wurde vernachläſſigt, oder nur dann beachtet, wenn man mir entgegen ſein und mir widerſprechen wollte. Dieß war die frühe Behandlung eines Herzens, welches, wenn ich darüber zu urtheilen im Stande bin, von Natur mit Anlagen zu der größten Zärtlichkeit und Liebe begabt war.

Mein Vater konnte mich, wie ich ſchon geſagt habe, niemals recht leiden — in der That verſtand er mich nie: er hielt mich für eigenſinnig und unbändig, und glaubte, es fehle mir an natürlicher Zuneigung zu ihm. — Es war aber das Stolze in ſeinem eigenen Betragen, das Unbiegſame und Vornehme in ſeinem eigenen Weſen, was mich aus ſeinen Armen zurückgeſchreckt hatte. Ich dachte mir ihn immer, wie ich ihn öfters geſehen hatte, in ſeinem Ornat als Senator, im Prunk und Stolz einherrauſchend. Der Glanz, welcher ſeine Perſon umgab, hatte meine junge Einbildungskraft verſchuchtert. Ich konnte ihm niemals mit der zutrauensvollen Liebe eines Kindes nahen.

Meines Vaters ganze Zärtlichkeit war meinem älteren Bruder zugewendet. Er ſollte der Erbe des Titels und der Würde der Familie werden, und Alles ward ihm zum Opfer gebracht — ich ſelbſt eben ſo wie alles andere. Man hatte beſchloſſen, daß ich mich der Kirche weihen ſollte, damit auf dieſe Weiſe meine heftigen Leidenſchaften und ich ſelbſt der Welt entrückt würde, ſo daß ich meinen Vater keine Zeit koſten und Unruhe verurſachen, oder dem Wohlbehagen meines Bruders nicht im Wege ſtehen konnte. Schon in meiner frühen Jugend alſo, und ehe mein Gemüth der Welt und ihren Reizen ſich aufgeſchloſſen, ehe es irgend etwas von ihr über den Bezirk des Palaſtes meines Vaters hinaus kennen gelernt hatte, wurde ich in ein Kloſter geſteckt, deſſen Oberer mein Oheim war, und ſeiner Sorge ausſchließlich anvertraut.

Mein Oheim war der Welt gänzlich fremd; er hatte nie an ihren Vergnügungen Geſchmack gefunden; denn er hatte ſie nie gekoſtet, und ſah ſtrenge Selbſtverläugnung als die große Grundlage chriſtlicher Tugend an. Er betrachtete die Gemüthsart eines Jeden wie ſeine eigene, oder glaubte ſie wenigſtens mit der ſeinigen in Uebereinſtimmung bringen zu müſſen. Sein Charakter und ſeine Gewohnheiten hatten einen großen Einfluß auf die Brüderſchaft, deren Oberer er war — nie wurden wohl finſterere, ſchwermüthigere Weſen beiſammen geſehen, als dieſe. Das Kloſter war denn auch ganz dazu gemacht, um düſtere, menſchenſcheue Gedanken zu erwecken. Es lag in einer düſteren Bergſchlucht, in dem Gebirge ſüdlich vom Veſuv; jeder Blick in die Ferne war durch unwirthbare, vulkaniſche Anhöhen verſperrt; ein Bergſtrom toſete unter ſeinen Mauern dahin und Adler ſchrien um ſeine Thürme.

Ich wurde in einem ſo zarten Alter an dieſen Ort gebracht, daß ich bald alle beſtimmten Erinnerungen der Scenen verlor,

welche ich verlaſſen hatte. Als mein Gemüth ſich zu entfalten anfing, bildete es daher ſeine Begriffe von der Welt aus dem Kloſter und ſeiner Nachbarſchaft, und dieſe Welt zeigte ſich mir als etwas ganz Schreckliches. Mein Gemüth erhielt daher ſchon früh einen Anſtrich von Melancholie, und die unheimlichen Erzählungen der Mönche, von Teufeln und böſen Geiſtern, mit welchen ſie meine jugendliche Einbildungskraft ſchreckten, gaben mir eine Richtung zum Aberglauben, von welcher ich mich nie ganz habe losmachen können. Sie fanden eben das Vergnügen daran, ihren Einfluß auf mein lebendiges Gefühl geltend zu machen, wie meines Vaters Hausgenoſſenſchaft ſich jene unſeligen Neckereien mit mir erlaubt hatte. Ich kann mich noch jetzt der Schreckniſſe erinnern, womit ſie meine Einbildungskraft bei einem Ausbruche des Veſuvs zu erhitzen wußten. Wir waren von dieſem Vulkan zwar weit entfernt und Berge trennten uns von ihm; allein ſeine krampfhaften Wehen erſchütterten ſelbſt die feſten Grundpfeiler der Natur. Erdbeben drohten die Thürme unſers Kloſters danieder zu ſtürzen. Ein düſteres, ſchreckliches Licht färbte zur Nachtzeit den Himmel und häufiger Aſchenregen, vom Winde herbeigeführt, fiel in unſerm engen Thale nieder. Die Mönche redeten davon, daß die Erde unter uns ausgehöhlt ſei, daß Ströme von geſchmolzener Lava durch ihre Adern flöſſen, daß Höhlen voll Schwefelflammen in ihrem Innern brauſten, wo die böſen Geiſter und die Verdammten ihre Wohnſitze hätten, und daß Feuermeere unter unſern Füßen ſtrömten, jeden Augenblick uns zu verſchlingen bereit. — Alle dieſe Geſchichten wurden mir zu der düſtern Muſik des Donners in den Bergen erzählt, deſſen dumpfes Rollen die Mauern unſers Kloſters erzittern machte.

Einer der Mönche war ein Maler geweſen; er hatte ſich aus der Welt zurückgezogen und dieſes traurige Leben erwählt, um

irgend ein begangenes Verbrechen abzubüßen. Er war ein melancholiſcher Menſch, der ſeine Kunſt in der Einſamkeit ſeiner Zelle fortſetzte, ſie aber zu einer Quelle der Pein für ſich machte. Seine Beſchäftigung war, entweder auf Leinwand, oder in wächſernen Formen das menſchliche Geſicht und den menſchlichen Körper im Kampf mit dem Tode und in allen Abſtufungen der Auflöſung und Zerſtörung abzubilden. Die furchtbaren Geheimniſſe des Todtenhauſes enthüllten ſich in ſeinen Arbeiten; das ekelhafte Gaſtmahl des Käfers und des Wurms legte ſich dem Auge dar. Die Erinnerung an ſeine Arbeiten zwingt mir noch jetzt einen Schauer ab; zu jener Zeit hingegen bemächtigte ſich meine ſtarke, aber ſchlecht geleitete Einbildungskraft mit allem Feuer ſeiner Unterweiſung in dieſer Kunſt. Es war auf jeden Fall eine Beſchäftigung, welche eine Abwechſelung in die trockenen Studien und einförmigen Pflichten des Kloſterlebens brachte. In kurzer Zeit bekam mein Pinſel Gewandtheit und meine düſteren Erzeugniſſe wurden für würdig erkannt, einige der Altäre in der Kapelle zu zieren.

Auf dieſen traurigen Wegen wurde ein Menſch erzogen, der von Gefühl und Phantaſie belebt war. Alles Schöpferiſche und Liebenswürdige in meinem Weſen ward unterdrückt und nichts ausgebildet, als was nutzlos und unerfreulich ſein konnte. Ich war von Gemüthsart feurig, lebendig, raſtlos, ungeſtüm, ganz dazu geſchaffen, nur Liebe und Anbetung zu empfinden; aber eine bleierne Hand laſtete auf allen meinen edlern Eigenſchaften. Man lehrte mich nichts als Furcht und Haß. Ich haßte meinen Oheim. Ich haßte die Mönche. Ich haßte das Kloſter, in welches ich eingemauert war. Ich haßte die Welt; ja ich haßte obendrein mich ſelbſt, weil ich, wie ich glauben mußte, ein ſo haßerfülltes, haſſenswerthes Geſchöpf war.

Als ich beinahe das ſechszehnte Jahr erreicht hatte, erlaubte man mir, einen von den Brüdern auf einer gelegentlichen Sendung nach einem entfernten Theile des Landes zu begleiten. Wir ließen bald das düſtere Thal, worin ich ſo viele Jahre eingeſperrt geweſen war, hinter uns, und gelangten nach einer kurzen Reiſe in den Bergen zu der reizerfüllten Landſchaft, welche ſich um die Bucht von Neapel ausbreitet. Himmel! Wie war ich hingeriſſen von Entzücken, als mein Blick über eine weite Fläche des herrlichſten, ſonnigen Landes, mit Gebüſchen und Weinbergen geſchmückt, dahin ſchweifte! Der Veſuv ragte mit ſeinen zackigten Gipfeln zur Rechten empor; das blaue, mittelländiſche Meer mit ſeiner bezaubernden Küſte, mit leuchtenden Städten und prachtvollen Landhäuſern beſäet, war zu meiner Linken, und Neapel, meine Vaterſtadt Neapel, glänzte weit, weit in der Entfernung!

Guter Gott! Dieß war die herrliche Welt, von welcher man mich ausgeſchloſſen hatte? Ich war jetzt in das Alter getreten, wo die Gefühle in ihrer ganzen Blüthe und Friſche ſtehen. Die meinigen waren gewaltſam unterdrückt und erkältet worden; ſie brachen nun mit der Schnelligkeit eines verſpäteten Frühlings hervor. Mein Herz, welches bisher unnatürlich zuſammengeſchrumpft war, dehnte ſich unter einem Aufruhr unbeſtimmter, aber wonnevoller Gefühle aus. Die Schönheit der Natur berauſchte — verwirrte mich. Die Geſänge der Bauern, ihre fröhlichen Blicke, ihre glücklichen Beſchäftigungen, die maleriſchen, lachenden Farben ihrer Kleider, ihre ländliche Muſik, ihre Tänze: Alles ſtürmte wie Feerei auf mich ein. Meine Seele antwortete der Muſik, mein Herz hüpfte mir im Buſen. Alle Männer erſchienen mir liebenswürdig, alle Frauen reizend.

Ich kehrte in das Kloſter zurück, das heißt, mein Körper;

denn mein Herz und meine Seele betraten nie wieder ſeine Schwelle. Ich konnte dieſen Sonnenblick einer ſchönen, glücklichen Welt nicht mehr vergeſſen, — einer Welt, die meiner natürlichen Gemüthsſtimmung ſo ſehr zuſagte. Ich hatte mich ſo glücklich gefühlt, ſo lange ich in ihr verweilte; ich war ein ſo ganz anderes Weſen geworden, ſeit ich mich wieder im Kloſter — dieſem Grabe alles Lebendigen — fühlte. Ich verglich die Geſichter der Menſchen, die ich geſehen hatte, überſtrömend von Feuer, Friſche und Genuß, mit den bleichen, erdfarbenen, glanzloſen Geſichtern der Mönche: die frohe Tanzmuſik mit den dröhnenden Geſängen in der Kirche. Sonſt hatte ich die Andachtsübungen des Kloſters nur langweilig gefunden; jetzt waren ſie mir unerträglich. Der ſchleichende Kreislauf dieſer Pflichten rieb meinen Geiſt auf; meine Nerven wurden durch das widrige Geklingel der Kloſterglocke gereizt, die ewig in den Bergen wiederhallte, mich beſtändig in der Nacht aus meiner Ruhe aufrief, und mir am Tage den Pinſel aus der Hand riß, um einer widrigen, mechaniſchen Andachtsübung zu fröhnen.

Es lag nicht in meiner Natur, lange über etwas nachzudenken, ohne meine Gedanken zur That werden zu laſſen. Mein Geiſt war plötzlich aufgeregt worden und mit aller Kraft in mir erwacht. Ich wartete eine Gelegenheit ab, entfloh aus dem Kloſter, und machte mich zu Fuße auf den Weg nach Neapel. Als ich ſeine freundlichen, von Menſchen wogenden Straßen erblickte, die Mannigfaltigkeit und das Gewühl des Lebens um mich her ſah, die Pracht der Paläſte, den Glanz der Equipagen, und die ſprechende Lebendigkeit auf den Geſichtern der bunten Menge beobachtete, ſchien es mir, als ob ich plötzlich inmitten einer bezauberten Welt erwacht ſei, und ich gelobte mir feierlich, daß nichts im Stande ſein ſolle, mich wieder in die Einförmigkeit des Kloſters zurückzubringen.

Ich mußte mich nach meines Vaters Palaſt hinfragen, denn ich war noch ſo klein geweſen, als ich ihn verließ, daß ich nicht mehr wußte, wo er ſtand. Ich fand einige Schwierigkeiten, bis ich vor meinen Vater gelaſſen ward; denn die Dienerſchaft wußte kaum, daß ein ſolches Weſen, wie ich, vorhanden ſei, und mein Mönchshabit machte gerade keinen für mich günſtigen Eindruck. Selbſt mein Vater wollte ſich meiner nicht mehr erinnern. Ich nannte ihm meinen Namen, warf mich zu ſeinen Füßen, bat ihn um Verzeihung, und flehte ihn an, mich nicht wieder in das Kloſter zurückzuſchicken.

Er empfing mich mehr mit der Herablaſſung eines mächtigen Gönners, als mit der Liebe eines Vaters. Er hörte geduldig, aber kalt auf meine Erzählung von meinem Leiden in dem Kloſter und meinem Widerwillen gegen daſſelbe, und verſprach mir, daß er daran denken wolle, was nach bewandten Umſtänden für mich zu thun ſei. Dieſe Kälte zerſtörte und erſtickte alle die offene Liebe, die meiner Natur eigenthümlich war und bei der geringſten Wärme väterlicher Zuneigung ſich entfaltet haben würde. Alle meine frühern Gefühle gegen meinen Vater lebten wieder auf. Ich betrachtete ihn wieder als das ſtolze, vornehme Weſen, das meine kindiſche Einbildungskraft darnieder gedrückt hatte, und es war mir, als ob ich keine Anſprüche an ſein Mitgefühl hätte. Mein Bruder war der alleinige Gegenſtand ſeiner Sorgfalt und Zärtlichkeit; er hatte ſeinen Charakter geerbt, und benahm ſich gegen mich eher in der Art eines Beſchützers, als wie ein Bruder. Das verletzte meinen Stolz, welcher groß war. Von meinem Vater konnte ich Herablaſſung ertragen, denn ich blickte zu ihm mit Ehrfurcht, wie zu einem höhern Weſen empor; aber die Schützer-Miene eines Bruders, der, wie ich mir deutlich bewußt war, in geiſtiger Hinſicht unter mir ſtand, war mir uner-

träglich. Die Dienerſchaft bemerkte, daß ich ein unwillkommener, aufdringlicher Gaſt im väterlichen Hauſe ſei, und behandelte mich, wie gemeine Leute pflegen, mit Zurückſetzung. So auf allen Seiten zurückgewieſen, ward ich inne, daß meine Zuneigung überall, wohin ſie ſich wenden wollte, nur beleidigte; ich ward nun finſter, ſtill und niedergeſchlagen. Meine Gefühle, auf mich ſelbſt zurückgedrängt, zogen ſich in meine Bruſt zurück und laſteten ſchwer auf meinem Herzen. So blieb ich noch einige Tage, mehr ein ungern geſehener Ankömmling, als ein wiedergewonnener Sohn, in meines Vaters Hauſe. Ich war dazu verdammt, dort nie recht gekannt zu werden. Ich wurde durch ſchlimme Behandlung mir ſelbſt entfremdet, und man beurtheilte mich immer nach dieſem meinem fremden Weſen.

Wie erſtaunte ich eines Tages, als ich einen der Mönche meines Kloſters aus meines Vaters Zimmer ſchleichen ſah. Er bemerkte mich, that aber, als ob er mich nicht ſähe, und gerade dieſe Verſtellung machte, daß ich Verdacht ſchöpfte. Ich war reizbar und argwöhniſch in meinen Gefühlen geworden; die geringſte Kleinigkeit konnte mich verwunden. In dieſem Gemüthszuſtande geſchah es, daß ich von einem verwöhnten Burſchen, dem Lieblingsdiener meines Vaters, mit unzweideutiger Verachtung behandelt wurde. Aller Stolz und alle Leidenſchaft meines Weſens erwachten in dieſem Augenblicke, und ich ſchlug den Menſchen zu Boden. Mein Vater ging vorüber; er gewann es nicht über ſich, ruhig nach der Urſache des Vorfalls zu fragen, auch konnte er die lange Reihe von Geiſtesleiden, welche der wahre Grund war, nicht in meiner Seele leſen. Er fuhr mich zornig und verächtlich an, und bot den ganzen Stolz ſeines Weſens und das Vornehme ſeines Blickes auf, um der Schmach, mit welcher er mich behandelte, ein deſto größeres Gewicht zu geben. Ich fühlte,

daß ich ſie nicht verdient hatte; ich fühlte, daß ich nicht gewürdigt worden war; ich fühlte, daß etwas in mir lag, was eine beſſere Behandlung verdiente. Mein Herz empörte ſich gegen die Ungerechtigkeit eines Vaters. Ich vergaß meine gewohnte Ehrfurcht gegen ihn, — ich antwortete ihm mit Heftigkeit; mein ungeſtümer Geiſt glühte auf meinen Wangen und ſprühte aus meinen Augen; aber mein gefühlvolles Herz erweichte eben ſo ſchnell wieder, und ehe ich meine Leidenſchaft halb ausgetobt hatte, fühlte ich ſie in meinen Thränen erſticken und erlöſchen. Mein Vater war verwundert und aufgebracht über dieſes Krümmen des Wurmes, und befahl mir, mich auf mein Zimmer zu begeben. Ich entfernte mich ſchweigend, halb erſtickt von widerſprechenden Gefühlen.

Ich war noch nicht lange dort, als ich in einem anſtoßenden Gemache Stimmen wechſeln hörte. Es war eine Berathſchlagung zwiſchen meinem Vater und dem Mönch über die Mittel, mich ohne Aufſehen nach meinem Kloſter zurückzubringen. Mein Entſchluß war gefaßt. Ich hatte jetzt keine Heimath und keinen Vater mehr. In derſelben Nacht noch verließ ich das väterliche Haus, begab mich an Bord eines Schiffes, das ſegelfertig im Hafen lag, und überließ mich der weiten Welt. Es kümmerte mich wenig, nach welchem Hafen es ſegelte; jede Gegend in einer ſo ſchönen Welt war beſſer, als mein Kloſter. Es kümmerte mich wenig, wohin mich das Schickſal ſchleuderte; jeder Ort konnte mir eine beſſere Heimath bieten, als die, welche ich zurückgelaſſen hatte. Das Fahrzeug war nach Genua beſtimmt. Wir langten dort nach einer Reiſe von wenigen Tagen an.

Als ich in den Hafen zwiſchen den Dämmen, welche denſelben umgeben, einlief, und das Amphitheater von Paläſten und Kirchen und reichen Gärten erblickte, welche ſich über einander erheben,

da fühlte ich mit einem Male, welche gerechte Anſprüche Genua auf den Namen der Prächtigen habe. Ich ſtieg auf dem Molo an das Land, völlig fremd und ohne zu wiſſen, was ich anfangen und wohin ich meine Schritte lenken ſollte. Doch das war mir einerlei; ich fühlte mich den Sclavenketten des Kloſters und den Erniedrigungen in meines Vaters Hauſe überhoben. Wenn ich die Strada Balbi und die Strada nuova, dieſe Straßen von Paläſten, durchkreuzte, und die Wunderwerke der Baukunſt um mich her anſtaunte; wenn ich am Abend in dem luſtigen Gewimmel alles Glänzenden und Schönen, durch die grünen Alleen der Acqua verde *) oder unter den Säulengängen und auf den Terraſſen der prächtigen Gärten der Doria wandelte; dann hielt ich es für unmöglich, daß ich mich in Genua nicht glücklich fühlen ſollte.

Wenige Tage reichten hin, mir meinen Irrthum zu benehmen. Meine magere Börſe war erſchöpft, und zum erſten Male in meinem Leben erfuhr ich das quälende Elend der Armuth. Ich hatte von Geldmangel keinen Begriff gehabt; nie hatte ich die Möglichkeit eines ſolchen Uebels geahnt. Ich war mit der Welt und ihren Wegen unbekannt, und als nun zuerſt der Gedanke an Mangel meine Seele ergriff, war ſeine Wirkung völlig lähmend. Ich wanderte ohne einen Heller in der Taſche durch die Straßen, welche nun mein Auge nicht länger ergötzten, als der Zufall meine Schritte in die prächtige Kirche dell Annunciata leitete.

Ein gefeierter Meiſter des Tages war gerade damit beſchäftigt, die Aufſtellung eines ſeiner Gemälde über einem Altar anzuordnen. Die Fertigkeit, welche ich während meines Aufenthalts im Kloſter in ſeiner Kunſt erlangt, hatte mich zu einem enthuſiaſtiſchen Lieb-

*) Ein öffentlicher Platz in Genua.

haber derſelben gemacht. Bei dem erſten Blicke auf das Gemälde war ich von Staunen hingeriſſen. Es war das Bild einer Madonna. So unſchuldig, ſo lieblich, ein ſo göttlicher Ausdruck mütterlicher Zärtlichkeit! Ich verlor für den Augenblick alle Erinnerung an mich ſelbſt in der Begeiſterung für meine Kunſt. Ich faltete die Hände und brach in einen Ausruf des Entzückens aus. Der Maler bemerkte meine Bewegung. Ich hatte ihm dadurch geſchmeichelt und Freude gemacht. Mein Aeußeres und mein Benehmen gefielen ihm; er redete mich an. Ich fühlte zu ſehr den Mangel eines Freundes, als daß ich dem zuvorkommenden Weſen eines Fremden hätte ausweichen ſollen, und es lag in der Art der Annäherung dieſes Mannes etwas ſo Wohlwollendes und Gewinnendes, daß er in einem Augenblicke mein Vertrauen gewann.

Ich erzählte ihm meine Geſchichte, vertraute ihm meine Lage, wobei ich ihm jedoch meinen Namen und meinen Stand verbarg. Er ſchien an meiner Erzählung großen Antheil zu nehmen, lud mich zu ſich nach Hauſe ein, und von dieſer Zeit ward ich ſein Lieblingsſchüler. Er glaubte in mir außerordentliche Gaben ſeiner Kunſt zu entdecken, und ſeine Lobeserhebungen fachten meinen ganzen Eifer an. Welch' eine herrliche Periode meines Daſeins war die, welche ich unter ſeinem Dache verlebte! Ein anderes Weſen ſchien in mir aufgegangen zu ſein, oder vielmehr alles, was liebenswürdig und trefflich war, entwickelte ſich in mir. Ich lebte ſo einſam, wie ich jemals im Kloſter geweſen war; allein wie weit verſchieden war meine jetzige Einſamkeit! Die Zeit verſtrich damit, daß ich meine Phantaſie mit erhabenen, dichteriſchen Gedanken erfüllte, über alles Große und Edle, was die Geſchichte und die Dichtkunſt bot, nachdachte, und alles, was erhaben und ſchön in der Natur iſt, ſtudirte und mir aneignete. Ich war immer ein ſchwärmeriſches, der Einbildung nachhängendes Weſen,

jetzt aber erhoben mich meine Träumereien und Einbildungen in einen Zuſtand des Entzückens. Ich blickte zu meinem Lehrer als einem wohlwollenden Genius auf, der mir ein Zauberland aufgeſchloſſen hatte. Er war kein geborner Genueſer, ſondern nur durch die Einladung mehrerer Familien aus dem Adel dahin gezogen, und ſchon ſeit mehreren Jahren dort anweſend, um einige Beſtellungen, welche er übernommen hatte, zu vollenden. Seine Geſundheit war ſehr zart, und er mußte einen großen Theil der Ausführung ſeiner Zeichnungen der Geſchicklichkeit ſeiner Schüler überlaſſen. — Er hielt mich für vorzüglich gewandt in der Entwerfung menſchlicher Geſichtszüge, einen charakteriſtiſchen, aber flüchtigen Ausdruck aufzufaſſen, und ihn kräftig auf die Leinwand zu übertragen. Ich wurde deßhalb beſtändig damit beauftragt, Köpfe zu ſkizziren, und oft, wenn eine beſondere Grazie oder Schönheit des Ausdrucks in einem Geſicht dargeſtellt werden ſollte, ward die Arbeit meinem Pinſel anvertraut. Meinem Wohlthäter lag daran, mich vorwärts zu bringen, und ſo kam ich, theils vielleicht durch meine wirkliche Kunſtfertigkeit, theils durch ſeine gütigen Lobſprüche, allmählich in den Ruf, daß ich den Geſichtern einen beſondern Ausdruck zu geben im Stande ſei.

Unter den vielfachen Arbeiten, die er übernommen hatte, war ein hiſtoriſches Bild für einen der Paläſte von Genua, auf welchem die Portraite mehrerer Familienglieder des Hauſes angebracht werden ſollten. Unter dieſen ward Eines meinem Pinſel anvertraut. Es war das Bild eines jungen Mädchens, welches ſich dazumal noch in einem Kloſter befand, wo es erzogen wurde. Sie kam aus demſelben, um zu ihrem Portrait zu ſitzen. Ich ſah ſie zuerſt in dem Zimmer eines jener prächtigen Paläſte von Genua. Sie ſtand an einem Fenſter, welches die Ausſicht auf die Bucht hatte; ein Strahl der Frühlings-Sonne fiel auf ihre

Joh. Ender gez. — Fr. Stöber gest. in Stahl. Wien.

BIANCA.

Geſtalt, und goß eine Art von Heiligenſchein um ſie, während er das reiche karmoiſinrothe Zimmer erhellte. Sie war erſt ſechszehn Jahre alt — und ach, wie lieblich! Der Anblick überraſchte mich wie eine lautere Erſcheinung des Frühlings, der Jugend und der Schönheit. Ich hätte niederfallen und ſie anbeten können. Sie war wie eine jener Schöpfungen der Dichter und Maler, wenn ſie das Schönheits=Ideal darſtellen wollen, welches ihrer Phantaſie in der Geſtalt unbeſchreiblicher Vollendung vorſchwebt. Es war mir erlaubt, ihr Geſicht in mehreren Stellungen zu zeichnen, und ich verlängerte abſichtlich dieſes Studium, welches mich unglücklich machte. Je länger ich ſie anſah, deſto mehr wuchs meine Liebe zu ihr; es lag beinahe etwas Peinliches in meiner leidenſchaftlichen Bewunderung. Ich war erſt neunzehn Jahre alt, ſchüchtern, unbeſtimmt und unerfahren. Ich wurde von ihrer Mutter mit Aufmerkſamkeit behandelt; denn meine Jugend und mein Enthuſiasmus für meine Kunſt hatten mir ihre Gunſt erworben, und ich bin geneigt zu glauben, daß in meinem Sein und Thun etwas lag, welches Antheil und Achtung einflößte. Selbſt die Güte jedoch, womit man mich behandelte, konnte die Beklommenheit nicht verſcheuchen, in welche meine Einbildungskraft mich verſetzte, wenn ich mich in der Gegenwart jenes lieblichen Weſens befand. Sie erhob das Mädchen zu Etwas mehr als Sterblichem. Sie ſchien zu auserwählt für den Genuß der Erde, zu zart und erhaben für menſchliche Wünſche. Während ich ſo daſaß, ihre Reize auf meiner Leinwand hinzeichnete, und meine Augen gelegentlich auf ihren Zügen ruhten, trank ich das ſüße Gift, das mich berauſchte, und abwechſelnd floß mein Herz von Zärtlichkeit über und bebte wieder verzweiflungsvoll. Nun empfand ich mehr als jemals das heftige Feuer, welches in der Tiefe meiner Seele geſchlummert hatte. Sie, mein Freund, in

einem gemäßigtern Klima unb unter einem kältern Himmel geboren, haben ſchwerlich einen Begriff von der Heftigkeit der Leidenſchaft in unſerer ſüdlichen Bruſt.

Nach einigen Tagen war mein Geſchäft beendigt. Bianca kehrte in ihr Kloſter zurück, aber ihr Bild ſtand unauslöſchbar in meinem Herzen. Es haftete in meiner Phantaſie, es wurde mein ſtehendes Ideal von Schönheit. Es hatte ſogar auf meinen Pinſel Einfluß. Ich ward berühmt wegen meiner glücklichen Darſtellung weiblicher Lieblichkeit, doch dieß lag nur darin, daß ich Bianca's Bild vervielfältigte. Ich beſänftigte und nährte meine glühende Einbildungskraft zugleich, indem ich Sie in allen Erzeugniſſen meines Meiſters anbrachte. — Ich habe mit Entzücken in einer der Kapellen der Annunciata geſtanden, und von der Menge die himmliſche Schönheit einer Heiligen erheben hören, die ich gemalt hatte. Ich habe das Volk in Andacht ſich vor dem Bilde beugen ſehen; es beugte ſich vor der Lieblichkeit Bianca's.

Ich lebte in dieſer Art von Traum, ich möchte beinahe ſagen Wahnſinn, länger als ein Jahr. Meine Einbildungskraft hat eine ſolche Stärke, daß das Bild, welches ſich darin eingeprägt hatte, ſtets in ſeiner ganzen Kraft und Friſche darin lebte. Ich war überhaupt ein einſames, tiefſinniges Weſen, welches ſich Träumereien gern hingab und Gedanken zu nähren pflegte, die einmal ihre Gewalt auf mich ausgeübt hatten. Aus dieſem lieblichen, melancholiſchen, herrlichen Traum riß mich der Tod meines würdigen Wohlthäters. Ich kann den Schmerz, den mir der Todesfall dieſes Mannes verurſachte, nicht beſchreiben. Er ließ mich einſam und mit gebrochenem Herzen zurück. Er vermachte mir ſein kleines Vermögen, welches infolge der Freigebigkeit ſeiner Natur und des Aufwandes, mit dem er in der großen Welt lebte,

ſehr unbedeutend war, und empfahl mich auf ſeinem Sterbebette noch dringend dem Schutze eines Adeligen, der auch ſein Protektor geweſen war.

Dieſer Mann galt für freigebig. Er war ein Liebhaber und Beförderer der Künſte, und wünſchte augenſcheinlich auch dafur zu gelten. Er glaubte in mir Anzeichen künftiger Bedeutendheit zu entdecken; mein Pinſel hatte bereits Aufſehen gemacht, er nahm mich ſogleich unter ſeinen Schutz. Da er ſah, daß ich von Gram ganz niedergedrückt und unfähig war, mich in dem Hauſe meines verſtorbenen Wohlthäters mit meiner Kunſt fortzubeſchäftigen, lud er mich ein, eine Zeitlang auf einer Villa zuzubringen, welche er am Ufer des Meeres in der maleriſchen Nachbarſchaft von Seſtri di Ponente *) beſaß.

Ich fand in der Villa des Grafen einzigen Sohn, Filippo. Er war beinahe von meinem Alter, von einnehmendem Aeußern und liebenswürdigem Benehmen. Er fühlte ſich zu mir hingezogen und ſchien mir eine gute Meinung von ſich beibringen zu wollen. Ich glaubte etwas Erlerntes in ſeinem Wohlwollen und Launen in ſeinen Anlagen zu entdecken; allein ich hatte Niemand ſonſt in meiner Nähe, dem ich mich anſchließen konnte, und mein Herz fühlte die Nothwendigkeit, etwas zu beſitzen, worauf es ſich ſtützen könnte. Seine Erziehung war vernachläſſigt worden; er betrachtete mich an geiſtigen Gaben und an Kenntniſſen ſich weit überlegen, und erkannte ſtillſchweigend dieſes Uebergewicht an. Ich fühlte, daß ich ihm an Geburt gleich ſtand, und dieß gab meinem Benehmen gegen ihn eine Unabhängigkeit, die ihren

*) Seſtri, vom Niedergang der Sonne di Ponente genannt, ein Flecken unweit Genua — zum Unterſchiede von einem andern Seſtri, welches, gegen Sonnenaufgang gelegen, Seſtri di Levante genannt wird; was wir im Deutſchen gewöhnlich mit Ober und Unter bezeichnen.

Zweck erreichte. Die Laune und Tyrannei, welche ich ihn zuweilen an Andern ausüben ſah, über die er Gewalt hatte, zeigte ſich niemals gegen mich. Wir wurden vertraute Freunde und brachten manche Stunden mit einander hin. Dennoch zog ich es oft vor, allein zu ſein und den Träumereien meiner Einbildungskraft in der Landſchaft, welche mich umgab, nachzuhängen.

Von der Villa hatte man eine weite Ausſicht über das mittelländiſche Meer und die maleriſche liguriſche Küſte. Sie lag einſam mitten in einer ſchön angelegten Ebene, die mit Bildſäulen und Springbrunnen geziert war, und worauf Gebüſche, Alleen und ſchattige Raſenplätze abwechſelten. Alles, was dem Geſchmack ſchmeicheln oder das Gemüth angenehm beſchäftigen konnte, war hier vereinigt. Die Ruhe, welche in dieſem lieblichen Aufenthalte heimiſch war, ſänftigte allmählich den Sturm meiner Gefühle, und indem ſie ſich mit dem romantiſchen Zauber miſchte, der noch immer meine Phantaſie beherrſchte, wurde dadurch eine ſanfte, wollüſtige Melancholie hervorgerufen.

Ich hatte noch nicht lange unter dem Dache des Grafen gehauſt, als unſere Einſamkeit durch einen neuen Gaſt belebt wurde. Es war die Tochter eines Anverwandten des Grafen, welcher kürzlich in übeln Vermögensumſtänden geſtorben war, und ſein einziges Kind deſſen Schutz übergeben hatte. Filippo hatte mir oft von ihrer Schönheit erzählt, allein meine Phantaſie war von Einem Ideale der Schönheit ſo erfüllt, daß ſie kein Anderes mehr zuließ. Wir waren in dem mittelſten Saal der Villa, als ſie ankam. Sie war noch in Trauer, und näherte ſich, auf des Grafen Arm gelehnt. Als ſie die äußere Marmortreppe heraufſtiegen, erſtaunte ich über die Zierlichkeit ihres Wuchſes und ihrer Bewegungen, und über die Grazie, womit der ·zzaro, der bezaubernde Schleier der Genueſerinnen, um ihre

ſchlanke Geſtalt geworfen war. Sie traten herein. Himmel! Wie groß war meine Ueberraſchung, als ich Bianca vor mir ſah! Sie war es ſelbſt, bleich von Gram, aber ihre Lieblichkeit noch mehr herangereift, als da ich ſie zuletzt geſehen hatte. Die Zeit hatte die ganze Anmuth ihres Weſens entwickelt und der Kummer, den ſie erduldet, über ihr Geſicht eine unwiderſtehliche Zartheit ausgegoſſen.

Sie erröthete und zitterte, als ſie mich erblickte, und Thränen traten ihr in die Augen; denn ſie erinnerte ſich, in welchen Umgebungen ſie mich zu ſehen gewohnt geweſen war. Meine eigenen Empfindungen vermag ich nicht zu ſchildern. Nach und nach überwand ich die große Schüchternheit, die mich früher in ihrer Gegenwart ſo beklommen gemacht hatte. Wir wurden durch die Gleichheit unſerer Lage einander näher gebracht. Wir hatten Beide unſere beſten Freunde in der Welt verloren, und waren in gewiſſer Hinſicht an das Wohlwollen Anderer gewieſen. Als ich bei näherer Bekanntſchaft ihre geiſtigen Fähigkeiten kennen lernte, beſtätigten ſich alle idealiſchen Bilder, die meine Phantaſie ſich von ihr entworfen hatte. Ihre Unbekanntſchaft mit der Welt, ihr entzückend feines Gefühl für alles Schöne und Angenehme in der Natur, erinnerte mich an meine eigenen Regungen, als ich zuerſt aus dem Kloſter entfloh; ihre richtige Urtheilskraft entzückte mich, die Sanftheit ihres Weſens umſtrickte mein Herz, und ihre jugendliche, zarte, aufkeimende Lieblichkeit tauchte meine Beſinnung in einen Rauſch von Wonne.

Ich betrachtete ſie mit einer Art Abgötterei, wie etwas mehr als Sterbliches, und empfand, wenn ich mich ihr verglich, in dem Bewußtſein meines Unwerthes eine große Demüthigung. Doch ſie war ſterblich, und aus dem ſterblichen Geſchlecht eins der empfänglichſten, innigſtfühlenden Geſchöpfe, — denn ſie liebte mich!

Wie ich zuerſt dieſe beſeligende Wahrheit entdeckte, kann ich mich nicht mehr entſinnen. Ich glaube, ſie enthüllte ſich mir allmählich wie ein Wunder, das alle Hoffnungen und allen Glauben überſteigt. Wir waren Beide in dem zarten Alter der aufkeimenden Liebe, ſahen uns beſtändig, hatten dieſelben edlern Beſchäftigungen, — denn Muſik, Dichtkunſt und Malerei waren die Lieblingsgegenſtände unſerer Unterhaltung, und wir lebten faſt völlig von der Welt geſchieden, in einer lieblichen romantiſchen Natur. Iſt es zu verwundern, daß zwei junge Herzen, die einander ſo nahe geführt waren, ſich ſo willig und feſt an einander ſchloſſen?

O ihr Götter, welch' ein Traum — welch' ein vorübergehender Traum ungetrübten Entzückens ging damals über meine Seele hin! Damals war die Welt um mich her wirklich ein Paradies; denn ich hatte ein weibliches Weſen — ein liebliches, herrliches, weibliches Weſen, welches es mit mir theilte. Wie oft ſchweifte ich längs den maleriſchen Ufern von Seſtri dahin, oder erklomm ſeine wilden Berge, erblickte die Küſte mit Landhäuſern wie mit Edelſteinen beſäet, und die blaue See tief unter mir, und den ſchlanken Leuchtthurm von Genua auf ſeinem romantiſchen Vorgebirg in der Ferne, und wenn ich dann Bianca's ſchwankende Schritte unterſtützte, glaubte ich, daß in eine ſo ſchöne Welt kein Unglück ſich eindrängen könne! Wie oft horchten wir zuſammen auf die Nachtigall, wenn ſie ihren ſeelenvollen Geſang in den Mondſcheinlauben des Gartens ertönen ließ, und wunderten uns, wie die Dichter je etwas Trauriges in dieſem Geſange hätten finden können! Warum, o warum iſt dieſe Blüthenzeit des Lebens und der Zärtlichkeit ſo vergänglich! Warum wird dieſe Roſenwolke der Liebe, die eine ſolche Gluth über den Morgen unſerer Tage ausgießt, ſo leicht dem Wirbelwind und dem Sturme zum Raub!

Ich war der erſte, der aus dieſem ſeligen Rauſch des Entzückens erwachte. Ich hatte Bianca's Herz gewonnen: aber was ſollte damit werden? Ich hatte keinen Reichthum und keine Ausſichten, die mir Anſprüche auf ihre Hand gaben: ſollte ich ihre Unbekanntſchaft mit der Welt, ihre hingebende Liebe benutzen und ſie in meine eigene Armuth herabziehen? Sollte dieß der Dank für die Gaſtfreiheit des Grafen, der Lohn für Bianca's Liebe ſein?

Jetzt fing ich an zum erſten Male zu fühlen, daß auch glückliche Liebe ihre Bitterkeit haben kann. Nagende Sorge lagerte ſich um mein Herz. Ich ſchlich im Palaſte wie ein Verbrecher umher. Es war mir, als hätte ich deſſen Gaſtfreiheit gemißbraucht, als wäre ich ein Dieb, den ſeine Mauern gaſtlich umſchließen. Ich konnte dem Grafen nicht mehr ohne Verlegenheit ins Geſicht ſehen. Ich klagte mich der Treuloſigkeit gegen ihn an, glaubte, daß er ſie in meinen Blicken läſe, und fing an, mir ſelbſt zu mißtrauen und mich zu verachten. Sein Benehmen gegen mich war immer vornehm und herablaſſend geweſen, jetzt kam es mir kalt und ſtolz vor. Auch Filippo wurde zurückhaltend und fremd gegen mich, wenigſtens glaubte ich ihn ſo zu finden. Himmel! War dieß Alles leeres Hirngeſpinnſt? War ich der ganzen Welt verdächtig geworden? War ich ein unglücklicher, argwöhniſcher Menſch, welcher Blicke und Geberden bewachte und ſich mit falſchen Deutungen quälte? Oder, wenn ſie gegründet waren, durfte ich unter einem Dache bleiben, wo ich nur geduldet war, und in Seelenpein hier ſchmachtend verweilen, ſo lange man mich litt? „Das iſt nicht mehr auszuhalten!“ rief ich aus: „ich will mich aus dieſem Zuſtande der Selbſterniedrigung herausreißen — ich will dieſen Zauber zerbrechen und fliehen! — — Fliehen! — Wohin? — Aus der Welt? Denn wo bleibt die Welt, wenn ich Bianca zurücklaſſe?“

Mein Gemüth war von Natur ſtolz, und empörte ſich in mir bei dem Gedanken, daß ich mit Schmach behandelt werde. Oft war ich im Begriff, meine Familie und meinen Rang zu entdecken, und in Bianca's Gegenwart die Gleichheit meines Standes zu erklären, wenn ich glaubte, daß ihre Verwandten ſich ein vornehmes Anſehen gegen mich anmaßten. Aber dieſes Gefühl war vorübergehend. Ich betrachtete mich von meiner Familie ausgeſtoßen und verachtet, und hatte mir es feierlich gelobt, nie meine Verwandtſchaft mit ihr anzuerkennen, bis ſie ſelber ſie geltend machen würde.

Der Kampf meiner Seele zehrte an meinem Glück und an meiner Geſundheit. Es ſchien mir, als ob die Ungewißheit, geliebt zu ſein, minder unerträglich wäre, als auf die Art davon überzeugt zu ſein, und doch dieſer Ueberzeugung nicht froh werden zu dürfen. Ich war nicht länger der von Begeiſterung erfüllte Bewunderer Bianca's; ich hing nicht länger mit Entzücken an dem Ton ihrer Stimme oder zog mit unerſättlichen Blicken die Schönheit ihrer Züge ein. Ja, ihr Lächeln ſelbſt konnte mich nicht mehr beglücken, denn ich fühlte mich eines Verbrechens ſchuldig, daß ich es für mich gewonnen habe.

Sie konnte dieſe Veränderung an mir nur mit Theilnahme bemerken, und fragte mich mit ihrer gewöhnlichen Freimüthigkeit und Einfachheit um die Urſache. Ich war nicht im Stande, der Frage auszuweichen; denn mein Herz war zum Zerſpringen voll. Ich bekannte ihr den Kampf meiner Seele, meine verzehrende Leidenſchaft, die bittern Vorwürfe, welche ich mir beſtändig machte. „Ja," ſagte ich, „ich bin Deiner unwürdig. Ich bin ein Menſch, den ſeine Familie ausgeſtoßen — ein Flüchtling — ein namenloſer, heimathloſer Flüchtling — nichts als Armuth iſt mein Loos — und dennoch habe ich es gewagt, Dich zu lieben — habe es gewagt, um Deine Liebe zu werben!"

Meine heftige Bewegung rührte ſie zu Thränen, aber ſie fand meine Lage nicht ſo hoffnungslos, wie ich ſie ihr geſchildert hatte. In einem Kloſter erzogen, wußte ſie nichts von der Welt — von ihren Bedürfniſſen — von ihren Sorgen, und im Ernſte, welches Weib nimmt in Angelegenheiten des Herzens auf die Subtilitäten der Welt Rückſicht? Ja, noch mehr — ſie erglühte in holder Begeiſterung, wenn ſie von meinen Glücksgütern und von mir ſelber ſprach. Wir hatten oft zuſammen vor den Werken der berühmten Meiſter verweilt. Ich hatte ihr die Lebensgeſchichte derſelben, den großen Ruf, den Einfluß, den Glanz, den ſie erlangt hatten, erzählt: ſie, die Gefährten der Fürſten, die Günſtlinge der Könige, der Stolz und der Ruhm der Völker. Alles dieſes wandte ſie auf mich an. Ihre Liebe ſah in allen jenen großen Werken nichts, was ich nicht eben ſo gut zu erreichen fähig ſei; und wenn ich das liebliche Geſchöpf von inniger Leidenſchaft erglühen und ihr Geſicht von den Träumen meines Ruhmes wiederſtrahlen ſah, erhob mich dieſes auf einen Augenblick in den Himmel ihrer eigenen Phantaſie.

Ich verweile zu lange bei dieſem Abſchnitt meiner Geſchichte; allein ich kann nicht umhin, mich bei einer Periode meines Lebens länger aufzuhalten, auf welche ich, bei allen ihren Sorgen und Kämpfen, ſtets mit Zärtlichkeit zurückſehe, denn meine Seele war damals noch von keinem Verbrechen belaſtet. Ich weiß nicht, welches der Erfolg dieſes Kampfes zwiſchen Stolz, Zartgefühl und Leidenſchaft geweſen ſein würde, hätte ich nicht in einer neapolitaniſchen Zeitung die Nachricht von dem plötzlichen Tode meines Bruders geleſen. Sie war von einer dringenden Aufforderung um Nachricht über mich und von der Bitte begleitet, daß ich, wenn dieſe Anzeige zu meinen Augen gelangen ſollte, ſogleich nach Neapel eilen möchte, um einen kranken, tiefgebeugten Vater zu tröſten.

Ich war von der Natur mit einem liebenden Gemüthe begabt, allein mein Bruder hatte nie als Bruder an mir gehandelt. Er war mir von Herzen ſchon lange gänzlich fremd, und ſein Tod machte daher nur geringen Eindruck auf mich. Der Gedanke an meinen kranken, ſchwergebeugten Vater, dagegen, rührte mich auf das Innigſte; und wenn ich mir ihn vorſtellte, dieſen hochfahrenden, ſtolzen Mann, wie er jetzt niedergedrückt und verlaſſen ſei, und zu mir nach Tröſtung verlange, ſo verſchwand alle Erbitterung über die frühere Vernachläſſigung, und das Feuer der kindlichen Liebe lebte wieder in mir auf.

Das vorherrſchende Gefühl jedoch, welches alles andere überwältigte, war das Entzücken über den plötzlichen Wechſel in meinen Glücksumſtänden. Eine Heimath, ein Name, Rang und Reichthum erwarteten mich, und die Liebe malte mir eine noch entzückendere Ausſicht in der Ferne. Ich eilte zu Bianca und warf mich ihr zu Füßen. „O Bianca!“ rief ich aus, endlich darf ich dich die Meinige nennen. Ich bin jetzt nicht länger ein namenloſer Abenteurer, ein verlaſſener, verſtoßener Flüchtling. Sieh — lies — blicke auf das Blatt, das mich meinem Namen und mir ſelbſt zurückgibt!“

Ich will nicht bei der Scene verweilen, welche nun folgte. Bianca freute ſich der glücklichen Wiederherſtellung meiner Lage, weil ſie ſah, daß ſie mein Herz von einer ſchweren Laſt des Kummers befreite; was ſie ſelber betraf, ſo hatte ſie mich um meinetwillen geliebt und nie einen Zweifel gehegt, daß meine eignen Verdienſte einmal über Ruf uud Vermögen gebieten würden.

Ich fühlte jetzt meinen ganzen angebornen Stolz ſich erheben. Ich ging nicht mehr, die Blicke an den Boden geheftet, umher; die Hoffnung hob ſie zum Himmel empor — meine Seele war von friſchem Feuer aufgenährt und ſtrahlte aus meinen Zügen.

Ich wünſchte dem Grafen die Veränderung in meinen Verhältniſſen mitzutheilen, ihm zu ſagen, wer und was ich ſei — und förmlich bei ihm um Bianca's Hand zu werben; allein er war abweſend auf einem ſeiner entfernten Landgüter. Ich ſchloß Filippo meine ganze Seele auf. Jetzt zum erſten Male erzählte ich ihm von meiner Leidenſchaft, von den Zweifeln und Beſorgniſſen, die mich unglücklich gemacht, und von der Kunde, die ſie ſo plötzlich zerſtreut hatte. Er überhäufte mich mit Glückwünſchen und mit den Ausdrücken des innigſten Antheils; ich umarmte ihn in den überſtrömenden Gefühlen meines Herzens; — ich empfand Gewiſſensbiſſe, daß ich Kälte in ihm geargwohnt, und bat ihn um Verzeihung, daß ich je an ſeiner Freundſchaft gezweifelt habe.

Nichts iſt ſo warm und enthuſiaſtiſch, als eine plötzliche Herzensergießung zwiſchen jungen Männern. Filippo ging mit der regſten Theilnahme in unſre Pläne ein. Er war unſer Vertrauter und Rathgeber. Es ward beſchloſſen, daß ich ſogleich nach Neapel eilen ſollte, um mich in meines Vaters Liebe und in meinem väterlichen Hauſe wieder feſtzuſetzen, und ſo wie die Ausſöhnung bewirkt ſei, und ich die Zuſtimmung meines Vaters erlangt habe, ſollte ich zurückkehren und bei dem Grafen um Bianca anhalten. Filippo erbot ſich, die Einwilligung ſeines Vaters auszuwirken, und übernahm es überhaupt, für unſer Beſtes zu wachen, und der Kanal zu ſein, durch welchen wir unſere Briefe wechſeln konnten.

Mein Abſchied von Bianca war zärtlich — ungeſtüm — krampfhaft. Er fand in einem kleinen Garten-Pavillon, der einer unſerer Lieblingsplätzchen geweſen war, ſtatt. Wie oft kehrte ich zurück, um ihr noch einmal Lebewohl zu ſagen, um noch einmal dieſe Miene voll ſprachloſer Bewegung zu ſehen, mich noch einmal an dem entzückenden Anblick der Thränen zu weiden, welche ihren

lieblichen Wangen entſtrömten; noch einmal die zarte Hand, das freiwillig gegebene Pfand der Liebe, zu faſſen, und ſie mit Thränen und Küſſen zu bedecken! Himmel! Selbſt in dem Trennungsſchmerz zweier Liebenden liegt ein Entzücken, das tauſend ſtille Freuden der Welt aufwiegt. Ich ſehe ſie noch vor meinen Augen, an dem Fenſter des Pavillon, wie ſie die Weinreben zurückbog, die es umrankten, wie ihre ätheriſche Geſtalt in jungfräulichem Lichte hervorſtrahlte, ihr Geſicht ganz in Thränen und Lächeln ſchwamm, und ſie mir tauſend und aber tauſend Abſchiedsgrüße nachſandte, während ich, zögernd, in einem Wahnſinn von Liebe und Schmerz, die Allee hinunter wankte.

Als das Boot mich aus dem Hafen von Genua trug, wie begierig forſchte mein Auge die Kuſte von Seſtri entlang, bis es die Villa entdeckte, die zwiſchen Bäumen am Fuße des Berges hervorſchimmerte! So lange es Tag blieb, ſah ich unaufhörlich darauf hin, bis ſie immer mehr zu einem kleinen, weißen Punkt in die Ferne ſchwand, und noch immer unterſchied ſie mein angeſtrengter, unverwandter Blick, als alle übrigen Gegenſtände der Küſte ſchon in verworrene Maſſen zuſammengeſchmolzen oder in der Abenddämmerung untergetaucht waren.

So wie ich in Neapel anlangte, eilte ich nach meinem väterlichen Hauſe. Mein Herz ſehnte ſich nach dem langentbehrten Segen väterlicher Liebe. Als ich das ſtolze Portal des urväterlichen Palaſtes betrat, waren meine Gefuhle ſo mächtig, daß ich nicht ſprechen konnte. Niemand kannte mich; die Dienerſchaft blickte mich mit Neugier und Erſtaunen an. Ein paar Jahre geiſtiger Erhebung und Entwickelung hatten eine wunderbare Veränderung in dem armen flüchtigen Knaben aus dem Kloſter hervorgebracht. Dennoch überwältigte es mein Gefühl, daß mich Niemand in meinem rechtmäßigen Eigenthum erkannte. Ich kam

mir vor, wie der verlorne Sohn bei ſeiner Rückkehr. Ich war ein Fremdling in dem Hauſe meines Vaters geworden. Ich brach in Thränen aus und weinte laut. Als ich mich zu erkennen gab, änderte ſich jedoch Alles. Ich, der einſt beinahe aus dieſen Mauern hinausgeſtoßen und gezwungen worden war, flüchtig zu werden wie ein Verbannter, ward jetzt mit lauten Freudenbezeugungen, mit ſclaviſcher Dienſtbefliſſenheit bewillkommt. Einer der Diener eilte, meinen Vater auf meinen Empfang vorzubereiten; meine Ungeduld nach der väterlichen Umarmung war jedoch ſo groß, daß ich ſeine Rückkehr nicht abwarten konnte, ſondern ihm nacheilte. — Welch' ein Schauſpiel traf meinen Blick, als ich in das Zimmer trat! Mein Vater, den ich in dem Uebermuth eines kräftigen Alters verlaſſen, deſſen edle majeſtätiſche Haltung meine jugendliche Phantaſie mit Ehrfurcht erfüllt hatte, war niedergebeugt und in Gebrechlichkeit aufgelöſt. Ein Schlagfluß hatte ſeine ſtolze Geſtalt zerſtört, und faſt nur eine wankende Ruine zurückgelaſſen. Er ſaß, mühſam geſtützt, in ſeinem Seſſel, mit bleichem, erſchlafftem Antlitz und gläſernem, umirrendem Auge. Sein Verſtand hatte augenſcheinlich bei der Zerſtörung ſeines Körpers mit gelitten. — Der Bediente verſuchte es, ihm verſtändlich zu machen, daß ein Beſuch da ſei. Ich wankte zu ihm hin und ſank zu ſeinen Füßen. Alle ſeine frühere Kälte und Vernachläſſigung war über dem gegenwärtigen Leiden vergeſſen. Ich dachte nur daran, daß er mein Vater ſei, und daß ich ihn verlaſſen hatte. Ich umfaßte ſeine Kniee; meine Stimme ward beinahe erſtickt von krampfhaften Seufzern. „Verzeihung — Verzeihung, o mein Vater!" war Alles, was ich hervorbringen konnte. Sein Bewußtſein ſchien jetzt langſam zurückzukehren. Er ſtarrte mich einige Augenblicke mit einem unſtäten, forſchenden Blick an; ein krampfhaftes Beben bewegte ſeine Lippen, er ſtreckte

ſchwach die zitternde Hand aus, legte ſie anf mein Haupt und brach in eine Fluth von kindiſchen Thränen aus.

Von dieſem Moment an ließ er nur ſelten zu, daß ich mich aus ſeinen Augen entfernte. Ich ſchien der einzige Gegenſtand zu ſein, der ſeinem Herzen in dieſer Welt noch angehörte, alles Uebrige war für ihn wie die leere Wand. Er hatte beinahe völlig die Sprache verloren, und ſeine Verſtandeskräfte ſchienen gänzlich auszulöſchen. Er verhielt ſich ſtumm und leidend, außer daß ihn zuweilen ein kindiſches Weinen ohne irgend eine unmittelbare Urſache überfiel. Wenn ich auf kurze Zeit das Zimmer verließ, war ſein Blick unverwandt auf die Thüre gerichtet, bis ich zurückkehrte, und bei meinem Eintritt vergoß er wieder einen Strom von Thränen.

Mit ihm in dieſem zerrütteten Zuſtande ſeines Geiſtes von meinen Angelegenheiten reden zu wollen, würde mehr als unnütz geweſen ſein; ihn allein zu laſſen, wenn auch auf noch ſo kurze Zeit, erſchien mir grauſam und unnatürlich. So war dieß denn eine neue Prüfung meiner Liebe. Ich ſchrieb Bianca über meine Rückkehr und über meine jetzige Lage, und ſchilderte mit lebhaften Farben — ſie waren ja ſo wahr! — die Qualen, welche ich durch unſere jetzige Trennung erduldet; denn für den liebenden Jüngling iſt jeder Tag der Abweſenheit ein Lebensalter verlorner Liebe. Ich ſchloß meinen Brief in ein Schreiben an Filippo ein, durch deſſen Vermittlung nnſer Briefwechſel gefuhrt werden ſollte. Ich empfing von ihm eine Antwort voll Freundſchaft und Mitgefühl. Ein Monat nach dem andern, ohne daß ſich meine Lage geändert hätte. Der Lebensdocht, welcher dem Erlöſchen nahe ſchien, als ich meinen Vater zum erſten Male ſah, fuhr fort zu glühen, ohne anſcheinend ſchwächer zu werden. Ich bewachte meinen Vater unausgeſetzt, treu, ich darf ſagen, mit Geduld.

Ich wußte, daß allein ſein Tod mir die Freiheit geben konnte — und doch wünſchte ich ihn in keinem Augenblicke herbei. Ich fühlte mich zu glücklich, ihm einigen Erſatz für meinen frühern Ungehorſam geben zu können; und da ich ſchon in früher Jugend allen Freuden der verwandtſchaftlichen Bande hatte entſagen müſſen, neigte ſich mein Herz mitleidsvoll zu einem Vater, der in ſeinem Alter und ſeiner Hülfloſigkeit den einzigen Troſt bei mir ſuchte.

Meine Leidenſchaft für Bianca wuchs durch die Abweſenheit täglich mehr; durch ſtetes Denken an ſie grub ſich dieſer Strom ein immer tieferes Bett. Ich gewann mir weder neue Freunde, noch machte ich neue Bekanntſchaften; ich ſuchte keine der Vergnügungen von Neapel, zu welchen mein Rang und mein Vermögen mich berechtigten. Mein Herz konnte ſich auf wenige Gegenſtände beſchränken, aber an dieſen hing es mit deſto innigerer Leidenſchaft. Bei meinem Vater zu ſitzen, ſeiner Bedürfniſſe zu warten und in der Stille ſeines Zimmers an Bianca zu denken, war meine immerwährende Beſchäftigung. Manchmal ſchuf ich mir auch mit dem Pinſel Unterhaltung und entwarf das Bild, welches meiner Einbildungskraft immer gegenwärtig war. Ich trug jeden Blick, jedes Lächeln von ihr, das in meinem Herzen lebte, auf die Leinwand über. Ich zeigte dieſe Bilder meinem Vater, in der Hoffnung, dadurch einen Antheil für den bloßen Schatten meiner Liebe bei ihm zu erwecken: allein ſeine Geiſteskräfte waren zu ſehr geſunken, als daß er ihnen mehr als eine kindiſche Aufmerkſamkeit hätte widmen können. Wenn ich einen Brief von Bianca erhielt, war dieſes eine neue Quelle der Luſt in meiner Einſamkeit. Ihre Briefe wurden freilich immer ſeltener, aber ſie waren immer voll von Verſicherungen unwandelbarer Liebe. Sie athmeten nicht die freie, unſchuldige Wärme, womit ſie ſich in der Unterhaltung ausdrückte; allein ich ſetzte dieſes auf Rechnung

der Verlegenheit, in welche unerfahrne Gemüther oft gerathen, wenn ſie ihre Gedanken zu Papier bringen wollen. Filippo verſicherte mich ihrer unwandelbaren Treue. Beide bejammerten in den ſtärkſten Ausdrücken unſere fortwährende Trennung, wiewohl ſie der kindlichen Liebe Gerechtigkeit widerfahren ließen, welche mich an die Seite meines Vaters feſſelte.

Beinahe zwei Jahre waren in dieſer verlängerten Verbannung verſtrichen. Für mich waren es eben ſo viele Jahrhunderte. Feurig und ungeſtüm von Natur, weiß ich kaum, wie ich eine ſo lange Trennung hätte ertragen können, hätte ich mich nicht überzeugt gefühlt, daß Bianca's Treue eben ſo unwandelbar wie die meinige ſei. Endlich ſtarb mein Vater. Seine Lebenskraft ſchwand beinahe unmerklich dahin. Ich ſank in ſtummer Trauer über ihn und wachte über den letzten Krampf der Natur. Seine letzten gebrochenen Worte lispelten noch wiederholt Segen über mich. Ach! Welche Erfüllung dieſer Segnungen!

Als ich ſeinen ſterblichen Reſten die gebührende Ehre erwieſen und ſie in die Gruft unſerer Ahnen beſtattet hatte, brachte ich ſchnell meine Angelegenheiten der Art in Ordnung, daß ich ihnen aus der Entfernung leicht vorſtehen konnte, und ſchiffte mich mit klopfendem Herzen endlich wieder nach Genua ein.

Die Reiſe war glücklich, und o! welches Entzücken, als ich zuerſt in der Morgendämmerung die ſchattigen Gipfel der Appenninen wie Wolken über dem Horizont auftauchen ſah. Ein ſanfter Hauch der Sommerluft bewegte uns gemächlich auf den langen, wallenden Wogen dahin, die uns nach Genua hinwälzten. Allmählich erhob ſich die Küſte von Seſtri wie eine Zauberſchöpfung aus dem Silberſchooße des Meeres. Ich erblickte die Linie von Dörfern und Paläſten, welche ihre Ufer einfaſſen. Mein Auge ſuchte einen wohlbekannten Punkt, und fand endlich aus dem

Gewirr entfernter Gegenſtände die Villa heraus, wo Bianca weilte. Sie war ein bloßer Punkt in der Landſchaft, aber ſie leuchtete aus weiter Ferne, der Polarſtern meines Herzens.

Einen ewig langen Sommertag über blickte ich nun wieder darauf hin; aber ach, wie verſchieden waren meine Empfindungen bei meiner Abreiſe von denen meiner Rückkunft! Immer größer und größer ward die Villa, die damals meinen Augen entſchwand. Mein Herz ſchien zu wachſen, gleich ihr. Ich betrachtete ſie durch ein Fernglas. Nach und nach konnte ich einzelne Theile davon erkennen: den Balcon des mittelſten Saales, wo ich damals Bianca ankommen ſah; die Terraſſe, wo wir oft die herrlichen Sommerabende zugebracht hatten; der Vorhang, welcher das Fenſter ihres Zimmers beſchattete; ich bildete mir ſogar ein, ihre Geſtalt dahinter zu erkennen. O, wenn ſie wüßte, daß ihr Geliebter in dem Boote ſchifft, deſſen weißes Segel nun auf dem Buſen der See glänzt! Meine zärtliche Ungeduld wuchs, je mehr wir uns der Küſte näherten; das Schiff ſchien träge über die Wellen dahin zu wanken: ich hätte in das Meer ſpringen und nach der erſehnten Küſte hinſchwimmen mögen.

Die Abendſchatten hüllten allmählich die Scene ein, aber der Mond kam in ſeiner ganzen Fülle und Schönheit hervor und goß ſein ſanftes, den Liebenden ſo theures Licht über Seſtri's romantiſche Küſte. Meine Seele ſtrömte von unausſprechlicher Zärtlichkeit über. Ich fühlte im Geiſte ſchon den Genuß der himmliſchen Abende, die ich jetzt wieder mit Bianca, im Lichte dieſes herrlichen Mondes luſtwandelnd, zubringen würde.

Es war ſpät am Abend, als wir den Hafen erreichten. So ſchnell ich am nächſten Morgen mich von den Förmlichkeiten der Landung befreien konnte, warf ich mich auf ein Pferd und eilte nach der Villa. Wie ich um das felſige Vorgebirge ſprengte, auf

welchem der Leuchtthurm ſteht und die Küſte von Seſtri offen vor mir da lag, erhoben ſich plötzlich tauſend Beſorgniſſe und Zweifel in meinem Buſen. Es liegt etwas Aengſtliches in der Rückkehr zu Denen, welche wir lieben, ſo lange wir nicht wiſſen, welche Uebel oder Veränderungen die Abweſenheit hervorgebracht haben mag. In der Heftigkeit meiner Bewegung zitterte ich am ganzen Leibe. Ich ſpornte mein Pferd zu doppelter Eile an: es war mit Schaum bedeckt, als wir Beide athemlos an dem Thorweg anlangten, welcher zu den Anlagen rings um die Villa fuhrt. Ich ließ mein Pferd in einem Gehöfte ſtehen und ging durch die Anlagen, um die Ruhe für die ſo nahe bevorſtehende Zuſammenkunft wieder zu gewinnen. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich mich von bloßen Zweifeln und Vermuthungen ſo plötzlich hatte überwältigen laſſen; allein ich war von jeher geneigt geweſen, mich von dem plötzlichen Andrang meiner Gefuhle hinreißen zu laſſen.

Als ich in den Garten trat, hatte noch Alles daſſelbe Ausſehen, wie ich es verlaſſen hatte, und dieſe unveränderte Geſtalt der Dinge beruhigte mich. Hier waren die Alleen, in welchen ich ſo oft mit Bianca gewandelt, wo wir zuſammen dem Liede der Nachtigall gelauſcht, dieſelben Schatten, in denen wir ſo oft geruht hatten. Hier ſtanden dieſelben Blumen, die ſie ſo liebte, und welche noch immer von ihrer Hand gepflegt zu werden ſchienen. Alles trug Bianca's Spur und Hauch. Hoffnung und Freude bebten bei jedem Schritte in meinem Buſen. Ich ging an einer kleinen Laube vorbei, in welcher wir oft geſeſſen und zuſammen geleſen hatten — ein Buch und ein Handſchuh lagen auf der Bank — es war Bianca's Handſchuh: es war ein Band von Metaſtaſio, den ich ihr geſchenkt hatte. Der Handſchuh lag in dem Buch auf der Seite eingeſchlagen, wo meine Lieblingsſtelle

war. Ich drückte Beides mit Entzücken an mein Herz. „Nun iſt Alles gut!“ rief ich aus: „ſie liebt mich, ſie iſt noch mein!“

Ich eilte leichten Muthes die Allee entlang, die ich bei meiner Abreiſe ſo langſam hinab gewankt war. Ich erblickte ihren Lieblings-Pavillon, welcher Zeuge unſeres Abſchiedes geweſen war. Das Fenſter ſtand offen, dieſelben Weinreben rankten noch um daſſelbe hin, gerade wie damals, als ſie mir in Thränen mit dem Taſchentuche Lebewohl zuwinkte. O, wie überſchwänglich war der Unterſchied meiner jetzigen Lage! Als ich dicht an dem Pavillon vorüberging, hörte ich die Töne einer weiblichen Stimme; ſie durchſchauerten mich und ſprachen ſo zu meinem Herzen, daß ich mich unmöglich irrte. Ehe ich es denken konnte, *fühlte* ich, daß es Bianca's Stimme ſei. Ich blieb einen Augenblick ſtehen, von der heftigen Bewegung überwältigt. Ich mußte fürchten, ſie mit meinem Ungeſtüm zu ſehr zu überraſchen. Leiſe ſtieg ich die Stufen des Pavillons hinan. Die Thure war offen. Ich ſah Bianca an einem Tiſch ſitzen; ſie wandte mir den Rücken zu; ſie ſang eine ſanfte, melancholiſche Weiſe und war mit Zeichnen beſchäftigt. Ein Blick reichte hin, mir zu entdecken, daß ſie eines meiner eignen Bilder kopire. Ich blickte ſie einen Augenblick in dem entzuckenden Sturm der Gefuhle an. Sie hörte auf zu ſingen, ein tiefer Seufzer, beinahe ein Schluchzen, folgte. Ich konnte nicht länger an mich halten. „Bianca!“ rief ich mit halb gedämpfter Stimme. Sie fuhr bei dem Ton in die Höhe, ſtrich die vollen Locken zurück, die ihr Geſicht umſchatteten, warf einen Blick auf mich, ſtieß einen durchdringenden Schrei aus, und wäre zu Boden geſturzt, hätte ich ſie nicht in meinen Armen aufgefangen.

„Bianca, meine Bianca!“ rief ich aus, indem ich ſie an meine Bruſt drückte; meine Stimme erſtickte in dem Schluchzen

krampfhafter Freude. Sie lag ohne Bewußtſein und regungslos in meinen Armen. Beſtürzt über die Wirkung meiner Unbedachtſamkeit, wußte ich nicht, was ich thun ſollte. Ich ſuchte durch tauſend Schmeichelworte ſie wieder ins Bewußtſein zurückzurufen. Sie erholte ſich nur langſam und lispelte endlich mit ſchwacher Stimme und halb geöffneten Augen; „wo bin ich?“ „Hier!“ rief ich aus, indem ich ſie an meine Bruſt drückte: „Hier — nahe dem Herzen, das dich anbetet — in den Armen deines treuen Ottavio!“ — „O nein! nein! nein!“ ſchrie ſie, indem ſie plötzlich zum Leben und zum Entſetzen erwachte — „fort! fort! verlaſſe mich! verlaſſe mich!“

Sie riß ſich aus meinen Armen, ſtürzte in eine Ecke des Saales, und bedeckte das Geſicht mit den Händen, als ob ſchon allein mein Anblick ihr entſetzlich wäre. Ich war wie vom Donner gerührt. Ich konnte meinen Sinnen nicht trauen. Ich folgte ihr zitternd, völlig verwirrt. Ich wollte ihre Hand ergreifen; aber ſie wich vor meiner Berührung mit Abſcheu zurück.

„Guter Gott, Bianca!“ rief ich aus, „was ſoll das? Iſt dieß mein Empfang nach ſo langer Abweſenheit? Iſt dieß die Liebe, die du mir gelobteſt?“

Bei dem Wort „Liebe“ lief ein Schauer durch ihre Glieder. Sie wandte ihr wildes von Angſt erfülltes Geſicht zu mir: „Nichts mehr davon — nichts mehr davon!“ ſtöhnte ſie: „ſprich nicht von Liebe zu mir — ich — ich — bin verheirathet!“

Ich taumelte, als ob ich einen tödtlichen Streich erhalten hätte — mein Herz war zerſchmettert. Ich griff nach dem Fenſterſtock, um mich zu halten. Einen Augenblick war allerdings rings um mich ein Chaos. Als ich mich erholt hatte, ſah ich Bianca auf einem Sopha liegen, ihr Geſicht in das Kiſſen gehüllt, und krampfhaft ſchluchzend. Der Unwille über ihren Wankelmuth verdrängte für den Moment jedes andere Gefühl.

„Treulos — meineidig!“ rief ich, indem ich durch das Zimmer ſchritt. Doch ein zweiter Blick auf das ſchöne, verzweiflungsvolle Weſen bändigte meinen ganzen Zorn. Unwille konnte mit ihrem Bilde nicht zugleich in meiner Seele wohnen.

„O Bianca!“ rief ich voll Angſt aus; „konnte ich mir dieſes träumen laſſen? Konnte ich argwöhnen, daß du mir untreu werden würdeſt?“

Sie erhob ihr von Thränen benetztes, von der Bewegung ganz entſtelltes Geſicht, und richtete einen bittenden Blick auf mich. „Dir untreu? — Sie ſagten mir, du ſeieſt todt!“

„Wie,“ erwiederte ich, „unſerm ununterbrochenen Briefwechſel zum Trotz?“

Sie blickte mich wild an: „Briefwechſel? Welcher Briefwechſel?“

„Haſt du nicht ſo viele Male Briefe von mir empfangen und beantwortet?“

Sie faltete feierlich und mit leidenſchaftlichem Ausdruck die Hände. „So wahr ich hoffe, ſelig zu werden — nie!“

Ein furchtbarer Argwohn bemächtigte ſich meiner Gedanken. „Wer ſagte dir, ich ſei todt?“

„Es kam die Nachricht, das Schiff, auf welchem dn nach Neapel ſegelteſt, ſei untergegangen.“

„Aber wer gab dir dieſe Nachricht?“

Sie ſchwieg einen Augenblick und zitterte: — „Filippo!“

„So ſoll Gott im Himmel ihn verfluchen!“ rief ich aus, indem ich meine geballten Fäuſte in die Höhe ſtreckte.

„O fluche ihm nicht, fluche ihm nicht!“ rief ſie aus: „er iſt — er iſt — mein Gatte!“

Dieß war genug, um die Treuloſigkeit ganz zu enthüllen, die man an mir geübt hatte. Mein Blut kochte wie flüſſiges Feuer

in meinen Adern. Die Wuth verſetzte mir den Athem — eine Zeitlang ſtand ich von dem Gewühle furchtbarer Gedanken, die ſich meines Gemüthes bemächtigten, ganz verwirrt. Das arme Opfer der Täuſchung, das vor mir lag, glaubte, die Entrüſtung gelte ihr. Sie ſtammelte mit ohnmächtiger Stimme ihre Entſchuldigung. Ich will nicht dabei verweilen. Ich ſah bald mehr darin, als ſie mir zu entdecken meinte; ich ſah auf einen Blick, wie man uns Beide verrathen hatte.

„Gut, gut,“ murmelte ich bei mir ſelbſt in dem gedämpften Ton zurückgehaltener Wuth. „Er ſoll mir über alles Rechenſchaft geben.“

Bianca hörte, was ich ſprach. Ein neuer Schrecken zuckte über ihr Antlitz. „Um Gottes Barmherzigkeit willen, ſuche ihn nicht auf! — Sage ihm nicht, was hier vorgegangen iſt — um meinetwillen ſage ihm nichts davon — ich allein würde dafür büßen müſſen!“

Ein neuer Verdacht ging mir durch die Seele. — „Wie!“ rief ich aus, „du fürchteſt ihn alſo? Iſt er unfreundlich gegen dich? Sage mir,“ wiederholte ich, indem ich ihre Hand ergriff und ihr forſchend ins Geſicht ſah: „ſage mir — wagt er, dich hart zu behandeln?“

„Nein! nein! nein!“ rief ſie ſtammelnd und verlegen — aber ein Blick in ihr Antlitz hatte mir ganze Bücher zu leſen gegeben. In ihren bleichen, abgehärmten Zügen, in dem plötzlichen Schrecken und der unterdrückten Angſt, die aus ihren Augen ſprach, ſtand die ganze Geſchichte eines durch Tyrannei gebrochenen Gemuthes geſchrieben. Großer Gott! Und war dieſe ſchöne Blume mir entriſſen worden, um ſo zertreten zu werden? Dieſer Gedanke brachte mich zum Wahnſinn. Ich biß die Zähne zuſammen und ballte die Fäuſte; der Schaum ſtand mir vor dem Munde; jede Leiden-

ſchaft ſchien ſich in die Wuth aufgelöſt zu haben, welche wie ein Lavaſtrom in meinem Herzen kochte. Bianca bebte in ſprachloſem Entſetzen vor mir zurück.

Als ich an dem Fenſter vorbeiwankte, fiel mein Blick auf die Allee hinab. Verhängnißvoller Augenblick! Ich erblickte Filippo in der Entfernung. Mein Gehirn war im Zuſtande des Wahnſinns — ich ſprang aus dem Pavillon und ſtand mit Blitzesſchnelle vor ihm. Er ſah, wie ich auf ihn zuſtürzte — er wurde blaß, blickte wild zur Rechten und zur Linken, als ob er entfliehen wollte, und zog dann zitternd das Schwert.

„Elender!" rief ich: „wohl magſt du die Waffe ziehen!" Ich ſprach nichts weiter — ich riß ein Stilett hervor, ſchlug ihm damit das Schwert weg, das in ſeiner Hand zitterte, und ſtieß ihm den Dolch in die Bruſt. Er fiel durch den Dolchſtoß; aber meine Wuth war noch nicht geſättigt. Ich ſtürzte mit der blutdürſtigen Gier eines Tigers auf ihn ein; ich verdoppelte meine Stöße, verſtümmelte ihn in meinem Wahnſinn, packte ihn bei der Kehle, bis er von den erneuerten Wunden und in den Krämpfen des Erſtickens unter meinen Händen den Geiſt aufgab. Da ſtand ich nun wild auf das im Tode ſcheußliche Antlitz blickend, welches mit ſeinen hervorquellenden Augen mich anzuſtarren ſchien. Ein durchdringendes Geſchrei erweckte mich aus meinem Wahnſinne. Ich ſah mich um, und erblickte Bianca, die mit verzweiflungsvoller Geberde auf uns zuflog. Mein Kopf ſchwindelte — ich erwartete ſie nicht, ſondern floh von der Schreckensſcene. Wie ein zweiter Kain entrann ich aus dem Garten — die Hölle im Buſen, und den Fluch auf meinem Haupte. Ich floh, ohne zu wiſſen, wohin? beinahe ohne zu wiſſen, warum? Mein einziger Gedanke war, weiter, immer weiter von den Schreckniſſen zu kommen, die ich hinter mir zurückgelaſſen hatte, als ob ich einen weiten Raum

zwiſchen mich und mein Gewiſſen legen könnte. Ich floh in die Apenninen, ich wanderte Tagelang zwiſchen ihren wilden Höhen umher. Wie ich mir das Leben friſtete, kann ich nicht ſagen — welchen Felſen und Abgründen ich Trotz bot, und wie ich ihnen Trotz bot, weiß ich nicht. So irrte ich weiter und immer weiter, hoffend, dem Fluch zu entrinnen, der auf mir laſtete! Ach! Bianca's Geſchrei gellte mir ewig in den Ohren; das furchtbar entſtellte Geſicht meines Opfers ſchwebte ewig vor meinen Augen. Filippo's Blut ſchrie von dem Boden auf zu mir, — Felſen, Bäume und Ströme, alles rief mir mein Verbrechen zu. Da fühlte ich, wie die Pein der Gewiſſensbiſſe weit unerträglicher, als jedes andre geiſtige Leiden iſt. O! Hätte ich nur dieß Verbrechen von mir abwälzen können, das mir das Herz zerwühlte — hätte ich die ungetrübte Unſchuld wieder erkaufen können, die in meinem Buſen wohnte, als ich den Garten von Seſtri betrat — hätte ich mein Opfer wieder ins Leben zurückrufen können — ich fühlte es, ich würde Filippo mit Entzücken haben betrachten können, ſelbſt wenn Bianca in ſeinen Armen gelegen hätte.

Nach und nach gab ſich dieſes Wahnſinn=Fieber meiner Gewiſſensbiſſe, und verwandelte ſich in eine fixe Gemüthskrankheit — eine der ſchrecklichſten, womit je ein armer Sterblicher gequält worden iſt. Wohin ich ging, ſchien mir das Antlitz Deſſen, den ich erſchlagen hatte, zu folgen. So oft ich meinen Kopf umdrehte, erblickte ich es hinter mir, ſcheußlich in den Verzerrungen des letzten Augenblickes. Ich habe auf jede erdenkliche Weiſe dieſer gräßlichen Erſcheinung zu entfliehen geſucht, aber vergebens. Ich weiß nicht, iſt es ein Blendwerk der Einbildungskraft, die Folge meiner unglücklichen Erziehung im Kloſter, oder ein Phantom, das der Himmel wirklich herabgeſandt hat, um mich zu ſtrafen; aber es iſt immer da — zu jeder Stunde und aller Orten. Weder

Zeit, noch Gewohnheit konnten mich mit ſeinen Schrecken vertraut machen. Ich bin von Ort zu Ort gereiſt — habe mich in einen Strom von Vergnügen geſtürzt — Zerſtreuungen und Unterhaltungen aller Art geſucht; — alles — alles vergebens. Einſt nahm ich meine Zuflucht zu meinem Pinſel; ein verzweifelter Verſuch, den ich machte. Ich malte ein ſprechendes Bild dieſes geſpenſtiſchen Antlitzes. Ich ſtellte es vor mich, in der Hoffnung, daß ich durch das beſtändige Anſchauen der Copie die Wirkung des Originals zu ſchwächen im Stande wäre. Aber ich verdoppelte nur meine Qual, ſtatt ſie zu vermindern. Das iſt der Fluch, der ſich an meine Sohlen gehängt hat — der mir das Leben zur Bürde, und doch den Gedanken an den Tod ſchrecklich macht. Gott weiß es, was ich gelitten habe — wie ich Tage auf Tage, Nächte auf Nächte in ſchlafloſem Jammer zugebracht habe — welch ein nieſterbender Wurm an meinem Herzen ewig genagt — welch ein unauslöſchbares Feuer in meinem Gehirn fort geglimmt hat! Er kennt die Sünde, die meine arme hinfällige Natur überwältigt, welche die zärteſte aller Neigungen in die tödtlichſte Wuth verwandelt hat. Er weiß am beſten, ob ein gebrechliches, irrendes Geſchöpf durch langdauernde Qualen und grenzenloſe Gewiſſensbiſſe das Verbrechen abgebüßt hat, das es in einem Augenblick der Raſerei verübte. Oft, oft habe ich mich in den Staub geworfen, und Ihn angefleht, er möge mir ein Zeichen ſeiner Verzeihung geben und mich ſterben laſſen. —

So weit hatte ich vor einiger Zeit geſchrieben. Ich hatte dieſe Erinnerungsblätter des Elendes und Verbrechens Ihnen laſſen wollen, damit Sie dieſelben leſen ſollten, wenn ich nicht mehr wäre.

Mein Gebet zum Himmel iſt endlich erhört worden. Sie waren Zeuge meiner Gefühle am vorigen Abend in der Kirche,

wie das gewölbte Heiligthum von den Worten der Verſöhnung und Erlöſung wiederhallte. Ich hörte eine Stimme, die aus der Muſik zu mir redete; ich hörte ſie laut über die Klänge der Orgel und die Stimmen des Chores hinaus — ſie ſprach zu mir in Tönen himmliſchen Wohllauts, verhieß mir Gnade und Vergebung, verlangte aber volle Sühnung von mir. — Ich gehe, ſie zu erfüllen. Morgen bin ich auf dem Wege nach Genua, um mich den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern. Sie, der Sie bei meinen Leiden Theilnahme empfunden, der ſie den Balſam des Mitgefühls in meine Wunde geträufelt haben, beben Sie vor meinem Andenken nicht mit Abſcheu zurück, nun, da Sie meine Geſchichte wiſſen. Bedenken Sie, wenn Sie mein Verbrechen leſen, daß ich es dann bereits mit meinem Blute abgebüßt habe!

Als der Baronet geendigt hatte, drückten Alle den Wunſch aus, das Bild dieſes ſchrecklichen Antlitzes zu ſehen. Nach vielen Bitten willigte der Baron ein, unter der Bedingung jedoch, daß es Einer nach dem Andern ſehen ſolle. Er rief ſeine Haushälterin und befahl ihr, die Herren, jeden einzeln, in das Zimmer zu führen. Alle äußerten ſich in verſchiedener Weiſe über die Wirkung des Bildes. Auf Einige hatte es dieſen, auf Andere jenen Eindruck gemacht; Einige waren ſtärker, Andere minder afficirt worden; aber Alle gaben zu, daß ein gewiſſes Etwas in dem Bilde liege, was eine ſeltſame Wirkung auf das Gefühl hervorbringe.

Ich ſtand in einem tiefen Erkerfenſter bei dem Baronet, und konnte nicht umhin, ihm meine Verwunderung darüber zu äußern. „Alſo,“ ſagte ich, „gibt es doch gewiſſe Geheimniſſe in unſerer

Natur, gewiſſe unerforſchliche Regungen und Einflüſſe, welche Einen beſtärken mögen, abergläubiſch zu ſein. Wer kann es nun erklären, wie es möglich war, daß ſo viele Leute von verſchiedenem Charakter ſo wunderſam von einem bloßen Bilde ergriffen wurden?“

„Und beſonders, wenn kein Einziger es geſehen hat!“ ſagte der Baronet lächelnd.

„Wie ſo?“ rief ich aus: „es nicht geſehen hat?“

„Kein Einziger von den Herren!“ erwiederte er, und legte den Finger auf die Lippen, zum Zeichen der Verſchwiegenheit. „Ich ſah, daß Einige unter ihnen muthwilliger Laune waren, und ich wollte nicht, daß das Andenken des unglücklichen Italieners ein Gegenſtand des Scherzes werden ſollte. Ich gab deßwegen der Haushälterin einen Wink, Jeden in ein anderes Zimmer zu führen!“

Hiermit endigen die Geſchichten des nervenſchwachen Herrn.

Buckthorne und ſeine Freunde.

Die Welt iſt die beſte, worinnen wir leben,
Gilt's Leihen, Verſchenken, in Alles ſich geben;
Heißt s aber bitten, borgen, und wahren das Seine,
War wahrlich ſo ſchlecht noch, wie dieſe Welt, keine.
Von der Fenſterſcheibe eines Wirthshauſes.

Schriftſteller-Leben.

Unter den mancherlei Gegenſtänden, welche die Neugier eines Reiſenden reizen, hatte ich auch einmal ein großes Verlangen nach Anekdoten aus dem Leben von Schriftſtellern; und da ich mich gerade in London, einem der berühmteſten Orte, wo Bücher geſchrieben werden, aufhielt, war ich ausnehmend begierig, etwas von den Geſchöpfen zu erfahren, welche ſie herausgeben. Der Zufall machte mich zu meinem Glück mit einem Schriftſteller, Namens Buckthorne, bekannt, einem excentriſchen Menſchen, der ſehr lange in der Hauptſtadt gelebt hatte, und mir die Naturgeſchichte einer jeden wunderlichen Creatur erzählen konnte, welche man in jener menſchlichen Wildniß antrifft. Er gab mir ſehr bereitwillig einige nützliche Winke über den Gegenſtand meiner Unterſuchungen.

„Die literariſche Welt,“ ſagte er, „beſteht aus kleinen Brüderſchaften, deren jede auf ihre Mitglieder wie auf die Lichter des Weltalls blickt und alle andern nur wie vorübergehende Meteore betrachtet, welche bald niederplatzen müſſen und vergeſſen werden, während ihre eigenen Lichter ungetrübt in die Unſterblichkeit hinüberſcheinen.“

„Ich bitte Sie," ſagte ich, „wie kann man dazu gelangen, in dieſe Brüderſchaften einen Blick zu thun? Ich denke mir den Verkehr mit Schriftſtellern wie eine Art geiſtigen Tauſchhandels, wo man ſeine Waaren zu Markte bringen und immer ein quid pro quo geben muß."

„Bewahre! Da irren Sie ſich gewaltig," ſagte Buckthorne lächelnd: „Sie müſſen ja nicht glauben, daß Sie ſich unter witzigen Köpfen beliebt machen, wenn Sie glänzen wollen. Dieſe gehen in Geſellſchaft, um ſelbſt zu glänzen, und nicht, um den Glanz Anderer zu bewundern. Ich dachte einſt gerade wie Sie, und ging nie in eine Geſellſchaft von Schriftſtellern, ohne vorher meine Rolle einſtudirt zu haben; die Folge davon war, daß ich bald den Namen eines unerträglichen Schwätzers erhielt, und gewiß binnen Kurzem ganz in den Bann gethan worden wäre, hätte ich nicht meinen Operati nsplan geändert. Nein, mein Herr, es gibt keine Rolle, die bei witzigen Köpfen ſo viel Glück macht, als die eines guten Zuhörers; oder ſind Sie ja einmal beredt, ſo ſein Sie dieß, wenn Sie mit einem Schriftſteller unter vier Augen ſind, und dann nur, um ſeine Werke zu loben, oder, was er beinahe eben ſo gerne hört, ſetzen Sie die Schriften ſeiner Zeitgenoſſen herab. Wenn er jemals von den Erzeugniſſen eines vertrauten Freundes vortheilhaft ſpricht, ſo widerſpechen Sie ihm nur kühn: ſagen Sie gerade zu, ſein Freund ſei ein Dummkopf. Beſorgen Sie nicht, daß er darüber böſe wird; denn ſo viel auch die Leute von der Reizbarkeit der Schriftſteller reden, ſo habe ich doch noch keinen gefunden, der von dergleichen Widerſprüchen beleidigt worden wäre. Nein, nein, mein Herr, Schriftſteller ſind nie aufrichtiger, als wenn ſie die Fehler ihrer Freunde zugeben ſollen Ueberhaupt wollte ich Ihnen rathen, über neue Werke mit Ihrem Urtheil zurückhaltend zu ſein, Sie müßten

denn ſpöttiſche Bemerkungen über die ausgezeichnetſten Schriftſteller des Tages machen wollen."

„Gut," ſagte ich; „ich will weiter keine loben, als die nicht wenigſtens ſchon ſeit einem halben Jahrhundert todt ſind."

„Selbſt dann," bemerkte Herr Buckthorne, „würde ich Ihnen rathen, vorſichtig zu ſein; denn Sie müſſen wiſſen, daß viele alte Schriftſteller unter die Fahnen der verſchiedenen Sekten eingeſchrieben ſind, und ihre Verdienſte eben ſo ſehr Gegenſtände der Erörterung auf der einen oder der andern Seite geworden ſind, als die Verdienſte lebender Staatsmänner und Politiker. Ja, es gibt ganze Perioden in der Literatur, die, um mich eines Sprachgebrauchs aus der Sudſee zu bedienen, fur Tabu *) erklärt worden ſind. In einigen Zirkeln zum Beiſpiel würde es einen Mann ſeinen ganzen kritiſchen Ruf koſten, wenn er ein Wort zum Lobe irgend eines Schriftſtellers unter der Regierung Karl's des Zweiten, oder ſelbſt der Königin Anna ſagen wollte, da man alle dieſe fur verkappte Franzoſen erklärt hat."

„Aber ſagen Sie mir," erwiederte ich, „woran ſoll ich denn erkennen, daß ich auf ſicherm Grund ſtehe, da ich mit den literariſchen Warnungstafeln und den Grenzlinien des feinen Geſchmacks gar nicht bekannt bin?"

„O!" verſetzte er; „da gibt es glücklicherweiſe einen Strich der Literatur, der eine Art neutralen Landes bildet, wo ſich alle Schriftſteller freundlich begegnen, und ihrer guten Laune den Zügel ſchießen laſſen; dieß ſind die Regierungszeiten der Eliſabeth und

*) Die Südſee-Inſulaner bezeichnen mit dem Wort Tabu die Unnahbarkeit oder Unverletzlichkeit vieler, beſonders heiliger Gegenſtände, oder ſolcher, die aus Geſundheits- und anderen Rückſichten dem öffentlichen oder Privatgebrauch entzogen ſind. Ausführliches darüber kann man leſen in Langsdorf's Reiſe um die Welt, bei Gelegenheit der Sitten und Gebräuche auf der Inſel Nukahiwa. Ueberſ.

Jakob's; da können Sie Hundert ins Blaue hinein loben. Hier gilt das Sprichwort: „je toller deſto beſſer;“ und je dunkler der Schriftſteller, je gezierter und verzwirbelter ſein Styl iſt, deſto mehr wird Ihre Bewunderung davon zeugen, daß Sie den wahren Geſchmack des Kenners haben, der, wie jeder Feinſchmecker, das Wildprett am liebſten hat, wenn es etwas alt ſchmeckt.“

„Doch,“ fuhr er fort, „da Sie begierig zu ſein ſcheinen, die literariſchen Geſellſchaften näher kennen zu lernen, ſo werde ich die Gelegenheit wahrnehmen, Sie in irgend eine Coterie einzuführen, wo die talentvollen Köpfe des Tages ſich verſammeln. Ich kann Ihnen jedoch nicht verſprechen, daß dieß alles Leute vom erſten Range ſein werden. Denn unſere großen Geiſter pflegen nicht ſehr geſellig zu ſein, ſie ziehen ſelten in Schwärmen, ſondern fliegen mehr einzeln in der großen Geſellſchaft einher. Sie ziehen es vor, ſich wie gewöhnliche Leute unter die Menge zu miſchen, und haben in der Regel nichts weiter von dem Schriftſteller an ſich, als ſeinen Ruf. Nur die geringern Klaſſen halten ſich zuſammen, gewinnen durch ihre Brüderſchaften Stärke und Wichtigkeit, und tragen alle unterſcheidenden Kennzeichen ihrer Art an ſich.“

Ein literariſches Mittagseſſen.

Einige Tage nach dieſer Unterhaltung mit Herrn Buckthorne kam er zu mir, und nahm mich mit zu einem regelmäßigen, literariſchen Mittagseſſen. Ein großer Buchhändler oder vielmehr eine Compagnie von Buchhändlern, deren Firma noch länger klingt als Schadrach, Meſched und Abednego, gab dieſes Eſſen.

Ich war erſtaunt, zwanzig bis dreißig Gäſte hier verſammelt zu finden, von denen ich vorher noch keinen einzigen geſehen hatte.

Herr Buckthorne erklärte mir dieß, indem er mich belehrte, dieß ſei ein Geſchäfts-Eſſen, oder eine Art Manövertag, welchen das Haus etwa zweimal im Jahre ſeinen Schriftſtellern gäbe. Sie geben allerdings gelegentlich kleinere Mittagseſſen, wo ſie nur zwei oder drei Schriftſteller zuſammen bitten, aber dieß ſind dann gewöhnlich ausgezeichnete Autoren, Lieblinge des Publikums, deren Schriften ſechs oder ſieben Auflagen erlebt haben. Es gibt," ſagte er: „gewiſſe geographiſche Grenzlinien in dem Reiche der Literatur, und Sie können ziemlich richtig von der Beliebtheit eines Schriftſtellers nach dem Weine urtheilen, den ſein Buchhändler ihm vorſetzt. Ein Schriftſteller geht ungefähr bei der dritten Auflage über die Portwein-Linie hinaus nnd gelangt zum Bordeaux; wenn er aber die ſechste oder ſiebente Auflage erreicht hat, kann er in Champagner und Burgunder ſchwelgen."

„Nun," ſagte ich: „wie weit ſind denn die Herren, die ich hier um mich ſehe, vorgeſchritten: ſind Einige davon Bordeaux-Trinker?"

„Nicht ein einziger. Bei ſolchen großen Mittagseſſen finden Sie nur den Mittelſchlag von Schriftſtellern, Leute von einer oder zwei Auflagen, oder, wenn Andere dazu geladen ſind, ſo ſehen dieſe ſogleich, daß es eine Art von republikaniſchem Verein iſt. Sie verſtehen mich — ein Verein der Gelehrten-Republik; und daß ſie ſich nur auf ganz gewöhnliche, kräftige Küche gefaßt machen dürfen."

Dieſe Winke ſetzten mich in den Stand, die Anordnung der Tafel gründlicher zu beurtheilen. An den beiden Enden ſaßen zwei von den Compagnons des Hauſes, und der Wirth ſchien hinſichtlich des literariſchen Ranges ſeiner Gäſte Addiſon's Anſicht angenommen zu haben. Ein beliebter Dichter hatte den Ehrenplatz, ihm gegenüber ſaß ein Reiſender in Quart auf geglättetem

Papier mit Kupfern. Ein ernſt ausſehender Alterthumsforſcher, der mehrere gründliche Werke geſchrieben hatte, die oft angeführt und wenig geleſen wurden, ward mit großer Achtung behandelt, und hatte ſeinen Platz neben einem fein in Schwarz gekleideten Herrn, der einen dünnen, artigen, auf geglättetes Papier gedruckten Octavband über Staatswirthſchaft herausgegeben hatte, welcher anfing, Mode zu werden. Mehrere Leute von drei Duodezbänden, die gut gingen, ſaßen ungefähr in der Mitte des Tiſches, und das untere Ende war mit einigen kleinen Dichtern, Ueberſetzern und Schriftſtellern beſetzt, die noch nicht ſehr bekannt waren.

Die Unterhaltung bei Tiſch ging ſtoßweiſe, ſie blitzte hie und da, an verſchiedenen Theilen des Tiſches, mit ſchwachem Feuer auf, wonach es Rauch gab. Der Dichter, welcher das Selbſtbewußtſein eines Mannes zu haben ſchien, der ſich mit dem Publikum gut ſteht und unabhängig von ſeinem Buchhändler iſt, war ſehr aufgeweckt und brillant, und ſagte viele witzige Dinge, welche den Compagnon der Firma an ſeiner Seite zum Lachen brachten und die ganze Geſellſchaft ergötzten. Der andere Theilhaber der Firma dagegen behielt ſein ernſthaftes Weſen bei, und ſchritt mit der Miene eines geprüften Geſchäftsmannes vor, welcher nur auf das achtet, womit er in dieſem Augenblick beſchäftigt iſt. Der Grund ſeines Ernſtes wurde mir von meinem Freunde Buckthorne erklärt. Er ſagte mir, daß die Geſchäfte des Hauſes auf das Bewundernswürdigſte unter die verſchiedenen Compagnons vertheilt ſeien. „So iſt zum Beiſpiel,“ ſagte er, „der ernſthafte Herr der vorſchneidende Compagnon, und muß auf die Gelenke acht geben: der Andere dort iſt der lachende Compagnon, der auf die Späße hören muß.“

Die allgemeine Unterhaltung wurde hauptſächlich am obern Ende der Tafel geführt, da die dort beiſammen ſitzenden Schriftſteller den meiſten Muth zu haben ſchienen, der Zunge freien Lauf

zu laſſen. Was das Volk am untern Ende anbelangt, ſo ſpielten ſie zwar keine große Figur beim Reden, zeichneten ſich aber deſto mehr beim Eſſen aus. Nie hat man wohl einen entſchloſſenern, hartnäckigern, ausdauerndern Angriff auf die Schüſſeln geſehen, als der es war, den dieſe Phalanx von Kauenden machte. Als das Tiſchtuch weggenommen war, und der Wein in der Runde umzugehen anfing, wurden ſie ſehr luſtig und ſcherzhaft unter einander. Ihre Scherze pflegten jedoch, wenn zufällig einer davon zum oberen Ende der Tafel hinaufkam, ſelten eine große Wirkung zu thun. Selbſt der Lach-Compagnon ſchien es nicht für nöthig zu halten, ihn mit einem Lächeln zu beehren, was mein Nachbar Buckthorne mir erklärte, indem er mich unterrichtete, ein Schriftſteller müſſe erſt einen gewiſſen Grad von Beliebtheit im Publikum erlangt haben, bis ein Buchhändler es über ſich gewinnen könne, über die Späße dieſes Schriftſtellers zu lachen.

Unter dieſem Haufen zweifelhafter Herren, welche unterhalb des Salzfaſſes ſaßen *), faßte ich beſonders Einen ins Auge. Er war in einem ziemlich abgetragenen Anzug, obgleich er ſeinen abgeſchabten ſchwarzen Rock auf das Beſte herausgeputzt hatte, und ſeine Hemdkrauſe gefältelt und weit aus dem Buſen herausgezogen trug. Sein Geſicht war ſchwärzlich, aber blühend, vielleicht etwas zu blühend, beſonders um die Naſe herum, obgleich dieſe Roſenfarbe ſeinen funkelnden ſchwarzen Augen einen deſto größern Glanz gab. Er hatte ein wenig das Anſehen eines luſtigen Bruders, verbunden mit jenem Anſtrich eines armen Teufels, welcher dem Humor eines Mannes einen ungemein weichen Ton gibt. Ich hatte ſelten ein vielverſprechenderes Geſicht geſehen, aber nie iſt wohl ein Verſprechen ſo ſchlecht gehalten worden. Er

*) Das Salzfaß ſteht auf den engliſchen Tafeln immer in der Mitte.
Ueberſ.

ſagte nichts, aß und trank mit dem heftigen Appetit eines Dachſtubengelehrten, und hielt ſelbſt bei den guten Witzen des oberen Endes der Tafel kaum ein, um einmal zu lachen. Ich erkundigte mich, wer er ſei. Buckthorne blickte ihn aufmerkſam an; „Ich meine,“ ſagte er, „ich habe das Geſicht irgendwo geſehen, aber wo, weiß ich mich nicht mehr zu erinnern. Er kann kein Schriftſteller von einiger Bedeutung ſein. Ich vermuthe, er ſchreibt Predigten, oder bearbeitet fremde Reiſen.“

Nach Tiſch begaben wir uns in ein anderes Zimmer, wo Thee und Kaffee aufgetragen ward; wir wurden hier durch einen Schwarm von geringern Gäſten verſtärkt — von Verfaſſern kleiner Bücher in Pappe und von Pamphlets in blauem Umſchlage. Dieſe hatten noch nicht die Wichtigkeit erreicht, daß ſie zum Mittagseſſen eingeladen werden konnten, ſondern wurden nur gelegentlich gebeten, hier den Abend freundſchaftlich zuzubringen. Sie betrugen ſich mit vieler Ehrerbietung gegen die Herren von der Handlung, und ſchienen wirklich etwas in der Furcht vor ihnen zu ſtehen; dagegen machten ſie der Frau vom Hauſe auf das Devoteſte den Hof, und hatten eine unbeſchreibliche Freude an den Kindern. Einige, welche zu wenig Selbſtvertrauen hatten, ſich mit ſolchen Dingen hervorzuwagen, ſtanden ſchüchtern in den Ecken, und ſprachen mit einander, oder blätterten in den Mappen nach Kupfern, die ſie höchſtens fünftauſend Mal geſehen hatten, oder kramten in den Muſikſtücken, welche auf dem Forte-Piano lagen.

Der Dichter und der Herr des dünnen Octavbandes waren diejenigen, welche ſich am geläufigſten und behaglichſten in dem Geſellſchaftszimmer umherzutreiben ſchienen; ſie waren ohne Zweifel Leute, die in den Geſellſchaften am Weſtende der Stadt Routine erlangt hatten. Sie ſetzten ſich zu beiden Seiten der Hausfrau nieder, ſagten ihr tauſend Schmeicheleien und Artigkeiten, bei

deren einigen ich glaubte, ſie würde vor Vergnügen faſt umkommen. Alles, was ſie ſagten und thaten, hatte einen Beigeſchmack vom Modeleben. Ich ſah mich vergebens nach dem armen Teufel von Schriftſteller in dem abgeſchabten ſchwarzen Rock um; er war, gleich nachdem wir vom Tiſch aufgeſtanden waren, verſchwunden, da er ohne Zweifel vor dem hellen Licht in dem Geſellſchaftszimmer Angſt bekam. Da ich nichts mehr fand, das meine Aufmerkſamkeit hätte feſſeln können, ging ich bald, nachdem der Kaffe herumgegeben war weg, und ließ den Dichter und den dünnen, artigen, geglätteten Octav-Herrn als Meiſter des Kampfplatzes zurück.

Der Klub der närriſchen Leute. *)

Ich denke, es war an dem nächſtfolgenden Abend, als mein excentriſcher Freund Buckthorne, mit dem ich aus dem Coventgarden-Theater kam, mir den Vorſchlag machte, wieder einen Blick auf das Leben und den Charakter dieſer Leute zu werfen. Da er mich geneigt fand, eine Beobachtung der Art anzuſtellen, führte er mich durch eine Menge von Durchgängen und Gaſſen in der Nähe des Coventgarden-Theaters, bis wir vor einer Taverne ſtehen blieben, aus welcher wir die Ausbrüche des Frohſinns einer luſtigen Geſellſchaft vernahmen. Jetzt hörte man ein ſchallendes Gelächter, dann war es ein wenig ſtill, dann wurde wieder laut gelacht, als ob ein Hauptgenie der Geſellſchaft eine Geſchichte erzählte. Nach einer kleinen Weile wurde etwas geſungen, und

*) Es gab oder gibt vielleicht noch in London eine Geſellſchaft, welche ſich der Klub der „*odd* fellows" (wunderlichen Leute) nannte (der Verf. nennt die ſeine the club of *queer* fellows), und von der mehrere bedeutende Leute in London Mitglieder waren. Ueberſ.

beim Schluß einer jeden Strophe erſchallte wieder ein unaufhaltſames Gelächter, und dann that es einen heftigen Schlag auf den Tiſch.

„Wir ſind zur Stelle,“ flüſterte mir Buckthorne zu, „das iſt der Klub der närriſchen Leute, ein beliebter Vergnügungsort für alle kleinen Witzbolde, Schauſpieler der dritten Klaſſe und Recenſenten, die für die Zeitungen Theaterkritiken ſchreiben. Es kann Jedermann eintreten, der vorn an der Schenke einen Sixpence Eintrittsgeld bezahlt.“

Wir traten alſo ohne Umſtände ein, und nahmen unſern Platz an einem einzelnen Tiſch, in einem düſtern Winkel des Zimmers. Der Klub war um einen Tiſch verſammelt, auf welchem Getränke von verſchiedener Art ſtanden, um eines Jeden Geſchmack zu befriedigen. Die Mitglieder waren in der That ein Verein von närriſchen Leuten; aber wie groß war mein Erſtaunen, als ich in dem erſten Witzbold der Geſellſchaft den armen Teufel von Schriftſteller wieder erkannte, der mir bei dem Mittagseſſen des Buchhändlers durch ſein vielverſprechendes Geſicht und ſeine gänzliche Schweigſamkeit aufgefallen war! Die Sachen ſtanden jetzt auf einem ganz andern Fleck. Dort war er eine bloße Ziffer, hier war er der Oberherr, der auserwählte Geiſt, das herrſchende Genie. Er ſaß am Tiſch obenan, mit dem Hut auf dem Kopf, und das eine ſeiner Augen ſtrahlte ſogar mehr als ſeine Naſe. Er hatte einen Kernſpaß und einen Treffer für Jedermann bereit, und wußte bei jeden Gelegenheiten einen guten Einfall aufzutiſchen. Nichts konnte geſagt oder gethan werden, das nicht einen Witzfunken aus ihm herausgelockt hätte, und ich erklärte feierlich, daß ich ſelbſt von vornehmen Leuten viel ſchlechtere Witze gehört habe. Seine Späße waren zwar, was nicht zu läugnen iſt, etwas derb, allein ſie paßten ganz zu dem Kreiſe, in welchem er den

Vorſitz führte. Die Brüderſchaft war in der ſeligen Stimmung, worin ſchon etwas Witz ſtarke Schläge thut. Jedesmal, wenn er nur die Lippen öffnete, konnte man eines ſchallenden Gelächters gewiß ſein, ja ſelbſt zuweilen ehe er noch die Zeit hatte, zum Sprechen zu kommen.

Wir waren glücklich genug, daß wir gerade in einem Augenblick eintraten, als ein Lied geſungen wurde, das er ausdrücklich für den Klub gedichtet hatte, und welches er mit zwei luſtigen Kameraden ſang, die würdige Gegenſtände für den Pinſel Hogarth's geweſen wären. Da Jeder eine Abſchrift davon hatte, ſo konnte ich es zu leſen bekommen.

Ja fröhlich erkling' in der Runde das Glas
Und fröhlich das Liedchen dazu,
Wer nicht trinkt, bis er ſinkt, welch' ein Eſel iſt das,
Drum, Nachbar, ſo trink' ich dir's zu.

Ja fröhlich benebelt im Weine die Naſ',
Bis ſie färbt der roſige Schein,
Der Karfunkel der Naſ' — im Vertrauen Euch das —
Er bezeuget den guten Verein.

Wir warteten ab, bis die Geſellſchaft aufbrach und Niemand mehr da war, als der Witzbold. Er ſaß am Tiſche mit lang und weit auseinander geſtreckten Beinen, die Hände hatte er in den Hoſentaſchen, der Kopf war auf die Bruſt geſunken, und ſo ſah er mit erdfarbenem Geſicht auf einen leeren Krug. Sein Frohſinn war dahin, ſein Feuer völlig erloſchen.

Mein Begleiter näherte ſich ihm und weckte ihn aus ſeinem Anfall von trüber Laune, indem er ſich ihm als einen vorſtellte, der mit ihm bei dem Buchhändler gegeſſen habe.

„Uebrigens," fuhr er fort, „iſt es mir, als ob ich Sie ſchon früher irgendwo geſehen hätte; Ihr Geſicht iſt gewiß das eines

alten Bekannten, nur kann ich mich durchaus nicht erinnern, wo ich Sie kennen gelernt habe."

„Das iſt ſehr glaublich," verſetzte Jener lächelnd; „viele von meinen alten Freunden haben mich vergeſſen. Jedoch iſt, um die Wahrheit zu geſtehen, mein Gedächtniß in dieſem Punkte eben ſo untreu, wie das Ihrige. Wenn indeſſen mein Name Ihrer Erinnerung etwas aufhelfen kann — ich heiße Thomas Dribble, Ihnen aufzuwarten."

„Wie? Tom Dribble, der bei dem alten Birchell zu Warwickſhire in die Schule ging?"

„Der nämliche," ſagte der Andere ganz kalt.

„Nun, dann ſind wir ja alte Schulkameraden; doch wundere ich mich gar nicht, daß Sie mich nicht wieder erkennen; denn ich war mehrere Jahre jünger als Sie. Erinnern Sie ſich nicht des kleinen Jack Buckthorne?"

Nun folgte eine Erkennungsſcene der Schulkameraden und ein unendliches Geſpräch über alte Schulzeiten und Schulſtreiche. Herr Dribble ſchloß endlich mit der Bemerkung: „die Zeiten hätten ſich ſeit jenen Tagen doch ſehr geändert."

„Wahrlich, Herr Dribble," ſagte ich, „Sie ſcheinen hier ein ganz anderer Mann zu ſein, als Sie dort bei Tiſche waren. Ich hätte mir nicht träumen laſſen, daß ſo viel Brennſtoff in Ihnen läge; dort waren Sie mäuschenſtill und hier erhalten Sie allein den Tiſch in einem beſtändigen Gelächter."

„Ach, mein lieber Herr," erwiederte er mit einem Kopfſchütteln und Achſelzucken: „ich bin nur ein Glühwurm. Am Tage ſcheine ich niemals. Uebrigens iſt es auch eine ſchwere Sache für einen armen Teufel von Schriftſteller, an der Tafel eines reichen Buchhändlers zu glänzen. Wer meinen Sie, würde wohl über irgend etwas, das ich vorbringe, lachen, wenn einige

von den gangbaren Witzlingen des Tages in meiner Nähe ſind? Hier dagegen bin ich, wenn gleich ſelbſt ein armer Teufel, doch unter noch viel ärmern Teufeln als ich, unter Leuten, die zu mir als einem Gelehrten und ſchönen Geiſt auffehen, und alle meine Späße kommen hier wie blankes Gold aus der Münze in Umlauf.“

„Sie thun ſich ſicher Unrecht, mein Herr,“ ſagte ich, „ich habe wahrhaftig dieſen Abend aus Ihrem Munde beſſere Dinge gehört, als von allen jenen ſchönen Geiſtern, gegen welche Sie ſo demüthig zu ſein ſcheinen.“

„Ja, mein Herr, die haben aber auch das Glück zum Freunde: ſie ſind Mode — und es geht nichts über ein Ding, das Mode iſt. Ein Mann, der einmal für einen witzigen Kopf bekannt iſt, kann immer darauf rechnen, daß gelacht wird, er mag ſagen, was er will. Er kann ſo viel Unſinn reden, als ihm gefällt; Alles geht ihm durch. Niemand unterſucht das Geld genau, welches von einem reichen Manne kommt; aber ſobald ein armer Teufel einmal eine Guinee oder einen Spaß in Umlauf bringt, ſo beſieht man ſie auf allen Seiten. Witz und Geld ſind allemal dem Zweifel ausgeſetzt, wenn ſie von Einem kommen, der einen abgeſchabten Rock trägt.

„Was mich anbelangt,“ fuhr er fort, indem er ſeinem Hut einen Ruck auf die eine Seite gab, „ich haſſe alle eure glänzenden Mittagsmahle; es geht nichts über die Freiheit in einer Garküche. Ich will lieber mein Beefſteaks und meinen Krug Bier unter Leuten meiner Art zu mir nehmen, als Bordeaux trinken und Wildpret eſſen in euern verwünſcht anſtändigen, feinen Geſellſchaften, wo nie über den guten Einfall aus dem Munde eines armen Teufels gelacht wird, aus Beſorgniß, man möchte dieſes für gemein halten. — Ein guter Spaß wächſt auf feuchtem

Boden, gedeiht in Niederungen, verwelkt aber auf euern verwünſchten hohen, dürren Gegenden. Ich habe ehedem auch in vornehmer Geſellſchaft gelebt, bis ich mich beinahe ganz darin zu Grunde gerichtet hatte; da wurde ich denn gar langweilig, ſchal und artig. Nur das Einzige rettete mich, daß mich meine Hausfrau feſtnehmen und ins Gefängniß werfen ließ, wo eine Reihe von Sing-Klubs, Acht-Pfennigs-Ale und Brüderſchaften mit armen Teufeln meinen Geiſt wieder aufnährten und in das alte Geleis zurückbrachten."

Da es ſchon ſpät zu werden anfing, trennten wir uns für dieſen Abend, wiewohl ich das Bedürfniß fühlte, mich noch mehr mit dieſem praktiſchen Philoſophen bekannt zu machen. Ich war daher ſehr erfreut, als Buckthorne den Vorſchlag machte, daß ſie ſich wiederum treffen wollten, um mit Muße von den alten Schulzeiten zu plaudern, und deßhalb ſeinen Schulkameraden nach ſeiner Adreſſe fragte. Dieſer ſchien anfänglich etwas verlegen, ſeine Wohnung anzugeben, nahm aber auf einmal eine dreiſte Miene an und rief: „Im grünen Laubenhof — Nummer — im grünen Laubenhof. Kennt Ihr den Ort nicht? Ein klaſſiſcher Boden! Dort hat Goldſmith ſeinen Vicar von Wakefield geſchrieben — ich lebte von jeher gern in gelehrten Schlupfwinkeln."

Dieſe launige Vertheidigung ſeiner armſeligen Wohnung machte mir vielen Spaß. Auf unſerm Heimwege verſicherte mir Buckthorne, daß dieſer Dribble der erſte Witzkopf und größte Schalk in der Schule und eines der unglücklichen Geſchöpfe geweſen ſei, die man glänzende Genies nennt. Da er merkte, daß ich ſehr neugierig war, ſeinen alten Schulkameraden näher kennen zu lernen, verſprach er mir, mich bei ſeinem vorhabenden Beſuche in dem grünen Laubenhof mitzunehmen.

An einem der nächſten Morgen holte er mich ab, und wir

traten unſere Reiſe an. Er führte mich durch eine Menge ſonderbarer Gaſſen und Höfe und verſteckter Durchgänge; denn er ſchien in der ganzen ängſtlichen Geographie der Hauptſtadt vollkommen bewandert zu ſein. Endlich kamen wir auf dem Fleiſch-Markt heraus, gingen über denſelben und bogen dann in eine enge Gaſſe ein, welche zum Fuße einer hohen und ſteilen ſteinernen Treppe führt, die man die halsbrechende Treppe nennt. Dieſe führte, wie Buckthorne mir ſagte, zu dem grünen Laubenhof, und hier möchte der arme Goldſmith wohl oft in Gefahr geweſen ſein, den Hals zu brechen. Als wir den Hof betraten, konnte ich nicht umhin, bei dem Gedanken zu lächeln, in welchen abgelegenen Winkeln das Genie oft ſeine Baſtarde erzeugt! Und die Muſen, dieſe eigenſinnigen Damen, die ſich oft weigern, in Paläſten einzukehren, und ihren Anbetern in glänzenden Studirzimmern und vergoldeten Salons ein einziges Lächeln verſagen, — welche Löcher und Höhlen beſuchen ſie nicht, um die Gaben ihrer Gunſt an irgend einen zerlumpten Schüler zu verſchwenden!

Ich fand, daß dieſer grüne Laubenhof ein kleiner Platz mit hohen, elenden Häuſern war, deren Eingeweide ſich auszuleeren ſchienen, nach den alten Kleidern und den Lumpengeſchichten zu urtheilen, die zu allen Fenſtern herausflatterten. Es ſchien eine Gegend zu ſein, wo nur Waſchfrauen wohnten; denn man hatte über den kleinen Platz Seile gezogen, auf welchen Kleidungsſtücke zum Trocknen aufgehängt waren.

Gerade in dem Augenblick, als wir den Platz betraten, entſpann ſich ein Handgemenge zwiſchen zwei mannhaften Weibern über das heftig angefochtene Recht auf eine Waſchbütte, und ſogleich war das ganze Quartier in Aufruhr. Aus allen Fenſtern guckten Köpfe mit Nachthauben heraus, und es entſtand ein ſolches

Zungengedreſche, daß ich mir die Ohren hätte verſtopfen mögen. Jede dieſer Amazonen nahm entweder für eine, oder für die andere der beiden Zankenden Partei, agirte mit ihren von Seifenſchaum triefenden Armen und feuerte damit aus dem Fenſter, wie aus den Schießſcharten einer Feſtung, während Haufen von Kindern, die in jeder fruchtbaren Zelle dieſes Bienenſtocks im Neſt und in der Wiege lagen, von dem Lärm aufwachten und mit ihrem gellenden Geſchrei das allgemeine Concert verſtärkten.

Armer Goldſmith! Welch eine harte Zeit mußt du, mit deiner ruhigen Gemüthsart und deiner Nervenſchwäche, hier in dieſer Höhle des Getöſes und der Gemeinheiten erduldet haben! Wie ſonderbar, während jeder Anblick und jeder Ton hinreichend war, das Herz zu erbittern und es mit Menſchenhaß zu erfüllen, floß aus ſeiner Feder nur Honig von Hybla. Doch iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß er manche ſeiner unnachahmlichen Gemälde aus dem gemeinen Leben nach den Auftritten entwarf, welche ihn an dieſem Wohnort umgaben. Der von ihm erzählte Vorfall, daß Frau Tibbs genöthigt geweſen ſei, ihres Mannes zwei Hemden in einer Nachbarin Hauſe zu waſchen, die ihr ihren Waſchzuber nicht leihen wollte, iſt wohl kein Gebilde der Einbildungskraft geweſen, ſondern eine Thatſache, die ſich vor ſeinen Augen zutrug. Seine Wirthin mag ihm zu dem Bilde der Frau geſeſſen haben, und die ärmliche Garderobe des Stutzers Tibbs ein fac simile ſeiner eigenen geweſen ſein.

Es war mit einigen Schwierigkeiten verknüpft, zu Dribble's Wohnung zu gelangen. Sie war zwei Treppen hoch, eine Stube, die auf den Hof hinausging. Als wir eintraten, ſaß er auf dem Rande ſeines Bettes und ſchrieb an einem zerbrochenen Tiſch. Er empfing uns indeſſen mit dem freien, offenen Weſen eines armen Teufels, welches unwiderſtehlich war. Anfangs ſchien er

freilich ein wenig verlegen, knöpfte ſeine Weſte etwas höher zu und ſchob ſeine aufgebauſchte Hemdkrauſe hinein. Er nahm ſich aber im Augenblick zuſammen, ſah uns mit einer halb verwegenen, halb ſarkaſtiſchen Miene an, als er uns entgegentrat, um uns zu empfangen, zog einen dreibeinigen Stuhl für Herrn Buckthorne hervor, wies mich auf einen alten, abgetragenen, damaſtenen Seſſel, der wie ein entthronter Monarch in der Verbannung ausſah, und hieß uns in ſeiner Dachſtube willkommen.

Wir wurden bald in ein Geſpräch verwickelt. Buckthorne und er hatten ſich viel von jugendlichen Schulauftritten zu erzählen, und da nichts mehr dazu ſtimmt, das Herz eines Mannes zu öffnen, als Erinnerungen dieſer Art, ſo hatten wir bald einen kurzen Abriß ſeiner literariſchen Laufbahn.

Der arme Teufel als Schriftſteller.

Mein Leben begann ſchon dadurch unheilvoll, daß ich in der Schule der Schalk und der helle Kopf war; und nachher hatte ich das Unglück, daß ich das große Genie in meinem Geburtsdorfe ward. Mein Vater war ein Land-Advokat, und hatte die Abſicht, daß ich ihm dereinſt in ſeinen Geſchäften folgen ſollte; allein ich hatte einen zu hohen Begriff von meinem Genie, um fleißig zu ſein, und er war zu verliebt in dieſes mein Genie, als daß er es in ſeine Fußſtapfen hätte zwängen ſollen, und ſo gerieth ich in ſchlechte Geſellſchaft und nahm ſchlechte Gewohnheiten an. Verſtehen Sie mich nicht unrecht. Ich wollte damit ſagen, daß ich in eine Geſellſchaft von Dorfgelehrten und Dorfgelehrtinnen gerieth, und Dorfpoeſien zu machen anfing.

Es war in unſerem Dorfe ganz Mode geworden, gelehrt zu

ſein. Es gab ein kleines Häufchen auserwählter Geiſter unter uns, die ſich öfters verſammelten, eine literariſche, wiſſenſchaftliche und philoſophiſche Societät bildeten, und ſich für die gelehrteſten Philos hielten, die es geben konnte. Jeder führte einen großen Namen, den man ihm nach irgend einer zufälligen Angewöhnung oder Sonderbarkeit beigelegt hatte. Ein ſchwerfälliger Menſch unter uns trank eine ungeheure Menge Thee, wälzte ſich in ſeinem Lehnſeſſel, ſprach in Sentenzen, urtheilte über Alles ab, und wurde deßwegen für einen zweiten Dr. Johnſon angeſehen; ein Anderer, der ein Geiſtlicher war, rohe Scherze trieb und Knittelverſe machte, war der Swift unſeres Vereins. So hatten wir auch unſern Pope, Goldſmith und Addiſon, und eine gelehrte Dame, in deren Geſellſchaftszimmer wir uns öfters verſammelten, die über Nichts mit der ganzen Welt correſpondirte und Briefe von einer Steifheit und Förmlichkeit ſchrieb, wie ein gedrucktes Buch, ward laut für eine zweite Mrs. Montague erklärt. Ich war, vermöge der Zuſtimmung Aller, das jugendliche Wunder, der poetiſche Jüngling, das große Genie, der Stolz und die Hoffnung des Dorfes, welches durch ihn dereinſt ſo berühmt werden ſollte, wie Stratford am Avon.

Mein Vater ſtarb, und hinterließ mir ſeinen Segen und ſein Geſchäft. Sein Segen brachte mir keinen Kreuzer in die Taſche, und was ſein Geſchäft betraf, ſo ließ es mich bald im Stich; denn ich war immer nur mit poetiſchen Erzeugniſſen beſchäftigt, und konnte mich nicht mit der Rechtsgelehrſamkeit befreunden, und meine Clienten hatten zwar große Achtung vor meinen Talenten, aber kein Zutrauen zu einem poetiſchen Advokaten.

Ich ließ alſo mein Geſchäft eingehen, und gab mein Geld aus, und vollendete mein Gedicht. Es hieß: „die Freuden der Schwermuth,“ und wurde von der ganzen Geſellſchaft bis in den

Himmel erhoben. Die Freuden der Einbildungskraft, die Freuden der Hoffnung und die Freuden der Erinnerung waren, obgleich jedes davon ſeinen Verfaſſer unter die Dichter erſten Ranges erhoben hatte, baare Proſa in Vergleich mit meinem Gedichte. Unſer Mrs. Montague ſchluchzte dabei von Anfang bis zu Ende. Es wurde von allen Mitgliedern der literariſchen, wiſſenſchaftlichen und philoſophiſchen Geſellſchaft für das größte Gedicht des Jahrhunderts erklärt, und alle waren voll von dem Lärm, den es in der großen Welt machen werde. Man hatte nicht den mindeſten Zweifel, daß die Londoner Buchhändler ganz toll danach ſein würden, und die einzige Beſorgniß meiner Freunde war die, daß ich mich damit opfern könnte, indem ich es zu wohlfeil verkaufte. So oft ſie über das Gedicht ſprachen, ſchlugen ſie den Preis höher an. Sie rechneten die großen Summen her, welche gewiſſe beliebte Schriftſteller für ihre Gedichte erhielten, und erklärten, daß das meinige mehr werth ſei, als alle dieſe zuſammengenommen, und nach dieſem Werth auch bezahlt werden müſſe. Ich für meinen Theil war in meinen Erwartungen ſehr beſcheiden, und beſchloß, mit tauſend Guineen zufrieden ſein zu wollen. So ſteckte ich denn mein Gedicht in die Taſche und begab mich nach London.

Meine Reiſe war ſehr heiter. Mein Herz war leicht, wie meine Börſe, und mein Kopf voller Hoffnungen auf Ruhm und Geld. Mit welchem ſteigenden Stolze ſah ich von der Höhe von Highgate auf Alt-London herab! Mir war wie einem General zu Muthe, der auf eine Feſtung blickt, welche er einzunehmen denkt. Die große Hauptſtadt lag vor mir ausgebreitet, unter einer Wolke ihres ſelbſtgeſchaffenen, ſchmutzigen Rauchs verborgen, der ſie der ſtrahlenden Helle eines ſonnigen Tages entzog, und eine Art künſtlichen ſchlechten Wetters für ſie bildete. An den

äußerſten Enden der Stadt, nach Weſten hin, nahm der Rauch allmählich ab, bis Alles klar und ſonnig ward, und der Blick ununterbrochen bis zu der blauen Reihe der Höhen von Kent hinüberſchweifen konnte.

Mein Auge wandte ſich verlangend nach der Gegend, wo die mächtige Kuppel der St. Paulskirche ſich dunkel aus dieſem nebligen Chaos erhob, und ich malte mir ſchon das ſtille Reich der Gelehrſamkeit aus, welches ſich zu ihren Füßen hinzieht. Wie bald ſollten jetzt die „Freuden der Schwermuth“ dieſe Welt von Buchhändlern und Buchdruckern in einen Tumult von Geſchäftigkeit und Entzücken verſetzen! Wie bald erwartete ich, meinen Namen von Buchdruckerjungen in der Paternoſter-Straße, im Engelhofe, im Ave-Maria-Gäßchen, wiederholen zu hören, bis der Ton an der Amen-Ecke wiederhallte!

Als ich in der Hauptſtadt angekommen war, begab ich mich ſogleich zu dem Buchhändler, welcher am meiſten in der Mode war. Natürlich beſchützt ihn jeder angehende Schriftſteller. Auch war in dem Dorfzirkel ausgemacht worden, daß er der Glückliche ſein ſollte. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie aufgeblaſen ich durch die Straßen ging; mein Haupt ſchwebte in den Wolken. Ich fühlte die Lüfte des Himmels um daſſelbe ſpielen, und glaubte es ſchon von einem Heiligenſchein literariſchen Ruhmes umgeben zu ſehen. Wie ich an den Fenſtern der Buchläden vorbeiging, träumte ich mich ſchon in die Zeit, wo mein Werk unter den Wundern des Tages auf geglättetem Papier erſcheinen, und mein Geſicht, in Kupfer geſtochen, oder in Holz geſchnitten, neben denen von Scott, Byron und Moore in brüderlicher Eintracht glänzen würde.

Als ich in das Haus des Buchhändlers trat, mußte in der Vornehmheit meines Ausſehens und der Schäbigkeit meiner Klei-

dung etwas liegen, das den Comptoirdienern Ehrerbietung einflößte. Ohne Zweifel hielten ſie mich für eine Perſon von Bedeutung, vermuthlich für Einen, der nach griechiſchen Wurzeln grübe, oder in die Pyramiden eindränge. - Ein ſtolzer Mann mit einem ſchmutzigen Hemd iſt immer ein impoſanter Charakter in der literariſchen Welt; man muß eine gewiſſe geiſtige Sicherheit fühlen, ehe man es wagen kann, ſich unſauber zu kleiden; nur ein großes Genie oder ein Gelehrter wagt es, ſchmutzig einher zu gehen; und ſo wurde ich denn ſogleich in das Allerheiligſte dieſes Hohenprieſters der Minerva eingeführt.

Die Herausgabe von Büchern iſt heutzutage ein Geſchäftskreis von dem ſehr verſchieden, der er zur Zeit von Bernard Lintot war. Ich fand den Buchhändler, einen modern gekleideten Mann, in einem eleganten Beſuchzimmer, das mit Sophas und Bildern berühmter Schriftſteller, und mit Glasſchränken voll prächtig gebundener Bücher prangte. Er war mit Briefſchreiben an einem eleganten Tiſche beſchäftigt. Dieſes hieß das Geſchäft in großem Styl betreiben. Der Ort ſchien ganz nach den prachtvollen Werken gemodelt, die von hier ausgingen. Ich freute mich über die Wahl, die ich in dieſem Buchhändler getroffen, denn ich habe mir immer ein Glück darin gefunden, Männer von Geſchmack und Geiſt Aufmunterung zu geben.

Ich trat mit der großartigen, poetiſchen Haltung an den Tiſch, welche ich in unſerem Dorf-Zirkel anzunehmen pflegte; wiewohl ich auch etwas von einer Protections-Miene hineinlegte, wie man ſie etwa annimmt, wenn man Jemandes Glück machen will. Der Buchhändler hielt mit der Feder in der Hand im Schreiben inne, und ſchien in ſtummer Spannung darauf zu warten, was eine ſo ſeltſame Erſcheinung verkündigen werde.

Ich wollte ihn ſogleich wieder in eine angenehme Stimmung

bringen, denn ich fühlte, daß ich nur kommen, ſehen und ſiegen durfte. Ich nannte ihm meinen Namen und den Titel meines Gedichts, zeigte ihm die köſtliche Rolle meines ſtark korrigirten Manuſcripts, legte ſie mit einem gewiſſen Schwung der Begeiſterung auf den Tiſch, und ſagte ihm, um ihm allen Zeitverluſt zu erſparen, und ſogleich zur Sache zu kommen, — der Preis ſei tauſend Guineen.

Ich hatte ihm keine Zeit zum Sprechen gelaſſen, auch ſchien er dazu keine große Luſt zu haben. Er ſah mich noch einen Augenblick mit einer Miene voll ſonderbarer Betroffenheit an, betrachtete mich vom Kopf bis zu den Füßen, blickte auf das Manuſcript herab, dann wieder hinauf zu mir, wies ſodann auf einen Stuhl, pfiff leiſe vor ſich hin, und fuhr fort an ſeinem Brief zu ſchreiben.

Ich ſaß eine Zeitlang da und wartete auf ſeine Antwort, in der Vermuthung, daß er jetzt den Hirnkaſten aufſchließe; aber er hielt nur von Zeit zu Zeit ein, um die Feder einzutauchen, ſich das Kinn oder die Naſenſpitze zu ſtreichen, und fuhr dann fort zu ſchreiben. Es war augenſcheinlich, daß ſein Verſtand angelegentlich mit anderen Dingen beſchäftigt war; aber ich konnte mir nicht die Möglichkeit denken, daß er ſich mit irgend einem anderen Gegenſtand zu ſchaffen machen ſollte, während mein Gedicht unbeachtet auf dem Tiſche läge. Ich bildete mir ein, daß alles andere den „Freuden der Schwermuth" Platz machen würde.

Endlich aber ſchwoll mir die Kehle. Ich nahm mein Manuſcript, ſteckte es in die Taſche und ſchritt aus dem Zimmer; ich machte beim Herausgehen einiges Geräuſch, damit man mein Weggehen bemerken ſollte. Der Buchhändler war jedoch zu ſehr in minder wichtige Geſchäfte vertieft, als daß er es hätte bemerken können. Ich hatte Zeit die Treppe hinab zu gehen, ohne zurück=

gerufen zu werden. Ich trat hinaus auf die Straße, aber kein Commis wurde mir nachgeſchickt, noch rief mir der Buchhändler aus dem Fenſter ſeines ſchönen Zimmers nach. Ich habe ſpäter erfahren, daß er mich für einen Verrückten oder mindeſtens für einen Thoren angeſehen habe. Ich überlaſſe Ihnen zu beurtheilen, in wie wie weit er ſich in ſeiner Beurtheilung geirrt hatte.

Als ich um die Ecke ging, ſank mir der Muth. Mein Stolz und meine Erwartungen kühlten ſich ab, und machten meine Forderungen bei dem nächſten Buchhändler, an den ich mich wandte, gemäßigter. Ich erlebte indeſſen hier kein größeres Glück, eben ſo wenig bei einem Dritten und Vierten. Ich äußerte nun den Buchhändlern den Wunſch, daß ſie ſelbſt Gebote thun möchten, aber ſie hüteten ſich wohl vor Anträgen. Sie ſagten mir, Poeſieen ſeien weiter nichts als Plunder; Jedermann treibe Poeſie; der Markt ſei überladen damit. Dann ſagten ſie auch, der Titel meines Gedichts ſei gar nicht anlockend; die „Freuden" aller Art wären abgenutzt, jetzt thäten es nur die Schrecken, und ſelbſt dieſe wären faſt ſchon verbraucht. Erzählungen von Seeräubern, Strauchmördern und blutdürſtigen Türken gingen noch erträglich; aber dann müßten ſie ſchon von einem in beſonderem Rufe ſtehenden, wohlbekannten Namen ausgehen, ſonſt ſähe ſie das Publikum gar nicht an.

Endlich bot ich einem Buchhändler mein Gedicht zum Leſen an, damit er ſelbſt ein Urtheil darnber fällen könne. „Ja, mein lieber Herr — e — e — ich habe Ihren Namen vergeſſen," ſagte er, indem er einen Blick auf meinen verſchoſſenen Rock und meine abgetragenen Gamaſchen warf, „ja, mein Herr, wir ſind jetzt ſo mit Geſchäften überhäuft, und haben noch ſo viele Manuſcripte da liegen, die wir leſen ſollen, daß wir keine Zeit übrig haben, neue Werke anzuſehen; wenn Sie aber nach einer oder zwei

Wochen, oder lieber gegen die Mitte des nächſten Monats wiederkommen könnten, ſo würden wir dann ihre Schrift anſehen und Ihnen eine Antwort zu geben im Stande ſein. Vergeſſen Sie nicht, den Monat nach dem kommenden; guten Morgen; wir werden immer ſehr erfreut ſein, Sie zu ſehen, wenn Sie hier vorbeigehen.“ Mit dieſen Worten komplimentirte er mich auf das höflichſte zur Thüre hinaus. Kurz, mein Herr, ſtatt des hitzigen Verleger-Wettſtreits, ſich den Beſitz meines Gedichts zu ſichern, konnte ich es nicht einmal dahin bringen, daß man es las! Mittlerweile wurde ich von meinen Freunden mit Briefen beſtürmt, worin ſie zu wiſſen verlangten, wann das Werk erſcheinen würde, wer mein Verleger ſei, mich aber vor allen Dingen warnten, es ja nicht zu wohlfeil loszuſchlagen.

Es blieb mir jetzt nur noch ein Ausweg. Ich beſchloß, das Gedicht ſelbſt drucken zu laſſen, und meinen Triumph über die Buchhändler zu feiern, wenn es zur Modelekture des Tages geworden wäre. Ich gab alſo die „Freuden der Schwermuth“ heraus und richtete mich damit zu Grunde. Die Exemplare ausgenommen, welche ich an die Redacteurs der verſchiednen Reviews und an meine Freunde auf dem Lande ſchickte, hat auch nicht ein einziges, glaube ich, die Niederlage des Buchhändlers verlaſſen. Die Rechnung des Druckers leerte mir den Beutel, und die einzige Erwähnung meines Werks geſchah in den Ankündigungen, welche ich ſelbſt bezahlt hatte.

Ich hätte dieſes Alles mit Gleichmuth ertragen, und es, wie gewöhnlich, dem ſchlechten Vertrieb des Verlegers, oder dem Mangel an Geſchmack bei dem Publikum zugeſchrieben; ich hätte, wie gewöhnlich, die Nachwelt zur Richterin aufrufen können; allein meine Freunde im Dorfe wollten mich nicht ſo ſtill fortleben laſſen. Sie malten ſich im Geiſte aus, wie ich mit den

Großen ſchmauſte, mit den Gelehrten Umgang pflegte, und auf der hohen Laufbahn des Glückes und des Rufes im beſten Zuge ſei. Alle Augenblicke kam Jemand mit einem Brief aus dem Dorf-Zirkel, worin er mir angelegentlich empfohlen, und gebeten wurde, daß ich ihn in der großen Geſellſchaft bekannt machen möchte, nebſt einem Wink, daß eine Einführung bei einem berühmten und vornehmen gelehrten Mann ihm von beſonderem Werthe ſein dürfte. Ich beſchloß alſo, mein Quartier zu verändern, meinen Briefwechſel aufzugeben und mich meinen Dorf-Bewunderern gänzlich aus dem Geſichtskreis zu rücken. Ueberdieß wünſchte ich aber einen neuen dichteriſchen Verſuch zu machen. Das Mißlingen meines erſten hatte mich nicht im mindeſten abgeſchreckt. Mein Gedicht war offenbar zu didaktiſch. Das Publikum war ſchon ziemlich klug: es las nicht mehr, um ſich zu unterrichten. „Schrecken will man jetzt haben, wirklich?“ ſagte ich: „gut denn, ſie ſollen deren genug bekommen.“ Ich ſah mich alſo nach einem ruhigen, einſamen Orte um, wo mich meine Freunde nicht erreichen könnten, und wo ich Muße genug hätte, irgend ein köſtliches Gericht von poetiſcher „Höllenbrühe“ zu bereiten.

Es machte mir einige Schwierigkeit, einen Ort nach meinem Sinne zu finden, bis der Zufall mich in die Nähe von Canonbury-Caſtle führte. Dieß iſt ein alter Thurm von Mauerſteinen, dicht bei dem „luſtigen Islington,“ das Ueberbleibſel eines Jagdſchloſſes der Königin Eliſabeth, wo ſie die Vergnügungen des Landlebens genoß, als die ganze Umgebung noch aus lauter Wald beſtand. Was ihm in meinen Augen ein beſonderes Intereſſe gab, war der Umſtand, daß es der Wohnſitz eines Dichters geweſen war. Hier hatte Goldſmith gelebt, als er ſein „verlaſſenes Dorf“ ſchrieb. Man zeigte mir das Zimmer, worin er es gedichtet hatte. Es war ein Ueberbleibſel der urſprünglichen

Bauart des Schloſſes, mit hölzernem Getäfel und gothiſchen Fenſtern. Das alterthümliche Anſehen deſſelben gefiel mir, und daß es der Wohnſitz des armen Goldy geweſen war, zog mich nicht minder an.

„Goldſmith war ein angenehmer Dichter," ſagte ich zu mir ſelbſt, „ein ſehr angenehmer Dichter, ob er gleich zu der alten Schule gehört. Er dachte und fühlte nicht ſo gewaltig, wie es heutzutage Mode iſt; hätte er aber in dieſen Zeiten gelebt, wo es ſo heiße Herzen und ſo heiße Köpfe gibt, ſo würde er ohne Zweifel ganz anders geſchrieben haben."

In wenigen Tagen war ich in meinem neuen Quartiere eingerichtet, meine Bücher waren alle aufgeſtellt, mein Schreibpult ſtand neben einem Fenſter, welches auf die Felder hinausging, und ich fühlte mich ſo behaglich wie Robinſon Cruſoe, als er ſeine Hütte vollendet hatte. Mehrere Tage erfreute ich mich der Neuheit dieſes Wechſels und aller der Reize, welche eine neue Wohnung ſchmücken, bis man ihre Fehler ausgefunden hat. Ich ſtreifte durch die Felder nach allen Seiten, wo ich nur glauben konnte, daß Goldſmith umhergeſtreift ſei; ich durchwanderte das luſtige Islington, verzehrte mein einſames Mittagsbrod im ſchwarzen Ochſen, welcher der Sage nach einſt ein Landſitz Sir Walter Raleigh's geweſen war, und ſaß da und nippte meinen Wein und träumte von den alten Zeiten in einem wunderlich ausſehenden alten Zimmer, wo manche Berathung gehalten worden war.

Alles dieß ging einige Tage ganz gut; die Neuheit übte noch ihren Reiz, die Gedankenverbindungen, welche dieſe merkwürdigen Neſter in meiner Seele hervorbrachten, begeiſterten mich, und ich glaubte zu ſpüren, wie der Geiſt der Autorſchaft in mir erwachte. Aber jetzt kam der Sonntag, und mit ihm die ganze Welt der

City, die um Canonbury-Caſtle herumſchwärmte. Ich konnte mein Fenſter nicht öffnen, ohne von dem Geſchrei und Getöſe auf dem Cricketfelde geſtört zu werden. Auf dem kaum noch ſo ruhigen Wege unter meinem Fenſter hörte ich nichts als Fußtritte und Geſchwätz, und um mein Unglück voll zu machen, fand ich, daß mein ſtiller Zufluchtsort eine „hiſtoriſche Merkwürdigkeit“ war, — daß der Thurm und ſein Inneres dem Fremden für Sixpence gezeigt wurde.

Das war ein unaufhörliches Gepolter von den Bürgern und ihren Familien die Treppe hinauf, um von der Gallerie des Thurms in die Gegend umher zu ſehen und durch das Fernrohr einen Blick nach der Stadt zu thun, ob ſie nicht im Stande wären, die Schornſteine ihrer Häuſer zu erkennen. Manchmal wurde ich mitten in einer Gedankenreihe oder in einem Momente der Begeiſterung unterbrochen, und alle meine ſchönen Gedanken ergriffen die Flucht, wenn meine unausſtehliche Wirthin an der Thüre klopfte und mich fragte: „ob ich nicht erlauben wollte, daß eine Dame und ein Herr einträten, um Herrn Goldſmith's Zimmer zu ſehen.“ Wenn Sie wiſſen, was eines Schriftſtellers Studirzimmer und was ein Schriftſteller ſelbſt iſt, ſo können Sie wohl begreifen, daß ſo etwas nicht auszuhalten war. Ich verbot ein für allemal, daß mein Zimmer den Leuten gezeigt werde: es geſchah aber dann in meiner Abweſenheit, wo alle meine Papiere in Unordnung gebracht wurden; ja, als ich eines Tages nach Hauſe kam, fand ich einen verwünſchten Krämer und ſeine Töchter meine Manuſcripte angaffend, und meine Wirthin in Todesſchrecken über meine Rückkunft. Ich hoffte dem Unfug dadurch ein Ende zu machen, daß ich den Schlüſſel zu mir ſteckte; aber auch das wollte nicht fruchten. Ich hörte meine Wirthin eines Tages einigen ihrer Beſucher auf der Treppe erzählen, daß das

Zimmer von einem Schriftſteller bewohnt ſei, der immer in Wuth gerathe, wenn er unterbrochen werde, und ich konnte ſogleich darauf aus einem leiſen Geräuſch an der Thüre ſchließen, daß ſie durch das Schlüſſelloch nach mir ſahen. Bei dem Haupte Apoll's, das war zu viel! Mit aller meiner Begierde nach Ruhm und meinem Ehrgeiz, von Millionen angeſtaunt zu werden, hatte ich doch keine Luſt, mich als eine Seltenheit für Sixpence, und noch dazu durch ein Schlüſſelloch, zeigen zu laſſen. So ſagte ich denn Canonbury=Caſtle, dem luſtigen Islington und dem Kämmerlein des armen Goldſmith Lebewohl, ohne auch nur um eine einzige Zeile in meinen Arbeiten vorgerückt zu ſein.

Meine nächſte Wohnung war ein kleines, weißgetünchtes Haus, welches nicht weit von Hampſtead auf der Spitze einer Anhöhe liegt, wo man über Chalk=Farm und Camden=Town, — die durch die beiden rivaliſirenden Häuſer Mutter=Roth=Kappe und Mutter=Schwarz=Kappe merkwürdig ſind, — und dann quer über Crackſcull=Common nach der entfernten Stadt die Ausſicht genießt.

Dieſes Haus war an und für ſich durchaus nicht merkwürdig, aber ich betrachtete es mit Ehrfurcht; denn es war der Zufluchtsort eines verfolgten Schriftſtellers geweſen. Hierher hatte ſich der arme Steele zurückgezogen, und hatte da in der Verborgenheit gelebt, wenn er von Gläubigern und Gerichtsdienern verfolgt wurde — dieſen Plagen der Schriftſteller und freiſinnigen Leute von undenklichen Zeiten her; und hier hatte er mehrere Nummern des Spectator's geſchrieben. Von hier war es auch, wo er die kleinen Billets an ſeine Gattin richtete, welche ſo voll Empfindung und Laune ſind, in denen der zärtliche Gatte, der ſorgloſe Ehrenmann und der leichtſinnige Verſchwender auf eine ſo wunderliche Weiſe gemiſcht erſcheinen. Als ich das Fenſter

ei nes Zimmers zum erſten Mal erblickte, war mir's, als ob ich ſdort ganze Bände ſchreiben könne, wenn ich erſt darin ſäße.

Aber mit nichten! Es war eben die Zeit der Heuernte, und, wie es denn das Unglück wollte, dem Hauſe gerade gegenüber ſtand ein kleines Bierhaus, das einen Heuwagen im Schilde führte. Ob es ſchon zu Steele's Zeiten da war, kann ich nicht ſagen; allein ſo viel weiß ich, daß es alle meine Verſuche vereitelte, zu einem geſcheuten Einfall zu kommen, oder in Begeiſterung zu gerathen. Es war der Ort, wo alle irländiſchen Heumacher zuſammenkamen, welche auf den großen Feldern in der Nachbarſchaft mähen, ſo wie alle Fuhrleute und Kärcher, welche dieſen Weg fahren. Hier pflegten ſie ſich an den überlangen Sommerabenden oder bei dem Lichte des Erntemondes zu verſammeln und um den Tiſch vor der Thüre zu ſitzen, zu zechen, zu lachen, ſich zu zanken, zu balgen, ſchlaftrunkene Lieder zu ſingen, kurz, die Stunden zu vertrödeln, bis der tiefe feierliche Ton der St. Paulsglocke die Schelme ans Nachhauſegehn erinnerte.

Am Tage war ich noch weniger fähig, etwas zu Papier zu bringen. Es war im heißeſten Sommer. Die Mäher waren bei der Arbeit auf den Feldern, und der Geruch des friſchgemachten Heues rief mir die Erinnerungen an meine väterlichen Fluren zurück. Da ließ mir's keine Ruhe, und ſtatt in meinem Zimmer zu bleiben und zu ſchreiben, wanderte ich nach dem Schlüſſelblumen-Hügel, zu den Anhöhen von Hampſtead, den Schäfer-Feldern und in allen jenen arkadiſchen Gegenden umher, welche die Londoner Barden ſo ſehr gefeiert haben. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie viele herrliche Stunden ich verlebt habe, wenn ich ſo an einem Haufen friſchgemähten Heues, oder auf dem lieblichen Abhange bald dieſes, bald jenes Hügels lag, und den balſamiſchen Duft der Felder einathmete, während die Sommerfliege

um mich her ſummte, oder der Grashüpfer mir in den Buſen ſprang, und wenn ich mit halbgeſchloſſenen Augen auf die räucherige Maſſe von London blickte, und auf das entfernte Getöſe ſeines Volksgetümmels lauſchte, und die armen Erdenſöhne bemitleidete, die ſich in ſeinen Eingeweiden abquälen wie die Gnomen „nach dem Gold im finſtern Schacht.“

Mögen die Leute über die Londoner Idyllenwelt ſagen, was ſie wollen, ſo müſſen ſie doch zugeben, daß in der Nachbarſchaft von London, nach Weſten hin, die Gegend eine wahre Mannigfaltigkeit ländlicher Schönheiten bietet; und Jeder, der auf das Thal von Weſt-End, mit ſeiner ſanften Abdachung von grünen Weidegründen, die ſich nach Süden hinziehen und wo das Vieh hie und da graſet, dann auf den Kirchthum von Hampſtead, der ſich aus reichen Baumſtücken auf der Höhe eines Hügels erhebt, und auf die gelehrte Anhöhe von Harrow hingeblickt hat, wird eingeſtehen, daß er nie ſchönere ländliche Anſichten in der Nähe einer großen Hauptſtadt erblickt habe.

Ich fand jedoch, daß ich mit meinen häufigen Wohnungsveränderungen um kein Haar beſſer daran war, und fing allmählich an einzuſehen, daß in dem literariſchen Leben, wie im Handel, ſich das alte Sprichwort bewährt: „ein rollender Stein ſetzt kein Moos an.“

Die ſtille Schönheit der Gegend übte, ſo zu ſagen, Rache an mir. Ich konnte meine Einbildungskraft durchaus nicht zu einer wilden poetiſchen Stimmung hinaufſchrauben. Ich konnte in dieſer lachenden Landſchaft kein blutiges, mörderiſches Schauſpiel entwerfen, und die ſchmucken Bürger mit ihren ſchönen kurzen Beinkleidern und Gamaſchen verdrängten alle Gedanken an Helden und Banditen aus meiner Seele. Ich konnte an nichts, als an ſüße Gegenſtände denken, „die Freuden des Fruhlings,“ — „die Freuden

der Einſamkeit,“ — „die Freuden der Ruhe,“ — „die Freuden der Empfindung,“ nichts als Freuden; und die ſchmerzliche Erfahrung von den „Freuden der Schwermuth“ war noch zu friſch in meiner Erinnerung, als daß ich mich von jenen hätte täuſchen laſſen.

Der Zufall half mir endlich aus meiner Unentſchiedenheit. Ich war häufig auf meinen Spaziergängen um den Hügel von Hampſtead her geſchlendert, der für die Hauptſtadt eine Art Parnaß iſt. Auf ſolchen Ausflügen hielt ich denn mein Mittagsmahl in Jack Straw's Schloß. Es iſt ein Dorf=Wirthshaus, welches dieſen Namen führt: derſelbe Ort, wo jener berüchtigte Rebell und ſeine Anhänger ihren Kriegsrath hielten. Es iſt ein Vergnügungsort der Londoner Bürger, wenn ſie ſich einmal eine Freude auf dem Lande machen wollen, da man hier eine reine, friſche Luft genießt, und eine ſchöne Ausſicht auf die Stadt hat. Ich ſaß eines Tages in dem Gaſtzimmer dieſes Wirthshauſes, brütete über einem Beefſteaks und einer kleinen Flaſche Portwein, und meine Einbildungskraft loderte auf von den Bildern aus der alten guten Heldenzeit. Mir hatte lange ſchon ein Gegenſtand und ein Held gefehlt. Beide tauchten jetzt plötzlich in meiner Phantaſie auf; ich entſchloß mich, ein Gedicht auf die Geſchichte Jack Straw's zu machen. Ich war ſo erfüllt von meinem Gegenſtande, daß ich fürchtete, ein Anderer möchte mir zuvorkommen. Ich wunderte mich, daß von den Poeten des Tages kein einziger bei ſeinen Nachforſchungen nach Räuberhelden, auf dieſen Jack Straw verfallen war. So machte ich mich denn in größter Eile an die Arbeit, und beklekſte einige Bogen Papier mit flüchtigen, abgeriſſenen Gedanken, Schlachten und Schilderungen, um ſogleich damit in Bereitſchaft zu ſein, wenn es gelte. In wenigen Tagen hatte ich den Gliederbau meines Gedichts ſkizzirt, und es fehlte

nun weiter nichts, als daß es mit Fleiſch und Blut umgeben werde. Ich pflegte mein Manuſcript zu nehmen, in der Gegend von Caen-Wood umherzuſchlendern und laut zu leſen, und dann aß ich wohl in dem Schloſſe zu Mittag, um meine Gedanken in der gehörigen Richtung zu erhalten.

Eines Tages war ich noch ziemlich ſpät dort im Schenkzimmer. Es hielt ſich Niemand weiter da auf, als ein Mann, der bei ſeiner kleinen Flaſche Portwein vergnügt war und am Fenſter ſaß, um die Vorübergehenden in Augenſchein zu nehmen. Er war in einen grünen Jagdrock gekleidet. Seine Geſichtszüge fand ich ſehr markirt; er hatte eine Habichtsnaſe, ein romantiſches Auge — nur daß er etwas damit ſchielte — und ſein Kopf hatte im Ganzen, wie es mir wenigſtens ſchien, etwas Poetiſches. Ich war ganz eingenommen von dem Manne, — denn Sie müſſen wiſſen, daß ich ein Stückchen von einem Phyſiognomen bin, — ich entſchied ſogleich, daß er entweder ein Dichter, oder ein Philoſoph ſein müſſe.

Da ich gern neue Bekanntſchaften mache, weil ich jeden Menſchen für ein Buch aus der menſchlichen Natur anſehe, ſo kam ich bald in ein Geſpräch mit dem Fremden, der, wie ich zu meinem großen Vergnügen bemerkte, durchaus nicht unzugänglich war. Nachdem ich mein Mittagseſſen verzehrt hatte, geſellte ich mich zu ihm ans Fenſter, und wir wurden bald ſo mit einander bekannt, daß ich vorſchlug, wir wollten eine Flaſche Wein mit einander trinken, wozu er ſich ſehr gern verſtand.

Ich war zu voll von meinem Gedichte, um lange von dieſem Gegenſtande zu ſchweigen, und fing alſo an, von dem Urſprung des Wirthshanſes und von der Geſchichte Jack Straw's zu reden. Ich fand, daß mein neuer Bekannter mit dieſem Gegenſtande vollkommen vertraut war, und auch mit meinen Anſichten voll-

kommen übereinſtimmte. Der Wein und die Unterhaltung regten mich auf. In der Fülle meines ſchriftſtelleriſchen Selbſtgefühls erzählte ich ihm von meinem Gedichte, und trug ihm einige Stellen daraus vor. Er war ganz in Entzücken darüber. Er hatte augenſcheinlich eine bedeutende poetiſche Richtung.

„Mein Herr,“ ſagte er, indem er zu gleicher Zeit mein Glas füllte: „unſere Dichter ſehen ſich gar nicht im Vaterlande um. Ich weiß nicht, warum wir Alt-England verlaſſen müſſen, um uns Räuber und Empörer zur Verherrlichung und Verewigung zu ſuchen. Ihr Jack Straw gefällt mir — er iſt ein vaterländiſcher Held. Er gefällt mir — er gefällt mir außerordentlich. Es iſt ein Engländer vom Kopf bis zur Zehe, — der Henker ſoll mich holen, das ehrliche Alt-England ſticht ſie Alle aus! — Das iſt meine Anſicht.“

„Ich ehre Ihre Anſicht,“ rief ich voll Feuer aus, „ſie ſtimmt ganz mit der meinigen überein. Ein engliſcher Räuber iſt ſo gut ein poetiſcher Räuber, als einer in Italien, in Deutſchland oder in dem Archipelagus; aber es iſt eine ſchwere Sache, unſere Dichter von dieſer Wahrheit zu überzeugen.“

„Deſto mehr Schande für ſie!“ ſagte der Mann im grünen Rock. „Was, zum Kuckuck, wollen ſie denn? Was haben wir mit ihren Archipelaguſſen von Italien und Deutſchland zu ſchaffen? Haben wir nicht Haiden und Waldungen und Landſtraßen auf unſerer eignen kleinen Inſel, — ja, und tüchtige Kerls dazu, die ſich auf derſelben mit dem Wegelagerer-Handwerk abgeben können? Bleib' im Vaterlande, ſag' ich, das iſt meine Anſicht. Mein Herr, auf Ihre Geſundheit! — ich bin vollkommen mit Ihnen einverſtanden.“

„Die ältern Dichter hatten ein richtiges Gefühl von dieſen Gegenſtänden,“ fuhr ich fort: „denken Sie nur an die ſchönen

alten Balladen von Robin Hood, Allan a'Dale und andern tüchtigen Haudegen aus jener Zeit."

„Ganz recht, ganz recht, mein Herr," unterbrach er mich. „Robin Hood! Das war der Mann dazu, Einem Halt! zuzurufen, und dabei keinen Schritt zu weichen."

„Ei, mein Herr," ſagte ich: „in den guten alten Zeiten gab es ganz famoſe Räuberbanden; das waren noch ruhmvolle poetiſche Tage! Der luſtige Trupp aus dem Forſt von Sherwood, der ein ſolches maleriſches Landſtreicherleben „unter dem grünen Baum" führte. Ich habe mir oft gewünſcht, ihre Schlupfwinkel zu ſehen, und den Schauplatz der Thaten des Bruder Tuck, Clym von der Klippe, und Sir William von Cloudeslie zu betreten."

„Aber, mein Herr," ſagte der Ehrenmann im grünen Rock: „wir haben ſeit der Zeit doch auch manche ganz artige Banden gehabt. Die wackeren Mordkerle zum Beiſpiel, welche ſich auf den großen Haiden in der Umgebung von London, bei Bagſhot und Hounslow und Blackheath herumtrieben. Mein Herr, auf Ihre Geſundheit! Sie trinken ja gar nicht."

„Ich darf wohl vorausſetzen," ſagte ich, indem ich mein Glas leerte: „ich darf vorausſetzen, daß Sie von dem famoſen Turpin gehört haben, der hier in dieſem Dorfe Hampſtead geboren war, und der mit ſeiner Bande, es mögen jetzt hundert Jahre ſein, in dem Eppinger Forſte den Leuten aufzulauern pflegte?"

„Wie ſollte ich das nicht!" rief er aus: „ei freilich! Das war ein tüchtiger alter Degen, das. So zäh wie Pech, der alte Terpentin, wie wir ihn zu nennen pflegten. Ein famoſer, geriebener Kerl, mein Herr!"

„Denken Sie, mein Herr," fuhr ich fort: ich habe Waltham-

Abbey und die Kirche von Chingford bloß wegen den Geſchichten beſucht, die ich noch als Knabe von ſeinen dortigen Wagniſſen habe erzählen hören, und den Eppinger Forſt um der Höhle willen durchſtöbert, wo er ſich zu verbergen pflegte. Sie müſſen wiſſen," ſetzte ich hinzu, „daß ich ein beſonderer Liebhaber von Straßenräubern bin. Das waren doch noch kühne, wagende Leute; die beſten Stellvertreter der irrenden Ritter der alten Zeit. Ach, das Land iſt nach und nach ganz zahm und alltäglich geworden! Der alte engliſche Geiſt ſtirbt unter uns aus. Die kühnen Ritter der Poſtwagen ſind zu auflauernden Buſchkleppern und ſchleichenden Taſchendieben herabgeſunken; es gibt heutzutage gar keinen kühnen, ehrenvollen Raub mehr, der auf des Königs Landſtraße begangen würde; der Reiſende kann in England von einem Ende zum andern in einer einſchläfernden Kutſche oder einer quiekſenden Poſtkaleſche dahin rumpeln, ohne daß er irgend ein anderes Abenteuer hätte, als gelegentlich einmal umgeworfen zu werden, oder in feuchtem Bettzeug zu ſchlafen, oder ein ſchlechtes Mittagseſſen zu bekommen. Wir hören nicht mehr, daß öffentliche Landkutſchen von einem wohlberittenen Trupp entſchloſſener Burſche mit Piſtolen in den Fäuſten und ſchwarzen Floren über den Geſichtern, ausgeplündert werden. Was fur ein ſchönes poetiſches Intermezzo war es, zum Beiſpiel, im häuslichen Leben, wenn ſo ein Familienwagen, auf der Fahrt nach dem Landſitze, zwiſchen Licht und Dunkel angegriffen wurde, und der alte Herr ſeine Börſe und ſeine Uhr, die Damen ihre Halsketten und Ohrringe einem ausnehmend höflichen Straßenräuber auf einem Race-Pferde aushändigten, der dann über die Hecken ſetzte, und quer über die Felder galoppirte, zur großen Bewunderung von Miß Karoline, der Tochter, die nachher einen langen, romantiſchen Brief über das Abenteuer an ihre Freundin Miß Juliane in der Stadt

ſchrieb. Ach, mein Herr, von ſolchen Vorfällen hört man heut zu Tage gar nichts mehr!“

„Davon, mein Herr,“ verſetzte mein Gefährte, indem er die Pauſe benutzte, welche ich machte, um wieder zu Athem zu kommen und das Glas Wein auszutrinken, welches er mir ſo eben aufgefüllt hatte, „davon liegt, wenn Sie mir gütigſt erlauben, nicht gerade die Schuld an einem Mangel alt-engliſchen Geiſtes. Es iſt die Folge des verwünſchten Wechſel-Syſtems. Die Leute reiſen jetzt nicht mehr mit Säcken voll Geld, wie ſie vormals pflegten. Sie haben Poſt-Wechſel und Anweiſungen auf Banquiers. Eine Kutſche berauben iſt als wenn man eine Krähe fängt, wo man für ſeine Mühe nichts als elendes Fleiſch und Federn hat. Eine Landkutſche in den alten Zeiten dagegen war ſo reich wie eine ſpaniſche Galione. Da konnte man brav Goldfüchſe herausklopfen! Und ein Privatwagen warf einem doch mindeſtens reine hundert, auch wohl zwei ab.“

Ich kann es gar nicht ſagen, wie ſehr mich dieſe Anſichten meines neuen Bekannten ergötzten. Er erzählte mir, daß er öfters nach dem Schloß käme, und ſich ſehr freuen würde, mich bei dieſer Gelegenheit näher kennen zu lernen, und ich verſprach mir manchen vergnügten Nachmittag von unſerm Zuſammenſein, wo ich ihm mein Gedicht, ſo wie es weiter vorrückte, vorleſen und von ſeinen Bemerkungen Nutzen ziehen würde; denn es war augenſcheinlich, daß er das rechte poetiſche Gefühl dafür beſaß.

„Kommen Sie, mein Herr,“ ſagte er, indem er zur Flaſche griff; „hol' mich Dieſer und Jener, Sie gefallen mir! Sie ſind ein Mann nach meinem Herzen. Ich bin ſonſt verdammt genau mit neuen Bekanntſchaften. Man muß etwas auf ſeiner Hut ſein, Sie verſtehen mich. Wenn ich aber einen Mann Ihres Schlags finde, hol' mich der Henker, ſo fliegt ihm gleich mein ganzes

Herz entgegen. Das iſt meine Anſicht. Kommen Sie, auf Jack Straw's Geſundheit! Ich denke, die wird man doch heut zu Tage trinken können, ohne einen Hochverrath zu begehen!"

„Von ganzem Herzen," ſagte ich fröhlich, „und Dick Turpin's Geſundheit dazu!"

„Ja, mein Herr," ſagte der grüne Mann, „das iſt die rechte Art Leute für die Dichtkunſt. Der Kalender von Newgate, mein Herr! Der Kalender von Newgate, das iſt jetzt die beſte Lectüre für Sie! Das iſt der Boden, auf welchem Sie ſich nach kühnen Thaten und nach verwegenen Burſchen umſehen können."

Wir fanden ſo großes Behagen an einander, daß wir bis in die ſinkende Nacht beiſammen blieben. Ich beſtand darauf, die Rechnung zu berichtigen, denn meine Börſe und mein Herz waren gleich voll, und war es zufrieden, daß er bei unſerer nächſten Zuſammenkunft die Zeche bezahlen ſollte. Da die Kutſchen, die zwiſchen London und Hampſtead fahren, ſchon alle abgegangen waren, mußten wir unſern Rückweg zu Fuß antreten. Er war ſo entzückt von dem Plan meines Gedichts, daß er wirklich von nichts weiter reden konnte. Ich mußte ihm ſo viele Stellen daraus herſagen, als ich nur behalten hatte, und obgleich ich dieß auf eine ſehr unvollkommene Weiſe that, da ich ein ſchlechtes Gedächtniß habe, war er doch allemal ganz außer ſich.

Dann und wann platzte er ſelber heraus und brachte einzelne Brocken zum Vorſchein, die er gräßlich verſtümmelte, und wobei er ſich die Hände rieb und ausrief: „Beim Jupiter, das iſt ſchön! das iſt erhaben! Hol' mich der Schneider, wenn ich begreifen kann, wie Sie auf ſolche ſchöne Gedanken gekommen ſind!"

Ich muß geſtehen, daß mir die ſchlechtverſtandene Weiſe, wie er die Stellen wiederholte, und wodurch zuweilen barer Unſinn

heraus kam, nicht beſonders gefiel; doch welcher Schriftſteller macht ſich aus Kleinigkeiten etwas, wenn er gelobt wird?

Ich hatte nie einen genußreichern Abend verlebt. Die Zeit verging, ich wußte nicht wie. Ich konnte mich gar nicht von ihm trennen, ſondern ging Arm in Arm mit ihm fort, an meiner Wohnung vorüber, durch Camden=town und über Crack=ſcull=Common, und ſprach auf dem ganzen Weg von meinem Gedichte.

Als wir auf der Hälfte der Haide waren, unterbrach er mich mitten in einer Stelle, um mir zu ſagen, daß dieſer Ort einmal der Buſchklepper wegen berüchtigt geweſen, daß derſelbe von Zeit zu Zeit noch von ihnen beunruhigt werde, und daß noch kürzlich ein Mann hier erſchoſſen worden ſei, weil er ſich bei einem Angriff habe vertheidigen wollen. „Der Narr, der!" rief ich aus: „ein rechter Dummkopf, der ſein Leben oder auch nur eines ſeiner Glieder aufs Spiel ſetzt, um eine elende Börſe zu retten. Ein ganz Anderes iſt es mit einem Zweikampfe, wo die Ehre eines Mannes auf dem Spiele ſteht. Ich für meinen Theil," ſetzte ich hinzu, „würde keine Hand aufheben, um einem dieſer Wagehälſe Widerſtand zu leiſten."

„Wirklich? In der That?" rief mein grüner Freund, indem er ſich plötzlich gegen mich wandte und mir eine Piſtole auf die Bruſt ſetzte: „Nun denn, es gilt, Burſche — hier — die Börſe her! Erleichtere Dich! Pack' aus!"

Kurz, ich fand, daß die Muſe mir ſchon wieder einen mali=tiöſen Streich geſpielt, und mich einem Buſchklepper in die Hände geliefert hatte. Es war hier nicht die Zeit, viele Worte zu machen: er ließ mich meine Taſchen umkehren, und da er Fuß=tritte in der Entfernung hörte, packte er Alles zuſammen, Börſe, Uhr und was ſich vorfand, gab mir einen Schlag auf meinen

unglücklichen Hirnſchädel, der mich der Länge nach zu Boden ſtreckte, und machte ſich mit ſeiner Beute aus dem Staube.

Ich ſah von meinem Freund im grünen Habit lange Zeit gar nichts, bis nach einem oder zwei Jahren; — da erblickte ich ſein poetiſches Geſicht mitten unter einem Haufen von ſchwer mit Ketten beladenen Verbrechern, welche eben transportirt werden ſollten. Er erkannte mich ſogleich, nickte mir auf eine unverſchämte Weiſe zu, und fragte mich: wie weit ich mit der Geſchichte von Jack Straw's Schloſſe gekommen wäre.

Die tragiſche Wendung auf Crackſcull-Common machte meinem Sommerfeldzug ein Ende. Ich war von meinem poetiſchen Enthuſiasmus für Rebellen, Buſchklepper und Straßenräuber geheilt. Ich hatte den guten Glauben an meinen Gegenſtand verloren, und, was noch ärger war, ich hatte meine Börſe eingebüßt, worin ſich Alles befand, was ich noch auf der Welt beſaß. So verließ ich denn Sir Richard Steele's Haus in Verzweiflung, und kroch in eine zwar weniger berühmte, aber nicht minder dichteriſche und luftige Wohnung in einer Dachſtube in der Stadt.

Ich beſchloß nun, die Geſellſchaft der Literatoren zu beſuchen und mich in die Brüderſchaft der Schriftſteller aufnehmen zu laſſen. Nur durch die beſtändige Reibung der Geiſter, dachte ich, entſprühen den Schriftſtellern die Funken des Genies und leuchten auf in herrlichen Erfindungen. Die Poeſie iſt offenbar eine anſteckende Krankheit. Ich will mit Dichtern Gemeinſchaft pflegen; wer weiß, vielleicht befällt ſie mich auch, gleich wie Andere es erfahren haben.

Es ward mir nicht ſchwer, in einen Kreis gelehrter Bekanntſchaften zu kommen, da die Schuld eines guten Erfolges nicht auf mir laſtete; ja, die ſchlechte Aufnahme meines Gedichtes

konnte eine Art Empfehlung in ihre Gunſt gelten. Es iſt wahr, meine neuen Freunde gehörten nicht zu den glänzendſten Namen in der Literatur; aber wenn Sie ihren Reden Glauben beimeſſen wollten, ſo war es wie mit den Propheten der alten Zeit, die Welt war ihrer gar nicht würdig; und ihr Ruf, meinten ſie, würde in ſpäten Zeiten noch ertönen, wenn die ephemeren Günſtlinge des Tages längſt vergeſſen ſein würden.

Ich entdeckte jedoch bald, daß ich, je mehr ich mich in literariſche Geſellſchaften miſchte, deſto weniger fähig zum Schreiben wurde; daß die Poeſie ſich nicht ſo leicht mittheilte, als ich mir eingebildet hatte, und daß im vertrauteren Umgange oft nichts weniger dichteriſch iſt als ein Dichter. Außerdem fehlte es mir auch an dem esprit de corps, um mir dieſe gelehrten Brüderſchaften in irgend einer Art zu Nutzen zu machen. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, mich an irgend eine beſondere Sekte anzuſchließen. An jeder gefiel mir Etwas; allein ich fand, daß mir das zu nichts helfen konnte, ſondern daß die ſtillſchweigende Bedingung, unter welcher Jemand in eine dieſer Sekten aufgenommen wird, die iſt, daß er alle die übrigen ſchmäht und läſtert.

Ich bemerkte, daß es kleine Verbindungen von Schriftſtellern gab, welche mit, für und durch einander lebten. Dieſe hielten ſich für das Salz der Erde. Sie nährten und erhielten eine gewiſſe angenommene Richtung der Gedanken und der Sprache, machten ſich über alle Gegenſtände luſtig und erhoben einander bis in die Wolken. Jede Sekte hatte ihr beſonderes Glaubensbekenntniß, machte gewiſſe Schriftſteller zu Gottheiten, fiel vor ihnen nieder und betete ſie an, und ſah Jeden, der dieſe gar nicht, oder einen Andern mehr als ſie verehrte, für einen Ketzer und Ungläubigen an.

Wenn dieſe Leute die Schriftſteller des Tages als Belege

anführten, fand ich in der Regel, daß ſie Namen erhoben, von denen ich faſt nie etwas gehört hatte, und dagegen Andere herabſetzten, welche die Lieblinge des Publikums waren. Wenn ich ein neues Werk aus der Feder eines Schriftſtellers vom erſten Range namhaft machte, ſo hatten ſie es nicht geleſen: ſie hätten nicht Zeit, Alles zu leſen, was die Preſſe verließ; er ſchriebe zu viel, um gut zu ſchreiben, — und dann geriethen ſie wieder in Entzücken über irgend einen Herrn Timſon oder Tomſon oder Jackſon, deſſen Werke jetzt lau aufgenommen würden, der aber einmal das Wunder und Entzücken der Nachwelt werden würde. Ach! Welche ſchwere Schuldenlaſt bürdet dieſe Welt voller Nichtachtung tagtäglich den Schultern der Nachwelt auf!

Aber vor Allem erbaulich war es, zu hören, mit welcher Geringſchätzung ſie von den Großen redeten. Ihr Götter! Wie grenzenlos werden doch die Großen der Erde von dieſer kleinen Brut der Literatur verachtet! Es iſt wahr, daß ſie zuweilen eine Ausnahme mit dieſem oder jenem Edelmanne machten, der ihnen zufällig bei einer Wahl die Hand geſchüttelt, oder ihnen bei einem öffentlichen Mittagsmahle zugetrunken hatte, und von dem ſie dann ſagten, er ſei doch ein „verteufelt guter Kerl,“ und kein „dummer Teufel;“ aber in der Regel war es genug, daß ein Mann einen Titel hatte, um zum Gegenſtand ihrer allerhöchſten Ungnade zu werden, und man hat keinen Begriff davon, wie poetiſch und philoſophiſch ſie von dem Adel ſprachen.

Auf mich hatte dieſes wenig Einfluß, denn ob ich gleich keine Erbitterung gegen die Großen fühlte, und nicht deßwegen von Jemanden ſchlechter dachte, weil er unſchuldigerweiſe durch die Geburt einen höhern Rang erhalten hatte, ſo fühlte ich doch jetzt auch keinen Beruf, die Unwürdigkeiten zu rügen, welche die Kleinen über ſie ausſchütteten. Dagegen machte die Feindſeligkeit

wider die großen Schriftſteller des Tages meinem geſunden Menſchenverſtande zu ſchaffen. Ich konnte auf ſolche Fehden nicht eingehen, noch an ſolchen Feindſeligkeiten Antheil nehmen. Ich war ſelbſt noch nicht hinlänglich Schriftſteller geworden, um andere Schriftſteller zu haſſen. Ich konnte noch immer großes Behagen an den Neuigkeiten finden, die aus der Preſſe kamen, und es ſehr wohl über mein Herz bringen, einen Zeitgenoſſen zu loben, ſelbſt wenn er mit Erfolg auftrat. In der That hatte ich einen vielſeitigen Geſchmack, und konnte ihn nicht auf ein beſtimmtes Zeitalter oder eine Gattung von Schriftſtellern beſchränken. Ich konnte mit Vergnügen von Byron's glühenden Strophen zu dem kalten, feinen Spott Pope's übergehen und, nachdem ich in den heiligen Hainen des verlornen Paradieſes geluſtwandelt, mich in den zauberiſchen Lauben von Lalla Rookh, einem wollüſtigen Vergeſſen dahingeben.

„Ich liebe unter den Schriftſtellern meiner Wahl,“ ſagte ich, „eben ſo viele Mannigfaltigkeit, als unter meinen Weinen, und, während die ſtarken und geiſtreichen mir behagen, will ich die ſchäumenden und erheiternden nicht gering ſchätzen. Port und Sherry ſind vortreffliche Grundpfeiler, und ſo Madera gleichfalls, aber auch Bordeaux und Burgunder kann man dann und wann trinken, ohne ſeinem Gaumen etwas zu vergeben, und Champagner iſt ein Getränk, das keinesweges zu verachten iſt.“

Dieſe Rede entſtrömte mir eines Tages in einem gelehrten Klub, als ich gerade von Ale etwas aufgeregt war. Sie entſtrömte mir mit einigem Nachdruck, denn ich hielt mein Gedächtniß für ſehr ſchön. Unglücklicherweiſe waren meine Zuhörer Leute, welche Bier tranken und Pope haßten; meine Vergleichung mit dem Wein that alſo gar keine Wirkung, und meine kritiſche Duldung ward als offenbare Ketzerei betrachtet. Mit einem Wort, ich ward

bald, wie ein Freidenker in der Religion, aus allen Sekten ausgeſtoßen, und eine erwünſchte Beute für Alle. Das ſind die traurigen Folgen, wenn man in der Literatur nicht haſſen kann!

Ich ſehe, Sie fangen an, des Zuhörens müde zu werden, und ſo will ich denn den übrigen Theil meiner literariſchen Laufbahn in Kürze zuſammen faſſen. Ich darf Sie jetzt nicht mit einem Detail hinhalten von meinen verſchiedenen Verſuchen, den Pegaſus zu beſteigen, von den Gedichten, die ich geſchrieben habe und die nie gedruckt werden, von den Schauſpielen, die ich eingereicht, und die nie aufgeführt, von den Abhandlungen, die ich herausgegeben, und die nie gekauft worden ſind. Es ſchien, als ob Buchhändler, Schauſpieldirectoren und das Publikum ſelbſt in eine Verſchwörung zuſammen getreten wären, um mich Hungers ſterben zu laſſen. Dennoch konnte ich es nicht über mich gewinnen, von fernern Verſuchen abzuſtehen, und dieſe Träume des Ruhms aufzugeben, in welche ich mich eingewiegt hatte. Wie wäre ich im Stande geweſen, dem literariſchen Kreiſe meines Geburtsdorfes dereinſt wieder unter die Augen zu treten, wenn ich ſeine Vorherſagungen ſo völlig Lügen geſtraft hätte? Daher fuhr ich noch einige Zeit fort, um des Ruhmes willen zu ſchreiben, und führte dabei natürlich ein erbärmliches Leben, in der beſtändigen Gefahr ſchwebend, Hungers zu ſterben. Ich ſammelte ganze Ladungen von literariſchen Schätzen auf meinen Bücherbrettern auf — Ladungen, welche erſt zu Schätzen für die Nachwelt werden ſollten; doch ach, ſie brachten mir nicht einen Pfennig in meine Börſe. Was konnte mir dieſer ganze Reichthum in meiner gegenwärtigen Noth helfen? Ich konnte meine Ellbogen nicht mit einer Ode flicken, noch meinen Hunger mit reimloſen Verſen ſtillen. „Kann man wohl ſeinen Leib mit dem Oſtwind füllen?“ ſagt das Sprichwort. Man mag das eben ſo gut können, wie mit der Poeſie.

Ich bin oft kummervoll, mit traurigem Herzen und leerem Magen, gegen fünf Uhr durch die Straßen gewandert, und habe ſehnſuchtsvoll in die Untergeſchoſſe der Häuſer des Weſt=Endes geblickt, durch die Küchenfenſter das Feuer lodern, die Stücke Fleiſch ſich an den Bratſpießen drehen und von Saft triefen, die Küchenmägde einen Pudding zuſammenrühren, oder Truthähne aufzäumen ſehen, und in dieſem Augenblicke gefühlt, daß, wenn ich nur zu Einer dieſer Küchen Zutritt haben könnte, Apollo und die Muſen immerhin die hungrigen Höhen des Parnaſſes ſtatt meiner inne haben möchten. O, mein Herr, man ſpricht immer von ernſten Betrachtungen zwiſchen Gräbern — ſie ſind nichts gegen die Schwermuth der Betrachtungen eines armen Teufels, der ohne einen Pfennig in der Taſche gegen die Mittagszeit an einer Reihe Küchenfenſter vorübergeht!

Endlich, als ich beinahe aufgerieben war von Hunger und Verzweiflung, kam mir urplötzlich der Gedanke, daß ich vielleicht doch ſo kein Kapitalburſche ſei, als das Dorf und ich ſelbſt es gedacht hatten. Dieſes war mein Heil. In dem Augenblick, als dieſer Gedanke in mir aufſtieg, brachte er auch Ueberzeugung und Tröſtung mit. Ich erwachte wie aus einem Traume — ich überließ die Unſterblichkeit Denen, die von der Luft leben können, fing an, nur um Brod zu ſchreiben, und habe ſeitdem ein ganz erträgliches Leben geführt. Kein Schriftſteller iſt ſo gut berathen, als der, welcher keinen Namen zu gewinnen oder zu verlieren hat. Ich mußte mich wohl zuſammennehmen und meine Flügel anfänglich ſtark beſchneiden, denn ſonſt hätten ſie mich wider meinen Willen, zur Poeſie fortgeriſſen. So beſchloß ich denn, mit dem andern Extrem zu beginnen, gab die höheren Gegenden des Handwerks auf, plumpte geradezu in die allerniedrigſte herab, und wurde ein Kriecher.

„Ein Kriecher! Und was iſt das?“ fragte ich.

„O, ich ſehe, Sie kennen die Sprache des Handwerks noch nicht; ein Kriecher iſt ein Mann, der Artikel für die Zeitungen liefert, die Zeile für ſo und ſo viel, der herumgeht, um Unglücksfälle aufzuſpüren, der auf dem Bow-Street-Amt in den Gerichtshöfen, und in allen übrigen Höhlen des Unglücks und der Verbrechen aus- und eingeht. Wir werden mit einem Penny für die Zeile bezahlt, und da wir denſelben Artikel faſt bei allen Zeitungen anbringen können, ſo ziehen wir zuweilen einen ganz anſtändigen Tag-Gehalt. Dann und wann iſt die Muſe ungnädig, oder es iſt an einem Tage ungewöhnlich ruhig in der Stadt, dann leiden wir freilich faſt Hunger; manchmal beſchneiden auch die rückſichtsloſen Herausgeber unſere Artikel, wenn ſie ein wenig zu redneriſch ſind, und ſtreichen uns mit einem Federzuge zwei oder drei Pence. Sehr häufig hat man mir meinen Krug Porter bei meinem Mittagseſſen auf dieſe Art geſtrichen, und mich mit trocknem Munde eſſen laſſen. Indeſſen kann ich mich doch nicht beklagen. Ich bin allmählich von den untern Stufen des Handwerks höher geſtiegen, und lebe jetzt, wie ich glaube, in der behaglichſten Region der Literatur.“

„Nun,“ ſagte ich, „was ſind Sie denn jetzt?“

„Jetzt,“ ſagte er, „bin ich ein regelmäßiger Allerwelts-Schriftſteller, und habe meine Hand bei Allem im Spiel. Ich arbeite die Schriften Anderer zu ſo und ſo viel den Bogen um, verändere fremde Ueberſetzungen, ſchreibe Artikel zweiter Klaſſe, um Lücken in Zeitſchriften und Journalen zu füllen, compilire Land- und Seereiſen und liefere Theaterkritiken in die Zeitungen. Dieſe ganze Autorſchaft treibe ich, wie ſie denken können, anonym; ſie verſchafft mir keinen Ruf, außer bei den Buchhändlern, bei welchen ich als ein Schriftſteller bekannt bin, der ſich zu Allem

gebrauchen läßt, und nicht verlegen iſt, Beſchäftigung zu erhalten. Das iſt der einzige Ruf, deſſen ich bedarf. Ich habe dabei einen geſunden, ruhigen Schlaf, ohne Furcht vor Gläubigern oder Kritikern, und überlaſſe den Ruhm der Unſterblichkeit denen, die ſich um ihn quälen und ſtreiten mögen. Glauben Sie mir auf mein Wort, der einzige glückliche Schriftſteller in der Welt iſt der, welcher es aufgegeben hat, dem Ruhm nachzujagen.

Berühmtheit.

Als wir aus dem literariſchen Neſte des ehrlichen Dribble wieder aufgetaucht waren, die Gefahren der halsbrechenden Treppe mit heiler Haut beſtanden und uns aus den Labyrinthen des Fleiſch-Markts glücklich herausgefunden hatten, überließ ſich Buckthorne noch mancher Erörterungen über den Einblick in das Gelehrten-Leben, den er mich ſo eben hatte thun laſſen.

Ich drückte ihm meine Verwunderung darüber aus, daß ich dieſe Welt ſo ganz verſchieden von dem gefunden, was ich mir darunter gedacht hatte. „So geht es den Neulingen immer,“ ſagte er. Das Reich der Literatur iſt ein Feenland für Diejenigen, welche es aus der Entfernung betrachten, aber wie bei allen Landſchaften verſchwindet auch hier der Zauber, wenn man näher kommt und die Dornen und Diſteln ſichtbar werden. Die Republik der Gelehrten iſt die aufrühreriſcheſte und uneinigſte von allen Republiken, ſowohl alter als neuer Zeit.

„Sie werden aber doch,“ ſagte ich lächelnd, „nicht wollen, daß ich des ehrlichen Dribble Erfahrungen für die richtige Anſicht von dem Lande gelten laſſen ſoll? Er iſt nur eine Eule, die

Mäuſe fängt; ein bloßer Gründling. Wir würden ein ganz anderes Lied von einem jener glücklichen Schriftſteller hören, die um die ſeligen Höhen der Mode ſchwärmen, wie Schwalben an dem blauen Himmel eines Sommertages umherjagen.“

„Möglich wäre es wohl,“ erwiederte er: „allein ich zweifle daran. Ich zweifle ſehr, ob Sie, wenn einer, ſelbſt der glücklichſten, ſeine wirklichen Gefühle offenbaren wollte, nicht die Wahrheit von Freund Dribble's Philoſophie, hinſichtlich des Rufes, beſtätigt finden würden. Sie würden finden, wie der Eine der Welt ein ganz fröhliches Geſicht macht, während irgend ein kritiſcher Geyer ihm an der Leber hackt. Einen anderen, der einfältig genug war, die Modelaune für Ruhm zu halten, werden Sie Geſichter beobachten und nach Einladungen haſchen ſehen, weil er bei Weitem mehr Ehrgeiz fühlt, in der ſchönen Welt, als in der literariſchen Welt zu glänzen, und ihn die Vernachläſſigung eines ungebildeten Pairs oder einer verſchwenderiſchen Herzogin ganz unglücklich machen kann. Die, welche anfangen, in Ruf zu kommen, werden Sie von der Begierde gequält finden, höher zu ſteigen, und die, welche den Gipfel erreicht haben, in beſtändiger Beſorgniß ſchweben ſehen, wieder herabſteigen zu müſſen.

Selbſt Diejenigen, welche gegen das Geräuſch der Berühmtheit und das Poſſenſpiel des Modeweſens gleichgültig ſind, möchten nicht viel beſſer daran ſein, indem ſie unaufhörlich von zudringlichen Beſuchen in ihrer Muße geſtört und in ihren Beſchäftigungen unterbrochen werden; denn wenn einmal ein Schriftſteller berühmt geworden iſt, muß er ſich, was er auch dabei fühlen mag, ſo lange Preis geben, bis die müßige Neugier des Tages befriedigt iſt, und man ihn auf die Seite ſchiebt, um einer neuen Laune Platz zu machen. Im Ganzen weiß ich nicht; ob ich nicht den

für den glücklichſten halten ſoll, der aus Ehrfurcht ſich in den Wirbel ſtürzt, wie ſehr es ihn auch quälen mag; denn es iſt doppelt ärgerlich, an einem Spiele Theil nehmen zu müſſen, ohne dabei intereſſirt zu ſein.

In der Modewelt iſt ewig die Frage nach etwas Neuem; jede Woche muß auch ihre Wunder haben, ſeien ſie, welcher Art ſie wollen. Einmal iſt es ein Schriftſteller, dann ein Feuerfreſſer, dann ein Componiſt, ein indiſcher Jongleur oder ein indianiſcher Stamm=Häuptling, ein Mann vom Nordpol oder von den Pyramiden; jeder glänzt die kurze Friſt ſeiner Berühmtheit hindurch, und macht dann dem folgenden Wunder Platz. Sie müſſen wiſſen, daß wir unter unſeren Damen von Stand Liebhaberinnen von Seltenheiten haben, die alle Arten von Merkwürdigkeiten um ſich her verſammeln. — Geiger, Staatsmänner, Sänger, Krieger, Künſtler, Philoſophen, Schauſpieler und Dichter, kurz alle Arten von Perſonen, die von etwas Beſonderm den Namen haben, ſo daß ihre Abendzirkel wie Maskenbälle ſind, wo jeder in einem anderen Charakter erſcheint.

Es hat mir unendliche Unterhaltung gewährt, wenn ich in ſolchen Geſellſchaften beobachten konnte, wie ſorgfältig ein Jeder ſeine Rolle ſpielte, und ganz aus ſeinem natürlichen Weſen heraustrat. Es gibt kein unterhaltenderes Spiel, als Porträt und Motto, in dem Verkehr der Gelehrten und der Großen miteinander. Der vornehme Mann will immer für einen witzigen Kopf, und der witzige Kopf für einen vornehmen Mann gelten.

Ich habe bemerkt, wie ein Lord ſich Mühe gab, ſehr weiſe auszuſehen, und mit einem Gelehrten recht gelehrt zu ſprechen, der ſich dagegen das Anſehen eines Herrn von der Mode gab, und den Ton eines Mannes nachahmte, welcher in der Stadt viel in Geſellſchaft gelebt hatte. Der Pair führte zwanzig bis dreißig

gelehrte Schriftſteller an, um das Anſehen zu haben, als ob er mit ihnen ganz vertraut wäre, während der Schriftſteller bald von dieſem Sir John, bald von jenem Sir Harry ſprach, und den Burgunder pries, den er bei Lord ſo und ſo getrunken hatte. Beide ſchienen zu vergeſſen, daß ſie einander nur in ihrem wahren Charakter intereſſant ſein konnten. Wäre der Pair bloß ein Mann von Gelehrſamkeit geweſen, ſo würde der Schriftſteller gewiß nie auf ſein Geſchwätz geachtet haben, und wäre der Schriftſteller mit dem ganzen Adel des Hof-Kalenders bekannt geweſen, ſo würde ihm dieß nicht das geringſte Intereſſe in den Augen des Pairs gegeben haben.

Auf dieſelbe Art habe ich eine vornehme Frau, von ausgezeichneter Schönheit, einen Philoſophen mit ſeichten metaphyſiſchen Sätzen langweilen hören, während der Philoſoph ſich ſehr linkiſcher Weiſe ein Anſehen von Galanterie geben wollte, mit ihrem Fächer ſpielte und über die Oper ſchwatzte. Ich habe einen empfindſamen Dichter ſehr einfältig mit einem Staatsmann über die Nationalſchuld reden hören, und als ich mich zu einer Gruppe gelehrter alter Herrn geſellte, die in einer Ecke zuſammen ſprachen, und mir dachte, ſie in der Erörterung irgend einer bedeutenden Entdeckung begriffen zu finden, hörte ich, daß ſie ſich mit einer nicht ſehr erbaulichen Geſchichte beluſtigten.

Der praktiſche Philoſoph.

Die Anekdoten, die ich von Buckthorne's altem Schulkameraden gehört hatte, ſo wie eine Menge Eigenthümlichkeiten, die ich an ihm ſelbſt bemerkt hatte, erregten bei mir eine große Neugierde, auch etwas von ſeiner eigenen Geſchichte zu erfahren. Ich bin ein Reiſender aus der guten alten Schule, und ſehr von dem in Büchern erwähnten Gebrauche eingenommen, wornach Reiſende, wenn ſie zuſammentreffen, ſich hinſetzen und einander ihre Lebensgeſchichte und ihre Reiſeabenteuer erzählen. Auch war dieſer Buckthorne ein Mann ganz nach meinem Geſchmack; er hatte die Welt geſehen, ſich in Geſellſchaften herumgetrieben, aber dabei dennoch den Sonderlings-Charakter eines Mannes behalten, der viel allein geweſen iſt. Es lag eine gewiſſe ſorgloſe Gutmüthigkeit in ſeinem Weſen, die mir ausnehmend gefiel; und manchmal miſchte ſich eine ſonderbare Färbung von Schwermuth in ſeine muntere Laune, und gab ihr einen doppelten Reiz. Er konnte ſich in weitläufige Betrachtungen über die menſchliche Geſellſchaft und ihre Sitten verlieren, und wunderlichen Anſichten über die Natur des Menſchen nachhängen; allein es lag nichts Bösartiges in ſeiner Satire. Sie hatte es mehr mit den Thorheiten der Leute, als mit ihren Laſtern zu thun, und ſelbſt die Thorheiten ſeiner Mitmenſchen wurden mit der Gelindigkeit eines Beobachters behandelt, der ſich ſeiner eigenen Schwächen wohl bewußt iſt. Das Glück hatte ihn offenbar ein wenig kalt behandelt und hin und hergeworfen, ohne daß er deßwegen ſauertöpfiſch geworden wäre, ſo wie manche Früchte milder und feiner von Geſchmack werden, wenn ſie etwas mürbe gedrückt oder vom Froſt angegriffen werden.

Ich habe immer ein großes Vergnügen an der Unterhaltung mit praktiſchen Philoſophen dieſer Art gefunden, welche aus der „ſüßen Gewohnheit“ des Unglücks Nutzen gezogen haben, ohne einen Beiſchmack von ſeiner Herbe anzunehmen; welche die Welt richtig, aber mit gutmüthiger Laune zu beurtheilen wiſſen, und, indem ſie die Wahrheit des Ausſpruchs: „Alles iſt eitel,“ wohl erkennen, im Stande ſind, darnach zu handeln, ohne eben darüber grämlich zu werden.

Ein ſolcher Mann war Buckthorne. Im Allgemeinen war er ein lachender Philoſoph, und wenn einmal ein Schatten von Trübſinn unvermerkt ſeine Stirn überzog, ſo war dieß doch nur vorübergehend, wie ein Sommergewölk, welches ſich bald verzieht, und die Felder, über welche es dahinfährt, erfriſcht und belebt.

Ich ging eines Tages mit ihm in den Gärten von Kenſington ſpazieren; — denn er war ein wohlerfahrener Epikuräer in allen wohlfeilen Vergnügungen und bekannt mit allen ländlichen Schlupfwinkeln in dem Bereiche der Hauptſtadt. Es war ein herrlicher, warmer Frühlingsmorgen, und er in der glücklichen Stimmung eines idylliſchen Burgers, der ſich einmal im Graſe und im Sonnenſcheine ergehen kann. Er hatte eine Lerche beobachtet, welche aus einem Felde voll Maßlieben und Goldblumen aufſtieg, und ſich ſingend bis zu einer glänzenden ſchneeweißen Wolke emporſchwang, welche mitten am blauen Himmel ſchwebte.

„Von allen Vögeln,“ ſagte er: „möchte ich am liebſten eine Lerche ſein. Sie jubelt in den ſchönſten Stunden des Tages, in der herrlichſten Jahreszeit, über friſchen Wieſen und geöffneten Blumenkelchen; und wenn ſie ſich an den Sußigkeiten der Erde geſättigt hat, ſchwingt ſie ſich zum Himmel auf, als ob ſie ſich in den Sphärentönen der Morgenſterne baden wollte. Hören Sie nur dieſes Wirbeln! Wie es herunter in das Ohr ſchmettert!

Welch ein Strom von Muſik, und wie ſich Note auf Note in entzückendem Wechſel drängt! Wer möchte ſich noch mit Opern und Concerten quälen, wenn er ſich auf den Feldern ergehen und ſolche Muſik umſonſt hören kann? Dieß ſind die Genüſſe, welche alle Reichthümer verachten lehren und ſelbſt den Armen unabhängig machen:

„Mich ſoll, Glück, deine Mißgunſt nicht verdrießen,
Du raubſt Natur und ihren Reiz mir nicht:
Du kannſt des Himmels Fenſter nicht verſchließen,
Wo uns Aurora zeigt ihr Angeſicht,
Du hemmſt den Fuß am ſtillen Abend nicht,
Wenn er durch Wälder ſtreift und duft'ge Wieſen.“ —

„O, mein Herr! In den Werken der Natur ſtehen Predigten geſchrieben, welche alle Weisheit der Schulen aufwiegen, wenn wir ſie nur recht zu leſen wiſſen, und die erfreulichſten Lehren, die ich jemals in Zeiten der Trübſal empfing, kamen mir in den Tönen der Lerche zu.“

Ich benutzte dieſe mittheilende Stimmung, um Buckthorne meinen Wunſch zu erkennen zu geben, daß ich Einiges von den Begebenheiten ſeines Lebens erfahren möchte, welches, wie ich mir dachte, reich an merkwürdigen Ereigniſſen geweſen ſein mußte.

Er lächelte, als ich mein Verlangen ausſprach. „Ich habe keine große Geſchichte zu erzählen,“ ſagte er, „ein bloßes Gewebe von Irrthümern und Thorheiten. Wie es aber iſt, ſollen Sie einen Abſchnitt daraus hören, nach welchem Sie auf das Uebrige ſchließen mögen.“ Und ſo theilte er mir ohne weitere Einleitung folgende Begebenheiten aus ſeinen Jugendjahren mit.

Buckthorne,

oder der junge Mann von großen Ausſichten

Ich kam ziemlich arm, aber mit großen Ausſichten zur Welt, — wohl einer der größten Unglücksfälle, die einen Menſchen bei ſeiner Geburt betreffen können. Mein Vater war ein Landedelmann, der letzte aus einer alten und ehrenwerthen, aber herabgekommenen Familie, und wohnte in einem alten Jagdſchloſſe in Warwickſhire. Er war ein leidenſchaftlicher Jäger, und verzehrte ſein mäßiges Einkommen ganz, ſo daß ich von dieſer Seite wenig zu erwarten hatte; aber ich hatte einen reichen Oheim von mütterlicher Seite, einen hungrigen, geldſpeichernden Knicker, der, wie man zuverſichtlich erwartete, mich zum Erben einſetzen würde, weil er ein alter Junggeſelle war, weil ich ſeinen Namen führte, und dann weil er außer mir die ganze Welt haßte.

Er war in der That ein eingefleiſchter Menſchenhaſſer, der ſelbſt mit dieſem Haſſe ſeinen Geiz trieb und den Groll wuchern ließ, wie ſeine Guineen. So hatte er, obgleich meine Mutter ſeine einzige Schweſter war, ihr niemals die Heirath mit meinem Vater verziehen, gegen den er einen kalten, feſten, unbezwinglichen Widerwillen hatte, der in der Tiefe ſeines Herzens feſt lag, wie ein Stein in einem Brunnen, ſchon ſeit Beide mit einander in die Schule gegangen waren. Meine Mutter betrachtete mich indeſſen als das vermittelnde Weſen, welches Alles wieder in Einklang bringen ſollte, denn ſie ſah mich als eine Art von Wunder an, — Gottes Segen ruhe auf ihr! Mein Herz fließt über, ſo oft ich an ihre Zärtlichkeit denke. Sie war die vortrefflichſte, die mildeſte aller Mütter. Ich war ihr einziges Kind; es war ein Unglück, daß ſie nicht mehrere hatte, denn ſie

beſaß eine Fülle von Herzensgüte, womit ſie ein Dutzend hätte erziehen können.

Ich wurde ſchon in früher Kindheit ganz gegen den Willen meiner Mutter in eine Schule geſchickt; aber mein Vater beſtand darauf, daß dieſes das einzige Mittel ſei, um Knaben abzuhärten. Der Schulmeiſter war ein gewiſſenhafter Anhänger des alten Syſtems, der ſeine Schuldigkeit an den ſeiner Zucht anvertrauten Knaben that; das heißt, wir wurden recht ordentlich durchgeprügelt, wenn wir unſere Lection nicht wußten. Wir waren in Klaſſen vertheilt und wurden ſo in Heerden die Straße des Wiſſens entlang geprügelt, faſt eben ſo wie das Vieh auf den Markt getrieben wird, wo die armen Thiere, welche einen ſchweren Gang oder kurze Beine haben, für die größere Behendigkeit oder die längeren Glieder der Uebrigen zu büßen haben.

Ich für meinen Theil war, ich muß es zu meiner Schande geſtehen, ein unverbeſſerlicher Faulenzer. Ich habe immer ein poetiſches Gefühl gehabt, das heißt, ich bin immer gern ein Müßiggänger geweſen, und habe ſtets die größte Neigung verſpürt, den Landſtreicher zu ſpielen. Ich pflegte, ſo oft ich nur konnte, mich von meinen Büchern los zu machen und neben die Schule zu laufen, um auf den Feldern herumzuſchweifen. An Verführungen aller Art für eine ſolche Gemüthsart fehlte es nicht. Das Schulhaus war ein altmodiſches, weißgetünchtes Gebäude von Holz und Mörtel, welches an dem Ende eines ſchönen Dorfes ſtand; dicht dabei war eine ehrwürdige Kirche mit einem langen, gothiſchen Thurm; vor derſelben breitete ſich ein liebliches, grünes Thal aus, in welchem ſich ein kleiner, durch Weidengebüſch blinkender Fluß dahinſchlängelte, und eine Reihe kleiner Anhöhen, welche die Landſchaft begrenzte, rief ſo manchen Sommertages-Traum von dem Feenlande, welches dahinter lag, ins Leben.

Trotz aller Schläge, welche ich in dieſer Schule erdulden mußte, damit ich mein Buch lieb gewinnen ſollte, kann ich doch nur mit Zärtlichkeit auf den Ort zurückblicken. Wirklich betrachtete ich dieſe häufige Geißelung als das allgemeine Loos der Menſchheit und als den ordnungsmäßigen Weg, wie die Jugend zur Gelehrſamkeit gelangen müſſe.

Meine gütige Mutter pflegte mich zu beklagen, wenn ich ihr von den harten Prüfungen erzählte, die ich für die Sache der Gelehrſamkeit erdulden mußte; aber mein Vater hatte nur taube Ohren für ihre Beſchwerden. Er war gleichfalls durch die Schule geprügelt worden, und ſchwor, es gebe keinen andern Weg, einen Mann von Talenten zu bilden; doch war freilich, mit aller Ehrerbietung ſei es geſagt, mein Vater kein beſonderes Beiſpiel, um dieſe Theorie zu bekräftigen; denn man hielt ihn für einen gewaltig harten Kopf.

Mein poetiſches Temperament zeichnete ſich ſchon ſehr früh aus. Die Dorfkirche beſuchte jeden Sonntag ein benachbarter Squire, ein Gutsherr, deſſen Park ſich bis dicht an das Dorf erſtreckte, und deſſen geräumiger Landſitz die Kirche unter ſeinen Schirm zu nehmen ſchien. Man hätte wirklich beinahe glauben ſollen, die Kirche ſei, ſtatt der Gottheit, ihm geweiht. Der Küſter verbeugte ſich tief vor ihm und die Kirchendiener bückten ſich, wenn er ſich zeigte, bis in den Staub. Er kam immer ein wenig ſpät und mit einigem Geräuſch in die Kirche, ſtieß ſein ſpaniſches Rohr mit Nachdruck auf den Boden, bewegte den Hut in der Hand, und blickte hochmüthig zur Rechten und zur Linken, wenn er den Gang langſam hinunterſchritt; und der Pfarrer, welcher allemal des Sonntags bei ihm ſpeiſte, fing nie den Gottesdienſt eher an, als bis er erſchienen war. Er ſaß mit ſeiner Familie in einem großen Kirchenſtuhl, der prächtig ausgeſchlagen

war, ließ ſich demüthig auf ſammtne Kiſſen nieder und las die Lehren der Milde und Demuth aus glänzenden, in Maroquin gebundenen und vergoldeten Gebetbüchern. So oft der Pfarrer davon ſprach, wie ſchwer es ſei, daß ein Reicher ins Himmelreich komme, wendeten ſich die Augen der Gemeinde auf den „großen Kirchenſtuhl,“ und es ſchien mir dann, als ob dem Squire dieſe Anwendung gar nicht mißfalle.

Die Pracht dieſes Kirchenſtuhls, ſo wie das ganze ariſtokratiſche Anſehen der Familie machte auf meine Einbildungskraft einen wunderbaren Eindruck, und ich verliebte mich ſterblich in eine kleine Tochter des Squire, welche ungefähr zwölf Jahr alt war. Dieſe Träumerei zog mich mehr als jemals von meinen Studien ab. Ich pflegte um des Squire's Park umherzuſtreifen, und lauerte dann in der Nähe des Hauſes, um das kleine Mädchen am Fenſter zu entdecken, oder ſie zu ſehen, wenn ſie auf dem Wieſenplan ſpielte oder mit ihrer Gouvernante ſpazieren-ging.

Ich hatte nicht Unternehmungsgeiſt, noch Unverſchämtheit genug, um mich aus meinem Verſteck hervorzuwagen. Mir war dabei faſt wie einem gottloſen Wilddiebe zu Muthe, bis ich eine oder zwei von Ovid's Verwandlungen las. Da kam ich mir wie irgend eine Waldgottheit vor, und ſie ſchien mir die ſchüchterne Waldnymphe, die ich verfolgte. Es liegt etwas ungemein Entzückendes in dieſem erſten Erwachen zärtlicher Neigung. Ich kann mir noch in dieſem Augenblicke das Pochen meines jugendlichen Buſens lebendig vergegenwärtigen, wenn ich einmal zufällig ihr weißes Kleid aus dem Geſträuch hervorblinken ſah. Ich trug in meinem Buſen einen Band von Waller mit mir herum, den ich heimlich aus der Bibliothek meiner Mutter genommen hatte, und wandte auf meine kleine Schöne alle die Schmeicheleien an, womit dort Sachariſſa überhäuft wird.

Endlich tanzte ich mit ihr auf einem Schulball. Ich war ein ſo nüchterner Tropf, daß ich kaum mit ihr zu reden wagte. Furcht und Verlegenheit überfielen mich in ihrer Gegenwart; aber ich ward ſo begeiſtert, daß mein poetiſches Gemüth ſich nun auf einmal in Verſen ergoß, und ich brachte einige glühende Zeilen zu Papier, in welchen ich das kleine Fräulein nnter dem Lieblingsnamen Sachariſſa beſang. Ich drückte ihr am nächſten Sonntag, als ſie aus der Kirche ging, die Verſe zitternd und erröthend in die Hand. Die kleine Spröde händigte ſie ihrer Frau Mama ein, die Mama dem Squire, der Squire, welcher kein Gefühl für Poeſie hatte, ſchickte ſie voll Zorn an den Schulmeiſter, und der Schulmeiſter gab mir mit einer Barbarei, welche der finſtern Jahrhunderte würdig war, eine ordentliche und recht demüthigende Tracht Prügel, dafür, daß ich mich ſo unberufen auf den Parnaß gewagt hatte. Dieß war ein ſchlechter Anfang für einen Verehrer der Muſe; er hätte mich von meiner Leidenſchaft für die Dichtkunſt heilen ſollen; allein er beſtärkte mich nur darin, denn ich fühlte jetzt den Geiſt eines Martyrs in mir erwachen. Was hierbei vielleicht eben ſo gut war, er heilte mich von meiner Leidenſchaft für das kleine Fräulein; ich fühlte eine ſo große Erbitterung über die ſchimpfliche Strafe, die ich dafür erduldet, weil ich ihre Reize geprieſen hatte, daß ich in der Kirche den Kopf nicht zu erheben wagte. Zum Glück für mein verwundetes Gefühl kamen die Hundstags-Ferien heran, und ich kehrte nach Hauſe zurück. Meine Mutter befragte mich, wie gewöhnlich, über alle meine Schulangelegenheiten, meine kleinen Vergnügungen, Anliegen und Sorgen; denn das Knabenalter hat des einen wie des andern zur Genüge. Ich erzählte ihr Alles, und ſie war empört über die Behandlung, welche ich erfahren hatte. Sie gerieth in Zorn über die Anmaßung des Squire's und die

Prüderie der Tochter, und was den Schulmeiſter anbelangt, ſo äußerte ſie: ſie wundere ſich, wozu man noch Schulmeiſter brauche, und warum die Knaben nicht eben ſo gut zu Hauſe bleiben und von Hauslehrern, unter den Augen ihrer Mütter, unterrichtet werden konnten. Sie verlangte die Verſe zu ſehen, welche ich geſchrieben hatte, und war darüber entzückt; denn ſie hatte wirklich ſehr viel Geſchmack für Poeſie. Sie zeigte ſie ſogar der Frau des Pfarrers, welche geſtand, ſie ſeien allerliebſt, und die drei Töchter des Pfarrers wollten jede eine Abſchrift davon haben.

Alles das war unendlicher Balſam auf meine Wunden, und ich ſah mich noch mehr getröſtet und ermuntert, als die jungen Mädchen, welche die gelehrten Damen der Gegend waren und Dr. Johnſon's Lebensbeſchreibungen der Dichter ganz durchgeleſen hatten, meine Mutter verſicherten, große Genies ſtudirten nie, ſondern huldigten ſtets dem Müßiggange, ſo daß ich mich dem Gedanken hinzugeben begann, ich ſei kein gewöhnliches Talent. Mein Vater war jedoch ganz verſchiedener Meinung; denn als meine Mutter in der ſtolzen Freude ihres Herzens ihm die Verſe zeigte, warf er ſie zum Fenſter hinaus und fragte ſie: „ob ſie einen Bänkelſänger aus dem Jungen machen wolle?“ Er war jedoch ein gleichgültiger, gewöhnlich denkender Mann, und ich kann nicht ſagen, daß ich je große Liebe zu ihm gefühlt hätte; meine Mutter nahm meine ganze kindliche Zärtlichkeit in Anſpruch.

Man pflegte mich, während der Ferien, wenn ſich Gelegenheit fand, auf kurze Beſuche zu meinem Oheim zu ſchicken, deſſen Erbe ich einmal werden ſollte; man glaubte, daß mich dieß bei ihm in gutem Andenken erhalten, und mich ihm lieb machen würde. Er war ein verſchrumpfter, ängſtlich ausſehender alter Mann, und lebte auf einem verfallenen, alten Landſitze, den er aus bloßer Knickerei ganz zu Grunde gehen ließ. Er hielt ſich nur einen

Bedienten, der ſchon lange Jahre bei ihm gelebt, oder vielmehr gehungert hatte. Keinem weiblichen Weſen wurde erlaubt, in dem Hauſe zu ſchlafen. Eine Tochter des alten Bedienten wohnte an dem Thore, in einem Häuschen, das ehemals die Pförtners-Wohnung geweſen war, und durfte täglich ungefähr auf eine Stunde in das Haus kommen, um die Betten zu machen und ein wenig Eſſen zuzubereiten. Der Park, welcher das Haus umgab, war ganz verwildert, die Bäume alle aus ihrer Form herausgewachſen, in den Teichen ſtand faules Sumpfwaſſer; die Urnen und Bildſäulen waren von ihren Fußgeſtellen geſtürzt und lagen im wild wachſenden Graſe begraben. Die Haſen und Faſanen wurden, wenn man die Wilddiebe abrechnet, ſo wenig beunruhigt, daß ſie ſich außerordentlich vermehrt hatten, und ſich auf den verwilderten Grasplätzen und in den mit Unkraut bedeckten Alleen umhertummelten. Um das Gehöfte zu bewachen, und Räuber abzuſchrecken, vor denen mein Oheim ſich etwas fürchtete, und Beſuche, vor denen er eine faſt eben ſo große Scheu hatte, hielt ſich mein Onkel zwei bis drei große Schweiß-Hunde, welche beſtändig das Haus umſtöberten, und der Schrecken der Bauern in der Nachbarſchaft waren. Mager und halb verhungert, wie ſie waren, ſchienen ſie ſchon aus Hunger Jedermann verſchlingen zu wollen, und waren ſo allerdings das beſte Schreckmittel, jeden Fremden abzuhalten, der ſich dieſem verwünſchten Schloſſe nähern wollte.

So war das Haus meines Oheims beſchaffen, das ich dann und wann während den Ferien zu beſuchen pflegte. Ich war, wie ich ſchon vorhin erwähnte, des alten Mannes Liebling; das heißt, er haßte mich weniger, als die ganze übrige Welt. Man hatte mich von ſeinem Charakter unterrichtet und mir eingeſchärft, daß ich mir ſeine Gunſt zu erhalten ſuchen ſollte; allein ich war zu

jung und zu unbeſonnen, um ein Hofmann zu ſein, und habe in der That niemals genug auf meinen Vortheil gedacht, um meine Gefühle durch ihn beherrſchen zu laſſen. Wir kamen jedoch ganz gut mit einander aus, und da ihn meine Beſuche beinahe gar nichts koſteten, ſchienen ſie ihm auch gerade nicht unwillkommen zu ſein. Ich brachte meine Angel mit, und verſah aus den Fiſchteichen den halben Tiſch.

Unſere Mahle waren einſam und ungeſellig. Mein Oheim ſprach ſelten: er deutete auf das, was er haben wollte und der Bediente verſtand ihn vollkommen. Sein Johann, oder wie man ihn in der Gegend nannte, der eiſerne Johann, war ganz das Seitenſtück zu ſeinem Herrn. Es war ein langer, hagerer, alter Kerl, mit einer vertrockneten Perücke, die aus den Haaren eines Kuhſchwanzes gemacht zu ſein ſchien, und einem ſo zähen Geſicht, als ob es aus einer Kuhhaut geſchnitten wäre. Er hatte gewöhnlich eine lange, geſlickte Livrei an, die aus der Kleiderkammer des Hauſes genommen wurde, ihm weit um den Leib ſchlotterte, und augenſcheinlich einem wohlbeleibten Vorgänger, aus den fettern Tagen des Haushalts, angehört hatte. Durch die lange Gewohnheit zu ſchweigen, ſchienen die Bänder ſeiner Kinnbacken ganz eingeroſtet zu ſein, und es koſtete ihn eben ſo viele Mühe ſie auseinander zu heben und eine leidliche Redensart hervor zu bringen, als verurſacht haben würde, die eiſernen Thore des Parks aufzumachen, und die alte Familienkutſche herauszuſchieben, welche in der Remiſe faſt zu Stücken vermoderte.

Ich kann indeſſen nicht umhin, zu geſtehen, daß die Sonderbarkeiten meines Onkels mich eine Zeitlang beluſtigten. Selbſt die völlige Verwilderung ſeines Beſitzthums hatte etwas an ſich, das meine Phantaſie aufregte. Wenn das Wetter ſchön war, pflegte ich mir ganz für mich allein den Spaß zu machen, in dem

Park umher zu jagen, und wie ein Füllen über die Raſenplätze zu ſpringen. Die Haſen und Faſanen ſchienen dann ſtarr vor Erſtaunen, ein menſchliches Weſen dieſen verbotenen Grund am hellen Tag betreten zu ſehen. Manchmal beluſtigte ich mich damit, daß ich nach den Vögeln mit Steinen warf oder mit Bogen und Pfeilen nach ihnen ſchoß, denn eine Flinte zu gebrauchen, würde Hochverrath geweſen ſein. Dann und wann begegnete mir ein kleiner, rothköpfiger, zerlumpter Knabe, der Sohn der Frau im Pförtnerhäuschen, der auf dem Gehöfte wild herum lief. Ich ſuchte ſein Vertrauen zu gewinnen, und ihn zu meinem Spielkameraden zu machen, allein er ſchien ſich nur in dem ſonderbaren ungeſelligen Ton, den Alles um ihn her hatte, zu gefallen, und hielt ſich immer abgeſondert; und ſo betrachtete ich ihn wie einen zweiten Orſon, und machte mir ein Vergnügen daraus, mit meinem Bogen und Pfeilen nach ihm zu ſchießen; er zog dann mit einer Hand ſeine Hoſen in die Höhe und ſprang wie ein Hirſch davon.

Es lag etwas in dieſer ganzen Oede und Wildniß, das mich auf eine wunderſame Weiſe anzog. Die großen Ställe, leer und verwittert mit den Namen der Lieblingspferde über den leeren Ständen, die zugemauerten oder mit Brettern vernagelten Fenſter, die baufälligen Dächer, in welchen Raben und Dohlen ihre Quartiere aufgeſchlagen hatten; alles hatte ein eigenthümliches, verwahrloſtes Anſehen. Man würde das Haus für völlig unbewohnt gehalten haben, hätte ſich nicht dann und wann eine dünne Wolke blauen Rauchs ſehen laſſen, die wie ein Korkzieher aus einem der großen Schornſteine aufſtieg, wenn meines Oheims Hungerkoſt in dem mächtigen Kamine zubereitet wurde.

Das Zimmer meines Oheims war in einem abgelegenen Winkel des Gebäudes, ſehr feſt verwahrt, und gewöhnlich verſchloſſen. Ich wurde niemals in dieſes Bollwerk eingelaſſen, wo der

alte Mann den größten Theil der Zeit, wie eine alte Spinne, in der Feſtung ſeines Gewebes zuzubringen pflegte. Der übrige Theil des Hauſes dagegen ſtand mir offen, und ich wanderte ungehindert überall darin umher. Die feuchte Luft und der Regen, welche durch die zerbrochenen Fenſter eindrangen, weichten die Tapeten von den Wänden los, bedeckten die Gemälde mit Moder und zerſtörten allmählich die Möbel. Ich ging gern bei ſchlechtem Wetter durch die großen, breiten Zimmer, und horchte auf das Heulen des Windes und das Klappern der Fenſter und Fenſterladen. Ich hatte meine Freude an dem Gedanken, wie ich alles das, wenn ich einmal in Beſitz des Gutes käme, neu in Stand ſetzen und das alte Gebäude von Fröhlichkeit wiederhallen laſſen wollte, bis es ſich über ſeine eigene Luſtigkeit zu wundern anfinge.

Die Stube, worin ich bei meinen Beſuchen wohnte, war die nämliche, welche meine Mutter als Mädchen inne gehabt hatte. Hier ſtand noch ein Toilettentiſch, den ſie ſelbſt ausgeziert, die Landſchaften, die ſie ſelbſt gezeichnet hatte. Sie hatte die Stube ſeit ihrer Verheirathung nicht wieder geſehen, und fragte mich oft, ob Alles noch ſo wie ſonſt darin wäre. Alles war gerade noch ſo, denn ich liebte das Zimmer um ihretwillen, und hatte mir Mühe gegeben, Alles in Ordnung zu erhalten und alle Riſſe in den Fenſtern mit eigenen Händen auszubeſſern. Ich verſetzte mich ſchon im Geiſte in die Zeit, wo ich ſie in dem Hauſe ihrer Vorfahren bewillkommen und ſie in das heimliche Neſtchen ihrer Kindheit wieder einſetzen würde.

Endlich gab mir ein böſer Genius, oder, was vielleicht daſſelbe iſt, die Muſe, den Gedanken ein, wieder einmal Verſe zu machen. Mein Oheim, welcher niemals in die Kirche ging, pflegte am Sonntag einige Kapitel aus der Bibel zu leſen, und der eiſerne Johann, die Frau aus der Pförtnerwohnung und ich bildeten

ſeine Gemeine. Es ſchien ihm einerlei zu ſein, was er las, wenn es nur etwas aus der Bibel war. So wählte er denn auch zuweilen das Hohe Lied Salomonis, und dieſes ausgetrocknete Skelett las dann: „daß ich mit Blumen erquickt und mit Aepfeln gelabt werde, denn ich bin krank vor Liebe.“ Zuweilen arbeitete er ſich mit der Brille auf der Naſe durch ganze Kapitel mit ſchweren hebräiſchen Namen im Deuteronomium Moſis hindurch, wobei die arme Frau ſeufzte und ſtöhnte, als ob ſie wunderbar gerührt ſei. Sein Lieblingsbuch aber war „des Pilgers Wanderung,“ und wenn er an die Stelle kam, wo von dem Schloſſe des Zweifels und dem Rieſen der Verzweiflung die Rede iſt, mußte ich immer an ihn und an ſeinen düſtern alten Landſitz denken. Ich beluſtigte mich ſo ſehr in dieſem Gedanken, daß ich unter den Bäumen des Parkes darüber zu ſchreiben anfing, und in wenigen Tagen ſchon ziemlich weit mit einem Gedichte vorgerückt war, in welchem ich eine Beſchreibung des Ortes unter dem Namen „das Schloß des Zweifels“ gab, und meinen Oheim als „den Rieſen der Verzweiflung“ darſtellte.

Ich verlor mein Gedicht irgendwo im Hauſe, und kam bald auf den Argwohn, daß es mein Oheim gefunden habe, da er mir eines Tages ſehr rauh die Weiſung gab, daß ich nun nach Hauſe gehen könne, und nicht eher zum Beſuche wiederzukommen brauche, als bis er nach mir ſchicken laſſe.

Gerade um dieſe Zeit ſtarb meine Mutter. — Ich kann bei dieſem Ereigniß nicht lange verweilen. Mein Herz ſo ſorglos und launig es auch iſt, bricht faſt bei jeder neuen Erinnerung daran. Ihr Tod war ein Vorfall, der vielleicht meinem ganzen künftigen Schickſal eine andere Richtung gab. Mit ihr ſtarb mir Alles hinweg, was mich an meine Heimath feſſelte. Es gab jetzt kein Weſen mehr, dem ich zu gefallen geſtrebt, oder dem ich

Kummer zu verurſachen mich geſcheut hätte. Mein Vater war ein ganz guter Mann in ſeiner Art, aber er hatte ſchlechte Erziehungsgrundſätze, und wir wichen in weſentlichen Punkten von einander ab. Es macht einen großen Unterſchied in der Anſicht über den Nutzen der Ruthe, welches Ende einem zu Theil wird. Ich konnte nie in meines Vaters Denkungsart über dieſen Gegenſtand einſtimmen.

Ich fing daher jetzt an, über meinen längern Aufenthalt in der Schule ſehr ungeduldig zu werden, wo man mich wegen Dingen prügelte, die mir nicht behagten. Ich ſehnte mich nach Abwechſelung, beſonders jetzt, wo der Wohnſitz meines Oheims mir nicht mehr offen ſtand, um die Einförmigkeit der Schule mit der Oede eines Landgutes zu vertauſchen.

Ich war nun beinahe ſiebzehn Jahre alt, ziemlich groß für mein Alter und voll unnützer Gedanken. Ich hatte ein unruhiges, unbezwingliches Verlangen, verſchiedene Lebensweiſen und verſchiedene Stände kennen zu lernen, und dieſe Liebe zu einem unſteten Leben hatte Tom Dribble, der erſte Schelm nnd das große Genie der Schule, welcher den ganzen ruheloſen Hang der Dichter beſaß, in mir genährt.

An manchem ſchönen Sommertage ſaß ich hinter meinem Pult in der Schule, und ſtatt in dem Buche zu ſtudiren, welches offen vor mir lag, blickte ich durch das Fenſter auf die grünen Felder und die blauen Hügel hinaus. Wie beneidete ich die Glücklichen, welche auf dem Verdeck der Landkutſche ſaßen und ſchwatzten, ſcherzten und lachten, indem ſie auf dem Wege nach der Hauptſtadt bei dem Schulhauſe vorüberflogen. Selbſt die Fuhrleute, wenn ſie neben ihren ſchweren Frachtwägen dahin gingen und das Königreich von einem Ende zum andern durchzogen, waren Gegenſtände des Neides für mich; ich dachte mir,

welche Abenteuer ſie beſtehen und von welchen ſonderbaren Scenen des Lebens ſie Zeugen ſein müßten. Alles dieß war, ohne Zweifel, mein dichteriſches Gemüth, das in mir arbeitete, und mich nach einer ſelbſtgeſchaffenen Welt drängte, welche ich für die Welt des wirklichen Lebens hielt.

So lange meine Mutter noch lebte, gab dieſer heftigen Neigung zum Hin- und Herſtreifen die ſtärkere Anziehungskraft der Heimath und das mächtige Band der Liebe, das mich an ihre Seite feſſelte, ein Gegengewicht; nun aber, wo ſie nicht mehr war, hörte dieſe Anziehungskraft auf; das Band war zerriſſen. Mein Herz hatte keinen Anker-Grund mehr, ſondern ward jedem unbeſtimmten Antriebe zur Beute. Nur die engen Schranken, in welchen mich mein Vater hielt, und die damit zuſammenhängende Leere meiner Börſe hielten mich ab, daß ich nicht ebenfalls die Außenſeite einer Landkutſche beſtieg, um mich auf das große Meer des Lebens zu begeben.

Um dieſelbe Zeit wurde das Dorf auf einige Tage durch die Ankunft verſchiedner Leute in Bewegung geſetzt, welche wilde Thiere und andere Sehenswürdigkeiten nach einem großen Jahrmarkte führten, der in einer benachbarten Stadt gehalten wurde.

Ich hatte nie einen Jahrmarkt von Bedeutung geſehen, und meine Neugierde ward durch dieſen Lärm von Vorbereitungen mächtig aufgeregt. Ich betrachtete mit Ehrfurcht und Bewunderung das unruhige Volk, welches dieſe Herrlichkeiten begleitete. Ich trieb mich um die Dorfſchenke herum und hörte mit Neugierde und Entzücken auf die wunderliche Sprache und die eigenen Scherze der Eigenthümer dieſer Sehenswürdigkeiten und ihrer Leute; ich fühlte eine lebhafte Begierde, auf den Markt zu kommen, den meine Einbildungskraft ſich als etwas wunderbar Herrliches ausmalte.

Es kam für die Schule ein freier Nachmittag, wo ich vom Mittag bis zum Abend abweſend ſein konnte. Ein Wagen ging von dem Dorfe nach dem Markte ab, und ich konnte der Verſuchung und zumal der Beredſamkeit Tom Dribble's, welcher nach Herzensluſt die Schule ſchwänzte, nicht widerſtehen. Wir beſtellten uns Plätze und fuhren voll kindiſcher Erwartung davon. Ich gelobte mir, nur einen Blick in das Land der Verheißung zu thun, und zurück zu eilen, ehe meine Abweſenheit bemerkt werden könnte.

Himmel! Wie glücklich war ich, als ich auf dem Markte ankam. Wie bezauberte mich die Welt voll Luſtbarkeit und Pracht um mich her! Die Späße des Hanswurſtes, die Künſte der Reiter, die Zaubereien der Taſchenſpieler! Was aber ganz vorzüglich meine Aufmerkſamkeit feſſelte, war ein herumziehendes Theater, wo ein Trauerſpiel, eine Pantomime und eine Poſſe, — alles in Verlauf einer halben Stunde aufgeführt ward, und wobei mehr Perſonen ermordet wurden, als in Drury-Lane oder Covent-Garden im Laufe eines ganzen Abends. Ich habe ſpäter viele Stücke von den beſten Schauſpielern in der Welt geben ſehen, aber nie halb ſo viel Vergnügen dabei empfunden, als bei dieſer erſten Vorſtellung.

Vor allem erſchien da ein wüthender Tyrann mit einer Sturmhaube, die wie ein umgeſtürzter Suppennapf ausſah, und in einen Anzug von rothem Boy, der prächtig mit vergoldetem Leder beſetzt war; ein mächtiger Backenbart gab ſeinem Geſichte ein ſo furchtbares Anſehen, und die Augenbraunen waren mit gebranntem Kork ſo ſtark gewölbt und vergrößert, daß mir das Herz im Leibe zitterte, wenn er über das kleine Theater ſchritt. Auf der andern Seite bezauberte mich die hinreißende Schönheit eines unglücklichen Fräuleins in verſchoſſenem, roſenfarbenem Sei-

denzeug und ſchmußigem weißen Mouſſelin, die er in grauſamer Gefangenſchaft hielt, um ihre Liebe zu gewinnen, und die von der Spitze eines unüberwindlichen Thurmes von der Größe einer Haubenſchachtel herab weinte und die Hände rang, und ein zerriſſenes weißes Taſchentuch wehen ließ.

Selbſt nachdem ich das Schauſpiel zu Ende geſehen hatte, konnte ich mich von der Nachbarſchaft des Theaters nicht losmachen, ſondern verweilte noch davor, blickte mich verwundert um, und lachte über die Schauſpieler, wie ſie auf einem Gerüſt vor der Bude in ihren Charakter-Anzügen Poſſen riſſen und tanzten, um einen neuen Haufen von Zuſchauern herbeizuziehen.

Ich war ſo verwirrt von dem Theater und ſo verloren in dem Taumel der Gefühle, die auf mich einſtürmten, daß ich wie ein Verzückter da ſtand. Ich verlor meinen Kameraden, Tom Dribble, in einem Getümmel und Handgemenge, welches in der Nähe einer der Ausſtellungen entſtand; allein mein Gemüth war zu ſehr beſchäftigt, als daß ich lange an ihn hätte denken können. Ich zog umher bis es dunkel wurde. Nun erleuchtete man den Markt, und ein neues magiſches Schauſpiel that ſich vor meinen Blicken auf. Die Beleuchtung der Zelte und Buden, die glänzende Wirkung der mit Lampen geſchmückten Theater und die dramatiſchen Gruppen, welche in ihren bunten Trachten vor ihnen her gaukelten, — all dieß ſtach glänzend gegen die umgebende Dunkelheit der Nacht ab; während der Lärm der Trommeln, Trompeten, Geigen, Oboen und Becken mit den Anreden der Eigenthümer der Buden, dem Gequäke des Hanswurſtes und dem Geſchrei und Gelächter der Menge ſich vereinigten, den Taumel der Zerſtreuung, worin ich mich befand, vollkommen zu machen.

Die Zeit verfloß, ohne daß ich es gewahr wurde. Wie ich zu mir ſelbſt kam und an die Schule dachte, eilte ich, was ich

konnte, mich auf den Rückweg zu begeben. Ich fragte nach dem Wagen, in welchem ich gekommen war, — er war ſchon vor mehreren Stunden abgegangen! Ich fragte, wie viel Uhr es ſei: es war ſchon faſt Mitternacht! Ein plötzliches Zittern ergriff mich. Wie ſollte ich nach der Schule zurückkommen? Ich war zu müde, um den Weg zu Fuß zu machen, und wußte nicht, wohin ich mich wenden ſollte, um eine Gelegenheit nach Hauſe zu finden. Und wenn ich auch eine gefunden hätte, konnte ich es wagen, das Schulhaus ſpät nach Mitternacht in Allarm zu ſetzen, — den ſchlafenden Löwen, den Thürſteher, mitten in der Nacht aus ſeiner Ruhe zu wecken? — Der Gedanke war zu furchtbar für einen der Strafe verfallenen Schulknaben. Alle Schrecken der Rückkehr überfielen mich. Meine Abweſenheit mußte ſchon längſt bemerkt worden ſein; — und eine ganze Nacht wegzubleiben, — das war eine That der Finſterniß, die nicht ſo leicht abgebüßt werden konnte. Die Ruthe meines Pädagogen breitete ſich mit zehnfachen Schreckniſſen vor meiner entſetzten Einbildungskraft aus. Ich malte mir Strafe und Demüthigung in jeder nur möglichen Geſtalt, und mein Muth ſank bei dieſem Gemälde völlig. Ach, wie oft ſind die kleinen Uebel der Knabenzeit unſern zarten Gemüthern eben ſo ſchrecklich, wie die ſchwerern Unglücksfälle der Männerjahre für unſere ſtärkern Seelen!

Ich wanderte zwiſchen den Buden herum, und hätte mir aus meinen jetzigen Gefühlen die Lehre ziehen können, wie ſehr die Reize dieſer Welt von uns ſelbſt abhängen; denn ich fand nun nichts mehr luſtig und ergötzlich in dem Gewühl um mich her. Endlich legte ich mich erſchöpft und verwirrt hinter einem großen Zelte nieder, bedeckte mich mit dem Ende der Zeltleinwand, um mich gegen die kalte Nachtluft zu ſchützen, und ſchlief bald ein.

Ich hatte noch nicht lange geſchlafen, als ich durch ein

luſtiges Getöſe in einer der benachbarten Buden aufgeweckt wurde. Es kam von dem wandernden Theater, welches ganz roh aus Brettern und Leinwand zuſammengeſchlagen war. Ich ſah durch eine Oeffnung, und erblickte nun die ſämmtlichen handelnden Perſonen, aus dem Trauerſpiel, dem Luſtſpiel und der Pantomime, wie ſie ſich gütlich thaten, nachdem ſie die letzten Zuſchauer entlaſſen hatten. Sie waren luſtig und guter Dinge und machten das luftige Theater von ihrem Gelächter wiederhallen. Ich war erſtaunt, den Tyrannen des Trauerſpiels in dem rothen Boy und dem furchtbaren Backenbarte, der mein Herz erzittern gemacht hatte, als er über die Bretter polterte, jetzt in einen fetten, gutmüthigen Mann verwandelt zu ſehen; er hatte den ſtrahlenden Suppennapf zur Seite gelegt, und ſein munteres Geſicht war von allen den Schreckniſſen des gebrannten Korks rein gewaſchen. Ich war nicht minder erfreut, die unglückliche Dame in dem verſchoſſenen ſeidenen Kleide und dem ſchmutzigen Mouſſelin, welche unter ſeiner Tyrannei gezittert und mich ſo ſehr durch ihre Leiden gerührt hatte, ganz vertraulich auf ſeinem Knie ſitzen und mit ihm aus demſelben Kruge trinken zu ſehen. Harlequin lag eingeſchlafen auf einer der Bänke, und Mönche, Satyrn und Veſtalinnen ſaßen in bunter Reihe beiſammen und lachten ungeheuer über eine derbe Geſchichte, welche ein unglücklicher Graf erzählte, den ſie im Trauerſpiel auf eine barbariſche Art ums Leben gebracht hatten.

Dieß war mir in der That etwas ganz Neues. Es war für mich wie ein Blick auf einen andern Planeten. Ich ſah und hörte mit geſpannter Neugierde und großem Behagen zu. Sie erzählten ſich tauſend wunderliche Geſchichten und Späße von den Ereigniſſen des Tages, machten drollige Beſchreibungen von den Zuſchauern, wie ſie ihre Bewunderung ausgedrückt hatten, und

ahmten dabei ihre Geberden nach. Ihre Unterhaltung war voll von Anſpielungen auf ihre Abenteuer an verſchiedenen Orten, wo ſie aufgetreten waren, auf die Perſonen, die ſie in den verſchiedenen Dörfern angetroffen, und auf die luſtigen Verlegenheiten, in welche ſie zuweilen verwickelt geweſen waren. Alle frühere Sorgen und Mühen wußten dieſe leichtſinnigen Geſchöpfe in eine lächerliche Geſtalt zu ziehen und dadurch die Fröhlichkeit des Augenblicks zu erhöhen. Sie waren von Jahrmarkt zu Jahrmarkt im ganzen Lande herumgezogen, und wollten am nächſten Morgen ſich nach London auf den Weg machen. Mein Entſchluß war gefaßt. Ich kroch aus meinem Verſtecke hervor, ſchlüpfte durch eine Hecke auf ein benachbartes Feld und verwandelte mich hier in einen Betteljungen. Ich zerriß meine Kleider, beſchmutzte ſie mit Koth beſchmierte mir das Geſicht und die Hände, kroch dann zu einer von den Buden hin, nahm heimlich einen alten Hut weg und ließ meinen neuen an ſeiner Stelle. Es war ein ehrlicher Diebſtahl, und ich hoffe, daß er mir in jener Welt nicht angerechnet werden wird.

Ich ging nun gerade auf den Schauplatz der tollen Fröhlichkeit los, ſtellte mich der dramatiſchen Geſellſchaft vor und bot ihr meine Dienſte als Volontär an. Mir war dabei ſchrecklich ängſtlich und verlegen zu Muthe; denn ich hatte noch nie vor einer ſolchen Verſammlung geſtanden. Ich hatte meine Anrede an den Director der Schauſpielertruppe gerichtet. Er war ein dicker Mann, ſchmutzig in Weiß gekleidet, und hatte einen rothen, mit Goldflittern beſetzten Gürtel um den Leib; ſein Geſicht war mit Schminke bemalt und eine majeſtätiſche Feder wallte von einer alten geſtickten, ſchwarzen Mütze herab. Es war der *Jupiter tonans* dieſes Olymps, und von den Untergottheiten beiderlei Geſchlechts als ſeinem Hofſtaate umgeben. Er ſaß am

Ende einer Bank, an einem Tiſche, den einen Arm in die Seite geſtützt, den andern am Henkel eines Kruges, den er langſam vom Munde abgeſetzt hatte, indem er mich vom Kopf bis zu den Füßen betrachtete. Es war ein Augenblick furchtbarer Prüfung, und ich glaubte die verſchiednen Gruppen in ſchweigender Erwartung aufmerken und ſeinen Herrſcherwink erwarten zu ſehen.

Er fragte mich, wer ich ſei, welche Fähigkeiten ich beſäße, und was meine Bedingungen wären. Ich gab mich für einen verabſchiedeten Bedienten aus einer herrſchaftlichen Familie aus; und da man glücklicherweiſe keiner beſondern Empfehlung bedarf, um in ſchlechte Geſellſchaft aufgenommen zu werden, ſo waren die Fragen über dieſen Gegenſtand bald zur Genüge beantwortet. Was meine Fähigkeiten betraf, ſo konnte ich ein wenig Verſe declamiren und wußte einige Scenen aus Schauſpielen auswendig, die ich zu den Schul-Prüfungen gelernt hatte. Ich konnte tanzen, — — das war genug. Man legte mir weiter keine Fragen über meine Fähigkeiten vor; man hatte gerade ſo einen jungen Menſchen nöthig, und da ich keine Gage, ſondern nur Eſſen und Trinken verlangte, und ſicheres Geleite durch die ganze Welt, ſo war der Contract in einem Augenblicke geſchloſſen.

Da ſehen Sie mich denn auf einmal aus einem honetten Schulknaben in einen tanzenden Poſſenreißer verwandelt, denn dieß war die Charakter-Rolle, in welcher ich debutirte. Ich war einer von Denen, welche die Gruppen in den Schauſpielen formirten, und wurde hauptſächlich auf dem Gerüſt vor der Bude gebraucht, um Zuſchauer herbeizulocken. Man hatte mich mit einem Kleide von bräunlichem Fries, das zu meiner Figur paßte, und einer großen lachenden Maske, welche lange Ohren und kurze Hörner hatte, als Satyr herausgeputzt. Dieſe Verkleidung gefiel mir wohl, weil ſie mich der Gefahr entzog, entdeckt zu werden, ſo

lange wir uns in dieſem Theile des Landes aufhielten, und da ich nur zu tanzen und Poſſen zu treiben hatte, ſo war dieſe Rolle für einen angehenden Schauſpieler ganz vortheilhaft, etwa ein Gegenſtück zu Simon Snug's Rolle des Löwen, der nur zu brüllen brauchte.

Ich kann nicht ſagen, wie glücklich ich bei dieſer plötzlichen Veränderung meiner Lage war. Ich fuhlte darin nichts Herabwürdigendes, denn ich hatte noch zu wenig von der menſchlichen Geſellſchaft geſehen, um über die Verſchiedenheiten des Ranges nachzudenken, und ein Junge von ſechszehn Jahren iſt ſelten ariſtokratiſch geſinnt. Ich hatte keine verwandtſchaftliche Verhältniſſe aufgegeben; denn Niemand in der Welt ſchien ſich um mich zu bekümmern, ſeitdem meine arme Mutter geſtorben war; ich hatte keinem Vergnügen Lebewohl geſagt, denn mein Vergnügen war eben, umherſtreifen und mich der Eingebung einer dichteriſchen Einbildungskraft überlaſſen zu können, und deſſen erfreute ich mich jetzt in vollem Maaße. Es gibt kein ſo wahrhaft poetiſches Leben, als das eines tanzenden Poſſenreißers.

Man könnte vielleicht ſagen, daß alles dieß auf gemeine Neigungen hindeute. Ich bin nicht dieſer Anſicht. Nicht, daß ich dächte, mich groß rechtfertigen zu wollen; ich weiß nur zu gut, was für eine närriſche Zuſammenſetzung ich bin. Aber in dieſem Fall verfuhrte mich nicht die Liebe zu ſchlechter Geſellſchaft, noch ein Hang, niedrigen Laſtern zu fröhnen. Ich habe immer das grob Gemeine verachtet und einen Abſcheu gegen Laſter gehabt, ſowohl in niedrigen als in höhern Ständen. Nur eine plötzliche, unbedachtſame Aufwallung hatte mich von jeher beherrſcht. Ich dachte nicht im mindeſten daran, daß dieſes Gewerbe zu meinem Lebensunterhalte dienen ſollte, oder daß ich mich dieſen Menſchen hingäbe als der Klaſſe der Geſellſchaft, welcher ich kunftig ange-

hören wollte. Ich dachte bloß an eine einſtweilige Befriedigung meiner Neugier, und an ein freies Spiel meiner Laune. Ich hatte bereits eine große Vorliebe für die Eigenthümlichkeiten der Charaktere und die Mannigfaltigkeit der Lagen, ich fand immer an der Komödie des Lebens viel Behagen, und war begierig, es durch alle ſeine wechſelnden Scenen zu verfolgen.

Indem ich mich alſo unter Gaukler und Poſſenreißer miſchte, ſchützte mich dieſelbe Lebendigkeit der Einbildungskraft, welche mich unter ſie geführt hatte; ich bewegte mich umher, umgeben von einer mich beſchützenden Täuſchung, womit meine Phantaſie mich umſpielte. Ich ſtellte mich dieſen Leuten nur in ſo weit gleich, als ſie mich dichteriſch anregten; ihr launiges Treiben und eine gewiſſe maleriſche Geſtaltung ihres Lebens unterhielten mich allein; ich fand weder Vergnügen an ihren Laſtern, noch verderbten ſie mich. Kurz, ich miſchte mich unter ſie, wie Prinz Hainz ſich unter ſeine gemeinen Zechbrüder miſchte, nur um meiner Laune zu genügen.

Ich forſchte meinen Beweggründen damals nicht ſo genau nach, denn ich war zu leichtſinnig und gedankenlos, um über die Sache Betrachtungen anzuſtellen; allein jetzt thue ich es, und blicke mit Zittern auf die Verſuchungen, denen ich mich damals ſo unbedachtſam ausſetzte, und auf die Weiſe zurück, wie ich ihnen entkam. Ich bin es feſt überzeugt, nur mein poetiſches Temperament, welches mich in die Gefahr brachte, half mir auch wieder aus derſelben heraus, ohne daß ich ein verwerflicher Landſtreicher wurde.

Voll von dem Genuſſe der Gegenwart, ſchwindelnd von der animaliſchen Kraft, welche bei einem Knaben ſo gewaltig iſt, ſprang ich, tanzte ich, machte tauſend tolle Streiche auf dem Theater, in den Dörfern wo wir ſpielten, und man erklärte mich

allgemein für das angenehmſte Ungeheuer, welches jemals in dieſen Gegenden geſehen worden ſei. Mein Verſchwinden aus der Schule hatte bei meinem Vater Beſorgniſſe erregt; denn ich hörte eines Tages eine Beſchreibung von mir in derſelben Bude ausrufen, in welcher ich ſpielte, wobei man zugleich für jede Nachricht, die man von mir geben könnte, eine Belohnung bot. Ich fuhlte keine große Gewiſſensbiſſe darüber, daß mein Vater meinetwegen etwas in Sorgen war; es konnte als Strafe für ſeine frühere Gleichgültigkeit gegen mich angeſehen werden, und die gute Folge haben, daß er mich höher ſchätzte, wenn er mich wiederfand.

Ich habe mich oft gewundert, daß unter meinen Kameraden keiner war, der in mir das verlorene Schaf erkannte, welches ausgerufen wurde; doch ſie waren gewiß alle mit ihren Angelegenheiten zu ſehr beſchäftigt. Sie arbeiteten mit Anſtrengung in ihrem Poſſenreißer-Beruf, denn die Thorheit war bei den meiſten bloßes Brodhandwerk, und ſie lachten und ſprangen oft mit ſchwerem Herzen. Bei mir dagegen war Alles ungeheuchelte Wahrheit. Ich ſpielte con amore und tobte und lachte aus unaufhaltſamer Luſtigkeit des Herzens. Es iſt wahr, dann und wann fuhr ich wohl erſtaunt auf und machte ein ernſthaftes Geſicht, wenn ich mitten in meinen Bocksſprüngen plötzlich einen Schlag von Harlekin's Pritſche bekam, denn er erinnerte mich an die Birkenruthe meines Schulmeiſters. Allein ich gewöhnte mich bald daran, und ertrug alle die Schläge und Stöße und das Hin- und Herwerfen, welches den praktiſchen Witz dieſer wandernden Pantomimen bildet, mit einer ſo guten Laune, daß ich dadurch der große Liebling der Truppe wurde.

Ihr Sommer-Feldzug war bald zu Ende, und wir brachen nun nach der Hauptſtadt auf, um auf den Jahrmärkten zu ſpielen,

welche in ihrer Nähe gehalten werden. Der größere Theil unſeres theatraliſchen Eigenthums wurde auf geradem Wege dahin geſchickt, um bei dem Anfang der Märkte gleich in Bereitſchaft zu ſein, während eine Abtheilung der Geſellſchaft langſam nachreiſte und in den Dörfern fouragirte. Mich ergötzte das unſtete, vom Zufall regierte Leben, welches wir führten; heute hier, morgen da, manchmal in Bierhäuſern jubilirend, dann wieder unter den Hecken auf den grünen Feldern beim Mahle geſchäftig. Wenn wir zahlreichen Zuſpruch hatten, und das Spiel etwas abwarf, lebten wir auch gut; war das nicht, ſo behalfen wir uns knapp, tröſteten uns gegenſeitig, und heiterten uns mit der Erwartung eines glücklichen Erfolgs am nächſten Tage auf.

Endlich kundigte die zunehmende Menge der Kutſchen, die, mit Reiſenden angefullt, an uns vorüberjagten, das wachſende Gedränge der Equipagen, Karren, Frachtwagen, Gigs, Heerden von Rindvieh und Schafen, welche ſich auf der Landſtraße drängten, die artigen kleinen Pavillons mit ihren niedlichen Blumengärten von zwölf Fuß im Geviert, und ihren zwölf Fuß hohen Bäumen, ganz mit Staub gepudert, die unzähligen Schulen für junge Damen und Herren, welche ſich längs der Landſtraße hinzogen, damit die Zöglinge die Landluft und die ländliche Einſamkeit genöſſen; — alle dieſe Wahrzeichen kündigten an, daß das mächtige London nahe ſei. Das Jagen und die Menge Volks, das Geſchwirr, der Lärm und der Staub nahmen zu, je näher wir kamen, als ich die große Rauchwolke wie einen Thronhimmel über dieſer Königin der Städte in der Luft ſchweben ſah.

Auf dieſe Weiſe zog ich denn, ein vollkommner Landſtreicher, oben auf dem Wagen einer wandernden Schauſpielertruppe, und einen Haufen von Vagabunden um mich her, in die Hauptſtadt ein; aber ich war ſo glücklich wie ein Fürſt, denn ich fühlte mich,

wie Prinz Hainz, über meine Umgebungen erhaben, und wußte, daß ich mich zu jeder Zeit von ihnen losſagen und wieder in meiner eignen Sphäre auftreten konnte.

Wie ſtrahlten meine Augen, als wir durch Hydepark-Corner hineinfuhren, und ich glänzende Equipagen an uns vorbeirollen ſah, mit gepuderten Bedienten hintenauf, in reichen Livreien, mit ſchönen Blumenſträußen, und Stöcken mit goldenen Knöpfen, und reizende Damen darin, die ſo prachtvoll gekleidet und ſo über alle Maaßen ſchön waren! Ich war von jeher äußerſt empfänglich für weibliche Schönheit, und hier ſah ich ſie in ihrer ganzen Zaubermacht; denn was man auch von der „ſchmuckloſen Schönheit“ ſagen möge, ſo liegt doch etwas Mächtiges in den weiblichen Reizen, wenn ſie durch den Schimmer der Juwelen verklärt werden. Der blendende Schwanenhals mit Diamanten umgeben, die rabenſchwarzen Locken, mit Perlen durchflochten, der Rubin, welcher auf dem ſchneeweißen Buſen glüht, ſind Gegenſtände, die ich niemals ohne Bewegung betrachten konnte, und ein blendend weißer Arm, von Armſpangen umſchloſſen, und wächſerne, durchſcheinende Finger, mit funkelnden Ringen beſetzt, ſind für mich unwiderſtehlich.

Meine Augen ſchmerzten mich, als ich auf die hohen, vornehmen Schönheiten blickte, welche an mir vorbeirollten. Es übertraf Alles, was meine Einbildungskraft ſich von dem weiblichen Geſchlecht hatte trämen laſſen. Ich erſchrack einen Augenblick vor Scham über die Geſellſchaft, in welcher ich mich befand, und fühlte ſchmerzlich die weite Kluft, die zwiſchen mir und dieſen herrlichen Weſen zu liegen ſchien.

Ich enthalte mich, in eine nähere Beſchreibung des glücklichen Lebens einzugehen, welches ich in den Umgebungen der Hauptſtadt führte, wo ich auf den verſchiedenen Märkten ſpielte,

die dort während der letztern Hälfte des Frühlings und zu Anfang des Sommers gehalten werden. Dieſer beſtändige Wechſel von Ort zu Ort, von Scene zu Scene nährte meine Einbildungskraft mit immer neuem Stoff, und erhielt meine Lebensgeiſter in einem fortwährend erregten Zuſtande. Da ich für mein Alter ziemlich groß war, kam mir einſt der Muth, Helden im Trauerſpiel darzuſtellen; aber der Direktor erklärte nach zwei oder drei Verſuchen, daß mir für dieſes Fach alle Erforderniſſe mangelten, und unſere erſte tragiſche Schauſpielerin, die ein ſtarkes Weibsbild war, und einen Abſcheu vor allen kleinen Helden hatte, bekräftigte dieſes Urtheil.

Die Wahrheit an der Sache war, daß ich verſucht hatte, einer Sprache, welche keine Bedeutung hatte, Nachdruck zu geben, und Natur in Scenen zu bringen, welche gar keine hatten. Man ſagte mir, ich füllte meine Rollen nicht gehörig aus, und man hatte Recht. Die Rollen waren alle für eine ganz andere Sorte von Männern gemacht. Unſer tragiſcher Held war ein runder, robuſter Kerl, mit einer ungeheuren Stimme, der ſich auf die Bruſt klatſchte und ſchlug, daß ſeine Perücke wackelte, und der ſeinen Bombaſt daherbrüllte und bellte, daß jede Phraſe wie ein Paukenſchlag in das Ohr dröhnte. Ich hätte eben ſo wohl verſuchen können, ſeine Kleider auszufüllen, wie ſeine Rollen. Wenn wir im Geſpräch mit einander auftraten, machte er mich mit meiner ſchwachen Stimme und meiner genauen Betonung ganz zu nichte. Eben ſo gut hätte ich einen Knüttel mit einem Degen pariren können. Wenn er merkte, daß ich auf irgend eine Weiſe gegen ihn aufzukommen anfing, nahm er zu ſeiner mächtigen Stimme ſeine Zuflucht, und ſchleuderte ſeine Töne wie Donnerkeile gegen mich, bis dieſes Brüllen von dem noch lauteren Donnergebrüll des applaudirenden Publikums übertäubt wurde.

Die Wahrheit zu ſagen, vermuthe ich, daß man nicht ganz redlich gegen mich handelte, und daß eine Cabale im Hintergrunde lag; denn, ohne eitel zu ſein, glaube ich doch, daß ich ein beſſerer Schauſpieler war, als jener. Da ich mich nicht aus Ehrſucht auf das Meer des Landſtreicherlebens eingeſchifft hatte, war ich auch über dieſe Zurückſetzung nicht ärgerlich; allein es ging mir nahe, zu finden, daß ſelbſt das Landſtreicherleben nicht ohne Sorgen und Bekümmerniß iſt, und daß Eiferſucht, Intriguen und toller Ehrgeiz eben ſo gut unter Vagabunden herrſchen.

In Wahrheit, je vertrauter ich mit meiner Lage wurde, und je mehr die Täuſchungen der Phantaſie dahinſchwanden, deſto mehr fand ich, daß meine Gefährten nicht die glücklichen, ſorgloſen Geſchöpfe waren, wie ich mir ſie Anfangs geträumt hatte. Sie waren untereinander eiferſüchtig auf ihre Talente, zankten ſich um Rollen, gerade wie die Schauſpieler auf den großen Theatern, ſtritten um die Anzüge, und über ein Kleid von gelber Seide, mit Roth beſetzt, und einen Kopfputz mit drei zerknickten Strauß=federn, lagen ſich die Damen der Truppe beſtändig in den Haaren. Selbſt die, welche die höchſten Ehren errungen hatten, waren deßwegen nicht glücklicher als die übrigen; denn Herr Flimſey ſelbſt, unſer erſter Tragiker, ein anſcheinend fröhlicher, gutgelaunter Menſch, geſtand mir eines Tages, als ihm das Herz zu voll war, daß er ein ſehr unglücklicher Mann wäre. Er hatte einen Schwa=ger, welcher Direktor eines Theaters in einem Landſtädtchen war. Dieſer Bruder nun, „etwas mehr als verwandt, aber weniger als befreundet,“ ſah verächtlich auf ihn herab, und behandelte ihn mit Schmach, — weil er nur ein herumziehender Schauſpieler ſei. Ich ſuchte ihn damit zu tröſten, daß ich ihm vorſtellte, welchen außerordentlichen Beifall er täglich ernte, aber Alles war verge=bens. Er erklärte mir, daß ihm dieſer Beifall durchaus keine

Freude mache, und daß er nicht eher ein glücklicher Mann werden könne, als bis der Name Flimſey mit dem Namen Crimp auf gleicher Stufe ſtände.

Wie wenig wiſſen die, welche vor den Couliſſen ſitzen, was hinter denſelben geſchieht! Wie wenig können ſie aus den Mienen der Schauſpieler ſchließen, was in ihren Herzen vorgeht! Ich habe geſehen, wie ein Liebhaber ſich mit ſeiner Geliebten, gleich Katzen, hinter den Couliſſen zankte, einen Augenblick nachher mußten ſie einander in die Arme fliegen. Und ſo fürchtete ich oft, unſere Belvidera möchte ihrem Jaffier, wenn ſie ihm den Abſchiedsgruß gab, ein Stück aus der Wange beißen. Unſer erſter Tragiker war außer dem Theater ein plumper Spaßmacher, und unſer erſter Poſſenreißer der mürriſchſte Menſch unter der Sonne. Der Letztere pflegte keifend und brummend umherzugehen, das verzerrte Lachen in ſeinen Zügen gemalt, und gewiß, was man auch von der Ernſthaftigkeit eines Affen, oder von der Traurigkeit eines alten Katers ſagen mag, ſo gibt es doch auf der ganzen Welt kein traurigeres Geſchöpf, als einen Poſſenreißer, wenn er nicht auf der Bühne iſt.

Das Einzige, worin ſämmtliche Schauſpieler harmonirten, war, daß ſie dem Direktor hinter ſeinem Rücken Böſes nachredeten und gegen ſeine Geſetze Cabalen machten. Dieß iſt jedoch, wie ich ſeitdem entdeckt habe, ein allgemeiner Zug der menſchlichen Natur, der ſich in allen Vereinen wieder findet. Es ſcheint faſt, als wäre es das angelegenſte Geſchäft der Menſchen, ſich gegen die beſtehende Ordnung aufzulehnen. In allen Verhältniſſen des Lebens, in welche ich einen Blick gethan, habe ich die Menſchen in zwei große Hälften getheilt gefunden: die, welche reiten, und die, welche geritten werden. Der große Kampf des Lebens ſcheint darauf hinauszugehen, wer ſich im Sattel erhalten

werde. Dieß iſt, wie es mir wenigſtens vorkommt, der Hauptgrundſatz aller Politik, im höheren Leben wie in geringeren Kreiſen. Ich will nicht moraliſiren, — aber wir können nicht immer das Philoſophiren laſſen.

Doch, um zu mir ſelbſt zurückzukommen: es ward alſo, wie ich ſchon erwähnt habe, ausgemacht, daß ich zum Trauerſpiel nicht paſſe, und unglücklicher Weiſe erklärte man, weil ich meine Rollen wegen meines ſchlechten Gedächtniſſes nicht gut einſtudirte, mich ebenfalls unfähig, im Luſtſpiele aufzutreten; außerdem war auch das Fach der jungen Herren ſchon mit einem Schauſpieler beſetzt, mit welchem ich nicht verlangen konnte in Mitbewerbung zu treten, da er es ſchon faſt ein halbes Jahrhundert geſpielt hatte. Auf dieſe Weiſe ſtieg ich wieder zur Pantomime herab. Indeſſen wurde ich doch auf Verwendung der Frau des Direktors, die ein Auge auf mich geworfen hatte, von der Rolle des Satyrs zum Liebhaber befördert, und kam, mit Schönpfläſterchen geziert und mit geſchminktem Geſichte, in einer hohen Halsbinde von Papier, einem Hute mit kirchthurmförmigem Kopfe und einem hin- und herflatternden himmelblauen Rock mit langen Schößen, in Colombine's Liebhaber verwandelt zum Vorſchein. Meine Rolle erforderte wenig Aufwand von Zärtlichkeit und Empfindſamkeit. Ich hatte gar nichts zu thun, als die fliehende Schöne zu verfolgen, mir dann und wann eine Thür vor der Naſe zuſchlagen zu laſſen, gelegentlich einmal mit dem Kopf wider einen Pfoſten zu laufen, mit Pantalon und Pierrot umherzuſtolpern, mich mit ihnen auf dem Theater herumzuwälzen und die derben Schläge von Harlekin's Pritſche auszuhalten.

Aber das Unglück wollte, daß meine poetiſche Stimmung wieder in mir zu gähren anfing und mir neue Unruhe bereitete. Die entzündbare Luft der großen Hauptſtadt, verbunden mit den

ſchönen Gemälden ländlicher Gegenden, wo die Märkte gehalten wurden, wie z. B. dem Park von Greenwich, dem Eppinger Forſt und dem lieblichen Thal von Weſt-Ende, — alles dieß machte einen mächtigen Eindruck auf mich. Während wir im Park von Greenwich verweilten, war ich Zeuge der alten Feſttagsſpiele, wo man den Hügel hinu ter läuft und in der Runde kußt, dazu dann das Firmament von bluhenden Geſichtern und blauen Augen, die auf mich gerichtet waren, wenn ich meine Poſſen auf dem Theater machte; alles dieß brachte mein junges Blut und meine poetiſche Ader in volle Strömung. Kurz, ich ſpielte meine Rolle nach dem Leben und verliebte mich ſterblich in Colombine. Dieſe war ein nettes, wohlgebautes, verfuhreriſches Mädchen, mit Schelmengrübchen im neckiſchen Geſicht und ſchönem kaſtanienbraunem Haar, das ſich in Locken ergoß. Sobald ich mich ernſtlich verliebt hatte, war es mit meinem ganzen Spiel am Ende. Ich war ein Geſchöpf, aus Phantaſie und Gefuhl ſo zuſammengeſetzt, daß ich keine angenommene Empfindung heucheln konnte, ſobald mich eine wirkliche heftig bewegte. Ich konnte mit einem Spiele nicht Scherz treiben, welches der Wahrheit ſo nahe kam. Und nun welche Lage fur einen Liebhaber! Ich war ein bloßer Aufſchößling und ſie trieb mit meiner Leidenſchaft ihr Spiel, denn Mädchen erlangen in dieſen Dingen bald mehr Gewandtheit und Scharfſinn, als die unbeholfenen Jünglinge. Welche Seelenangſt hatte ich auszuſtehen! Jedesmal, wenn ſie vor der Bude tanzte und mit ihren Reizen ſo unbefangen ſchaltete, litt ich wahre Höllenqualen. Um mein Unglück voll zu machen, hatte ich einen wirklichen Nebenbuhler an dem Harlekin, einem gewandten, kräftigen, durchtriebenen Burſchen von ſechs und zwanzig Jahren. Was blieb einem unreifen, unerfahrenen Jüngling, wie ich war, bei einer ſolchen Mitbewerbung zu hoffen übrig?

Indeſſen hatte ich doch auch einige Vortheile zu meinen Gunſten. Der Veränderung meiner Lebensweiſe ungeachtet behielt ich doch noch jenes unbeſchreibliche Etwas, woran man immer den Menſchen von Erziehung erkennt; jenes Etwas, das in Jemandes Art und Betragen und nicht in ſeinen Kleidern liegt, und von welchem ein wohlerzogener Menſch ſich eben ſo ſchwer trennt, als ein gemeiner es annimmt. Die Schauſpielergeſellſchaft fühlte dieſes wohl, und pflegte mich den kleinen Gentleman Jack zu nennen. Auch das Mädchen fühlte es, und hatte, ungeachtet ſie meinen gewaltigen Nebenbuhler vorzog, doch immer gern mit mir zu ſchaffen. Dieß brachte mich aber nur in größere Verwirrung, indem es meine Leidenſchaft vermehrte und die Eiferſucht ihres buntſcheckigen Liebhabers erweckte.

Ach! Denken Sie ſich, was ich litt, wenn ich ganze Pantomimen hindurch meiner Colombine vergeblich nachjagen, wenn ich es dulden mußte, wie ſie von den kräftigen Armen des glucklichen Harlekins davongetragen wurde, und dann gezwungen war, ſtatt ſie ihm entreißen zu können, mich mit Pantalon und Pierrot herumwälzen und dazu noch die hölliſchen, erniedrigenden Klapſe von meines Nebenbuhlers hölzernem Schwert zu ertragen, die der Spitzbube, hol' ihn der Henker! (entſchuldigen Sie meine Aufwallung) mit boshaftem Nachdruck bei mir anbrachte; ja, ich konnte ihn hinter ſeiner verwünſchten Larve recht gut kichern und lachen hören! Entſchuldigen Sie, wenn ich bei meiner Erzählung ein wenig warm geworden bin, — ich möchte gern kalt bleiben; allein dieſe Erinnerungen bringen mich manchmal noch in Bewegung. Ich habe von vielen verzweifelten, bedaurungswurdigen Lagen gehört, in welche Liebhaber verwickelt wurden, aber noch von keiner, wie ich glaube, worin treue Liebe einer ſo harten, eigenthümlichen Prüfung unterworfen war.

Dieß konnte nicht lange dauern; Fleiſch und Blut, wenigſtens ein ſolches Fleiſch und Blut, wie das meinige, konnten das nicht ertragen. Ich hatte öfters ärgerliche Scenen mit meinem Nebenbuhler, bei welchen er mich mit der kränkenden Schonung behandelte, die ein Mann gegen ein Kind beobachtet. Hätte er offen mit mir gezankt, ſo hätte ich das ahnden können, oder wenigſtens gewußt, was ich zu thun hatte; aber in Gegenwart meiner Geliebten, wo ich das ganze Weſen des heranreifenden Mannes in mir erwachen fühlte, ſo launenhaft und wie ein Kind behandelt zu werden, — ihr Götter! das war nicht zu ertragen!

Endlich ſpielten wir eines Tages auf dem Jahrmarkt in Weſt-End, damals ein ſehr beſuchter Vergnügungsort, der oft mit glänzenden Equipagen aus der Stadt wie belagert war. Unter den Zuſchauern, welche eines Nachmittags die vorderſten Reihen unſers kleinen Leinwand-Theaters füllten, als ich in einer Pantomime zu figuriren hatte, war auch eine Anzahl junger Damen aus einer Koſtſchule mit ihrer Gouvernante. Denken Sie ſich meine Verwirrung, als ich, mitten in meinen Sprüngen, unter dieſen meine ehemalige Geliebte erblickte; ſie, welche ich auf der Schule in Verſen beſungen, ſie, deren Reize mir eine ſo harte Büßung zugezogen hatten, die grauſame Sachariſſa! Was noch ärger war, ich glaubte zu bemerken, daß ſie mich erkannt habe, und die Geſchichte meiner demüthigenden Geißelung wiedererzählte; denn ich ſah, daß ſie ihren Gefährtinnen und ihrer Gouvernante etwas zuflüſterte. Ich verlor alles Bewußtſein der Rolle, die ich ſpielte, und des Ortes, wo ich mich befand. Ich fühlte mich ſo klein werden, daß ich in ein Mäuſeloch hätte kriechen können, — unglücklicherweiſe war keines offen, mich aufzunehmen. Ehe ich mich von meiner Verwirrung erholen konnte, war ich ſchon von Pantalon und Pierrot über den Haufen gerannt und fühlte das

Schwert Harlekin's auf eine Weiſe, die meine Würde aufs äußerſte verletzte.

Himmel und Erde! Sollte ich nun abermals auf dieſe ſchimpfliche Art und ſelbſt unter den Augen dieſer ſchönſten, aber auch hochmüthigſten aller Schönen zum Martyr werden? Mein ganzer, lang verhaltener Zorn brach jetzt auf einmal aus; das ſchlummernde Gefühl des Mannes von Ehre erwachte in mir. Von dieſer unerträglichen Beſchimpfung gereizt, ſprang ich in einem Augenblick in die Höhe, fiel wie ein junger Tiger über den Harlekin her, riß ihm die Maske ab, ſchlug ihn ins Geſicht, und vergoß bald mehr Blut auf der Bühne, als während eines ganzen tragiſchen Feldzuges von Schlachten und Mordthaten auf ihr gefloſſen war.

Sobald Harlekin ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, gab er mir meinen Angriff mit Zinſen zurück; ich war ein Nichts unter ſeinen Händen. Als Gentleman war ich allerdings ein Kämpfer; aber er hatte den bäuriſchen Vortheil der Knochen und Muskeln. Ich fuhlte, daß ich mich mit ihm auf Leben und Tod hätte ſchlagen können, und dazu hätte es leicht kommen können, denn er war eben daran, was man in der Kunſtſprache der Boxer nennt: „meinen Kopf zur Kanzlei zurecht zu machen,“ als die artige Colombine zu meinem Beiſtande herbeiflog. Gott ſegne die Frauen, ſie ſind immer auf der Seite der Schwachen und Unterdrückten!

Das Handgemenge wurde nun allgemein; die handelnden Perſonen des Stückes rüſteten ſich, für einen der beiden Theile zu kämpfen. Der Direktor ſuchte vergebens den Tumult beizulegen; vergebens ſah man ſeine geſtickte ſchwarze Mütze mit den ſtolzen weißen Federn im Gedränge bald da, bald dort ſich neigen und hin- und herfahren. Krieger, Damen, Prieſter, Satyrn, Könige,

Königinnen, Götter und Göttinnen, Alle geriethen in die Prügelei hinein, und gewiß hatte man ſeit den Kämpfen unter den Mauern vor Troja kein ſo buntes Kampfgewühl von Menſchen und Göttern geſehen. Die Zuſchauer klatſchten Beifall, die Damen ſchrieen und flüchteten ſich aus dem Theater, und eine Aufruhr-Scene entſtand, die alle Beſchreibung überſteigt.

Erſt die Dazwiſchenkunft der Friedensbeamten konnte die Ordnung einigermaaßen wieder herſtellen. Aber die Verwüſtung, welche unter der Garderobe und den Decorationen angerichtet worden war, machte jeder Fortſetzung der Darſtellung für dieſen Tag ein Ende. Nachdem die Schlacht vorüber war, war das erſte, daß man ſich erkundigte, was die Veranlaſſung dazu gegeben habe, die gewöhnliche Frage unter den Politikern nach einem blutigen, nutzloſen Kriege, und die ſich nicht immer leicht beantworten läßt. Man kam indeſſen bald auf mich ünd meinen unerklärlichen Ausbruch von Wuth, welchen man nur der Erſcheinung zuſchreiben konnte, daß mich eine plötzliche Mordluſt ergriffen hätte. Der Direktor war Richter, Geſchworner und Kläger obendrein, und in ſolchen Fällen wird die Juſtiz immer raſch verwaltet. Er kam als ſo ein erhabenes Wrack aus dem Gefecht, wie die **Santissima Trinidada** Seine prächtigen Federn, die einſt ſo hoch emporragten, baumelten ihm jetzt um die Ohren, ſein Staatskleid hing in Fetzen von ſeinem Rücken herab, und verbarg mit Mühe die Verwüſtungen, die er von hinten erlitten hatte. Er hatte in dem Getümmel von allen Seiten Stöße und Fußtritte erhalten, denn Alle nahmen die Gelegenheit wahr, irgend einen heimlichen Groll an ſeinem fetten Körper auszulaſſen. Er war ein kluger Mann, und nahm ſich wohl in Acht, ſeiner ganzen Truppe den Krieg zu erklären, und ſo ſchwor er, daß i ch ihm alle dieſe Stöße und Tritte gegeben, und ich ließ ihn bei ſeinem Glauben. Einige

Wunden hatte er jedoch erhalten, welche die unwiderſprechlichen Spuren von Weiber-Angriffen trugen, denn ſeine feiſten, roſigen Wangen waren durch blutende Furchen entſtellt, welche man bald den Nägeln meiner unerſchrockenen, treuergebenen Colombine zuſchrieb. Der Zorn des Monarchen war nicht zu beſänftigen; er hatte an ſeinem Leibe und an ſeiner Börſe Schaden genommen, auch war ſeine Würde verletzt worden, und das kam nicht weniger in Anſchlag; denn je kleiner der Regent iſt, deſto eiferſüchtiger iſt er auf ſeine Würde. Er kühlte ſeinen Zorn an den Urhebern des Streites, und Colombine und ich wurden ſogleich aus der Truppe verabſchiedet.

Stellen Sie ſich nun einen Burſchen von etwas über ſechszehn Jahren vor, von honetten Eltern, ſeines Handwerks ein Landſtreicher, wie er in die Welt hinausgeſtoßen, ſich einen Weg durch das Volksgedränge auf dem Jahrmarkte von Weſt-End bahnt. Meine Poſſenreißer-Jacke flog in Fetzen um mich her, die weinende Colombine hing in glänzendem aber zerriſſenem Anzuge an meinem Arm, die Thränen liefen ihr in Strömen vom Geſicht herab, und nahmen alle Schminke hinweg, ſo daß ſie, im buchſtäblichen Sinne, „ihre Roſenwangen verheerten.“

Die Volksmenge machte uns Platz, und lachte uns laut nach. Ich fühlte das Lächerliche meiner Lage, aber ich hatte zu viel Galanterie, um die Schöne zu verlaſſen, welche Alles für mich aufgeopfert hatte. Als wir den Jahrmarkt hinter uns hatten, betraten wir, wie Adam und Eva, unbekannte Gegenden, und hatten die ganze Welt vor uns, einen Aufenthalt darin zu wählen. Nie war ein troſtloſeres Paar in dem lieblichen Thale von Weſt-End erſchienen. Die unglückliche Colombine warf manchen ſehnſuchtsvollen Blick nach dem Markte zurück, der nun in mehr als gewöhnlichem Glanze zu ſchimmern ſchien. Seine Zelte und

Buden und bunten Gruppen, alles glänzte im Sonnenſchein und flimmerte aus den Bäumen hervor; und die luſtigen Flaggen und Wimpel flatterten in den leichten Sommerlüften. Mit einem ſchweren Seufzer lehnte ſie ſich auf meinen Arm und ging weiter. Ich konnte ihr weder Hoffnung noch Troſt geben, allein ſie hatte ihr Schickſal an das meinige gebunden, und war zu ſehr Weib, um mich zu verlaſſen.

Gedankenvoll und ſchweigend zogen wir über die ſchönen Felder, welche ſich hinter Hampſtead ausdehnen, und wanderten weiter, bis die Fiedel und die Clarinette und das Geſchrei und Gelächter von dem dumpfen Tone der großen Trommel übertäubt wurde, und ſelbſt dieſer ſich in ein entferntes Gepolter verlor. Wir gingen den angenehmen, einſamen Spaziergang der Nachtigallen-Straße hinunter; welcher Ort konnte für ein liebendes Paar einladender ſein? — Aber welch' ein liebendes Paar waren wir! Keine Nachtigall ſtimmte ihr Lied an, um uns einzulullen; ſelbſt die Zigeuner, welche während des Jahrmarktes hier ihr Lager aufgeſchlagen hatten, erboten ſich nicht, einem ſo unglücklichen Paare die Wahrheit zu ſagen; ſie laſen ſein Geſchick zu klar in den Geſichtern deſſelben, als daß es noch einer Deutung bedurft hätte, und die Kinder der Zigeuner krochen in ihre Hütten und blickten furchtſam hervor, als wir vorbei gingen. Einen Augenblick blieb ich ſtehen, und fühlte mich ſchon verſucht, Zigeuner zu werden, allein mein poetiſches Gefühl war für jetzt vollkommen geſättigt, und ich ging fürbaß. So wanderten wir weiter und immer weiter, wie ein Prinz und eine Prinzeſſin in einem Kindermährchen, bis wir ein Stück der Haide von Hampſtead hinter uns hatten, und in der Nähe von Jack Straw's Schloß ankamen. Hier ſetzten wir uns, ermüdet und völlig muthlos, am Rande des Hügels nieder, dicht bei dem Meilenſtein, wo Whittington

einſt die Glocke der Bow=Kirche von ſeiner künftigen Größe weiſſagend, ertönen hörte. Ach! Keine Glocke tönte uns eine Einladung entgegen, als wir troſtlos nach der entfernten Stadt hinblickten. Alt=London ſchien ſich ungeſellig in ſeinen Mantel von braunem Rauch zu hüllen, und einem ſo landſtreicheriſchen Paare keine Ermuthigung bieten zu wollen.

Dieſesmal hatte alſo die Pantomime einen andern Ausgang als gewöhnlich genommen; Harlekin war betrogen, und der Liebhaber hatte Colombine alles Ernſtes entführt. Aber was ſollte ich mit ihr anfangen? Ich konnte ſie nicht an der Hand nehmen, zu meinem Vater zurückkehren, mich zu ſeinen Füßen werfen, und ihn um ſeine Verzeihung und ſeinen Segen bitten, wie es der dramatiſche Gebrauch will. Die Hunde würden eine ſo zerlumpte Schönheit von Haus und Hof hinweggejagt haben.

Mitten in dieſer meiner jammervollen Lage ſchlug mir Jemand auf die Schulter, und als ich mich umſah, ſtand ein Paar roher, handfeſter Kerle hinter mir. Da ich nicht wußte, was ich zu erwarten hatte, ſprang ich auf, und ſchickte mich an, mich wieder in ein Gefecht einzulaſſen; allein ich war in einem Augenblick zu Boden geworfen und wehrlos gemacht.

„Nur ruhig, junger Herr," ſagte einer der Burſche, in einem rauhen, doch gutmüthigen Tone, „nichts weiter von ſolchen Narrenspoſſen; ich denke, Sie haben ſich ſchon in dieſer Art herumgeſchwungen. — Kommen Sie, es iſt hohe Zeit, die Hanswurſtenſtreiche ſein zu laſſen, und nach Hauſe zu ihrem Vater zurückzukehren."

Ich war unerbittlichen Menſchen in die Hände gefallen. Die grauſame Sachariſſa hatte es ausgeplaudert, wer ich war, und daß man durchs ganze Land eine Belohnung ausgeboten habe, wenn man Nachricht über mich erhalten könnte, und dieſen Leuten

war eine Beſchreibung meiner Perſon zu Geſicht gekommen, welche in die öffentlichen Blätter eingerückt worden war. Dieſe Harpyen waren alſo, aus ſchmutziger Gewinnſucht, feſt entſchloſſen, mich den Händen meines Vaters und den Klauen meines Schulmeiſters auszuliefern.

Vergebens ſchwor ich, daß ich meine getreue und tiefbetrübte Colombine nicht im Stich laſſen würde. Vergebens riß ich mich aus ihren Händen los, flog hin zu ihr, gelobte ihr, ſie zu ſchützen, wiſchte ihr die Thränen von den Wangen, und zugleich eine Röthe, welche mit der friſcheſten Farbe der Geſundheit wetteiferte. Meine Verfolger waren unerbittlich, ja, ſie ſchienen ſich ſogar an unſrer Verzweiflung zu weiden, und an dieſem theatraliſchen Gemiſch von Schmutz, Putz und Roth ihren Spaß zu haben. Man trug mich in Verzweiflung fort, und ich ließ meine Colombine hülflos in der weiten Welt zurück; ich warf ihr noch manchen kummervollen Blick zu, als ſie, traurig mir nachſehend, an dem Rande des Hügels von Hampſtead ſtand, ſo verlaſſen und doch ſo anziehend, ſo zerlumpt, ſo ſchmutzig und doch ſo ſchön.

So endigte ſich mein erſter Blick in die Welt. Ich kam nach Hauſe zurück, reich an Erfahrungen, die zu nichts nütze waren, und voll Furcht über die Belohnung, die ich für meine Ausbildung erhalten würde. Mein Empfang war aber von dem Looſe, das ich erwartet hatte, ganz verſchieden. Mein Vater hatte auch ein wenig den Teufel im Leibe, und ſchien mich um meiner tollen Streiche willen nicht weniger gern zu haben, was er „den wilden Hafer ſäen“ nannte. Es traf ſich, daß er an dem Tage meiner Rückkehr einige ſeiner Jagdfreunde bei ſich zum Eſſen hatte; ſie ließen mich einige von meinen Abenteuern erzählen und lachten herzlich darüber.

Ein alter Burſche, mit einer erſchrecklich rothen Naſe, ſprach

ſehr zu meinen Gunſten Ich hörte ihn meinem Vater zuflüſtern, daß ich ein Junge wäre, in dem etwas ſteckte, und aus dem noch etwas Rechtes werden könne; worauf mein Vater erwiederte, daß ich gute Zähne hätte, aber ein ſchlechtdreſſirter Hund wäre, bei dem die Peitſche noch das Beſte thun müßte. Vielleicht trug gerade dieſe Unterhaltung dazu bei, mich in ſeiner Meinung ein wenig zu erheben, denn ich merkte, daß der rothnaſige alte Herr ein alter Fuchsjäger aus der Nachbarſchaft war, vor deſſen Urtheil mein Vater große Achtung hatte. Wirklich, ich glaube, er würde mir leichter alles Andere verziehen haben, als die Poeſie, die er eine verwünſchte, ſchleichende, kränkelnde, hausſitzende Beſchäftigung und das Gift aller ächten Männlichkeit nannte. Er ſchwor, ſie ſei eines jungen Menſchen von meinen Ausſichten unwürdig, der eines Tages ein ſo großes Gut erben und im Stande ſein würde, Hunde und Pferde zu halten, und Dichter obendrein zu bezahlen, um Lieder für ihn zu machen.

Ich hatte jetzt auf einige Zeit meinem Hange zum Herumſchwärmen Genüge gethan. Ich hatte mein poetiſches Gefühl ganz erſchöpft. Meine Liebe zu den theatraliſchen Künſten war mir gründlich ausgetrieben worden. Ich fühlte mich durch die öffentlichen Ausſtellungen gedemüthigt, und hätte gern mein Haupt irgendwo eine Zeitlang verſteckt, um nicht mehr dem Geſpötte der Welt Preis gegeben zu ſein; denn ich fand die Leute außerhalb keineswegs ſo nachſichtig, als ſie an meines Vaters Tiſch geweſen waren. Ich konnte nicht zu Hauſe bleiben; die Wohnung hatte für mich etwas unbeſchreiblich Trauriges, ſeitdem meine Mutter nicht mehr dort war und mich pflegte. Alles um mich her ſprach in traurigen Tönen von ihr. Der kleine Blumengarten, an welchem ſie ſo viele Freude gehabt hatte, war ganz verwildert und mit Unkraut überwachſen. Ich verſuchte es, einen

oder zwei Tage lang, ihn wieder in Ordnung zu bringen, aber mein Herz wurde immer ſchwerer und ſchwerer, je länger ich arbeitete. Die kleinſte geknickte Blume, die ich mit ſo zarter Sorgfalt von ihr hatte pflegen ſehen, ſchien mit ſtummer Beredſamkeit zu meinem Gefühle zu ſprechen. So hatte ſie Geißblatt mit Eifer und Liebe gehegt und gepflegt, und ſich darauf gefreut, es einſt ſtolz empor-ranken zu ſehen. Ich fand es, verworren und wild am Boden hinkriechend und jedes werthloſe Gepflanze umſchlingend, und ſah erſchreckt in ihm mein Ebenbild, — den bloßen Landſtreicher, der, zu allem unbrauchbar, ſeinem Verderben entgegen ging. Ich konnte nicht länger in dem Garten arbeiten.

Mein Vater ſchickte mich auf Beſuch zu meinem Oheim, um mein Gedächtniß bei dem alten Herrn wieder aufzufriſchen. Ich ward wie gewöhnlich aufgenommen, ohne irgend ein Zeichen des Mißvergnügens, was wir immer wie einen herzlichen Willkomm anzuſehen pflegten. Ob er von meinem originellen Wanderleben gehört hatte oder nicht, konnte ich nicht entdecken, da er und ſein Bedienter erſtaunlich wortkarg waren. Einen oder zwei Tage lang ſtreifte ich um die öde Wohnung und in dem verwilderten Park umher, und fühlte einmal, wie ich glaube, wieder einen Anflug von Poeſie; denn ich gerieth in Verſuchung, mich in einen Fiſchteich zu ſtürzen; aber ich kämpfte mit dem böſen Geiſt, und er wich von mir. Ich fand wie ehemals den rothhaarigen Knaben im Park wild herumlaufen, ſpürte aber jetzt keine Luſt, auf ihn Jagd zu machen. Im Gegentheil, ich ſuchte ihn an mich zu zu ziehen und ihn mir zum Freunde zu gewinnen, allein der junge Wilde war unbezähmbar.

Als ich von dem Beſuch bei meinem Oheim zurückgekehrt war, blieb ich noch einige Zeit zu Hauſe; denn mein Vater war geſonnen, wie er ſagte, einen Mann aus mir zu machen. Er

nahm mich mit auf die Jagd, und ich wurde ein großer Liebling des rothnaſigen Squire, weil ich Allem nachritt, auch vor dem gewagteſten Satz mit dem Pferde nicht zurückwich und ſicher ſtets da war, wenn das Wild verendete. Ich pflegte indeſſen meinen Vater bei den Jagdmahlzeiten oft zu beleidigen, indem ich mich auf die unrechte Seite in der Politik ſchlug. Mein Vater war erſtaunlich unwiſſend, in der That ſo unwiſſend, daß er nicht einmal wußte, daß er nichts wußte. Er hielt jedoch feſt an der Kirche und dem König und war voll altmodiſcher Vorurtheile. Ich hatte während meiner Züge mit den wandernden Komödianten ein Bischen Kenntniſſe in der Politik und Religion aufgegabelt, und fand mich daher ſtark genug, ihn über manche ſeiner veralteten Begriffe eines Beſſern zu belehren. Ich hielt es für meine Pflicht, dieß zu thun; wir pflegten alſo bei den politiſchen Erörterungen, welche ſich zuweilen bei jenen Jagdmahlzeiten ergaben, dann und wann verſchiedener Meinung zu ſein.

Ich war in dem Alter, wo ein Mann am wenigſten weiß, auf ſein Wiſſen am eingebildetſten iſt und am hartnäckigſten ſeine Meinung über Gegenſtände vertheidigt, von denen er nichts verſteht. Es war überhaupt ſchwer, mit meinem Vater zu disputiren, denn er wußte nie, wann er widerlegt war. Ich brachte ihn zuweilen ein Bischen zur Ruhe, aber dann gebrauchte er immer ein Argument, welches die Frage ſogleich entſchied; er drohte mir nämlich mit einer tüchtigen Ohrfeige. Ich glaube, am Ende wurde er es müde, ſich mit mir herumzuſtreiten, weil ich ihm beſtändig vorſprach und vorritt. Selbſt der rothnaſige Squire ward endlich meiner überdrüſſig, weil ich eines Tages in der Hitze des Jagens, als er mit ſeinem Pferd im Kothe lag, über ihn hinwegſetzte: und ſo ſah ich mich bei der ganzen Welt in Ungnade, und hätte mich am Ende mit mir ſelber entzweit,

wenn mich nicht die drei Töchter des Pfarrers immer in einem ganz erträglichen Selbſtvertrauen erhalten hätten.

Sie waren dieſelben, welche eines meiner Gedichte ſchon bei einer frühern Gelegenheit, als es mir in der Schule Strafe zugezogen, bewunderten, und ich hatte ſeit jener Zeit immer eine hohe Meinung von ihrer Urtheilskraft behalten. In der That waren es auch junge Damen, welche nicht bloß Geſchmack, ſondern auch Kenntniſſe hatten. Ihre Erziehung war von ihrer Mutter geleitet worden, die ein gelehrtes Frauenzimmer war. Sie wußten von der Botanik genug, um die techniſchen Namen aller Blumen im Garten und noch überdieß alle ihre geheimen Eigenſchaften zu kennen. Sie verſtanden auch Muſik, nicht blos die gewöhnliche Leier, ſondern Roſſini und Mozart, und ſangen Moore's iriſche Lieder ganz vortrefflich. Sie hatten recht nette kleine Arbeitstiſche, die mit allerlei Modeſächelchen bedeckt waren: Stückchen Lava und übermalte Eier, und Arbeitskäſtchen, die ſie ſelbſt bemalt und lackirt hatten. Sie beſaßen ausgezeichnete Fertigkeit im Flechlen nnd Filetſtricken, und malten in Waſſerfarben; ſie machten Fächer von Federn, auch Feuerſchirme, und arbeiteten in Seide und Wolle; ſie ſprachen franzöſiſch und italieniſch und wußten den Shakſpeare auswendig. Sie verſtanden ſogar etwas von der Geologie und Mineralogie, gingen in der Gegend umher und zerſchlugen Steine in kleine Stücke, zur großen Bewunderung und Verwirrung der Landleute.

Ich bin vielleicht ein wenig zu weitläufig in der ausführlichen Beſchreibung ihrer Vollkommenheiten, allein ich wünſche Ihnen nur zu zeigen, daß es keine gewöhnliche junge Damen waren, ſondern daß ſie ſchon höhere Anſprüche machten. Es war darum einiger Troſt für mich, in ſolchen Augen Gnade gefunden zu haben. Sie hatten mich in der That immer als ein Genie

bezeichnet, und betrachteten meine kürzliche tolle Wanderſchaft als einen neuen Beweis für dieſe Thatſache. Sie bemerkten, daß Shakſpeare ſelbſt in der Jugend ein bloßer Landſtreicher geweſen ſei; daß er Wild geſtohlen, wie Jedermann wiſſe, daß er ſich in lockerer Geſellſchaft herumgetrieben und mit Schauſpielern Gemeinſchaft gepflogen habe; und ſo tröſtete ich mich denn erſtaunlich mit dem Gedanken, einen ſo entſchieden Shakſpeare'ſchen Zug in meinem Charakter zu haben.

Die jüngſte der drei Schweſtern war jedoch mein eigentlicher Troſt. Sie war ein bleiches, empfindſames Ding, mit langen „Hyacinthenlocken," welche ihr ums Geſicht hingen. Sie machte ſelbſt Verſe, und wir unterhielten einen poetiſchen Briefwechſel mit einander. Sie hatte auch Geſchmack an dem Drama, und ich lehrte ſie mehrere Scenen aus Romeo und Julie ſpielen. Ich pflegte von der Gartenſcene die Probe unter ihrem Gitterfenſter zu halten, welches zwiſchen Waldreben und Geißblatt auf den Kirchhof hinaus ging. Ich fing an, ſie für ungemein hübſch und klug zu halten, und ich glaube, ich würde den Scherz damit geendet haben, mich in ſie zu verlieben, wenn nicht ihr Vater unſere theatraliſchen Studien entdeckt hätte. Er war ein arbeitſamer, in Abgezogenheit lebender Mann, der gewöhnlich in ſeine gelehrten und religiöſen Arbeiten zu ſehr vertieft, vielleicht auch von Vaterliebe zu ſehr verblendet war, um die kleinen Schwachheiten ſeiner Töchter zu bemerken; allein er ſteckte eines Tages, mitten in einer Scene, unerwartet den Kopf aus dem Fenſter ſeines Studirzimmers und machte unſeren Proben ein Ende. Er beſaß ziemlich viel proſaiſchen, geſunden Menſchenverſtand, der mir auf meiner poetiſchen Bahn immer ein Stein des Anſtoßes geweſen war. Mein romantiſcher Ausflug war dem guten Manne nicht ſo poetiſch vorgekommen, wie er ſeinen Töchtern erſchienen war. Er

nahm ſeine Vergleichung aus einem ganz andern Buche. Er betrachtete mich als den verlornen Sohn, und zweifelte ſehr, ob ich jemals bis zu der glücklichen Kataſtrophe mit dem gemäſteten Kalbe gelangen würde.

Mein Vater erhielt wahrſcheinlich einen Wink von dieſer neuen Aufwallung meiner poetiſchen Gemüthsart; denn er deutete mir plötzlich an, daß es hohe Zeit ſei, mich auf die Univerſität vorzubereiten. Ich fürchtete mich, in die Schule zurückzukehren, aus welcher ich entlaufen war. Der Spott meiner Mitſchüler und die Blicke aus des Squire's Kirchenſtuhl würden ärger als der Tod für mich geweſen ſein. Glücklicherweiſe wurde mir dieſe Demüthigung erſpart. Mein Vater übergab mich einem Landgeiſtlichen, welcher noch drei oder vier andere Knaben unter ſeiner Aufſicht hatte. Ich ging mit Freuden zu ihm, denn ich hatte ihn von meiner Mutter oft mit beſonderer Achtung nennen hören. Er war in ſeinen jüngern Tagen einer ihrer Bewunderer geweſen, doch waren ſeine Glücksumſtände zu beſchränkt und ſeine Anſprüche zu beſcheiden geweſen, als daß er ſich auf ihre Hand Rechnung gemacht hätte; allein er hatte immer noch eine zarte Neigung gegen ſie behalten. Er war ein guter Mann; ein würdiges Beiſpiel der achtungswerthen Klaſſe unſerer Landgeiſtlichen, welche ſtillſchweigend und ohne Gepränge viel Gutes thun, ſo zu ſagen, in das ganze Syſtem des Landlebens mit verwoben ſind, und auf daſſelbe mit dem ausdauernden und doch unmerklichen Einfluſſe milder Frömmigkeit und erfahrnen Verſtandes einwirken. Er hatte ſeinen Sitz in einem kleinen Dorfe, nicht weit von Warwick, eine der ſchwächeren Gemeinen, wo die kleine Heerde gleichſam an dem Buſen ihres Hirten liegt. Die ehrwürdige Kirche mit ihrem hoch begraſeten Kirchhofe, war einer jener ländlichen Tempel, welche in unſerm Vaterlande umher verſtreut ſind, als ob das Land durch ſie geheiligt werden ſolle.

Ich ſehe in dieſem Augenblicke den würdigen Pfarrer ganz vor mir, mit ſeinem milden, wohlwollenden Antlitz, das durch ſein Silberhaar ein noch ehrwürdigeres Anſehen bekommt. Ich ſehe ihn vor mir, wie ich ihn bei meiner Ankunft ſah, in der umlaubten Thüre ſeiner kleinen Pfarrwohnung ſitzend, mit dem Blumengarten davor, und ſeine Zöglinge um ihn her verſammelt, wie ſeine Kinder. Ich werde nie meinen Empfang vergeſſen, denn ich glaube, er dachte dabei an meine arme Mutter, und ſein Herz ſchlug ihrem Kinde entgegen. Mein Auge glänzte, als er mich an der Thür empfing, und er ſchloß mich in ſeine Arme, wie das Pflegekind ſeiner Zärtlichkeit. Noch nie war ich ſo gut untergebracht geweſen. Er war eines jener herrlichen Mitglieder unſerer Kirche, welche ihrer ſpärlichen Beſoldung dadurch aufzuhelfen ſuchen, daß ſie einige Söhne vermögender Eltern unterrichten. Ich bin überzeugt, daß dieſe kleinen Pflegeſchulen zu den beſten Pflanzſtätten des Talentes und der Tugend im ganzen Lande gehören. Sowohl das Herz als der Verſtand werden hier gebildet und erhoben. Der Lehrer iſt der Gefährte und Freund ſeiner Zöglinge. Sein heiliger Beruf verleiht ihm Würde in ihren Augen, und ſeine feierlichen Obliegenheiten erzeugen in ihm die Erhebung des Gemüthes und die Nüchternheit des ganzen Benehmens, die Denen nothwendig ſind, welche die Jugend lehren ſollen, würdig zu denken und zu handeln.

Ich ſpreche nach meiner eigenen flüchtigen Beobachtung und Erfahrung, aber ich denke, ich ſpreche das Richtige aus. Auf jeden Fall kann ich vieles Gute in dem ungleichartigen Gemiſch meines Weſens der kurzen Zeit zuſchreiben, die ich unter der Leitung dieſes braven Mannes verlebte. Er ging in alle Sorgen, Beſchäftigungen und Vergnügungen ſeiner Zöglinge ein, gewann unſer Vertrauen, und ſtudirte unſere Herzen und Verſtandeskräfte viel genauer, als wir die Lectionen in unſern Büchern.

Er hatte den Grund meines Charakters bald ſondirt. Ich war, wie ich ſchon erwähnt habe, ein wenig liberal in meinen Anſichten geworden, und philoſophirte gern über Politik und Religion, da ich etwas von Welt und Menſchen geſehen, und von meinen Mitphiloſophen, den wandernden Komödianten, alle gemeine Vorurtheile verachten gelernt hatte. Er ſuchte keineswegs meine nichtige Ruhmſucht niederzuſchlagen. oder die Richtigkeit meiner Anſichten in Frage zu ziehen, ſondern brachte mir nur einige wenige Belehrung über dieſe Gegenſtände bei, und zwar auf eine ganz ruhige anſpruchsloſe Weiſe, welche meiner Eigenliebe kein Federchen knickte. Ich war erſtaunt, zu bemerken, welche Veränderung eine geringe Sachkenntniß in Jemandes Art die Dinge anzuſehen, hervorbringen kann, und wie verſchieden ſich eine Sache ausnimmt, wenn man darüber nachdenkt, oder wenn man bloß darüber ſchwatzt. Ich gewann eine große Verehrung für meinen Lehrer, und fing an darnach zu ringen, mir ſeine gute Meinung zu erwerben. In meinem Eifer, einen günſtigen Eindruck auf ihn zu machen, brachte ich ihm ein ganzes Ries von meiner Poeſie. Er las es aufmerkſam durch, lächelte und drückte mir die Hand, als er es mir zurück gab, ſagte aber nichts. Am andern Tage ließ er mich Mathematik anfangen.

Wie er es anſtellte, weiß ich nicht, — aber das Lehren ſchien bei ihm alle Strenge verloren zu haben. Ich fand nicht, daß er einer Neigung von mir in den Weg getreten wäre, oder ſich einem meiner Wünſche widerſetzt hätte, aber ich fühlte, daß meine Neigungen ſich völlig veränderten. Ich fing an, die Studien liebzugewinnen, und einen Eifer zu bekommen, mich auszubilden. Ich machte ganz erträgliche Fortſchritte in den Wiſſenſchaften, welche ich vorher für meine Kräfte unerreichbar gehalten hatte, und wunderte mich ſelbſt über den guten Fortgang. Auch ſchien es

mir, daß ich meinen Lehrer in Erſtaunen ſetzte, denn ich bemerkte oft, wie ſeine Augen mit einem beſonderen Ausdruck auf mir ruhten. Doch kam ich nachher auf die Vermuthung, daß er Vergnügen fand, in meinem Geſichte den Jugendzügen meiner Mutter nachzuſpüren.

Die Erziehung war bei ihm nicht in einzelne Aufgaben zerſplittert, daß ſie für den Zögling eine Laſt wurde, welcher man mit Freuden den Rücken wendet, wenn die Stunde des Lernens vorüber iſt. Wir hatten freilich unſere beſtimmten Arbeitsſtunden, um uns an Methode und eine gewiſſe Zeiteintheilung zu gewöhnen; allein dieſe wurden uns ſehr angenehm gemacht, und unſer Gefühl war immer bei der Sache geſchäftig. Wenn dieſe Stunden vorüber waren, ging das Geſchäft der Erziehung immer ſeinen Weg fort. Es ſprach ſich in allen unſern Erholungen und Vergnügungen aus. Die Ausbildung hatte ihren geregelten Gang. Einen großen Theil ſeines Unterrichts gab er uns auf angenehmen Spaziergängen, oder wenn wir an den Ufern des Avon ſaßen; der Unterricht, den man auf dieſe Weiſe erhält, macht oft einen tiefern Eindruck, als wenn man ihn durch das Brüten über den Büchern erlangt. Viele der reinen, eindringlichen Lehren, welche von ſeinen Lippen floſſen, ſind in meiner Einbildungskraft mit lieblichen Naturſcenen verbunden, und dieß macht die Erinnerung an ſie unbeſchreiblich angenehm.

Ich wage nicht zu behaupten, daß irgend ein Wunder mit mir vorgegangen ſei. Nach Allem, was geſagt und geſchehen war, blieb ich doch nur ein ſchwacher Schüler. Die poetiſche Stimmung arbeitete immer noch in mir, kämpfte hartnäckig mit der Weisheit, und behielt, wie ich fürchte, die Oberhand. Ich fand, daß die Mathematik bei ſchönem Wetter ein unerträgliches Studium ſei. Ich war oft in dem Fall, daß ich meine Probleme

vergaß, um die Vögel zu beobachten, die vor den Fenſtern herumhüpften, oder die Bienen, die um das Geisblatt ſummten, und ſobald ich mich nur wegſtehlen konnte, wanderte ich an den begraſten Ufern des Avon umher, und entſchuldigte dieſen Hang, neben die Schule zu gehen, bei mir ſelbſt mit dem Gedanken, daß ich den klaſſiſchen Boden betrete, auf welchem Shakſpeare gewandelt. Wie habe ich mich jener ſchwelgeriſchen Trägheit hingegeben, wenn ich unter den Bäumen lag, und den Silberwellen nachſah, wie ſie durch die Bogen der zertrümmerten Brücke plätſcherten und den Felſengrund des alten Warwick-Schloſſes beſpülten; und wie oft habe ich dabei an den ſüßen Shakſpeare gedacht, und in meinem knabenhaften Enthuſiasmus die Wellen geküßt, welche ſein Geburtsdorf beſpült hatten!

Mein guter Lehrer begleitete mich oft auf dieſen einſamen Spaziergängen. Er ſuchte ſich dieſes Hanges zum Herumſtreifen, welcher in mir lag, zu bemächtigen, und ihm eine beſtimmte Richtung zu geben. Er gab ſich Mühe, mich zu lehren, Gedanken mit den bloßen Gefühlen in Verbindung zu bringen, über die Gegenſtände um mich her ernſte Betrachtungen anzuſtellen, und die Schönheiten der Natur zur Ausbildung des Verſtandes und des Herzens zu benutzen. Er ſuchte meine Einbildungskraft auf hohe, edle Gegenſtände zu richten, und ſie mit erhabenen Bildern zu erfullen. Mit einem Wort, er that Alles, was er konnte, meiner poetiſchen Stimmung die beſte Wendung zu geben, und dem Unheil entgegen zu arbeiten, welches durch meine großen Ausſichten ſich bei mir einzuniſten drohte.

Wäre ich früher unter die Leitung dieſes guten Pfarrers gekommen, oder längere Zeit bei ihm geblieben, ſo glaube ich wirklich, daß es ihm gelungen wäre, etwas aus mir zu machen. Er hatte ſchon einen großen Theil deſſen, was man in mich hin-

eingeprügelt hatte, in ganz leidliche Ordnung gebracht, und vieles von der unerſprießlichen Weisheit ausgejätet, welche während meines Landſtreicherlebens aufgeſchoſſen war. Ich fing ſchon an einzuſehen, daß bei all meinem Genie etwas Studium mir keinen Schaden bringen durfte, und ungeachtet meiner Neigung zum Herumſtreifen, fing ich an zu zweifeln, ob ich ein zweiter Shakspeare ſei.

Gerade als ich dieſe wichtigen Entdeckungen machte, ſtarb der gute Pfarrer. Sein Todestag war ein Tag der Trauer für die ganze benachbarte Gegend. Er verſammelte ſeinen kleinen Haufen von Schulern, ſeine Kinder, wie er uns zu nennen pflegte, in ſeinen letzten Augenblicken um ſich, und gab uns jetzt, wo er uns verlaſſen und wir von einander getrennt werden und uns in der Welt zerſtreuen ſollten, die Abſchiedslehren eines Vaters. Er nahm mich bei der Hand, redete ernſt und liebevoll zu mir, erinnerte mich an meine Mutter, und nahm ihren Namen zu Hulfe, um ſeinen Ermahnungen auf dem Sterbebette größeren Nachdruck zu geben, denn ich glaube, er ſah mich als den Verirrteſten und Leichtſinnigſten ſeiner Heerde an. Er hielt meine Hand in der ſeinigen, noch lange, als er ſchon aufgehört hatte zu ſprechen, und heftete ſeine Augen mit einem Ausdruck von Zärtlichkeit, ja beinahe von Mitleiden, auf mich; ſeine Lippen bewegten ſich, als ob er im Stillen fur mich betete, und ſo erblich er, indem er noch immer meine Hand hielt.

Kein Auge blieb in der Kirche trocken, als von eben der Kanzel, von welcher er ſo oft gepredigt hatte, die Leichenrede über ihn gehalten wurde. Als ſein Leib der Erde übergeben wurde, verſammelte ſich unſer kleines Häuflein um denſelben, und ſah dem Sarge nach, wie er in die Gruft verſenkt wurde. Die Leute vom Kirchſpiel betrachteten uns mit Theilnahme, denn unſere

Trauer war nicht allein auf unſern Kleidern, ſondern auch in unſern Herzen zu leſen. Wir verweilten lange am Grabe, blieben noch einige Zeit weinend und ſprachlos beiſammen, und ſchieden dann, wie Brüder, welche den väterlichen Herd verlaſſen, um ſich nie wieder an demſelben zuſammen zu finden.

Wie hatte der edle Geiſt dieſes guten Mannes unſere Naturen ſanft gemacht, und unſere jungen Herzen durch die innigſten Bande verknüpft! Ich habe immer eine freudige Regung gefühlt, wenn ich mit einem alten Schulkameraden zuſammen traf, ſelbſt wenn er, wie ich, oft neben die Schule gegangen war; aber ſobald ich, im Laufe meines Lebens, einem von der kleinen Herde begegnet bin, mit welcher ich an den Geſtaden des Avon weidete, geſchah dieß mit einem Erguß von Zärtlichkeit und einem Antrieb zur Tugend, der mich für den Augenblick zu einem beſſern Menſchen machte.

Ich wurde nun nach Oxford geſchickt, und der Eindruck, den der Ort auf mich machte, als ich ihn zuerſt als Student betrat, war wunderbar. Die Gelehrſamkeit iſt hier mit ihrer ganzen Majeſtät bekleidet. Sie wohnt in Palläſten, wird durch die heiligen Feierlichkeiten der Religion verherrlicht, und iſt von einem Pomp und einer Gemeſſenheit umgeben, welche die Einbildungskraft mächtig anſprechen. In dieſer Geſtalt wenigſtens erſchien ſie mir, ſo leichtſinnig ich auch war. Meine Vorbereitungs-Studien, die ich unter dem würdigen Pfarrer gemacht, hatten mich gelehrt, ſie mit Achtung und Ehrfurcht zu betrachten. Er war hier erzogen worden, und ſprach immer von der Univerſität mit kindlicher Liebe und klaſſiſcher Verehrung. Als ich die vielen Thürme und Zinnen dieſer würdigen Stadt in dichter Menge auf der Ebene emporſteigen ſah, begrüßte ich ſie in meiner Begeiſterung als die Spitzen eines Diadems, womit die Nation das Haupt der Wiſſenſchaften geſchmückt hatte.

Eine Zeit lang bot mir das alte Oxford eine Fülle von Genüſſen dar. Es lag etwas Zauberiſches in ſeinen mönchiſchen Gebäuden, ſeinen coloſſalen, gothiſchen Würfeln, ſeinen feierlichen Hallen und ſeinen düſtern Kreuzgängen. Es gewährte mir großes Vergnügen, mich des Abends auf Plätze zu ſtellen, wo mich nur Colleges umgaben, wo alle neuere Gebäude dem Auge verdeckt waren, und die Profeſſoren und Studenten in ihren alterthümlichen Baretten und Gewändern in der Dämmerung hin und her wandelten. Ich glaubte, auf Augenblicke unter Menſchen und Gebäude der alten Zeit verſetzt zu ſein. Ich beſuchte ferner oft den Abendgottesdienſt in New-College-Hall, um die ſchöne Orgel und den Chor eine geiſtliche Muſik in dieſem feierlichen Gebäude aufführen zu hören, wo Malerei, Muſik und Baukunſt in einem ſo bewunderungswürdigen Einklang ſtehen.

Einer meiner Lieblingsplätze war ferner der ſchöne, von hohen Ulmen beſchattete Spaziergang das Ufer des Fluſſes entlang, hinter den grauen Mauern von Magdalen-College, der unter dem Namen Addiſon's Spaziergang bekannt iſt, weil es deſſen Lieblings-Erholungsort war, als er in Oxford ſtudirte. So pflegte ich mich auch oft auf der Bodley'ſchen Bibliothek aufzuhalten und viele Bücher anzuſehen, wiewohl ich nicht ſagen kann, daß ich ſie ſtudirte; denn in der That fing ich, da ich nicht mehr unter Leitung oder Aufſicht ſtand, allmählich an, meiner Phantaſie wieder freien Lauf zu laſſen. Dieß würde indeſſen noch ganz angenehm und harmlos geweſen ſein, und ich wäre vielleicht aus einer bloßen literariſchen Träumerei zu etwas Beſſerem erwacht. Die Umſtände waren zu meinen Gunſten, denn die ſtürmiſchen Zeiten der Univerſität waren vorüber. Das ſtarke Trinken war aus der Mode gekommen. Die alten Fehden zwiſchen Städtern und Studenten, ähnlich den Bürgerkriegen zwiſchen der rothen

und weißen Roſe, waren erloſchen, und Student und Bürger ſchliefen ruhig und mit heiler Haut, ohne Beſorgniß, in der Nacht zu blutigem Streit aufgeboten zu werden. Es war auf der Univerſität Mode geworden, zu ſtudiren, und der Vortheil war ganz auf meiner Seite, wenn ich mich nach der Mode richtete. Unglücklicherweiſe gerieth ich jedoch in die Geſellſchaft einer beſonderen Verbindung junger Leute von großer Lebhaftigkeit und geſchäftigem Witz, welche von Zeit zu Zeit in der Hauptſtadt gelebt hatten, und in die Launen des Modegeſchmacks eingeweiht waren. Sie erklärten das Studium für eine Sache, womit ſich nur dumpfe Köpfe quälten und ſich langſam die Anhöhe hinaufarbeiteten, während das Genie mit einem Sprung auf dem Gipfel ſtünde. Ich ſchämte mich, die Eule unter ſolchen luſtigen Vögeln zu ſpielen, und ſo warf ich meine Bücher auf die Seite und wurde ein Mann von Geiſt.

Da mein Vater, ungeachtet ſeines ſchmalen Einkommens, mir, in Rückſicht auf meine großen Ausſichten, eine hübſche Snmme ausgeſezt hatte, war ich in den Stand geſezt, unter meinen Gefährten ſehr zu meinem Vortheile zu erſcheinen. Ich hing allen Arten von Vergnügungen und körperlichen Bewegungen nach. Ich war einer der erfahrenſten Ruderer auf der Iſis. Ich boxte, focht, angelte, ſchoß und jagte, und meine Zimmer im College waren immer mit Peitſchen aller Art, Sporen, Vogelflinten, Angelruthen, Rappieren und Box-Handſchuhen ausgeſchmückt. Meine ledernen Beinkleider ſchienen ein Bein aus dem halb offenen Commodekaſten zu ſtrecken, und leere Flaſchen lagen auf dem Boden jedes Kabinets umher.

Mein Vater kam, mich im College zu beſuchen, als ich auf der Höhe meiner akademiſchen Laufbahn war. Er fragte mich, welche Fortſchritte ich in meinen Studien mache, und was es für

Jagden in der Umgegend gäbe. Er beſchaute meine verſchiedenen Jagdgeräthſchaften mit prüfendem Auge, wollte wiſſen, ob einige von den Profeſſoren Fuchsjäger, und ob ſie überhaupt gute Schützen wären, denn er meinte, das viele Studiren müſſe die Schärfe des Geſichtes Eintrag thun. Wir gingen einen Tag zuſammen auf die Jagd; ich machte ihm viel Vergnügen mit meiner Gewandtheit, und meine gelehrten Auseinanderſetzungen über Pferderacen und über Manto's Flinten ſetzten ihn in Erſtaunen, und ſo reiſte er wieder ab, höchlich zufrieden mit den Studien, welche ich auf der Univerſität gemacht hatte.

Ich weiß nicht, wie es kommt, allein ich kann mich nicht lange dem Müſſiggang ergeben, ohne mich zu verlieben. Ich war noch nicht lange ein Mann von Geiſt geworden, als ich mich in die Tochter eines Krämers in der High-ſtreet ſterblich verliebte, welche der Gegenſtand der Bewunderung von vielen Studenten war. Ich ſchrieb mehrere Sonette zu ihrem Lobe, und gab mein halbes Taſchengeld in dem Laden aus, indem ich Sachen kaufte, die ich nicht brauchte, um nur eine Gelegenheit zu finden, mit ihr zu reden. Ihr Vater, ein ſtreng ausſehender alter Mann, der glänzende ſilberne Schnallen und eine gekrauſte Perücke trug, hatte ein wachſames Auge auf ſie, wie dieß überhaupt bei allen Vätern in Oxford mit ihren Töchtern der Fall iſt, und woran ſie auch ganz wohl thun. Ich ſuchte mich in ſein Vertrauen einzuſchmeicheln, und ihn geſellig zu machen; aber Alles war vergebens. Ich hatte mehrere gute Einfälle in ſeinem Laden, ohne daß er nur ein einziges Mal gelacht hätte: er hatte keinen Sinn für Witz und Laune. Er war einer jener trockenen Alten, welche die jungen Leute in gehöriger Entfernung zu halten wiſſen. Er hatte ſchon zwei oder drei Töchter groß gezogen, und kannte die Art der Studenten. Er war ſo ſchlau und liſtig wie ein alter, grauer Dachs,

den man ſchon oft gehetzt hat. Es reichte hin, alle durchtriebene junge Herren von einer Annäherung abzuſchrecken, wenn man ihn Sonntags ſah, wie er ſo ſteif und geſtärkt, in ſeinem ſorgfältigen Anzuge, mit der Tochter am Arme, einher ſchritt.

Ich hatte trotz ſeiner Wachſamkeit das Geſchick, mir einige Unterredungen mit ſeiner Tochter zu verſchaffen, indem ich mir dieß und jenes in dem Laden kaufte. Ich feilſchte gewaltig lange, und beſah die Gegenſtände von allen Seiten, ehe ich ſie nahm. Unterdeſſen pflegte ich ein Sonett oder ein Akroſtichon unter ein Stück Cambric zu ſchieben, oder in ein Paar Strümpfe hinein zu ſtecken, flüſterte ihr verliebten Unſinn ins Ohr, während ich um den Preis handelte, und drückte ihr zärtlich die Hand, wenn ich meine gewechſelten Halb=Pence, in ein Stückchen weißlich=braunes Papier gewickelt, herausbekam. Möge dieſes allen Krämern zur Warnung dienen, welche ihre artigen Töchter zu Ladenmädchen, und junge Studenten zu Kunden haben. Ich weiß nicht, ob meine Worte und Blicke ſehr beredt waren, aber meine Poeſie war unwiderſtehlich; denn das Mädchen hatte, die Wahrheit zu geſtehen, einigen Geſchmack an der Literatur, und war ſelten ohne ein Buch aus der Leihbibliothek anzutreffen.

Durch die göttliche Macht der Dichtkunſt alſo, welche bei dem ſchönen Geſchlechte ſo gewaltig iſt, beſiegte ich das Herz dieſer ſchönen kleinen Krämerin. Wir fuhrten eine Zeitlang einen empfindſamen Briefwechſel über den Ladentiſch weg, und ich lieferte ihr ganze Strümpfe voll Verſe. Endlich gewann ich es über ſie, daß ſie mir eine Zuſammenkunft bewilligte. Aber wie war dieſe zu bewerkſtelligen? Ihr Vater ließ ſie nie aus den Augen; ſie ging nie allein aus, und das Haus wurde den Augenblick geſchloſſen, ſowie der Laden zugemacht war. Alle dieſe Schwierigkeiten dienten nur dazu, dem Abenteuer einen größern Reiz zu geben.

Ich ſchlug vor, daß das Stelldichein in ihrem eignen Zimmer ſtattfinden ſollte, zu deſſen Fenſter ich in der Nacht einklettern wollte. Dem Plan war nicht zu widerſtehen — ein grauſamer Vater, ein heimlicher Liebhaber und eine verſtohlene Zuſammenkunft! Alle Studien, welche das kleine Mädchen aus der Leihbibliothek geſchöpft hatte, ſchienen jetzt in Erfüllung gehen zu ſollen.

Was bezweckte ich aber durch dieſe Zuſammenkunft? Das weiß ich wahrhaftig nicht. Ich hatte keine böſe Abſichten, kann aber auch nicht ſagen, daß ich gute hatte. Ich hatte das Mädchen lieb und wünſchte eine Gelegenheit, ſie länger zu ſehen, und ſo wurde die Zuſammenkunft, wie ich bei manchen andern Dingen zu Werke gegangen war, ganz leichtſinnig und ohne Ueberlegung verabredet. Nachdem alle meine Anſtalten getroffen waren, legte ich mir einige Fragen vor; allein die Antworten fielen ſehr ungenugend aus. „Soll ich das arme, ſorgloſe Mädchen zu Grunde richten?“ ſagte ich zu mir ſelbſt. „Nein!“ war die ſchnelle, entrüſtete Antwort. — „Soll ich mit ihr davon laufen?“ — „Wohin und zu welchem Endzweck?“ — „Nun denn, ſoll ich ſie heirathen?“ — „Pah! Ein Mann von meinen Ausſichten, eine Krämerstochter heirathen!“ „Was ſoll ich alſo mit ihr anfangen?“ — „Hm — ja — wenn ich nur erſt in der Stube bin, will ich es mir überlegen“ — und damit endigte mein Selbſt-Examen.

Und ſo, „komme was da kommen will,“ ich ſchlich mich unter dem Schirm der Dunkelheit nach der Wohnung meiner Dulcinea. Alles war ruhig. Auf das verabredete Zeichen öffnete ſich ihr Fenſter leiſe. Es war gerade über dem hervortretenden Fenſter des Ladens ihres Vaters, welches mir das Hinaufſteigen erleichterte. Das Haus war niedrig und ich konnte die Feſtung deßwegen mit ziemlicher Gemächlichkeit erklimmen. Ich kletterte mit klopfendem Herzen hinauf, erreichte das Fenſter, bog mich halb in das Zim-

mer hinein, und ward — nicht von der Umarmung meiner harrenden Schönen, ſondern von der Hand des ſauertöpfiſchen alten Vaters in der gekrauſten Perücke, bewillkommt.

Ich riß mich aus ſeinen Klauen los, und ſuchte meinen Rückzug anzutreten; aber ſein Geſchrei: Diebe! Räuber! brachte mich aus aller Faſſung. Eben ſo ungelegen kam mir ſein Sonntagsrohr, welches mir um den Kopf ſauſte, als ich herabſtieg, und gegen das mein Hut mir nur wenig Schutz bot. Ich hatte vorher nie einen Begriff von der Gewandtheit des Armes eines alten Mannes und von der Härte eines elfenbeinenen Stockknopfes gehabt. In der Verwirrung und Beſtürzung trat ich fehl und ſtürzte der Länge nach auf das Straßenpflaſter hinab. Sogleich ſah ich mich von Helfershelfern des Alten umgeben, die ohne Zweifel im Hinterhalt auf mich gelauert hatten. Ich war jedoch nicht in der Lage, zu entwiſchen, denn ich hatte mir bei dem Fall den Knöchel ausgerenkt, und konnte nicht ſtehen. Man ergriff mich als einen, der in ein Haus eingebrochen iſt, und um mich nur von einem größern Verbrechen freizumachen, mußte ich mich eines geringeren anklagen. Ich bekannte, wer ich ſei und warum ich hierher gekommen. Ach! die Schurken wußten es ſchon, und machten ſich nur auf meine Unkoſten luſtig. Meine treuloſe Muſe hatte mir da wieder einen ihrer heimtückiſchen Streiche geſpielt. Der alte Filz von Vater hatte meine Sonette und Akroſtichen in Ecken und Winkeln ſeines Ladens verſteckt gefunden; er hatte keinen Geſchmack an der Poeſie, wie ſeine Tochter, und beobachtete uns ſtill, aber ſcharf. Er hatte unſere Briefe aufgefangen, unſere Pläne entdeckt und Alles zu meinem Empfang vorbereitet. So war ich denn immer dazu verdammt, von meiner Muſe in die Falle gelockt zu werden. Daß doch Niemand ſich verleiten ließe, eine heimliche Liebſchaft in Verſen zu unterhalten!

Des alten Mannes Zorn war einigermaßen dadurch beſänftigt, daß er mir den Kopf tüchtig gebläut und ich mir den Schmerz des Fußverrenkens zugezogen hatte, und ſo brachte er mich nicht gleich auf der Stelle um. Er war ſogar ſo menſchlich, daß er einen halben Fenſterladen hergab, auf welchem ich wie ein verwundeter Krieger nach dem College zurückgetragen wurde. Der Thürſteher wurde geweckt, damit ich Einlaß bekam; das Thor des College wurde geöffnet, um mich hineinzutragen. Die Sache war am andern Morgen ſchon allgemein bekannt, und wurde der ſtehende Spaß für das College, von der Speiſekammer bis zum Speiſeſaal.

Ich hatte während mehrerer Wochen, die ich zur Heilung meiner Verrenkung im Zimmer verleben mußte, Zeit genug zur Reue; ich brachte ſie damit hin, daß ich Boethius Werk von den Troſtgründen der Philoſophie überſetzte. Ich erhielt einen ſehr zärtlichen, unorthographiſch geſchriebenen Brief von meiner Geliebten, die man zu einer Verwandten nach Coventry geſchickt hatte. Sie betheuerte darin ihre Unſchuld an meinem Unglück, und gelobte mir treu zu ſein „bis in den Tod.“ Ich beachtete den Brief weiter nicht, denn ich war für den Augenblick ſowohl von der Liebe, als von der Poeſie geheilt. Das weibliche Geſchlecht iſt jedoch in ſeinen Neigungen beſtändiger als die Männer, was auch die Philoſophen vom Gegentheil behaupten mögen. Ich bin überzeugt, daß ſie wirklich mehrere Monate lang ihrem Gelübde treu blieb; allein ſie hatte es mit einem grauſamen Vater zu thun, deſſen Herz ſo hart wie ſein Stockknopf war. Er war weder durch Thränen, noch durch Poeſie zu erweichen, vielmehr brachte er ſie durch unerbittliche Strenge dahin, daß ſie einen achtbaren jungen Mann heirathete, der ſie gegen ihren Willen und gegen alle Regeln des Romans zu einem glücklichen Weibe,

und, was noch mehr iſt, zur Mutter mehrerer Kinder machte. Sie ſind bis auf dieſen Tag ein gedeihliches Paar, und haben einen ſauberen Eckladen, gerade dem Bilde des guckenden Tom gegenüber, in Coventry.

Ich will Sie nicht mit anderen Einzelheiten aus meinem Studentenleben in Oxford ermüden, obgleich ſie nicht immer ſo ernſter Art waren, wie dieſe Lieblings-Intrigue; auch bezahlte ich nicht immer ein ſo theures Lehrgeld. Kurz und gut, ich lebte in meiner gewöhnlichen kunterbunten Art fort, und erlangte nach und nach Kenntniß vom Guten und Böſen, bis ich mein ein und zwanzigſtes Jahr erreicht hatte. Ich war kaum volljährig geworden, als ich die Nachricht von dem plötzlichen Tode meines Vaters erhielt. Es war ein harter Schlag fur mich, denn, obgleich er mich nie mit vieler Liebe behandelt hatte, ſo war er doch immer mein Vater, uud ich fühlte mich bei ſeinem Tode ganz allein in der Welt.

Ich kehrte nach Hauſe zurück, und befand mich nun als alleiniger Herr in meinem väterlichen Erbtheil. Eine Menge trüber Gedanken drängten ſich um mich her. Dieſer Ort hatte den Träumer immer nüchtern gemacht und zum Nachdenken gebracht, und dieß war jetzt, wo er ſo verlaſſen und melancholiſch ausſah, doppelt der Fall. Ich trat in das kleine Frühſtückszimmer. Dort hing meines Vaters Peitſche und ſeine Sporen neben dem Kamin; das Geſtutbuch, das Jagd-Magazin und der Wettrenn-Kalender, die einzigen Bücher, die er las, waren hier aufgeſtellt. Sein Lieblings-Wachtelhund lag auf dem Teppich vor dem Kamin. Das arme Thier, das ſich ſonſt nie um mich bekümmert hatte, ging nun ſchmeichelnd an mir herum, leckte mir die Hand, ſah ſich rings im Zimmer um, winſelte, wedelte ein wenig mit dem Schwanz, und blickte dann verlangend zu mir auf. Ich fühlte

die ganze Stärke dieſer Anrede. „Armer Daſh,“ ſagte ich: „wir ſind Beide allein in der Welt, und haben Niemand, der für uns ſorgt; ſo wollen wir für einander ſorgen.“ — Der Hund hat mich nachher nie mehr verlaſſen

Ich konnte das Zimmer meiner Mutter nicht betreten — das Herz wollte mir brechen, wenn ich nur von fern die Thür erblickte. Ihr Porträt hing in dem Wohnzimmer gerade über dem Platz, wo ſie zu ſitzen pflegte. Als ich meine Augen darauf ruhen ließ, war mir's, als ſähe es mich zärtlich an, und ich brach in Thränen aus. Ich war zwar ein leichtſinniger Burſche, und vielleicht dadurch etwas verhärtet, daß ich in öffentlichen Schulen erzogen und unter fremden Menſchen hin- und hergeworfen worden war, die ſich nicht um mich bekümmerten; allein die Erinnerung an die Zärtlichkeit meiner Mutter überwältigte mich dennoch.

Es lag nicht in meinem Alter, noch in meiner Gemüthsart, lange niedergeſchlagen zu ſein. Ein Umſchwung in meinem Weſen erhob mich nach jedem Drucke wieder, und meine Lebensgeiſter hatten immer die meiſte Spannkraft, wenn ſie eine Zeitlang niedergedrückt geweſen waren. Ich brachte die Angelegenheiten, welche das Gut betrafen, ſo bald als möglich in Ordnung, verwandelte mein Eigenthum, das nicht ſehr beträchtlich war, mir aber ein ganz hübſches Vermögen zu ſein ſchien, da ich ein dichteriſches Auge hatte, welches alle Gegenſtände vergrößerte, in Geldwerth, und entſchloß mich, da ich mich nach dem Verlauf weniger Monate frei von allen weiteren Geſchäften und ſonſtigen Abhaltungen fand, nach London zu gehen, und mich dort zu zerſtreuen. Warum hätte ich dieß auch nicht thun ſollen? — Ich war jung, lebhaft und fröhlich, hatte für die Freude des Augenblicks Geld die Fülle, und die Ausſicht auf das Gut meines Oheims. Mögen ſie, die ihre Laufbahn in der Welt noch machen wollen, dachte ich bei

mir, dort im College träumen und über den Büchern brüten, dieß wäre eine lächerliche Plackerei für einen jungen Mann von meinen Ausſichten.

Fort nach London alſo rollte ich in einem Tandem, feſt entſchloſſen, mich in der Hauptſtadt recht luſtig zu machen. Ich kam durch mehrere Dörfer, wo ich vor wenigen Jahren noch den Hanswurſt geſpielt hatte, und beſuchte viele Schauplätze meiner Abenteuer und Thorheiten, bloß wegen des ſchwermüthigen Vergnügens, welches wir empfinden, wenn wir wieder in die Fußtapfen eines vergangenen Daſeins treten, ſelbſt wenn dieſe durch Unkraut und Dornen gegangen ſind. Ich machte einen Umweg bei dem letzten Theil meiner Reiſe, um Weſt-End und Hampſtead, die Schauplätze meiner letzten dramatiſchen Thaten und der Schlacht in der Bude zu beſuchen. Als ich längs dem Rücken des Hügels von Hampſtead hin und bei Jack Straw's Schloß vorüber fuhr, hielt ich bei der Stelle an, wo Colombine und ich ſo troſtlos in unſerm zerfetzten Staate geſeſſen und ſo kleinmüthig auf London hingeblickt hatten. Ich dachte beinahe, ich ſollte ſie wieder ſehen, am Rande des Hügels ſtehend, „wie Niobe, ganz Thränen“ — trauernd, wie Babylon in ſeinen Trümmern!

„Arme Colombine,“ ſagte ich mit einem tiefen Seufzer, „du warſt ein wackeres, großmüthiges Mädchen — ein ächtes Weib; treu gegen den Bedrängten, und bereit, dich für die Sache der unwürdigen Männer aufzuopfern!“

Ich ſuchte die Erinnerung an ſie zu verwiſchen, denn es war immer etwas von einem Vorwurf gegen mich ſelbſt dabei im Spiel. Ich fuhr munter die Straße entlang und ergötzte mich an dem ſtarren Erſtaunen der Hausknechte und Stalljungen, wie ich meine Pferde ſo gewandt die abſchüſſige Straße von Hampſtead hinunter lenkte, als gerade am Ende des Dorfes einer der Stränge meines

Vorderpferdes losging. Ich hielt ſtill, und da das Pferd ſtätiſch wurde und mein Bedienter ein unbeholfner Menſch war, rief ich den handfeſten Wirth eines freundlichen Ale-Hauſes herbei, der, mit einem Bierkrug in der Hand, vor ſeiner Thüre ſtand. Er kam ſogleich, mir beizuſtehen, und ihm folgte ſeine Frau, mit halb offenem Buſen, welche ein Kind auf dem Arme trug, und zwei andere hinter ſich hatte. Ich blickte die Leute einen Augenblick ſtarr an, als ob ich meinen Augen nicht traute. Ich konnte mich nicht irren; in dem fetten, von Bier aufgetriebenen Wirthe des Ale-Hauſes erkannte ich meinen alten Nebenbuhler, den Harlekin, und in ſeiner ſchlampigen Frau die einſt ſo nette Colombine mit dem Schelmen-Grübchen im Geſichte.

Die Veränderung in meinem Aeußern bei dem Uebergang aus den Jünglingsjahren in das männliche Alter und der Wechſel meiner Glücksumſtände, hinderten Jene, mich wieder zu erkennen. Sie konnten freilich in dem jungen, nach der Mode gekleideten Herrn, der in ſeinem eigenen Wagen fuhr, den geſchminkten Liebhaber nicht vermuthen, mit ſeinem altmodiſchen, ſpitzigen Hute und ſeinem langen, weiten, himmelblauen Rocke nicht ahnen. Mein Herz pochte Colombinen voll Wohlwollen entgegen, und ich freute mich zu ſehen, daß ihr Gewerbe gut gehe. Sobald das Geſchirr wieder in Ordnung war, warf ich ihr eine kleine Börſe mit Gold in den weiten Buſen, und ließ dann, als ob ich meinen Pferden einen kräftigen Hieb mit der Peitſche geben wollte, die Schnur um die fetten Hüften des ehemaligen Harlekin's ſauſen. Die Pferde jagten davon, wie der Blitz, und ich war Jenen aus dem Geſicht, ehe ſie beide ſich von ihrem Erſtaunen über meine freigebigen Spenden erholen konnten. Ich habe dieſen Vorfall immer für einen der ſtärkſten Beweiſe meines poetiſchen Genies gehalten. Das hieß poetiſche Gerechtigkeit in treffendſter Art üben.

Ich betrat nun London als Cavalier, und wurde ein Mann von Ton in der Hauptſtadt. Ich miethete mir eine elegante Wohnung in dem Weſt-Ende der Stadt, nahm mir den erſten Schneider, beſuchte die regelmäßigen Verſammlungsörter, ſpielte ein wenig, verlor mein Geld mit Anſtand, und machte eine Menge von unnützen Mode-Bekanntſchaften. Ich erwarb mir auch einigen Ruf als ein Mann von wiſſenſchaftlicher Bildung, da ich im Laufe meiner Studien in Oxford ein gewandter Boxer geworden war. Ich wurde daher unter den Liebhabern dieſer Kunſt ausgezeichnet, hatte gewiſſe boxende Vornehme zu nahen Freunden, und war der Gegenſtand der Bewunderung von Fives-Court. Dieſe wiſſenſchaftliche Bildung kann aber einen Mann von Ton zuweilen in böſe Verlegenheiten bringen, denn er wird all zu leicht dadurch verführt, den irrenden Ritter zu ſpielen und Händel zu ſuchen, denen weniger wiſſenſchaftlich gebildete Männer ruhig ausweichen würden. So unternahm ich es eines Tages, die Unverſchämtheit eines Laſtträgers zu züchtigen. Es war ein wahrer Herkules von einem Kerl, aber ich war meiner wiſſenſchaftlichen Ueberlegenheit zu gewiß! Ich trug in dem Fauſtkampf endlich den Sieg davon. Der Läſtträger ſteckte die Schande ruhig ein, verband ſich ſeinen zerſchlagenen Kopf, und ging ſeiner Arbeit ſo ruhig nach, als ob gar nichts vorgefallen wäre, während ich mich mit meinem Siege zu Bett legen mußte, und es vierzehn Tage lang nicht wagte, mich mit meinem zerſchlagenen Geſicht ſehen zu laſſen, woraus ich die Lehre zog, daß ein Mann von Bildung bei einem ſolchen Gefechte recht wohl den Kürzeren ziehen kann, wenn er gleich Sieger geblieben iſt.

Ich bin von Natur ein Philoſoph, und Niemand kann ſchönere moraliſche Betrachtungen anſtellen, als ich, wenn einmal ein Unglück geſchehen iſt. So lag ich denn auf meinem Bett und

moraliſirte über dieſen traurigen Ehrgeiz, welcher den Mann von Ton mit dem Bauerntölpel auf Eine Stufe ſtellt. Mir iſt bekannt, daß viele Weiſe, welche der Sache reiflich nachgedacht haben, der Meinung ſind, die edle Wiſſenſchaft des Boxens erhalte den Bullenbeißer-Muth der Nation aufrecht, und fern ſei es von mir, mich gegen den daraus hervorgehenden Vortheil auflehnen zu wollen, daß die Britten ein Volk von Bullenbeißern werden; aber jetzt ſah ich ganz deutlich ein, daß man daran feſt halte, das Geſchlecht der engliſchen Raufer nicht ausgehen zu laſſen. „Was iſt denn der Fives-Court,“ ſagte ich zu mir ſelbſt, als ich mich unbehaglich im Bett umdrehte, „als eine Akademie für Lumpen, wo jeder Kopffechter im Lande ſeine Matrikel löſen kann? Was iſt die Kunſtſprache der Liebhaber anders, als ein Kauderwelſch, wodurch Narren und Schufte Gemeinſchaft mit einander pflegen und ſich verſtehen, und eine Art von Vormundſchaft über die Laien ausüben? Was iſt das Boxen anders, als ein Wettkampf, worin die Vornehmen und Gebildeten mit nichtswürdigen und gemeinen Menſchen auf eine vertrauliche Weiſe in Berührung kommen? Was iſt alſo die ganze Liebhaberei anders, als eine freundliche Verbindung, welche von dem Pair bis zum Taſchendiebe herabgeht, und vermittelſt welcher ein Mann von Rang am Ende die Erfahrung machen kann, daß er bei drei Gängen dem Mörder, der jetzt am Galgen hängt, die Hand geſchuttelt hat.

„Genug!“ rief ich aus, durch die Stärke meiner philoſophiſchen Gründe und durch die Schmerzen, welche mir meine Quetſchwunden verurſachten, völlig überzeugt, — „ich will nichts mehr mit der Liebhaberei zu thun haben.“ Sobald ich mich alſo von meinem Sieg erholt hatte, wandte ich meine Aufmerkſamkeit auf ſanftere Gegenſtände, und wurde ein erklärter Bewunderer der

Damen. Hätte in meiner Natur mehr Regſamkeit und Ehrgeiz gelegen, ſo wäre es mir wohl gelungen, mich zu dem Gipfel der Mode hinauf zu arbeiten, wie ich das von vielen eifrig bemühten Herren von Ton in meiner Nähe thun ſah. Allein dieß iſt ein mühſames, ein ängſtliches und unglückliches Leben; es gibt wenig Menſchen, die ſchlafloſere Nächte zubringen und ſich elender fühlen als die, welche dem Lächeln der Modedamen huldigen. Ich begnügte mich mit jener Geſellſchaft, welche die Grenze der eigentlichen Modewelt bildet und zu der man leicht Zutritt erhalten kann. Ich fand hier einen leichten, zugänglichen und fruchtbaren Boden. Ich brauchte nur herumzugehen und Viſitenkarten auszuſtreuen, um ſogleich eine ganze Erndte von Einladungen zu erhalten. Meine Geſtalt und mein Benehmen waren mir dabei nichts weniger als im Wege. Auch ging unter den jungen Damen das Gerede, daß ich außerordentlich geſcheut ſei und Verſe mache, und die alten Damen hatten ſich bald verſichert, daß ich ein junger Mann von guter Familie, ſchönem Vermögen und „großen Ausſichten“ ſei.

Ich wurde nun von dem Strome der Zerſtreuungen mit fortgeriſſen, der für einen jungen Mann ſo berauſchend iſt, und woran ein Mann von poetiſchem Gemüth, wenn er ſie zuerſt koſtet, ſo großes Behagen findet, von dieſem raſchen Wechſel der Eindrücke, dieſem Strudel glänzender Gegenſtände, dieſer Folge aufregender Ergötzlichkeiten! Ich hatte keine Zeit zum Denken: ich fühlte nur. Ich verſuchte nicht, Verſe zu machen: meine ganze Poeſie ſchien ſich in das lebendige Treiben aufgelöſt zu haben. Mein Leben war Poeſie; Alles erſchien mir wie ein poetiſcher Traum. Ein bloßer Sinnenmenſch weiß nichts von dieſen Herrlichkeiten einer glänzenden Hauptſtadt; er lebt in einem Kreislaufe thieriſcher Genüſſe und herzloſer Gewohnheiten. Für einen jungen Mann

von poetiſchem Gefühl hingegen iſt ſie eine idealiſche Welt, ein Schauplatz der Zauberei und der Blendwerke; ſeine Einbildungskraft iſt in beſtändiger Aufregung und leiht jedem Vergnügen einen geiſtigen Reiz.

Ein halbes Jährchen in der Stadt benahm mir indeſſen einigermaßen meinen Rauſch; oder vielmehr ich wurde etwas ernſthafter durch eine meiner alten Krankheiten, — ich verliebte mich. Der Gegenſtand meiner Neigung war eine ſehr reizende, wiewohl ſehr ſtolze Schöne, die unter der Aufſicht einer alten Jungfer, ihrer Tante, nach London gekommen war, um die Wintervergnügungen der Hauptſtadt zu genießen und — einen Mann zu bekommen. Es verſtand ſich von ſelbſt, daß ſie unter einer Zahl ausgeſuchter Liebhaber nur zu wählen hatte; denn ſie war lange Zeit die Schönheit einer kleinen Stadt, einer biſchöflichen Reſidenz, geweſen, und einer von den Dichtern des Orts hatte ihre Reize ſogar in lateiniſchen Verſen beſungen. Ihre Freunde hegten die außerordentlichſten Erwartungen von dem Eindrucke, den ſie hervorbringen würde. Einige furchteten, ſie möchte ſich bei ihrer Wahl übereilen und irgend einen Mann von untergeordneten Verhältniſſen heirathen. Die Tante war entſchloſſen, ſie ſolle niemand Geringerem als einem Lord zu Theil werden.

Ach! bei allen ihren Reizen fehlte der jungen Dame etwas ſehr Nothwendiges — das Geld. Sie wartete demnach vergeblich auf einen Herzog, Marquis oder Grafen, der ſich zu ihren Füßen werfen ſollte. So wie die feſtliche Jahreszeit entſchwand, gingen auch die Erwartungen der Dame zu Grabe; da trat ich, gerade gegen das Ende derſelben, mit meiner Liebeswerbung hervor.

Ich wurde ſehr zuvorkommend, ſowohl von der jungen Dame, als auch von ihrer Tante aufgenommen. Zwar hatte ich keinen Rang, aber dafur ſo große Ausſichten! Man gab mir bald einen

entſchiedenen Vorzug vor zwei Nebenbuhlern, dem jüngern Sohne eines armen Baronets und einem Dragoner-Capitän auf halbem Solde. Ich nahm eigentlich nicht förmlich das Terrain ein, denn ich war entſchloſſen, mich nicht zu übereilen; allein ich fuhr in meiner Equipage häufig durch die Straße, wo ſie wohnte, und war immer gewiß, ſie am Fenſter zu finden, gewöhnlich mit einem Buche in der Hand. Ich nahm meine Spielereien mit Verſen wieder zur Hand, und ſchickte ihr ein ellenlanges Gedicht, ohne Namen, verſteht ſich, allein ſie kannte meine Hand. Tante und Nichte jedoch verriethen die ſpaßhafteſte Unwiſſenheit über dieſen Gegenſtand. Die junge Dame zeigte mir die Verſe, verwunderte ſich, von wem ſie wohl gemacht ſein könnten, und erklärte, daß ihr nichts in der Welt ſo lieb ſei, wie Poeſie; während die altjungferliche Tante ihre zwängende Brille auf die Naſe ſetzte, das Gedicht mit verzweifelten Fehlern in Sinn und Betonung vortrug, die für die Ohren des Verfaſſers eine Marter waren, und dabei verſicherte, daß es in den ganzen Elegant Extracts nichts Aehnliches gebe.

Die Mode-Jahreszeit ging zu Ende, ohne daß ich es wagte, mich zu erklären, obgleich ich ſehr beſtimmt dazu aufgemuntert wurde. Ich war noch nicht völlig überzeugt, daß ich in dem Herzen der jungen Dame feſten Fuß gefaßt hätte, und, die Wahrheit zu ſagen, die Tante that bei ihrer Rolle zu viel, ſie war etwas zu auffallend in ihrem Wohlgefallen an mir. Ich wußte, daß alte Tanten von den bloß perſönlichen Verdienſten der Bewunderer ihrer Nichten nicht ſo leicht gewonnen werden, und ſo hätte ich denn gern genau wiſſen mögen, wie viel von aller dieſer Gunſt ich meiner Equipage und meinen großen Ausſichten verdankte.

Man hatte mir öfters Winke gegeben, wie reizend ihr Geburts-

ort in den Sommermonaten ſei, welche angenehme Geſellſchaft ſie dort hätten, welche ſchöne Ausflüge in der Gegend umher gemacht würden. Sie waren noch nicht lange wieder zu Hauſe, als ich in großer Galla erſchien, und in meinem Wagen die Hauptſtraße hinunter fuhr. Am nächſten Morgen war ich bei dem Gottesdienſt, und ſaß mit der erſten Schönheit in Einem Stuhle. Nach dem Gottesdienſte hörte man überall in den Gängen Fragen flüſtern: „wer iſt das?“ und „was iſt er?“ und die Antworten waren, wie gewöhnlich: „ein junger Mann von guter Familie und Vermögen, und von großen Ausſichten.“

Ich wurde von den Eigenthümlichkeiten des hochwürdigen kleinen Ortes ſehr angezogen. Ein Biſchofsſitz mit allen dazu gehörigen Einrichtungen und Aemtern bietet dem Auge ein Bild aus andern Zeiten und von einer ganz verſchiedenen Ordnung der Dinge dar. Er iſt ein reiches Ueberbleibſel aus einem poetiſcheren Zeitalter. Noch immer ſchwebt das Stillſchweigen und die Feierlichkeit des Kloſters darum her. In dem gegenwärtigen Falle beſonders, wo die Kathedrale groß und die Stadt klein war, trat der Einfluß derſelben augenfällig hervor. Der feierliche Pomp des Gottesdienſtes, der täglich zweimal gehalten wurde, mit den erhabenen Klängen der Orgel und den Stimmen des Chors, die in dem prächtigen Tempel ertönten, verbreitete gleichſam einen fortwährenden Sabbath über den Ort. Dieſe Gewohnheit der feierlichen Gottesverehrung, welche ihren Gang fortgeht, als ob ſie von der Welt ganz unabhängig wäre, dieſes tägliche Darbringen von Preis und Lobgeſang, welche wie Weihrauch vom Altar emporſteigen, machte einen mächtigen Eindruck auf meine Phantaſie.

Die Tante führte 'mich in ihr Kränzchen ein, welches aus Familien zuſammengeſetzt war, die mit der Geiſtlichkeit der Kathe-

drale und Andern von mäßigen Glücksumſtänden, aber hoher Achtbarkeit, welche ſich unter die Flügel der Kathedrale begeben hatten, um mit mäßigem Aufwand in guter Geſellſchaft zu leben, in der innigſten Verbindung ſtanden. Es war ein gewaltig ariſtokratiſcher kleiner Zirkel, welcher in ſeinen Verbindungen mit Andern ſehr eigen, und äußerſt wachſam war, daß nichts Gemeines oder Anrüchiges zugelaſſen wurde.

Es ſchien, als ob die Höflichkeit der alten Schule hier einen Zufluchtsort gefunden hätte. Das war ein fortwährender Austauſch von Artigkeiten, von kleinen Geſchenken an Früchten und Leckerbiſſen und von complimentirenden, mit Rabenfedern geſchriebenen Billets; denn in einem ruhigen, wohlerzogenen Vereine, wie dieſer, wo die Menſchen ganz nach ihrer Bequemlichkeit leben, pflegen kleine Obliegenheiten, und kleine Vergnügungen, und kleine Höflichkeiten den Tag auszufüllen. Ich habe, an einem warmen Sommer=Mittage, einen wohlbeleibten, gepuderten Bedienten aus dem eiſernen Thore eines ſtattlichen Hauſes treten, und, mit einer Miene von außerordentlicher Wichtigkeit, eine kleine Torte auf einem großen, ſilbernen Präſentirteller mitten durch den kleinen Ort tragen ſehen.

Ihre Abendunterhaltungen waren einfach und nach alter Sitte. Man verſammelte ſich zu einer mäßig frühen Stunde; die jungen Damen machten Muſik, die alten ſpielten Whiſt, und man ging ziemlich früh auseinander. In dieſen geſelligen Zirkeln herrſchte kein Prunk. Zwei bis drei alte Sänften waren in beſtändiger Bewegung, wiewohl die Meiſten in dieſer Geſellſchaft für ſolche Gelegenheiten mit Holz= und Ueberſchuhen verſehen waren, und den Bedienten oder das Dienſtmädchen mit einer Laterne vor ſich hergehen ließen; lange vor Mitternacht verkündete das Klappern der Kothſchuhe und der Schein der Laternen in dem ſtillen, kleinen Orte, daß die Abendgeſellſchaft auseinander gegangen ſei.

Bei aller Einfachheit fühlte ich mich hier doch nicht ſo heimiſch, wie ich es von der Kleinheit des Ortes vermuthet hatte. Ich fand ihn ſehr verſchieden von andern Landſtädten, und bemerkte, daß es nicht ſo leicht ſei, hier Aufſehen zu erregen. Mir Sünder war ſogar die Würde und der gemeſſene Anſtand des kleinen geſelligen Kreiſes zuwider! Ich fürchtete, meine frühere Thorheit und Narrheit könnte ſich gegen mich erheben und vor Gericht wider mich zeugen. Ich hatte eine gewaltige Scheu vor den Würdenträgern der Kathedrale, die ich an den Geſellſchaften vertraulichen Antheil nehmen ſah. Ich bekam eine Art Reizbarkeit der Nerven in dieſem Punkte. Das Knarren der Schuhe eines Domherrn, wenn es von einem Ende der ruhigen Straße bis zum andern widerhallte, flößte mir Angſt ein, und der Anblick eines „Schiffhuts" war immer hinreichend, mich mitten in meinem kühnſten poetiſchen Fluge zu hemmen.

Sodann konnte die gute Tante nicht ſtill ſein; ſie wollte mich durchaus für ein Genie ausgeben, und erhob meine Gedichte bei Jedermann bis in den Himmel. So lange ſie ſich damit nur auf die Frauen beſchränkte, ging es ganz gut, denn dieſe waren im Stande, Dichtungen aus der neuen romantiſchen Schule zu verſtehen und zu würdigen. Aber die gute Dame hatte keine Ruhe, ſie mußte meine Verſe einem Domherrn vorleſen, der ſchon lange Zeit der anerkannte Kritiker des Ortes war. Er war ein hagerer, ſchmächtiger alter Herr, von mildem, feinem Benehmen, der bis an den Kragen in klaſſiſcher Gelehrſamkeit ſchwamm, und nicht ſo leicht durch die heißblütige Poeſie des Tages in Hitze zu bringen war. Er hörte meine glühenden Gedanken und glühenden Worte ohne die geringſte Bewegung an, ſchüttelte lächelnd den Kopf, und verurtheilte ſie, daß ſie der horaziſchen Regel nicht angemeſſen, und mithin keine rechtmäßige Poeſie ſeien.

Mehrere alte Damen, welche mich bis dahin ſehr bewundert hatten, ſchüttelten den Kopf, als ſie dieſen Ausſpruch hörten. Sie konnten unmöglich Gedichte loben, die nicht der horaziſchen Regel angemeſſen waren, und irgend Unrechtmäßiges konnte in guter Geſellſchaft unmöglich geduldet werden. Indeſſen hatte ich, Dank ſei es meinen guten Sternen, die Jugend und den Reiz der Neuheit auf meiner Seite; ſo blieben die jungen Damen beharrlich dabei, meine Gedichte, dem Horaz und der Unregelmäßigkeit zum Trotz, zu bewundern.

Ich tröſtete mich mit der guten Meinung der jungen Damen, welche ich immer als die beſten Richterinnen über Gedichte kennen gelernt habe. Was dieſe alten Gelehrten betrifft, ſagte ich, ſo ſind ſie gewöhnlich dadurch ganz erſtarrt, daß ſie ſich in die kalten Quellen der Klaſſiker getaucht haben. Jedoch fühlte ich, daß ich den feſten Boden verlor, und daß es nöthig ſei, meine Sache zu irgend einem Ende zu bringen. Gerade um dieſe Zeit war ein öffentlicher Ball, wo ſich die vornehmſte Geſellſchaft des Ortes und die Angeſehenſten aus der Nachbarſchaft vereinigen ſollten; ich wandte bei dieſer Gelegenheit große Sorgfalt auf meine Toilette, und hatte nie beſſer ausgeſehen. Ich war entſchloſſen, dieſen Abend einen Hauptangriff auf das Herz der jungen Dame zu machen, es mit aller Macht zu beſtürmen, und am nächſten Morgen in üblicher Form zur Uebergabe zu zwingen.

Ich trat in den Ballſaal, und es erhob ſich ein Gemurmel und Geflüſter, welches aber etwas gewöhnliches war, wenn ich unter jungen Damen erſchien. Ich war bei trefflicher Laune, denn, die Wahrheit zu geſtehen, ich hatte mich durch ein fröhliches Glas Wein für dieſe Gelegenheit erheitert. Ich plauderte und ſchwatzte, und ſagte Schlag auf Schlag tauſend alberne Dinge, mit dem ganzen Selbſtvertrauen eines Mannes, der ſeiner Zuhörer gewiß iſt — und Alles machte die gehörige Wirkung.

Mitten in meinem Triumphe ſah ich eine kleine Gruppe zuſammentreten am obern Ende des Saales. Sie wurde nach und nach größer. Ein Gekicher brach aus demſelben hervor, man warf Blicke auf mich, und kicherte dann wieder von Neuem. Einige von den jungen Damen eilten nach entfernten Stellen des Saales und flüſterten ihren Freundinnen etwas zu. Wohin ſie gingen, gab es immer ein Gekicher und ein Hinſehen nach mir. Ich wußte gar nicht, was ich aus dem Allen machen ſollte. Ich betrachtete mich vom Kopf bis zu den Füßen, ſah mich in einem Spiegel von Hinten an, ob ſich irgend etwas Auffallendes an mir befände, irgend eine Verkehrtheit im Anzug, oder ein komiſch heraushängendes Band; nein — alles war in Ordnung — ich war ein vollkommnes Modebild! Ich mußte nun glauben, man habe irgend einen guten Einfall von mir in dieſem Kreiſe munterer Schönen verbreitet, und ſchickte mich ſchon an, mich an einem meiner guten Gedanken nach gemachtem Umlaufe abermals zu ergötzen. Ich ging alſo langſam den Saal hinauf, lächelte jede Dame an, vor welcher ich vorbeikam, und wurde richtig von jeder wiederum angelächelt und bekichert. Ich näherte mich der Gruppe, indem ich lächelte und mir ans Kinn griff, wie ein Mann, der voll Selbſtgefälligkeit und feſt überzeugt iſt, gut aufgenommen zu werden. Der Kreis der kleinen Schönen öffnete ſich, als ich hinzu trat.

Himmel und Erde! Wen ſollte ich in ihrer Mitte erblicken? — Meine frühe, grauſame Liebe, die ewige Sachariſſa! Sie war allerdings zur vollen Blüthe weiblicher Schönheit herangewachſen, verrieth aber durch ein ſpöttiſches Lächeln, daß ſie ſich meiner und der lächerlichen Züchtigungen, zu denen ſie zweimal die Veranlaſſung gegeben hatte, vollkommen erinnere.

Ich ſah auf einmal die vernichtende Wolke der Lächerlichkeit

ſich über mir entladen. Mir ſank der Muth. Die Flamme der Liebe erloſch plötzlich in meinem Buſen, oder wurde durch das überwältigende Gefühl der Scham erſtickt. Wie ich durch den Saal kam, weiß ich nicht, — ich glaubte, Jedermann über mich kichern zu hören. Gerade als ich die Thür erreichte, erblickte ich meine Geliebte und ihre Tante, welche aufmerkſam zuhörten, wie ihnen Sachariſſa zuflüſterte, ich ſah, wie die alte Dame die Hände und die Augen emporhob, und das Geſicht der Nichte einen unausſprechlichen Hohn ausdrückte. Ich mochte nichts mehr ſehen, ſondern war in zwei Sätzen die Treppe hinab. Am nächſten Morgen, noch vor Sonnenaufgang trat ich meinen Rückzug an, und fühlte nicht eher die Röthe von meinen glühenden Wangen verſchwinden, als bis ich die alten Thürme der Domkirche aus dem Geſichte verloren hatte.

Gedankenvoll und muthlos kehrte ich nun nach der Hauptſtadt zurück. Mein Geld war beinahe verzehrt, denn ich hatte mit Aufwand und ohne Berechnung gelebt. Der Traum der Liebe war vorüber und das Reich des Vergnügens zu Ende. Ich beſchloß, mich einzuſchränken, ſo lange mir noch etwas übrig blieb; ſo verkaufte ich denn meine Equipage und Pferde für die Hälfte ihres Werths, ſteckte ruhig das Geld in die Taſche, und wurde ein Fußgänger. Ich hatte keinen Zweifel, daß ich, bei meinen großen Ausſichten, zu jeder Zeit entweder von Wucherern, oder borgweiſe Geld aufnehmen könnte, allein ich hatte gegen Beides eine Abneigung, und entſchloß mich, durch ſtrenge Sparſamkeit meine dünne Börſe ſo lange haushalten zu laſſen, bis mein Oheim den Geiſt, oder vielmehr den Beſitz ſeines Landgutes aufgegeben haben würde. Ich blieb daher zu Hauſe, las, und würde geſchrieben haben, wenn ich nicht ſchon genug durch meine poetiſchen Erzeugniſſe zu leiden gehabt hätte, die mich gewöhnlich

in irgend eine lächerliche Verlegenheit verwickelten. Ich bekam nach und nach ein verroſtetes Ausſehen, und hatte eine kümmerliche, borgende Miene, worüber mich die Welt zu fliehen anfing. Ich habe mich nie veranlaßt gefühlt, mit der Welt über ihr Betragen zu grollen; ſie hat mich immer gut behandelt. Wenn ich flott und vergnügt lebte, und zur Geſelligkeit aufgelegt war, hat ſie mich geliebkoſ't; und wenn ich in bedrängter und zurückgezogener Lage war, und allein zu ſein wünſchte, hat ſie mich auch allein gelaſſen; und was kann der Menſch mehr verlangen? Glauben Sie mir auf mein Wort, dieſe Welt iſt weit verbindlicher, als die Leute ſie gewöhnlich darſtellen.

Mitten nun in meiner Einſchränkung, meiner Eingezogenheit und meinen Studien, erhielt ich die Nachricht, daß mein Oheim gefährlich krank ſei. Ich eilte auf den Flügeln der Erbenliebe, um ſeinen letzten Athemzug und ſein Teſtament zu empfangen. Ich fand ihn umgeben von ſeinem getreuen Bedienten, dem eiſernen Johann, der Frau, welche ab und zu im Hauſe beſchäftigt geweſen, und dem rothköpfigen Jungen, dem kleinen Orſon, den ich zuweilen im Park herumgehetzt hatte. Der eiſerne Johann keuchte mir eine Art aſthmatiſchen Gruß entgegen, als ich in das Zimmer trat, und empfing mich mit einem gewiſſen Lächeln, das faſt einem Willkomm ähnlich ſah. Die Frau ſaß heulend am Fuße des Bettes, und der rothköpfige Orſon, der unterdeſſen zu einem großen Schlingel herangewachſen war, ſtand mit einem Ausdrucke ſtumpfer Geiſtesleere in der Entfernung.

Mein Oheim lag im Bett. Das Zimmer war nicht geheizt und entbehrte aller Bequemlichkeiten eines Krankenzimmers. Die Spinnweben hingen von der Decke herab. Der Bett-Himmel war mit Staub bedeckt und die Vorhänge waren zerriſſen. Unter dem Bett guckte das eine Ende ſeines Geldkaſtens hervor. An

der Wand hingen verroſtete Donnerbüchſen, Kavallerie-Piſtolen und ein Hieb- und Stichdegen, womit er ſein Zimmer verſehen hatte, um ſein Leben und ſeine Schätze zu vertheidigen. Er hatte während ſeiner Krankheit keinen Arzt gehabt, und ſchien, nach den kärglichen Ueberbleibſeln auf dem Tiſche zu ſchließen, ſich beinahe auch der Hülfe einer Köchin entſchlagen zu haben.

Als ich in das Zimmer trat, lag er bewegungslos, mit ſtarren Augen und offenem Munde da; ich hielt ihn im erſten Augenblicke ſchon für eine Leiche. Das Geräuſch bei meinem Eintritt machte, daß er den Kopf umdrehte. Als er mich erblickte, flog ein geſpenſtiges Lächeln über ſein Geſicht, und ſein gläſernes Auge glänzte von Zufriedenheit. Es war das einzige Lächeln, das er mir je geſchenkt hatte, und es ging mir ans Herz. „Armer alter Mann!“ dachte ich, „warum mußteſt du mich zwingen, dich ſo einſam zu laſſen, da ich doch ſehe, daß meine Gegenwart die Macht hat, dich zu erheitern?“

„Neffe,“ ſagte er, nach einiger Anſtrengung, die Sprache wieder zu erlangen, und mit leiſer, keuchender Stimme: — „ich freue mich, daß du gekommen biſt; nun ſterbe ich zufrieden. — Sieh,“ ſagte er, indem er ſeine welke Hand aufhob und damit herausdeutete: „ſieh, das Käſtchen auf dem Tiſch, da wirſt du finden, daß ich dich nicht vergeſſen habe.“

Ich drückte ſeine Hand an mein Herz, und die Thränen ſtanden mir in den Augen. Ich ſetzte mich an ſein Bett und beobachtete ihn, allein er ſprach nicht wieder. Meine Gegenwart machte ihm aber augenſcheinlich Freude; denn ſo oft er mich anblickte, flog ein ſchwaches Lächeln über ſein Geſicht, und er wies mit ſchwacher Hand auf das verſiegelte Käſtchen, welches auf dem Tiſche ſtand. Als der Tag ſich neigte, ſchien auch ſein Leben dahin zu ſchwinden. Gegen Sonnenuntergang ſank ſeine Hand

auf das Bett und blieb unbeweglich liegen, ſeine Augen brachen, ſein Mund blieb offen, und ſo verſchied er allmählich.

Einen tiefen Eindruck brachte das Abſterben meines letzten Verwandten bei mir hervor. Ich vergoß eine Thräne aufrichtiger Trauer über dieſen alten Mann, welcher ein gütiges Lächeln gegen mich bis zu ſeinem Sterbebette aufgeſpart hatte; wie die Abendſonne nach einem trüben Tage nur noch einmal erſcheint, um ſich dann ins Dunkel zu tauchen. Ich überließ die Leiche der Sorgfalt der Dienſtboten, und begab mich zur Ruhe.

Es war eine ſtürmiſche Nacht. Die Winde ſchienen rings um die Wohnung ein Requiem für meinen Oheim anzuſtimmen, und die Schweißhunde heulten draußen, als ob ſie den Tod ihres alten Herrn erfahren hätten. Der eiſerne Johann gönnte mir beinahe das Talglicht nicht, das in meinem Zimmer brannte, um deſſen traurige Oede zu erhellen, ſo ſehr hatte er ſich an die hungrige Sparſamkeit gewöhnt. Ich konnte nicht ſchlafen. Die Erinnerung an die Todesſtunde meines Oheims, und die furchtbaren Töne um das Haus, erſchütterten mein Gemüth. Auf der andern Seite hielten mich aber auch die Pläne wach, welche ich für die Zukunft machte, und ſo lag ich denn den größten Theil der Nacht ſchlaflos da, und gab mich dem poetiſchen Vorgefühl hin, wie bald ich dieſe alten Mauern von froher Luſt wiederhallen und die Gaſtfreiheit meiner mütterlichen Ahnen wieder aufleben laſſen wollte.

Das Leichenbegängniß meines Oheims war anſtändig, doch ganz einfach. Ich wußte, daß keine Seele ſein Andenken ehrte, und beſchloß, Niemand einladen zu laſſen, um bei ſeiner Beerdigung zu lächeln und an ſeinem Grabe luſtig zu ſein. Er ward in der Kirche des benachbarten Dorfes beigeſetzt, obgleich dort nicht die Grabſtätte ſeiner Familie war; allein er hatte es ausdrücklich verordnet, daß man ihn nicht bei ſeiner Familie begraben

ſolle. Er hatte bei ſeinen Lebzeiten mit den meiſten Gliedern derſelben gegrollt, und nahm ſeine Erbitterung ſogar ins Grab mit.

Ich beſtritt die Koſten der Beerdigung aus meiner Taſche, damit ich ſchneller von den Leichenbeſtattern loskäme, und dieſe Unheil-verkündenden Vögel aus dem Gehöfte geſchafft würden. Ich lud den Pfarrer des Kirchſpiels und den Rechtsgelehrten des Dorfes ein, ſich am folgenden Morgen in dem Hauſe einzufinden und der Eröffnung des Teſtaments beizuwohnen. Ich ließ ihnen ein treffliches Frühſtück vorſetzen, eine Verſchwendung, die man ſeit langen Jahren nicht in dieſem Hauſe geſehen hatte. Sobald die Geräthſchaften des Frühſtücks weggeräumt waren, ließ ich den eiſernen Johann, die Frau und den Jungen hereinkommen; denn ich wollte, daß Alle gegenwärtig ſein ſollten und Alles in der gehörigen Ordnung zuginge. Das Käſtchen wurde auf den Tiſch geſetzt, — eine allgemeine Stille trat ein, — ich löſte das Siegel, — hob den Deckel auf, und erblickte — kein Teſtament, — ſondern mein verwünſchtes Gedicht vom Schloſſe des Zweifels und von dem Rieſen der Verzweiflung!

Hätte wohl irgend ein Sterblicher vermuthen können, daß dieſer alte, hinfällige Mann, der ſo ſchweigſam, und allem Anſcheine nach ſo abgeſtumpft war, Jahre lang den unbeſonnenen Scherz eines Knaben aufbewahren würde, um ihn mit einer ſo ausgeſonnenen Grauſamkeit zu beſtrafen? Nun konnte ich mir ſein Lächeln auf dem Sterbebett erklären, das einzige, was mir je von ihm zu Theil geworden war. Er war ſein ganzes Leben lang ein ernſthafter Mann geweſen, und es ſchien eben ſo ſonderbar, daß er mit der Luſt an einem Scherze geſtorben, als es hart war, daß dieſer Scherz auf meine Koſten gemacht wurde.

Der Rechtsgelehrte und der Pfarrer ſchienen die Sache gar

nicht begreifen zu können. „Hier muß irgend ein Irrthum obwalten,“ ſagte der Rechtsgelehrte, „es iſt kein letzter Wille da.“

„O!“ ſagte der eiſerne Johann, indem er ſeine verroſteten Kinnbacken aufthat, „wenn Sie einen letzten Willen ſuchen, einen ſolchen kann ich Ihnen wohl ſchaffen.“

Er entfernte ſich mit demſelben ſonderbaren Lächeln, womit er mich bei meiner Ankunft begrüßt hatte, und welches, wie ich nun beſorgen mußte, nichts Gutes für mich bedeutete. Nach einer kleinen Weile kehrte er mit einem Teſtamente zurück, das in allen Punkten richtig, gehörig unterſchrieben und beſiegelt, mit furchtbarer Genauigkeit abgefaßt und von Zeugen beſtätigt war, worin der Verblichene dem eiſernen Johann und deſſen Tochter große Legate und ſein ganzes übriges Vermögen dem rothköpfigen Jungen hinterließ, der, zu meiner äußerſten Verwunderung, ſein und dieſer Frau, Sohn war, die er heimlich, und wie ich feſt glaube, nur deßwegen geheirathet hatte, um einen Erben zu haben, und ſo meinen Vater und deſſen Nachkommen von der Erbſchaft auszuſchließen. In einer kleinen Klauſel ſagte er: da er gefunden, daß ſein Neffe ſo ſchöne Anlagen zur Poeſie beſitze, habe er vorausgeſetzt, daß er der Reichthümer nicht bedürfe; er empfehle ihn jedoch der Gunſt ſeines Erben, und wünſche, er möge ihm ein Dachſtübchen im Schloſſe des Zweifels zinsfrei einräumen.

Ernſte Betrachtungen eines Getäuſchten.

Herr Buckthorne hatte mit der Erzählung von dem Tode ſeines Oheims und von der Vernichtung ſeiner großen Ausſichten geendigt, Ereigniſſe, welche, wie er ſagte, eine Epoche in der Geſchichte ſeines Lebens bildeten; erſt nach einiger Zeit und in

einer ſehr ernſten Stimmung nahm er den Faden ſeiner bunten Erzählung wieder auf.

„Nachdem ich die ſterblichen Ueberreſte meines Oheims verlaſſen,“ ſagte er, „und das Thor zwiſchen mir und dem, was einſt mein hatte ſein ſollen, ſich geſchloſſen hatte, fühlte ich mich nackt in die Welt hinausgeſtoßen und dem Zufalle völlig überlaſſen. Was ſollte aus mir werden? Man hatte mich zu nichts anderem erzogen, als zu meinen großen Ausſichten, und dieſe waren jetzt alle vereitelt. Ich hatte keine Verwandte, an die ich mich um Rath oder Beiſtand wenden konnte. Eine Woge meiner Sippſchaft nach der andern war zurückgetreten, und ich als ein Wrack auf dem Strande zurückgeblieben. Ich pflege ſonſt nicht ſo leicht kleinmüthig zu werden, fühlte mich jedoch dießmal äußerſt niedergeſchlagen. In dieſer Lage konnte ich nicht fortleben, noch hatte ich überhaupt einen Begriff davon, was nun ferner aus mir werden ſollte. Ich mußte verſuchen, Geld zu erwerben. Dieſer Gedanke war für mich neu und fremd. Mir war, als hätte man mir zugemuthet, den Stein der Weiſen zu entdecken. Ich wußte nicht anders, als daß man, um Geld zu haben, nur die Hand in die Taſche thun, und es herauszunehmen, oder, wenn ſich keines vorfand, zu warten brauche, bis neue Wechſel kämen. Ich hatte das Leben nur als einen Zeitraum angeſehen, den man mit Genüſſen füllen müſſe; dieſes Leben aber in lange Stunden und mühſelige Tage abzumeſſen, nur um Brod zu verdienen und neue Kräfte zu gewinnen, ſich von neuem zu plagen, — zu arbeiten, um ein Leben voll Arbeit zu verlängern, der Gedanke war mir neu und hatte etwas Schreckliches. Dieß mag Manchem als etwas ganz Einfaches erſcheinen, allein jeder Tropf in meiner Lage, der das Unglück gehabt hat, mit großen Ausſichten geboren zu ſein, wird mich verſtehen.

Mehrere Tage brachte ich damit hin, daß ich in der Gegend umherſchweifte, wo ich meine Kinderjahre verlebt hatte, theils, weil ich ſchlechterdings nicht wußte, was ich anfangen ſollte, theils, weil ich nicht wußte, ob ich ſie jemals wieder ſehen würde. Ich hing an ihr, wie der Schiffbrüchige ſich an ein Wrack klammert, ob er gleich weiß, daß er ſich am Ende losreißen muß, um durch Schwimmen ſein Leben zu retten. Ich ſetzte mich auf einen kleinen Hügel, meinem väterlichen Hauſe gegenüber, nicht wagend, mich ihm zu nähern, weil ich bittere Reue über den Leichtſinn fühlte, mit welchem ich mein Vermögen durchgebracht hatte. Doch konnte man mich wohl tadeln? Ich hatte ja die Ausſicht auf die reichen Beſitzungen meines alten Knickers von Oheim im Hintergrunde.

Der neue Eigenthümer des Gutes nahm große Veränderungen damit vor. Das Haus war faſt ganz neu aufgeführt. Die Bäume, welche es umgaben, hatte man niedergehauen, meiner Mutter Blumengarten in eine Wieſe verwandelt, — Alles war verändert. Ich wandte mich ſeufzend von dem Orte weg und ſchlenderte nach einer andern Gegend.

Wie nachdenklich einiges Mißgeſchick den Menſchen macht! Ich kam vor dem Schulhaus an, wo ich ſo oft für die Sache der Weisheit geprügelt worden war, — wer würde aber den Knaben noch erkannt haben, der ſo oft neben die Schule gelaufen und erſt vor wenigen Jahren ſo leichtſinnig aus dem Kerker ihrer vier Wände entwiſcht war? Ich bog mich über die Hecke, welche den Spielplatz einſchließt, und ſah den Spielen der Schüler zu, begierig, ob ich nicht irgend einen Jungen herausfinden könnte, wie ich einſt war, voll von fröhlichen Träumen von der Welt und dem Leben. Der Spielplatz kam mir jetzt kleiner vor, als damals, wo ich mich darauf herumzutummeln pflegte. Auch die Wohnung und der Park des benachbarten Squire, des Vaters

der grauſamen Sachariſſa, waren zuſammengeſchrumpft und weniger prächtig als ehedem. Die entfernten Anhöhen ſchienen mir nicht mehr ſo weit zu liegen, und erregten, ach! keine Sehnſucht mehr nach dem Feenlande, welches hinter ihnen verborgen lag!

Wie ich ſo in Gedanken über eine benachbarte Wieſe ging, auf welcher ich oft Schlüſſelblumen gepflückt hatte, begegnete mir der Schulmeiſter, welcher der Tyrann und der Schrecken meiner Knabenjahre geweſen war. Oft, wenn ich die Streiche ſeiner Ruthe gefühlt hatte, gelobte ich mir im Stillen, einſt Rache an ihm zu nehmen, wenn ich ein Mann geworden wäre. Die Zeit war gekommen, allein ich war jetzt nicht dazu aufgelegt, meinen Schwur zu halten. Die wenigen Jahre, welche mich zu einem kraftvollen Manne reifen ließen, hatten ihn alt und hinfällig gemacht. Er ſchien vom Schlag gerührt worden zu ſein. Ich ſah ihn an, und wunderte mich jetzt, wie der Aermſte je ein Gegenſtand der Furcht für mich hatte ſein können, und wie ich ſo ängſtlich die Blicke dieſes matten Auges bewacht, oder die Kraft dieſer zitternden Hand gefürchtet hatte. Er ſchwankte kraftlos über den Fußpfad, und hatte Mühe, über einen Steig zu kommen. Ich ſprang herbei und half ihm hinüber. Er blickte mich mit Erſtaunen an, erkannte mich aber nicht; er machte mir eine tiefe, demüthige Verbeugung, und dankte mir. Die Mühe, die er ſich gegeben, und die Schmerzen, die er mir verurſacht, hatten gleich wenig gefruchtet. Seine wiederholten Prophezeihungen waren buchſtäblich in Erfüllung gegangen, und ich fühlte ſehr wohl, daß der kleine Jack Buckthorne, der faule Knabe, ein durchaus unnützer Mann geworden war.

Dieß Alles ſind ſehr unbedeutende Kleinigkeiten; da ich Ihnen aber einmal meine Thorheiten erzählt habe, ſo muß ich Ihnen doch auch ſagen, wie ich dafür gezüchtigt worden bin. Auch der

leichtſinnigſte Sterbliche wird manchmal ſeine trüben Tage haben, wo er zum Nachdenken gezwungen wird.

Mir war bei dieſer Gelegenheit zu Muthe, als ob mir irgend eine Art Sühne obläge, und ich trat daher, zur Buße für meinen frühern Leichtſinn, eine Wallfahrt an. Nachdem ich eine Nacht in Leamington zugebracht hatte, ſchlug ich einen Fußweg ein, der den Hügel hinauf, durch ein Gehölz und über einſame Felder führt, bis ich zu dem kleinen Dorf, oder vielmehr Weiler, Lennington kam. Ich ging auf die Dorfkirche zu. Sie iſt ein altes, niedriges Gebäude von grauem Stein, am Abhange einer kleinen Anhöhe, von welcher man eine Ausſicht über fruchtbare Felder bis an den fernen Horizont hat, wo die ſtolzen Thürme von Warwick-Caſtle ſich erheben.

Ein Theil des Kirchhofes iſt von großen Bäumen beſchattet. Unter einem derſelben liegt meine Mutter begraben. Sie haben mich ohne Zweifel für ein leichtſinniges, herzloſes Geſchöpf gehalten. Ich hielt mich ſelbſt dafür, allein es gibt Augenblicke des Mißgeſchickes, welche uns in manche Gefühle unſerer Natur blicken laſſen, die uns ſonſt ewig fremd geblieben wären.

Ich ſuchte das Grab meiner Mutter auf: Unkraut wucherte darauf und der Leichenſtein lag halb unter den Neſſeln verborgen. Ich räumte ſie hinweg; ſie brannten mich, allein ich achtete des Schmerzes nicht, denn mein Herz blutete zu heftig. Ich ſetzte mich am Grabe nieder und las die Grabſchrift auf dem Steine mehr als einmal.

Sie war einfach — aber wahr. Ich hatte ſie ſelbſt gemacht. Ich hatte ſie anfangs in Verſen abzufaſſen verſucht, allein vergebens; meine Gefühle wollten ſich nicht in Reime zwängen laſſen. Mein Herz hatte ſich während meiner einſamen Wanderung allmählich mit Wehmuth erfüllt, es war jetzt bis zum Ueberfließen

voll, nnd es floß über. Ich ſank auf das Grab hin, verbarg mein Geſicht in dem hohen Graſe, und weinte wie ein Kind. — Ja, ich weinte als Mann auf dem Grabe, wie ich es als Kind an dem Buſen meiner Mutter gethan hatte. Ach, wie wenig wiſſen wir doch die Zärtlichkeiten einer Mutter zu ſchätzen, ſo lange ſie lebt! Wie wenig achten wir in der Jugend auf alle ihre liebevolle Bekümmerniß um uns! Aber wenn ſie todt und dahin iſt, wenn die Sorge und die Kälte der Welt erſtarrend auf unſer Herz wirken, wenn wir erkennen, wie ſchwer es iſt, wahres Mitgefühl zu finden, wie wenig Leute uns um unſer ſelbſt willen lieben, wie wenige ſich im Unglück unſrer annehmen — dann erſt gedenken wir der Mutter, die wir verloren haben. Ich hatte zwar meine Mutter immer, ſelbſt in den leichtſinnigſten Tagen, innig geliebt; allein ich fühlte, wie wenig überlegt und von guten Folgen meine Liebe geweſen war. Mein Herz brach, wenn ich an die Tage der Kindheit zurückdachte, wo ich von Mutterhand geleitet, vom Mutterarm in Schlaf eingewiegt wurde, und keine Sorgen, keinen Schmerz kannte. O, meine Mutter! rief ich aus, indem ich das Geſicht von neuem in das hohe Gras ihres Grabes barg; wäre ich nur einmal wieder an deiner Seite, und ſchliefe, um nie wieder zu den Sorgen und Mühſeligkeiten dieſer Welt zu erwachen!

Ich habe von Natur kein verweichlichtes Gemüth, und die Heftigkeit meiner Bewegung erſchöpfte ſich allmählich. Es war ein aufrichtiger, redlicher, natürlicher Erguß des Kummers, welcher ſich in mir angehäuft hatte, und ich fühlte mich nun wunderbar erleichtert, als ob ich ein Opfer dargebracht hätte, und mit dem Gefühle, daß dieſes Opfer angenommen worden ſei, ſtand ich von dem Grabe auf.

Ich ſetzte mich nieder in das Gras und rupfte Unkraut vom Grabhügel. Die Thränen rollten langſamer über die Wangen,

und waren nicht mehr ſo bitter. Der Gedanke, daß die Mutter geſtorben, bevor Kummer und Armuth über ihr Kind gekommen, und alle ſeine großen Ausſichten vereitelt worden, war ein Troſt für mich.

Ich ſtützte den Kopf auf die Hand und blickte in die Gegend hinaus. Ihre ſtille Schönheit beruhigte mich. Das Pfeifen eines Bauers von einem benachbarten Felde klang meinem Ohr erheiternd. Mir ſchien, als athmete ich Troſt und Hoffnung in der freien Luft, welche durch die Blätter ſäuſelte, mit meinem Haar ſpielte, und die Thränen auf meinen Wangen trocknete. Eine Lerche, welche ſich aus den Schollen vor mir aufſchwang, und im Aufſteigen einen Strom des Geſanges unter ſich zurückließ, hob meine Phantaſie mit ſich empor. Sie ſchwebte in der Luft gerade über der Stelle, wo die Thürme von Warwick den Horizont begrenzten, und ſchien von Freude über ihren eigenen Geſang erfüllt zu ſein. Ja, dachte ich, wenn es eine Seelenwanderung gibt, muß dieß ein Dichter geweſen ſein, welcher, der Erde längſt entnommen, noch im Geſange ſchwelgt, und über fruchtbaren Feldern und ſtattlichen Thürmen umherſchwebt.

In dieſem Augenblicke loderte das lang unterdrückte Gefühl der Poeſie wieder in mir auf. Auf einmal kam mir ein Gedanke in den Sinn. — Ich will ein Schriftſteller werden! ſagte ich zu mir. Ich habe mich bisher der Dichtkunſt als einem Zeitvertreib ergeben, und ſie hat mir nichts als Kummer bereitet; ſo will ich denn einmal verſuchen, was geſchehen wird, wenn ich ſie eifrig als Beruf verfolge.

Dieſer Entſchluß, welcher ſo plötzlich in mir aufflammte, nahm mir eine Centnerlaſt von der Seele. Der Ort, wo er in mir entſtand, flößte mir ein eigenes Selbſtvertrauen ein. Es ſchien, als ob der Geiſt meiner Mutter ihn mir aus ihrem Grabe zugeflüſtert hätte. So will ich denn, ſagte ich zu mir ſelbſt, mich bemühen, alles das zu werden, was ſie voll Liebe ſchon in mir

zu ſehen glaubte. Ich will ſo handeln, als ob ſie Zeugin aller meiner Handlungen wäre, ich will mich auf eine Art zu benehmen ſuchen, daß, wenn ich ihr Grab wieder beſuche, wenigſtens keine Thränen der Reue meinen Augen entſtrömen ſollen.

Ich bückte mich und küßte den Raſen zur feierlichen Beſtätigung meines Gelübdes. Ich pflückte einige Schlüſſelblumen, und legte ſie auf mein Herz. Ich verließ den Kirchhof mit erheiterter Seele, und machte mich zum dritten Male nach London auf, und zwar, um die Hauptſtadt als Schriftſteller zu betreten. —

Hier brach mein Freund ab, und ich blieb in geſpannter Erwartung, da ich ſchon eine ganze Welt von literariſchem Leben und Treiben vor mir entfaltet zu ſehen hoffte. Er ſchien jedoch in ſtilles Nachdenken verſenkt zu ſein, und als ich ihn nach einiger Zeit mit einigen Fragen über ſeine literariſche Laufbahn daraus zu erwecken ſuchte, ſagte er lächelnd:

„Nein, über dieſen Theil meiner Geſchichte wünſche ich einen Schleier werfen zu dürfen. Die Geheimniſſe des Handwerks ſollen durch mich nicht verrathen werden. Wer ſich nie in die Republik der Gelehrten gewagt hat, mag ſie auch immer noch wie ein Feenland betrachten. Er halte den Schriftſteller immerhin für das Weſen, wie er es ſich nach ſeinen Werken denkt, — ich will dieſe Täuſchung nicht vernichten. Ich werde dem, welcher ein ſeidenes Gewebe aus Perſien bewundert, nimmermehr zu verſtehen geben, daß es aus den Eingeweiden einer elenden Raupe gekommen iſt.“

„Gut denn, ſagte ich, wenn Sie mir nichts von ihrer literariſchen Geſchichte erzählen wollen, ſo laſſen Sie mich wenigſtens wiſſen, ob Sie von dem Schloſſe des Zweifels weitere Nachricht erhalten haben.“

„Recht gern,“ antwortete er, „wiewohl ich nur wenig mitzutheilen habe.“

Der tölpelhafte Squire.

„Ich blieb lange Zeit,“ ſagte Buckthorne, „ohne die mindeſte Nachricht von meinem Vetter und ſeinem Landgute; auch fühlte ich mich von dem Gegenſtande ſo empfindlich berührt, daß ich mir Mühe gab, ihn möglichſt ganz aus meinem Gedächtniſſe zu verbannen. Der Zufall führte mich endlich in jene Gegend des Landes, und ich konnte mich nun nicht enthalten, einige Nachfrage anzuſtellen.

Ich erfuhr, daß mein Vetter ein unwiſſender, eigenſinniger und plumper Menſch geworden ſei. Seine Unwiſſenheit und Unbehülflichkeit hatten ihn verhindert, ſich mit den benachbarten Gutsbeſitzern näher bekannt zu machen. Ungeachtet ſeines großen Vermögens, war ſeine Bewerbung um die Hand der Tochter des Pfarrers abgewieſen worden, und er hatte ſich am Ende in die Grenzen einer Geſellſchaft zurückgezogen, wie ſie ein Mann, der nichts weiter als Vermögen beſitzt, auf dem Lande um ſich verſammeln kann.

Er hielt ſich Pferde und Hunde, und führte einen ſehr lauten Tiſch, an welchem ſich die luſtigen Brüder der Umgegend und die dürftigen Vornehmern aus einem benachbarten Flecken verſammelten. Wenn er keine andere Geſellſchaft zuſammen bringen konnte, pflegte er mit ſeinen eigenen Bedienten zu bechern und zu rauchen, die ihrerſeits ſich über ihn luſtig machten und ihn verachteten. Bei aller ſcheinbaren Verſchwendung ſteckte aber doch etwas von dem Sauerteig des alten Mannes in ihm, woraus man erſehen konnte, daß er ſein ächter Sohn war. Er verzehrte niemals ſeine Einkünfte, war gemein verſchwenderiſch in ſeinen Ausgaben, und geizig, wo ein Mann von Erziehung freigebig

geweſen wäre. Seine Dienerſchaft mußte zuweilen auf ſeinem Gute Taglöhnerarbeit verrichten, und ein Theil des Blumengartens ward umgepflügt und mit zur Landökonomie benutzt.

Sein Tiſch war zwar reichlich beſetzt, aber doch ſehr gewöhnlich, ſeine Weine ſtark und ſchlecht, und in ſeiner Wirthſchaft wurde mehr Bier und Branntwein als guter Wein verbraucht. Er war laut und anmaßend an ſeinem Tiſche, und forderte von ſeinen gemeinen und unterthänigen Gäſten alle Ehrenbezeugungen, wie ein reicher Mann ſie erwartet.

Der eiſerne Johann, ſein Großvater, war des gewaltigen Regiments, welches ſich ſein Enkel über ihn anmaßte, bald überdrüſſig geworden, und hatte ſich, kurz nachdem dieſer den Beſitz des Gutes angetreten hatte, mit ihm überworfen. Der alte Mann zog ſich in das benachbarte Dorf zurück, wo er von einem ihm von ſeinem verſtorbenen Herrn vermachten Legate in einem kleinen Bauernhauſe lebte, und ſich, wie eine Ratte in ihrem Loche, gewöhnlich bei Tage darin verborgen hielt.

Der junge Bär ſchien, wie Shakſpeare's Kaliban, eine angeborne Anhänglichkeit an ſeine Mutter zu haben. Sie wohnte bei ihm, benahm ſich aber, aus langjähriger Gewohnheit, mehr wie eine Dienſtmagd, als wie die Frau vom Hauſe; denn ſie unterzog ſich den mühſamſten häuslichen Verrichtungen, und war häufiger in der Küche, als in der Wohnſtube zu finden. — Das waren die Nachrichten, welche ich von meinem Nebenbuhler und Vetter erhielt, der ſich ſo unerwartet allen meinen ſchönen Ausſichten in den Weg geſtellt hatte.

Ich hatte jetzt eine unüberwindliche Sehnſucht, dieſen Schauplatz meiner Kinderjahre wieder zu beſuchen, und auf einen Augenblick Zeuge des ſeltſamen Lebens zu ſein, welches in dem Wohnſitze der Vorfahren meiner Mutter gefuhrt wurde. Ich entſchloß

mich, es in einer Verkleidung zu beobachten. Mein tölpelhafter Vetter hatte mich zu wenig geſehen, um meine Geſichtszüge genau zu kennen, und einige Jahre bringen eine große Veränderung zwiſchen der Geſtalt der Jugend und des männlichen Alters hervor. Ich hörte, daß er Viehzucht treibe und ſtolz auf ſeine Heerden ſei; ich kleidete mich deßhalb wie ein wohlhabender Pächter, und gab meinem Geſicht, mit Hülfe eines rothen Streifens, der von der Stirn herablief, ein ganz anderes Ausſehen.

Es war drei Uhr vorbei, als ich am Thore des Parks anlangte; ich wurde von einer alten Frau eingelaſſen, welche in einem verfallenen Gebäude, einſt die Pförtnerswohnung, mit Wäſche beſchäftigt war. Ich ging zwiſchen den Reſten einer prächtigen Allee hinauf, wo mancher Stamm niedergehauen und als Bauholz verkauft worden war. Das ganze Landgut ſchien in keinem viel beſſern Zuſtande zu ſein, als es bei Lebzeiten meines Oheims war. Das Gras war vom Unkraut erſtickt, und die Bäume hätten beſchnitten und von verdorrten Zweigen gereinigt werden ſollen. Das Vieh graſete auf den Raſenplätzen, und Enten und Gänſe ſchwammen in den Teichen. Der Fahrweg nach dem Hauſe verrieth wenige Spuren von Wagenrädern, da mein Vetter nur ſolche Leute bei ſich ſah, die zu Fuß oder zu Pferde kamen, und ſelbſt keinen Wagen hatten. Ein einziges Mal, hörte ich, hatte er den alten Familienwagen aus dem Staube der Remiſe hervorziehen, von Spinnweben und Unrath reinigen und blank putzen laſſen, und war mit ſeiner Mutter nach der Dorfkirche gefahren, um förmlichen Beſitz von dem Kirchenſtuhl der Familie zu nehmen; allein man hatte ihnen ſo nachgeziſcht und nachgelacht, als ſie durch das Dorf fuhren, und an der Kirchthüre ſo gekichert und geſpöttelt, daß das Prachtfuhrwerk nie mehr zum Vorſcheine kam.

Als ich mich dem Hauſe näherte, ſtürzte ein Rudel junger Hunde heraus, die mich anbellten und mit deren Getöſe ſich das dumpfe Kläffen oder vielmehr Heulen zweier alten ausgedienten Schweiß-Hunde vereinigte, in welchen ich die alten Wächter meines Oheims erkannte. Das Haus hatte noch immer ein vernachläſſigtes, verwildertes Anſehen, wiewohl es ſich ſeit meinem letzten Beſuche zu ſeinem Vortheile geändert hatte. Mehrere Fenſter waren ausgebrochen und mit Brettern verſchlagen, andere zugemauert worden, um die Fenſtertaxe zu ſparen. Ich ſah Rauch aus den Schornſteinen aufſteigen, eine Erſcheinung, welche in der alten Haushaltung ſelten vorgekommen war. Als ich an der Seite des Hauſes vorbei ging, wo das Speiſezimmer lag, hörte ich die Töne lärmender Fröhlichkeit: drei oder vier Stimmen ſprachen zu gleicher Zeit, und Flüche und Gelächter erſchallten auf eine entſetzliche Weiſe.

Das Bellen der Hunde hatte einen Bedienten herbeigerufen, der an die Thüre kam, ein langer, ungeſchlachter Bauernbengel, der einen Livreerock und dazu die Unterkleider eines Pflügers trug. Ich verlangte den Hausherrn zu ſprechen, und bekam zur Antwort, er ſei mit einigen „Harrn" aus der Nachbarſchaft bei Tiſche. Ich theilte mein Anliegen mit, und ſchickte hinein, um zu fragen, ob ich mit dem Herrn wegen ſeines Viehes reden könnte; denn ich hatte ein großes Verlangen, ihn bei ſeinen Orgien zu ſehen.

Ich erhielt die Antwort, er habe Geſellſchaft, und könne ſich jetzt nicht auf Geſchäfte einlaſſen; ich würde aber willkommen ſein, wenn ich hereinkommen und etwas trinken wolle. Ich trat alſo in das Vorzimmer, wo auf einem eichenen Tiſch Peitſchen und Hüte aller Art und Geſtalt lagen; zwei oder drei tölpelhaft ausſehende Bediente liefen hin und her: Alles hatte einen Anſtrich von Unordnung und Sorgloſigkeit.

Die Zimmer, durch welche ich ging, hatten daſſelbe Anſehen verſchwundener Vornehmheit und ſchlechter Wirthſchaft. Die einſt ſo prächtigen Fenſtervorhänge waren verſchoſſen und voll Staub, die Möbel ſchmutzig und zerbrochen. Als ich in den Speiſeſaal trat, fand ich eine Anzahl ſeltſamer, gemein ausſehender, bäueriſcher Gäſte, die rund um einen Tiſch ſaßen, auf welchem grüne und weiße Flaſchen, Krüge, Pfeifen und Tabak durch einander zu ſehen waren. Mehrere Hunde lagen im Zimmer umher, oder ſaßen da und hatten ihre Herren im Auge, und einer nagte unter einem Seitentiſch an einem Knochen. Der Herr des Feſtes, der am obern Ende des Tiſches ſaß, hatte ſich ſehr verändert. Er war aufgedunſen und ſchwammig geworden, und hatte brennend rothes Haar. Es lag eine ſonderbare Miſchung von Dummheit und Dünkel in ſeinem Geſichte. Er war mit gemeiner Nettigkeit gekleidet, trug lederne Hoſen, eine rothe Weſte und einen grünen Rock, und war, wie ſeine Gäſte, augenſcheinlich etwas vom Trinken benebelt. Die ganze Geſellſchaft ſtarrte mich mit einem ſonderbaren, ſtieren Blick an, wie Leute, deren Sinne eher von Bier, als von Wein verdunkelt ſind.

Mein Vetter (Gott verzeihe mir's, ſein Name bleibt mir beinahe in der Kehle ſtecken) lud mich mit plumper Höflichkeit, oder, was er eigentlich zur Schau ſtellen wollte, mit Herablaſſung ein, mich an den Tiſch zu ſetzen und zu trinken. Wir ſprachen, wie gewöhnlich, vom Wetter, von der Ernte, von der Politik und von den ſchlechten Zeiten. Mein Vetter war ein lauter Politiker, und augenſcheinlich gewöhnt, ohne Widerſpruch an ſeiner Tafel zu reden. Er war erſtaunlich gutgeſinnt und ſprach immer davon, daß er bis zu ſeiner letzten Guinee dem Throne beiſtehen wolle, „wie das jeder Ehrenmann von Vermögen thun müſſe.“ Der Dorf-Acciſeſchreiber, der ſchon halb einge-

ſchlafen war, konnte nur noch zu Allem, was jener ſagte, ſein „ſehr richtig“ lallen. Das Geſpräch kam aufs Vieh: der Squire rühmte ſeine Zucht, ſeine Art, die verſchiedenen Racen zu verbinden, und die Verwaltung ſeines Gutes überhaupt. Dieß führte unglücklicher Weiſe die Unterredung auf die Geſchichte des Ortes und der Familie. Er ſprach von meinem verſtorbenen Oheim mit der größten Unehrerbietung, was ich ihm leicht vergeben konnte. Er nannte meinen Namen, und mein Blut fing an zu wallen. Er erzählte von meinen häufigen Beſuchen bei meinem Oheim, wie ich noch ein junger Menſch geweſen, und ich hörte, daß der Schelm ſchon damals, ſo kindiſch er auch noch war, gewußt hatte, daß e r einſt das Gut erben werde. Er beſchrieb die Auftritte bei dem Tode meines Oheims und bei der Eröffnung des Teſtaments mit einer Art gemeiner Laune, die ich ihm nicht zugetraut hätte, und ſo verſtimmt ich auch war, konnte ich doch nicht umhin, mit zu lachen; denn ich habe immer an Scherzen Behagen gefunden, ſelbſt wenn ſie auf meine Koſten gingen. Er ſprach nun ferner von meinen verſchiedenen Beſchäftigungen, von meiner herumſtreifenden Lebensart: das machte mich etwas ärgerlich; endlich kam er auch auf meine Eltern zu reden. Er machte meinen Vater lächerlich: auch das ſchluckte ich nieder, obgleich mit großer Mühe. Er gedachte meiner Mutter mit einem verächtlichen Lächeln, und nun lag er in einem Augenblicke hingeſtreckt zu meinen Füßen.

Jetzt gab es einen großen Tumult: der Tiſch wurde beinahe umgeſtoßen, Flaſchen, Gläſer und Krüge rollten klirrend und klappernd auf dem Boden umher. Die Geſellſchaft hielt uns Beide feſt, um uns zu verhindern, ferner Unheil anzurichten. Ich kämpfte, um mich loszumachen, denn ich ſchäumte vor Wuth. Mein Vetter forderte mich heraus, ich ſolle mich mit ihm auf

der Wieſe boxen. Ich nahm die Ausforderung an; denn ich fühlte die Stärke eines Rieſen in mir, und lechzte darnach, ihn tüchtig zu zerſchlagen.

Wir wurden hinausgeriſſen. Der Kreis wurde geſchloſſen. Ich erhielt, nach dem gehörigen Boxer-Comment, meinen Secundanten. Mein Vetter, indem er vortrat, um das Gefecht zu beginnen, ſprach etwas von Großmuth, daß er mir Genugthuung geben wolle, nachdem ich ihn ſo ohne allen Grund an ſeinem eigenen Tiſch angefallen hätte. „Halt!“ rief ich in voller Wuth: „ohne allen Grund? Wiſſe, daß ich John Buckthorne bin, und daß du das Andenken meiner Mutter beſchimpft haſt.“

Der Schuft war von dem, was ich ſagte, wie niedergedonnert; er zog ſich zurück und überlegte einen Augenblick.

„Nein, zum Teufel,“ ſagte er; „das iſt zu viel, — das iſt ganz was Anderes, — ich habe ſelbſt eine Mutter, — und Niemand ſoll ſchlecht von ihr reden, ſo ſchlecht ſie auch iſt.“

Er verſtummte wieder; die Natur hatte anſcheinend einen harten Kampf in ſeiner rohen Bruſt zu beſtehen.

„Was zum Teufel, Vetter,“ rief er aus; „es thut mir leid, daß ich das geſagt habe. Du haſt ganz recht gehabt, mich zu Boden zu werfen, und ich habe dich darum nur deſto lieber. Hier iſt meine Hand, komm und wohne bei mir, und mich ſoll der Teufel holen, wenn ich dir nicht das beſte Zimmer in meinem Haus und das beſte Pferd aus meinem Stalle gebe.“

Ich geſtehe Ihnen, daß die Art, wie die Natur ſich durch einen ſolchen Fleiſchklumpen Bahn brach, mich ſehr bewegte. Ich vergab dem Burſchen in dieſem Augenblicke ſeine zwei abſcheulichen Verbrechen, ehelich geboren zu ſein und mein Gut geerbt zu haben. Ich ſchüttelte ihm die dargebotene Hand, um ihn zu überzeugen, daß ich ihm keinen Groll nachtrage; dann drängte

ich mich durch den gaffenden Haufen ſeiner Speichellecker, und ſagte der Beſitzung meines Oheims auf ewig Lebewohl. — Seit dieſer Zeit habe ich von meinem Vetter, ſo wie von den häuslichen Angelegenheiten im Schloſſe des Zweifels nichts mehr geſehen noch gehört."

Der wandernde Schauſpiel-Director.

Wie ich eines Morgens mit Buckthorne an einem der Haupttheater vorbei kam, lenkte er meine Aufmerkſamkeit auf eine Gruppe jener zweideutigen Weſen, welche man oft vor den Eingängen in die Schauſpielhäuſer ſich umhertreiben ſieht. Sie waren in ihren Anzügen ſehr ſchlecht beſtellt und hatten ein gewandtes, ſchmutzigfeines Benehmen, welches den untergeordneten Perſonen des Theaters eigenthümlich zu ſein pflegt. Buckthorne kannte ſie aus früherer Erfahrung ſehr gut.

„Dieſe da," ſagte er, „ſind die Geiſter abgeſchiedener Könige und Helden; Leute, welche Scepter und Schwerter tragen, Königreiche und Heere befehligen, und, nachdem ſie am Abend Fürſtenthümer und Schätze verſchenkt, am Morgen kaum einen Schilling haben, um ihr Frühſtück zu bezahlen. Dennoch haben ſie den wahren Abſcheu der Landſtreicher vor allen nützlichen und betriebſamen Gewerben und dabei ihre eigene Art von Vergnügungen, zu welchen auch die gehört, während der Probe hier im Sonnenſchein an der Theaterthüre umherzuziehen und abgedroſchene Theaterwitze auf die Vorbeigehenden zu machen. Nichts bewegt ſich mehr in Ueberlieferungen und geheiligtem Herkommen, als das Theater, alte Decorationen, alte Kleider, alte Empfindungen, alte hochtrabende Redensarten und alte Späße gehen von Geſchlecht

zu Geſchlecht, und dieß wird wahrſcheinlich ſo fortdauern, bis die Zeit ſelbſt aufhört. Jeder, der nur ein Anhängſel von dem Theater iſt, wird ſchon durch Erbfolge ein Schalk, und macht ſich in Bierſtuben und Six=Penny=Klubs mit den herrſchenden Späßen der Garderobe dick."

Während wir uns damit vergnügten, dieſe Gruppe zu betrachten, bemerkten wir namentlich einen Mann darunter, welcher das Orakel derſelben zu ſein ſchien. Er war ein verwitterter Veteran, welchen Zeit und Bier ein wenig gebräunt hatten, und der wahrſcheinlich in den Rollen von Räubern, Kardinälen und ſtummen Edeln ergraut war.

„Er hat etwas in der Art, ſeinen Hut zu tragen, und in ſeiner Miene, was mir ſehr bekannt iſt," ſagte Buckthorne. Er betrachtete ihn ein wenig genauer. „Ich irre mich nicht," ſetzte er hinzu: „das muß mein alter College Flimſey, der tragiſche Held der wandernden Truppe, ſein."

Er war es wirklich. Der arme Kerl trug deutliche Spuren, daß ihn die Zeiten hart mitgenommen hatten; denn er war ſauber und ärmlich zugleich gekleidet. Sein Rock war etwas abgetragen und hatte noch den Schnitt aus Lord Townley's Zeiten, mit einer Reihe Knöpfe, und war kaum ſo völlig, daß er vorn über einander reichte, da ſein Körper, aus langer vertrauter Bekanntſchaft mit dem Bierfaſſe, deſſen Ebenmaaß und Umfänglichkeit angenommen hatte. Er trug ein paar ſchmutzig=weiße lange Beinkleider von Stockinet, die ihm mit Mühe zur Weſte hinaufreichten, eine ſehr dicke ſchmutzige Halsbinde und ein paar braunrothe Tragödienſtiefel.

Als ſeine Gefährten ſich zerſtreut hatten, nahm ihn Buckthorne auf die Seite und gab ſich ihm zu erkennen. Der tragiſche Veteran wollte ihn anfangs kaum erkennen und gar nicht glauben,

daß er wirklich ſein ehemaliger College, „der kleine Gentleman Jack,“ ſei. Buckthorne lud ihn ein, mit uns in ein benachbartes Kaffehaus zu gehen, um dort von den alten Zeiten zu plaudern; und es währte nicht lange, ſo waren wir in dem Beſitze ſeiner Geſchichte.

Er war, nachdem Buckthorne die wandernde Truppe verlaſſen hatte, oder vielmehr ſo plötzlich von ihr weggejagt worden war, noch lange als Heldenſpieler bei ihr aufgetreten. Endlich ſtarb der Director, und die Truppe gerieth in Unordnung. Jeder ſtrebte nach der Krone, Jeder wollte das Regiment führen, und die Wittwe des Directors, wiewohl ſie eine Königin in der Tragödie und ein Satan daneben war, erklärte, daß es für eine Frau durchaus unmöglich ſei, einen ſolchen Haufen wilder Schandkerle in Ordnung zu halten.

„Auf dieſen Wink ſprach ich,“ ſagte Flimſey und Shakſpeare. „Ich trat hervor und bot meine Dienſte auf die wirkſamſte Art an. Sie wurden angenommen. Nach Verlauf einer Woche heirathete ich die Wittwe und beſtieg den erledigten Thron. „Der Leichenſchmaus wurde haushälteriſch bei der Hochzeit wieder kalt aufgetragen,“ wie Hamlet ſagt. Aber der Geiſt meines Vorgängers erſchien mir nicht, und ich erbte Kronen, Scepter, Schalen, Dolche und den ganzen Theatertrödel und Plunder, die Wittwe nicht zu vergeſſen, ohne die mindeſte Beläſtigung.

Nun führte ich ein luſtiges Leben: denn unſre Geſellſchaft war ziemlich ſtark und anlockend, und da meine Frau und ich die ſchweren Rollen im Trauerſpiele übernahmen, war das für die Kaſſe eine große Erſparniß. Wir trugen auf den Jahrmärkten über alle andere Sehenswürdigkeiten den Sieg davon, und ich verſichre Sie, daß wir ſogar auf dem Bartholomäus-Markt oft ein volles Haus gehabt, und von den Kritikern ſelbſt ſehr ſtark

applaudirt worden ſind, obgleich wir es mit Aſtley's Truppe, dem iriſchen Rieſen, und „dem Tod Nelſon's“ im Wachsfigurenkabinet, zu thun hatten.

Ich fing jedoch bald an, die Sorgen der Herrſcherwürde zu empfinden. Ich entdeckte, daß in der Truppe Cabalen ausbrachen, deren Anſtifter der Pierrot war, ein, wie Sie ſich erinnern werden, außerordentlich mürriſcher, zankſüchtiger, immer übelgelaunter Kerl. Ich hatte große Luſt, ihn ohne Weiteres wegzujagen, allein ich konnte ohne ihn nicht ſpielen, denn es gab keinen drolligeren Burſchen auf der Bühne. Schon ſein Aeußeres war ſehr komiſch, denn er durfte nur den Zuſchauern den Rücken zuwenden, ſo ſtarben die Damen faſt vor Lachen. Er fühlte ſeine Wichtigkeit und wußte ſie zu benutzen. Er erhielt die Zuſchauer in einem beſtändigen Gelächter, und kam er dann hinter die Kouliſſen, ſo zankte und tobte er, als wenn der leibhaftige Satan in ihm ſteckte. Ich ſah ihm ſehr vieles nach, denn ich wußte, daß komiſche Schauſpieler in der Regel mit dieſem Temperamentsfehler zu thun haben.

Ich hatte noch ein anderes Leiden, das mir näher und mehr am Herzen lag, und mit dem ich viel zu kämpfen hatte; es war die Liebe meiner Frau. Mein Unſtern wollte, daß ſie ſich in den Kopf ſetzte, mich ſehr lieb zu haben, und dadurch unleidlich eiferſüchtig wurde. Ich konnte kein hübſches Mädchen bei der Truppe behalten, und durfte es kaum wagen, einer Häßlichen um den Hals zu fallen, ſelbſt wenn es meine Rolle ausdrücklich ſo mit ſich brachte. Ich habe ſie eine ſchöne Dame in einem Augenblick in Stücke „in wahre Fetzen“ wie Hamlet ſagt, zerreißen und damit einen der beſten Anzüge aus der Garderobe vernichten ſehen, bloß weil ſie mich dieſelbe in der Kouliſſe küſſen geſehen hatte, obgleich ich Ihnen mein Ehrenwort gebe, daß es nur zur Probe geſchah.

Dieſes war mir doppelt unangenehm, weil ich von Natur Wohlgefallen an hübſchen Geſichtern habe, und ſie gern um mich ſehe, und weil ſie unerläßlich ſind für eine Geſellſchaft auf einem Markte, wo man mit ſo vielen andern Theatern um den Vorrang ſtreiten muß. Aber wenn einmal ein eiferſüchtiges Weib ſich eine Thorheit in den Kopf geſetzt hat, hilft es nichts, wenn man von Vortheilen oder von irgend etwas anderm redet. Wahrhaftig, meine Herren, ich habe mehr als einmal gezittert, wenn ſie in einem Anfall von ſolcher Tollheit in der hohen Tragödie ſpielte, und ihren zinnernen Dolch auf dem Theater ſchwang, fürchtend, ſie möchte ihrer Aufregung Raum geben, und irgend eine vermeinte Nebenbuhlerin im Ernſt erſtechen.

Es ging mir jedoch beſſer, als man es in Betracht der Schwäche meines eigenen Fleiſches und der Heftigkeit meiner Adamsrippe erwarten konnte. Ich war nicht viel ſchlimmer daran, als der alte Jupiter, deſſen Gemahlin beſtändig neue Intriguen ſpann, und ihm den Himmel doch zu heiß machte, um ſich darin behaglich zu fühlen.

Endlich, wie es das Glück fugte, hörte ich einſt, als wir auf einer Dorfkirchweihe ſpielten, daß das Theater in einer benachbarten Stadt in Pacht genommen werden ſollte. Ich hatte immer gewünſcht, bei einer ſtehenden Schauſpieler-Geſellſchaft ein Engagement zu finden, und der höchſte meiner Wünſche war, mit meinem Schwager auf Einer Stufe zu ſtehen, welcher Director eines regelmäßigen Theaters war, und bisher immer verächtlich auf mich herabgeſehen hatte. Hier bot ſich eine Gelegenheit, die ich mir nicht entgehen laſſen durfte. Ich ſchloß einen Contract mit den Eigenthümern, und nach wenigen Tagen eröffnete ich mit großem Gepränge das Theater.

Sie ſehen mich jetzt auf dem Gipfel meines Ehrgeizes, „der

Bramſtenge meiner Freude,“ wie Romeo ſagt. Ich war nicht mehr der Häuptling eines Nomadenſtammes, ſondern der Monarch eines ſtabilen Thrones, und berechtigt, die großen Potentaten von Covent-Garden und Drury Lane Vettern zu nennen. Sie halten nun, ohne Zweifel, mein Glück für vollkommen. Ach, meine Herren! ich war einer der troſtloſeſten Burſchen auf der weiten Erde. Kein Menſch, er müßte es denn ſelbſt verſucht haben, kennt die Leiden eines Schauſpiel-Directors, und vor allem eines Schauſpiel-Directors in einer Landſtadt. Niemand macht ſich einen Begriff von allen den Streitigkeiten und Zänkereien im Innern, und von den Bedrückungen und feindſeligen Angriffen von Außen her. Alle Stutzer und Müßiggänger der Landſtadt hingen ſich an mich, belagerten mir die Garderoben, und richteten bei meinen Schauſpielerinnen tauſend Unheil an. Es war rein unmöglich, ſie los zu werden. Ich wäre ein ruinirter Mann geweſen, wenn ich ſie beleidigt hätte; denn wie ärgerlich ſie mir auch als Freunde waren, ſo würden ſie mir doch noch weit gefährlichere Feinde geworden ſein. Dann waren noch die Dorfkritiker und Dorfliebhaber, welche mich fortwährend mit ihrem guten Rath quälten, und in Zorn geriethen, wenn ich ihn nicht annehmen wollte, beſonders der Dorfarzt und der Dorfadvokat, welche Beide einmal in London geweſen waren, und es verſtanden, wie man ſpielen müſſe.“

Dabei hatte ich einen ſolchen Haufen von Schandvolk zu regieren, als jemals innerhalb der Mauern eines Theaters zuſammengetrieben worden. Ich war genöthigt geweſen, meine alte Truppe mit einigen Mitgliedern des vorigen Theaters, welche Lieblinge des Publikums waren, zu vereinigen. Das war eine Miſchung, welche eine beſtändige Gährung unterhielt. Entweder lagen ſie ſich ſtets in den Haaren, oder ſie jubelten miteinander,

und ich weiß wahrlich nicht, welche Stimmung die unerträglichſte war. Wenn ſie ſich zankten, ging Alles verkehrt; und wenn ſie gute Freunde waren, ſpielten ſie einander, oder mir, beſtändig bald dieſen, bald jenen Streich; denn ich hatte unglücklicherweiſe bei ihnen den Ruf eines friedliebenden, gutmüthigen Mannes — der ſchlechteſte Ruf, den ein Schauſpiel=Director haben kann."

Ihre muthwilligen Streiche machten mich manchmal faſt toll; denn es iſt nichts ärgerlicher, als die abgedroſchenen Späße, Poſſen und neckiſchen Launen einer alten Truppe theatraliſcher Landſtreicher. Dieſe waren mir ganz recht geweſen, ſo lange ich nur ein Mitglied der Geſellſchaft war, als Directer jedoch fand ich ſie abſcheulich. Die Schauſpieler brachten dem Theater durch ihre Gelage in den Wirthshäuſern und ihre Streiche, die ſie in der Landſtadt umher ausübten, überall Schande. Alle meine Ermahnungen über die Nothwendigkeit, die Würde des Standes und die Ehre der Geſellſchaft aufrecht zu erhalten, waren in den Wind geſprochen. Das Packvolk konnte ſich nicht in das Zartgefühl finden, welches ein Mann haben muß, der einen Standpunkt, wie ich damals, einnimmt. Sie trieben ſogar mit dem Ernſte des Theaterweſens ihren Scherz. Ich habe zuweilen die Darſtellungen unterbrechen, und ein gedrängt volles Haus von wenigſtens fünf und zwanzig Pfund Einnahme, auf das Stück warten laſſen müſſen, weil die Schauſpieler Roſalinden's Beinkleider verſteckt hatten; ich habe Hamlet feierlich hervortreten ſehen, um ſein Selbſtgeſpräch zu halten, und an ſeinen Mantel hatte man ihm einen Wiſchlappen geſteckt. Das ſind die traurigen Folgen, wenn ein Schauſpiel=Director in dem Rufe ſteht, ein guter Mann zu ſein.

Ganz unerträglich war es mir ferner, wenn die großen Schauſpieler von London herunterkamen, um, wie man es nannte, als

Sterne zu ſtrahlen. Unter allen ſchlimmen Influenzen behüte mich der Himmel vor allen Dingen vor einem Londoner Stern! Eine Schauſpielerin vom erſten Rang, welche auf den Provinzial-Theatern die Runde macht, iſt eben ſo verderblich, wie ein feuriger Komet, der am Himmel dahinzieht, und Feuer, Landplagen und Zwietracht aus ſeinem Schweife herabſchüttelt.

Sobald einer dieſer „Himmelskörper“ an meinem Horizont erſchien, brach mir allemal der Angſtſchweiß aus. Mein Theater ward dann mit Zierbengeln aus der Provinz, mit nachgemachten Ebenbildern der Bondſtreet-Gecken überſchwemmt, die ſich immer groß damit machen, daß ſie ſich dem Gefolge einer Schauſpielerin aus der Hauptſtadt anſchließen, und über alles gern dafür gelten, auf einem vertrauten Fuße mit ihr zu ſtehen. Es war eine wahre Erholung für mich, wenn irgend ein vacirender junger Edelmann einem ſolchen Köder nachging, und die kleine Brut in ehrerbietiger Entfernung hielt. Ich habe mich mit einem Edelmann immer beſſer geſtanden, als mit dieſen Maulaffen einer Provinzialſtadt.

Und dann die Kränkungen, welche ich in meiner perſönlichen Würde und in meinem Directorial-Anſehen, von dieſen Beſuchen der großen Londoner Schauſpieler erdulden mußte! In Wahrheit, ich war auf meinem Throne nicht mehr Herr meiner ſelbſt. Ich wurde in meinem eigenen Amtszimmer gehudelt und geſchulmeiſtert, und auf meinem eigenen Theater wie ein Einfaltspinſel behandelt. Es gibt keinen Tyrannen, der ſo unbeſchränkt und launenhaft wäre, als ein Londoner Stern auf einem Provinzial-Theater. Ich fürchtete mich ſchon von weitem vor ihnen, und doch konnte ich, wenn ich ſie nicht annahm, ſicher erwarten, daß mir das Publikum den Krieg erklärte. Sie machten freilich volle Häuſer und ſchienen mein Glück zu begründen, allein ſie zerſtörten

wieder alle Vortheile durch ihre unerſchwinglichen Forderungen. Sie waren geradezu die Bandwürmer für mein kleines Theater; je mehr es einnahm, deſto ärmer wurde es. Ich konnte darauf rechnen, daß ſie ein ausgeſogenes Publikum, leere Bänke und die Unbequemlichkeit hinterließen, einige Dutzend Beleidigungen gegen die Stadtbewohner, wegen Mißverſtändniß mit den Plätzen, wieder gut zu machen.

Aber das allerſchlimmſte, was ich bei meiner Director-Laufbahn zu erdulden hatte, war das Protectionsweſen. O, meine Herrn! Alles will ich ertragen, nur nicht die Protection des vornehmen Pöbels in einer Provinzialſtadt! Sie war mein Ruin. Sie müſſen wiſſen, daß dieſe Stadt, wiewohl nur klein, doch von Leuten wimmelte, da es eine betriebſame, kleine Handels- und Manufakturſtadt war. Das Unglück war aber, daß die Ranganſprüche dieſer Leute ſich nicht auf den Hofkalender oder das Heroldamt gründeten, vielmehr die ſchwierigſten Gattungen der Größe betrafen, die es nur geben konnte. Sie lächeln, meine Herrn; aber ich kann Ihnen ſagen, daß es keine wüthenderen Fehden gibt, als die Grenzfehden, welche auf dieſem „ſtreitigen Gebiete" der Vornehmheit ſtattfinden. Der heftigſte Streit, den ich je in den höhern Ständen geſehen habe, fiel in einer Provinzialſtadt vor, und betraf den Vorrang, um welchen ſich die Frau eines Stecknadel- und Nähnadel-Fabrikanten zankten.

In der Stadt, wo ich mich niedergelaſſen hatte, gab es beſtändig Streitigkeiten dieſer Art. Die Frau des erſten Manufakturherrn, zum Beiſpiel, lag in einem tödtlichen Zwiſt mit der Frau des erſten Kleinhändlers, und Beide waren zu reich, und hatten zu viele Freunde, als daß man die Sache hätte ſo leicht nehmen dürfen. Die Weiber der Aerzte und Advokaten trugen die Köpfe noch höher, mußten aber wieder vor der Frau eines

Bankiers zurücktreten, die in ihrem eigenen Wagen fuhr; während eine mannhafte Wittwe von zweideutigem Ruf und vorübergegangener Mode, welche ein großes Haus bewohnte und mit dem Adel verwandt zu ſein behauptete, Alle über die Schulter anſah. Ihr Benehmen war eben nicht beſonders fein, noch ihr Vermögen beſonders groß, aber ihr Blut — ihr Blut trug über das Alles den Sieg davon; einer Frau mit ſolchem Blut in den Adern konnte man nichts verſagen.

Am Ende wurden doch ihre Anſprüche auf die hohen Verwandtſchaften in Zweifel gezogen, und ſie hatte oft auf Bällen und Aſſembleen mit den rüſtigen Damen aus der Nachbarſchaft, die auf ihrem Reichthum und ihrer Tugend feſt ſtanden, heftige Kämpfe über den Vorrang auszuhalten; allein ſie war Mutter zweier ſiegreicher Töchter, die ſich ſchön wie Puppen putzten, eben ſo vornehmes Blut hatten, wie ihre Mutter, und dieſelbe bei jeder Gelegenheit unterſtützten; ſo ſetzten ſie denn ihre Anſprüche mit ihrem Hochmuth durch, und Jedermann haßte und ſchimpfte die Fantadlin, und ſtand vor ihnen im Reſpect.

So war die Modewelt in dieſer aufgeblaſenen kleinen Stadt beſchaffen. Unglücklicherweiſe war ich mit ihrer innern Politik nicht ſo gut bekannt, als ich es hätte ſein ſollen. Ich hatte mich während meines erſten Winters wie ein Fremder gefühlt und in großen Nöthen befunden; ich beſchloß daher, mich unter den Schutz eines mächtigen Namens zu begeben, und auf dieſe Art mit einem günſtigen Vorurtheil des Publikums meinen Feldzug zu eröffnen. Ich ſah mich in Gedanken zu dieſem Endzweck überall um, und in einer böſen Stunde fielen meine Blicke auf Mrs. Fantadlin. Niemand ſchien mir eine unbeſchränktere Herrſchaft in der Modewelt auszuüben. Ich hatte immer bemerkt, daß ihre Partei die Logenthüren am lauteſten zuſchlug; daß ihre Töchter,

wie ein Sturmwind, mit einem Staat von rothen Shawls und Federn hereinfuhren, daß ſie die meiſten Anbeter hatten, daß ſie während der Vorſtellung ſchwatzten und lachten, und die Perſpective nicht von den Augen brachten. Als ich daher mein Theater wieder eröffnete, war am erſten Abend auf den Anſchlagszetteln mit großen Buchſtaben zu leſen, daß es unter dem Schutze der „ehrenwerthen Mrs. Fantadlin" geſchähe.

Meine Herrn, die ganze Stadt griff zu den Waffen! Sie wagte es, das Theater in ihren Schutz nehmen zu wollen! Unerträglich! Und ich hatte die Kühnheit, ſie die „ehrenwerthe" zu nennen! Und welche Anſprüche hatte ſie denn wohl auf dieſen Titel? Die Modewelt hatte lange genug unter der Tyrannei der Fantadlin geſchmachtet, und war froh, gegen dieſe neue Probe von Anmaßung gemeinſchaftliche Sache zu machen. Alle kleinern Fehden waren vergeſſen. Die Frau des Doctors und die Frau des Advokaten ſahen ſich wieder, die Frau des Manufakturherrn und die Frau des Kleinhändlers küßten ſich, und Alle, die Banquiersfrau an der Spitze, erklärten, das Theater ſei erbärmlich, und beſchloſſen, nur die indiſchen Gaukler und Herrn Walker's Eidouranion zu protegiren.

Das war der Felſen, an welchem ich ſcheiterte. Ich konnte mich von der Protection der Familie Fantadlin nie wieder erholen. Mein Haus blieb leer, meine Schauſpieler wurden unzufrieden, weil ſie ſchlecht bezahlt wurden, meine Thüre gab ein Hammerwerk für alle Gerichtsdiener in der Gegend ab, und mein Weib ward immer widerhaariger und zänkiſcher, je mehr Troſt ich bedurfte.

Ich verſuchte einige Zeitlang den gewöhnlichen Troſt aller gequälten und unter dem Pantoffel ſtehenden Männer, ich griff zur Flaſche, und wollte meine Sorgen wegtrinken, aber vergebens.

Ich will damit nichts gegen die Flaſche ſagen; ſie iſt ſicher ein vortreffliches Mittel in vielen Fällen, aber dem meinigen kam ſie nicht zu Statten. Meine Stimme brach ſich, meine Naſe wurde kupferig, aber weder meine Frau noch meine Verhältniſſe beſſerten ſich dadurch. Mein Theater wurde ein Schauplatz der Verwirrung und der Dieberei. Man betrachtete mich als einen zu Grunde gerichteten Mann, kurz als Einen, den Jedermann ruhig rupfen kann, ſo wie ein ſinkendes Schiff von Allen geplündert wird. Jeden Tag lief ein anderes Mitglied der Truppe davon, und nahm, wie ein Deſerteur, ſeine Waffen und ſein Zeug mit. Auf dieſe Art wurde meine Garderobe lebendig und landflüchtig, meine ſchönen Sachen ſpielten in dem Königreich umher, meine Schwerter und Dolche blitzten in jeder Scheune, bis zuletzt mein Schneider einen „verzweifelten Griff“ that, und mir mit drei Staatsröcken, einem halben Dutzend Wämſen und neunzehn Paar fleiſchfarbenen langen Beinkleidern durchging. Dies war „Alles und das Ende von Allem“ in meinen Glücksumſtänden. Ich war jetzt nicht länger unſchlüſſig, was ich thun ſollte. Nun, dachte ich, da das Stehlen einmal an der Tagesordnung iſt, will ich auch ſtehlen; und ſo raffte ich denn heimlich die Juwelen aus meiner Garderobe zuſammen, packte einen Heldenanzug in ein Schnupftuch, ſteckte ihn auf ein Tragödien-Schwert, und machte mich in der ſinkenden Nacht ganz leiſe aus dem Staube, „als grad' die Glocke eins geſchlagen,“ und überließ meine Königin und mein Reich der Gnade meiner aufrühreriſchen Unterthanen und meiner unbarmherzigen Feinde, der Gerichtsdiener.

Dieß, meine Herrn, war „das Ende aller meiner Größe.“ Ich war von meiner Leidenſchaft für das Regieren von Grund aus geheilt, und kehrte wieder in Reihe und Glied zurück. Ich führte eine Zeitlang das gewöhnliche Schauſpielerleben; und ich

ſpielte auf verſchiedenen Provinzial-Theatern, auf Märkten und in Scheunen; zuweilen hart bedrängt, zuweilen wieder flott, bis ich bei einer Gelegenheit ganz nahe daran war, mein Glück zu machen, und eines der Wunder unſeres Jahrhunderts zu werden.

Ich ſpielte die Rolle Richard's des Dritten in einer Dorfſcheune und in meiner beſten Manier, denn ich war, die Wahrheit zu ſagen, ein wenig betrunken, und die Kritiker bei unſrer Geſellſchaft bemerkten immer, daß ich mit dem größten Effect ſpielte, wenn ich ein Glas zu viel hatte. Lärmender Beifall erſcholl, als ich an die Stelle kam, wo Richard ſagt: „Ein Pferd, ein Pferd!“ Meine gebrochene Stimme machte hier immer einen wunderbaren Effect; ſie war wie zwei Stimmen, die in einander floſſen; man hätte glauben ſollen, es riefen zwei Menſchen nach einem Pferd, oder Richard nach zwei Pferden. Und wie ich Richmond den Hohn zurief: „Richard iſt heiſer, Dich ins Feld zu rufen,“ ſo meinte ich, die Scheune ſollte über mir zuſammenbrechen vor dem grenzenloſen Beifalltoben des Publikums.

Gleich am folgenden Morgen machte mir Jemand in meiner Wohnung einen Beſuch. Ich ſah es ihm ſogleich an ſeinem Aeußern an, daß er ein Mann von Stande war, denn er trug eine große Vorſtecknadel auf der Bruſt, dicke Ringe an den Fingern und bediente ſich einer Lorgnette. Und ein Mann von Stande war er auch, denn es ergab ſich bald, daß er ein beſoldeter Schriftſteller oder eine Art von literariſchem Schneider bei einem der großen Londoner Theater war; ein Mann, der unter der Leitung des Directors arbeitete, Schauſpiele be- und zerſchnitt, ſie flickte und anſtückte, ihnen eine neue Façon gab und das Inwendige nach Außen kehrte; kurz er war einer von den fingerfertigſten und größten Schriftſtellern des Tages.

Er war jetzt auf einem Raubzuge begriffen, um etwas aufzu-

ſtöbern, das man als ein Wunder auftreten laſſen könne. Das Theater war, wie es ſchien, in einer verzweifelten Lage — nur ein Wunder konnte es retten. Er hatte mich am Abend vorher den Richard ſpielen ſehen und mich ſogleich zu dieſem Wunder auserkoren. Ich hatte eine merkwürdige Lebhaftigkeit in meinem Spiel entwickelt, und mein Gang hatte etwas Imponirendes. Ich unterſchied mich ohne Zweifel ſehr von den andern Helden unſerer Scheune, und ſo kam der Agent auf den Gedanken, mich als ein theatraliſches Wunder, als den Wiederherſteller der natürlichen, ächten Art der Darſtellung, als den einzigen, welcher Shakſpeare verſtehe und darzuſtellen wiſſe, zum Vorſchein zu bringen.

Als er mir ſeine Abſicht eröffnete, fuhr ich mit gebührender Beſcheidenheit davor zurück; denn wie groß auch die Meinung war, welche ich von mir ſelbſt hatte, zweifelte ich doch, ob ich einem ſolchen Unternehmen gewachſen ſein dürfte.

Ich machte ihn auf meine unvollkommene Kenntniß von Shakſpeare aufmerkſam, da ich alle jene Charakterrollen ſeiner Schauſpiele nur nach verſtümmelten Abſchriften geſpielt und dazwiſchen eine ziemliche Anzahl meiner eignen Einfälle eingeſchaltet hatte, um meinem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen, oder den Effect zu erhöhen.

„Deſto beſſer,“ rief der vornehme Herr mit den Ringen an den Fingern: „deſto beſſer! Neue Lesarten! — neue Lesarten! Lernen Sie nicht eine Zeile, — geben Sie uns Shakſpeare ganz nach Ihren eignen Einfällen.“

„Aber meine Stimme iſt ganz gebrochen: ſie wird ein Londoner Theater nicht ausfüllen können.“

„Deſto beſſer! deſto beſſer! Das Publikum iſt das Andonnern ſchon müde, — das ore rotundo iſt wieder aus der Mode. Nein, mein Herr, Ihre gebrochene Stimme iſt das Wahre, —

ſpeien und ſprudeln, ſchnappen und knurren Sie nur wie ein Fleiſcherhund auf dem Theater herum; ſo ſind Sie der Mann, der uns aus der Noth helfen kann."

„Aber —," ſagte ich, und konnte nicht umhin, indem ich dieſes ſagte, bis an die Naſenſpitze zu erröthen; aber ich war entſchloſſen, ganz aufrichtig zu reden, — „dann," fügte ich hinzu: „iſt noch ein ſchlimmer Umſtand: ich habe eine unglückliche Angewöhnung, — meine Unglücksfälle und die Kränkungen, denen man in den Dorfſcheunen ausgeſetzt iſt, haben mich genöthigt, dann und wann ein — ein — ein Schlückchen von etwas Stärkendem zu nehmen — und da — und da —"

„Wie! Sie trinken?" ſagte der Agent ungeduldig.

Ich nickte und verbeugte mich, indem ich erröthend Ja ſagte.

„Deſto beſſer! deſto beſſer! Die Regelloſigkeit des Genies! Nüchtern zu ſein iſt etwas Gemeines; das Publikum liebt die Schauſpieler, welche gern trinken. Geben Sie mir die Hand, mein Herr, Sie ſind der wahre Mann, mit welchem man Aufſehen machen kann."

Ich ſtand noch immer mit zögerndem Mißtrauen in dem Hintergrund und erklärte, daß ich eines ſolchen Lobes unwürdig ſei.

„Was zum Henker," rief er aus: „von Lob iſt hier gar nicht die Rede. Sie werden ſich doch wohl nicht einbilden, daß ich Sie für ein Wunder halte? Das Publikum aber ſoll Sie dafür halten. Nichts iſt ſo leicht, als das Publikum hinter das Licht zu führen, wenn man ihm nur ein Wunder verheißt. Das gewöhnliche Talent kann Jedermann mit dem gewöhnlichen Maßſtabe meſſen; ein Wunder aber wirft alle Regeln und alles Maaß über den Haufen.

Dieſe Worte öffneten mir in einem Augenblicke die Augen. Wir verſtändigten uns gehörig, und wenn meine Eitelkeit eben

nicht ſehr geſchmeichelt war, ſo konnte ſich mein Verſtand deſto leichter befriedigt finden.

Wir wurden darüber einig, daß ich als eine dramatiſche Sonne, welche eben hinter den Wolken hervortritt, und die alle kleinere Lichter und künſtliche Feuer von der Bühne verbannen müſſe, vor dem Londoner Publikum erſcheinen ſolle. Alle Vorkehrungen ſollten getroffen werden, um die Meinung des Publikums von allen Seiten gefangen zu nehmen. Das Parterre ſollte mit tüchtigen Klatſchern angefüllt, die Zeitungen für heftige Lobpreiſungen gewonnen, jeder theatraliſche Klub mit bezahlten Lobrednern beſchickt werden. Mit einem Wort, alle mögliche Maſchinen der theatraliſchen Windmacherei ſollten in Bewegung geſetzt werden. Worin ich auch von den früheren Darſtellern abwiche, ſollte behauptet werden, ich hätte es recht und jene es unrecht gemacht. Wenn ich tobte, ſollte das der reine Erguß der Leidenſchaft ſein; wenn ich gemein ſpielte, ſollte dieß für einen vertraulichen Zug der Natur ausgegeben werden; wenn ich irgend einen argen Fehler machte, ſollte dieſer für eine neue Lesart gelten. Wenn meine Stimme bräche, oder ich meine Rolle nicht recht wüßte, ſollte ich nur einen Sprung machen, und grinſen und die Zuhörer anbrüllen, und ihnen gräßliche Geſichter ſchneiden, wie ſie mir gerade in den Kopf kämen, und meine Bewunderer ſollten dieß dann „einen großartigen Zug“ nennen und zurückſinken und vor Entzücken brüllen und ſchreien.

„Kurz,“ ſagte der Herr mit der Lorgnette, „legen Sie nur keck und wacker aus, es kommt gar nicht darauf an, wie oder was Sie thun, wenn es nur recht wunderlich und ſeltſam iſt. Wenn Sie den erſten Abend durchkommen, ohne mit faulen Aepfeln geworfen zu werden, ſo iſt Ihr Glück und das Glück des Theaters gemacht.

Ich reiſte nun mit dem beſoldeten Schriftſteller voll neuer Pläne und neuer Hoffnungen, nach London ab. Ich ſollte der Wiederherſteller Shakſpeare's, und der Natur, und des ächten Drama's werden; mein geſpreizter Gang ſollte heroiſch, und meine gebrochene Stimme der Maßſtab der Wohlredenheit ſein. Doch ach, meine Herrn, mein gewöhnliches Unglück erwartete mich auch hier; ehe ich noch in der Hauptſtadt anlangte, war dort ſchon ein zweites Wunder erſchienen, eine Frau, welche auf dem ſchlaffen Seile tanzen, und, rings von Feuerwerk umgeben, von dem Theater bis zur Galerie auf dem Seile aufſteigen konnte. Der Director nahm ſie begierig in Beſchlag. Sie rettete das große National=Theater für die Spielzeit. Man ſprach von nichts als von Madame Sacchi's Feuerwerken und fleiſchfarbenen Beinkleidern, und Natur, Shakſpeare, das ächte Drama und der arme Pillgarlick wurden völlig im Stiche gelaſſen.

Als die Künſte der Madame Sacchi etwas alt zu werden anfingen, kamen andere Wunder zum Vorſchein, Pferde und Harlekinaden und Mummereien aller Art, bis dann wieder ein anderes dramatiſches Wunder auf die Bühne gebracht wurde, um daſſelbe Kunſtſtück zu machen, zu welchem man mich beſtimmt hatte. Ich ging zu dem beſoldeten Schriftſteller, um eine Erklärung von ihm zu erhalten; allein er war gerade ſehr damit beſchäftigt, ein neues Melodrama oder eine Pantomime zu ſchreiben, und wurde ſehr ärgerlich, daß ich ihn in ſeinen Studien unterbrach. Da das Theater ſich aber gewiſſermaßen anheiſchig gemacht hatte, für mich zu ſorgen, ſo handelte der Director, nach der gewöhnlichen Redensart, „wie ein Mann von Ehre,“ und ich bekam eine Anſtellung in der Geſellſchaft. Es hatte von einem Wurf abgehangen, ob ich Alexander der Große, oder Alexander der Kupferſchmied werden ſollte — und der letztere wurde ich. Ich konnte nicht an

die Spitze des Schauſpiels geſtellt werden, und ſo kam ich an das Ende. Mit andern Worten, ich ward unter den ſogenannten „nützlichen Leuten" angeſtellt, unter denen, welche Soldaten, Senatoren und Banquo's Schattennachfolger ſpielen. Ich war mit meinem Looſe vollkommen zufrieden, denn ich bin von jeher ein Stückchen von einem Philoſophen geweſen. Wenn meine Lage auch nicht ſo glänzend war, ſo war ſie doch mindeſtens ſicher, und in Wahrheit, ich habe ein halbes Dutzend theatraliſcher Wunder erſcheinen, blenden, wie Seifenblaſen platzen und verſchwinden ſehen, während ich hier noch behaglich, unbeneidet und unangefochten auf der unteren Stufe meiner Kunſt ſtehe.

Ja, lächeln Sie immerhin; aber ich kann Sie verſichern, wir „nützlichen Leute" ſind die einzigen glücklichen Menſchen auf der Bühne. Wir ſind vor dem Ziſchen ſicher, und ſtehen unter der Hoffnung des Beifalls. Wir fürchten nicht den guten Erfolg unſerer Nebenbuhler, noch ſcheuen wir die Federn der Recenſenten. Wenn wir nun die Worte unſrer Rollen auswendig können, und deren ſind oft nicht viele, bekümmern wir uns um weiter nichts. Wir haben unſere eignen Vergnügungen, unſere eignen Freunde und unſere eignen Bewunderer, — denn jeder Schauſpieler hat ſeine Freunde und Bewunderer, vom höchſten bis zum niedrigſten. Der Schauſpieler erſter Klaſſe ſpeiſt bei dem vornehmen Gönner zu Mittag, und unterhält eine modiſche Tafel mit Brocken und Geſängen und theatraliſchen Klatſchereien. Die Schauſpieler zweiter Klaſſe haben auch ihre Freunde und Bewunderer zweiter Klaſſe, bei denen ſie ebenfalls aus Tragödien etwas herſagen und Klatſchereien vorbringen, — und ſo geht es hinab, bis zu uns, die wir unſere Freunde und Bewunderer unter den zierlichen Handlungsdienern und hoffnungsvollen Lehrlingen haben — welche uns dann und wann zum Mittageſſen einladen, und aus der

zehnten Hand dieſelben Brocken und Geſänge und Klatſchereien zu hören bekommen, die unſere glücklichern Brüder an den Tafeln der Großen aufgetiſcht haben.

Nun zum erſten Mal empfinde ich in meiner theatraliſchen Laufbahn, was wahres Vergnügen iſt. Ich habe die Berühmtheit hinlänglich kennen gelernt, um die armen Teufel zu bemitleiden, welche Lieblinge des Publikums heißen. Ich möchte lieber ein Kätzchen in den Armen eines verzogenen Kindes ſein, und in dieſem Augenblick gehätſchelt und gefüttert werden, und in dem nächſten mit dem Löffel einen Schlag auf den Kopf bekommen. Ich lächle, wenn ich unſere erſten Schauſpieler vor Neid und Eiferſucht über den armſeligen Ruhm, der noch dazu in ſeiner Art ſo verdächtig, und in ſeiner Dauer ſo ungewiß iſt, ſich aufreiben ſehe. Ich lache auch, freilich nur ins Fäuſtchen, über dieſen Lärm und dieſe Wichtigkeit, über dieſe Bekümmerniſſe und Verlegenheiten unſeres Directors — der ſich mit den vergeblichen Anſtrengungen, Jedermann zu gefallen, zu Tode quält.

Ich habe unter meinen Mit-Figuranten zwei oder drei ehemalige Directoren gefunden, die, wie ich, das Scepter auf Provinzial-Theatern geführt hatten, und wir machen uns manchmal zuſammen auf Koſten des Directors und des Publikums von Herzen luſtig. Zuweilen ſprechen wir auch wohl, wie abgeſetzte und vertriebene Könige, über die Begebenheiten unſrer Regentenjahre, ſtellen bei einem Kruge Ale moraliſche Betrachtungen an, und lachen über die Thorheiten, welche in der großen und kleinen Welt geſpielt werden, und dieß iſt, nach meiner Meinung, die wahre praktiſche Philoſophie.

Hiermit ſind die Begebenheiten von Buckthorne und ſeinen Freunden zu Ende. Es thut mir recht leid, daß ich nicht noch mehr über ſeine Geſchichte von ihm erfahren konnte, beſonders von dem Theile, welcher ſpielte in der Hauptſtadt. Er wußte offenbar ſehr viel vom Treiben der Gelehrten, und da er ſich nie in der literariſchen Welt ausgezeichnet hatte, und doch vollkommen frei von aller Erbitterung über getäuſchte Hoffnungen war, hatte ich einige unparteiiſche Nachrichten über ſeine Zeitgenoſſen von ihm zu erhalten gehofft; das Zeugniß eines ſo ehrlichen Bericht-Erſtatters würde in der gegenwärtigen Zeit beſondern Werth gehabt haben, wo es, bei der außerordentlichen Fruchtbarkeit der Preſſe und den Tauſenden von Anekdoten, Kritiken und biographiſchen Skizzen, welche täglich über bedeutende Männer herauskommen, außerordentlich ſchwer wird, etwas Wahres über ſie zu erfahren.

Er war jedoch ſtets ungemein zurückhaltend und wortkarg in dieſem Punkt, worüber ich mich ſehr wunderte, da Schriftſteller einander in der Regel für gute Priſen halten, nnd bereit ſind, einander zur Unterhaltung des Publikums aufzuziehen.

Wenige Tage, nachdem ich die Geſchichte des Ex-Directors gehört hatte, überraſchte mich Buckthorne eines Morgens mit ſeinem Beſuch, als ich noch im Bette lag. Er war in Reiſekleidern.

„Wünſchen Sie mir Glück! Wünſchen Sie mir Glück!“ ſagte er, indem er ſich in der Aufwallung der Freude die Hände rieb: „meine großen Ausſichten ſind in Erfüllung gegangen!“

Ich ſah ihn mit einem verwunderten und fragenden Blick an.

„Mein alberner Vetter iſt todt!“ rief er aus: „möge er in Frieden ruhen! Er brach durch einen Fall vom Pferde auf einer Fuchsjagd den Hals, und lebte glücklicherweiſe noch lange genug, um ſein Teſtament zu machen. Er hat mich zum Erben eingeſetzt,

theils aus einem merkwürdigen Gefühl vergeltender Gerechtigkeit, theils, wie er ſagt, weil Niemand von ſeiner Familie ein ſolches Gut zu genießen wiſſe. Ich bin im Begriff, auf das Land zu gehen, und Beſitz von meinem Eigenthum zu nehmen. Ich habe der Schriftſtellerei Valet gegeben. — Das für die Kritiker!" ſagte er, indem er ein Schnippchen ſchlug. „Kommen Sie zu mir herunter nach dem Schloſſe des Zweifels, ſobald ich dort eingerichtet bin, und gewiß, Sie ſollen ordentlich bewirthet werden." Bei dieſen Worten ſchüttelte er mir herzlich die Hand, und ſprang luſtigen Muthes davon.

Lange Zeit hatte ich nichts von ihm gehört. Erſt ganz kürzlich erhielt ich einen Brief von ihm, der in der glücklichſten Laune geſchrieben iſt. Buckthorne iſt damit beſchäftigt, ſein Gut in Ordnung zu bringen; Alles geht ihm nach Wunſch, und, was noch mehr iſt, er hat Sachariſſa geheirathet, welche, wie es ſcheint, immer eine lebhafte, doch geheime Zuneigung zu ihm gehabt hatte, die er, bald nachdem er zum Beſitze ſeines Gutes gelangt war, glücklicherweiſe entdeckte.

„Ich erfahre," ſchreibt er: „daß Sie der Sünde der Schriftſtellerei, welcher ich entſagt habe, etwas ergeben ſind; wenn die Begebenheiten aus meinem Leben, die ich Ihnen erzählt habe, von einigem Intereſſe ſind, mögen Sie dieſelben benutzen. Kommen Sie aber herunter nach dem Schloſſe des Zweifels und ſehen Sie, wie wir leben, und dann will ich Ihnen mein ganzes Londoner Leben und Treiben bei einem geſelligen Glaſe Wein erzählen; das ſoll eine ſchnurrige Geſchichte von Schriftſtellern und Recenſenten werden."

Wenn ich je nach dem Schloſſe des Zweifels komme und die Geſchichte höre, die er mir verſpricht, kann ſich das Publikum darauf verlaſſen, daß ich ſie ihm wiedererzählen werde.

Die italieniſchen Banditen.

Das Gaſthaus zu Terracina.

Krack! krack! krack! krack! krack!

„Da kommt die Stafette von Neapel,“ rief mein Gaſtwirth zu Terracina; „das Relais-Pferd heraus!“

Die Stafette kam galoppirend die Straße daher, wie gewöhnlich eine kurze Peitſche mit langer knotiger Schnur über den Kopf ſchwingend, wovon jeder Hieb einen Knall wie eine Piſtole that. Es war ein ſauberer, vierſchrötiger junger Burſche in der gewöhnlichen Uniform, einem neuen blauen Wamms mit Aufſchlägen und Goldborten, aber hinten ſo kurz, daß er kaum über den Gurt herabging, und wie der Schwanz eines Zaunkönigs abgeſtutzt; einen aufgekrempten Hut mit Gold bortirt, und Steifſtiefeln; ſtatt der üblichen ledernen Hoſen aber trug er die Ueberbleibſel von einem paar Unterhoſen, deren Zuſtand nicht geeignet war, der Sittſamkeit eine Lobrede zu halten.

Die Stafette ſprengte ans Thor und ſchwang ſich vom Pferd.

„Ein Gläschen Roſolio, ein friſches Pferd und ein paar Hoſen,“ rief er, „und hurtig, per l'amor di Dio, ich hab' mich verſpätet und muß weiter!“

„San Gennarro!“ erwiederte der Wirth, „wo haſt du denn deine Unter-Montur gelaſſen?“

„Bei den Räubern zwiſchen hier und Fondi.“

„Was? Räuber fallen eine Stafette an! So was Tolles hab ich mein Lebtag nicht gehört. Was konnten ſie denn an dir erobern?“

„Meine ledernen Hoſen!“ antwortete die Stafette. „Sie

waren funkelnagelneu, glänzten wie Gold und reizten die Phan=taſie des Hauptmannes.“

„Schön, dieſe Kerle werden immer ſchlechter. Eine Stafette anzufallen! und das bloß um ein paar lederne Hoſen!“

Die Beraubung eines königlichen Boten ſchien den Wirth mehr in Erſtaunen zu ſetzen, als irgend eine andere Unthat auf einer Landſtraße, und wirklich war es das erſte Mal, daß ein ſo kecker Streich geſchehen war; denn im Ganzen nahmen ſich die Räuber ſehr in Acht, irgend Jemand anzuhalten, welcher nur einigermaßen mit der Regierung in Beziehung ſtand.

Die Stafette wurde unterdeſſen friſch equipirt; denn der Burſche verlor unter dem Geſpräche keinen Augenblick, um ſich wieder in Stand zu ſetzen. Das Relais=Pferd war fertig, der Roſolio hinuntergeſtürzt; er griff nach Zaum und Steigbügel.

„Waren denn viele Räuber in der Bande?“ fragte ein ſchöner, ſchwärzlicher junger Mann, welcher zum Thore des Gaſt=hauſes heraustrat.

„Eine ſo ſchreckliche Bande, als ich je eine ſah,“ ſagte die Stafette, und ſchwang ſich in den Sattel.

„Sind ſie grauſam gegen die Reiſenden?“ fragte eine ſchöne junge venetianiſche Dame, welche ſich an dem jungen Herrn geführt hatte.

„Grauſam, Signora?“ wiederholte der Stafettenreiter, indem er ihr einen Blick zuwarf und ſeinem Pferde die Sporen gab. „Corpo di Bacco! Sie ſtilettiren alle Männer; und die Weiber — —“ Krack! krack! krack! krack! krack! — Die letzten Worte wurden vom Peitſchengeknall verſchlungen, und hinweg galop=pirte die Stafette die Straße nach den pontiniſchen Sümpfen entlang.

„Heilige Jungfrau!“ ſeufzte die holde Venetianerin, „was wird aus uns werden!“

Das Gaſthaus, wovon wir ſprechen, ſteht außerhalb der Mauern von Terracina unter einer großen ſchroffen Felſenhöhe, deren Gipfel von den Ruinen des Schloſſes Theodorich's des Gothen gekrönt wird. Die Lage von Terracina iſt merkwürdig. Es iſt eine kleine alte dumpfe italieniſche Stadt an der Grenze des römiſchen Gebietes. Ein völliger Stillſtand ſcheint überall um dieſe Stätte zu herrſchen. Vor ihr dehnt ſich das mittelländiſche Meer aus, — dieſes Meer ohne Ebbe und Fluth. Im Hafen iſt kein Segel zu erblicken, ausgenommen, daß dann und wann einmal auf kurze Zeit eine ſeltſame Felucca mit ihrer heiligen Ladung von Stockfiſch, dem mageren Proviant für die Quareſima oder Faſtenzeit, geſehen wird. Die Bewohner ſind dem Anſcheine nach ein ſorgloſes, leichtſinniges Volk, wie dieſes in milden, ſonnigen Klimaten häufig der Fall iſt; aber unter dieſem paſſiven, trägen Aeußern ſollen gefährliche Eigenſchaften verborgen liegen. Viele halten ſie für wenig beſſer als die Banditen in den benachbarten Bergen und glauben, ſie ſtänden in geheimer Verbindung mit ihnen. Die einſamen Wachtthürme, die hier und dort der Küſte entlang ſtehen, zeugen von Seeräubern und Korſaren, welche dieſe Ufer umſchwärmen; während die niedrigen Baracken, welche den Soldaten zu Stationen dienen und die entfernte Straße bezeichnen, die ſich durch einen Olivenwald hinauf windet, andeuten, daß dort für Reiſende Gefahr, für Banditen Gelegenheit iſt. In der That iſt die Straße nach Neapel zwiſchen dieſer Stadt und Fondi von Banditen ſehr beunruhigt. Es ſind dort einige Krümmungen und einſame Oerter, wo die Räuber die Reiſenden auf eine gute Strecke von den Anhöhen und überhängenden Abſtürzen herab ſehen und ihnen in entlegenen, unzugänglichen Orten auflauern können.

Die italieniſchen Räuber ſind eine deſperate Klaſſe von

Menſchen, welche ſo zu ſagen einen eigenen Stand in der bürgerlichen Geſellſchaft bilden. Sie tragen eine Art Uniform oder Coſtüme, welches ihre Handthierung offen anzeigt. Sie thun dieß wahrſcheinlich, um den ſchleichenden, zügelloſen Charakter ihrer Lebensart in ein weniger grelles Licht zu ſtellen und ſich in den Augen des gemeinen Volkes eine Art von militäriſchem Anſehen zu geben, oder vielleicht, um die Einbildungskraft der jungen Männer aus den Dörfern durch äußern Glanz und Putz einzunehmen und auf dieſe Art Rekruten zu gewinnen. Ihre Kleidung iſt oft ſehr reich und maleriſch. Sie tragen Kamiſole und Beinkleider von hellen Farben, oft ſehr zierlich geſtickt. Ihre Bruſt iſt mit Medaillen und Reliquien bedeckt, ihr Hut hat einen breiten Rand und einen kegelförmigen Kopf und iſt mit Federn oder vielfarbigen Bändern geſchmückt, ihr Haar zuweilen in ſeidene Netze geſchlungen; an den Füßen tragen ſie eine Art Sandalen von Tuch oder Leder, mit Riemen um die Beine gebunden und äußerſt biegſam, um in den Bergſchluchten leicht und ſchnell klettern zu können, ſodann einen breiten Gürtel von Tuch oder eine Schärpe von ſeidenem Netz, vollgeſteckt mit Piſtolen und Stiletts; ein Karabiner hängt übern Rücken, und gewöhnlich haben ſie einen großen Mantel nachläſſig übergeworfen, welcher ihnen vor dem Wetter zum Schutz und bei ihren Bivouaks in den Gebirgen zum Bette dient.

Sie durchſtreifen längs der Apenninenkette große Strecken wilder Gegenden, welche verſchiedenen Staaten angrenzen; ſie kennen alle die ſchwierigen Päſſe, die kurzen Wege zum Rückzug und die undurchdringlichen Wälder der Berghöhen, wo keine bewaffnete Macht ſie verfolgen kann. Sie ſind des guten Willens der Bewohner jener Gegenden verſichert, eines armen, in halber Barbarei lebenden Geſchlechtes, welches von ihnen nie beunruhigt,

oft aber bereichert wird. Ja, man betrachtet ſie in den Gebirgsdörfern und in einigen Städten an der Grenze, wo ſie ihre Beute veräußern, wie eine Art illegitimer Helden. Auf ſolche Weiſe in den natürlichen Verſchanzungen ihrer Berge geſchirmt und geſichert, haben die Räuber immer der ſchwachen Polizei der italieniſchen Staaten Trotz geboten. Umſonſt werden ihre Namen und Signalements in den Dörfern an den Kirchenthüren angeſchlagen und Belohnungen ausgeſetzt, ſie lebendig oder todt zu liefern; die Bauern fürchten ſich entweder vor den ſchrecklichen Rache-Scenen dieſer Räuber, oder ſind in zu gutem Einverſtändniß mit ihnen, um Verrath an ihnen zu üben. Es iſt wahr, ſie werden dann und wann von den Gensd'armen wie Raubthiere gejagt und niedergeſchoſſen; ihre Köpfe thut man in eiſerne Käfige und ſteckt ſie an der Landſtraße auf Pfoſten, oder hängt ihre Glieder an Bäumen auf, in deren Nähe ſie ihre Grauſamkeiten verübt haben. Aber dergleichen gräßliche Schauſpiele dienen nur dazu, einigen traurigen Strecken Weges ein noch ſchaurigeres Anſehen zu geben und die Reiſenden zu ſchrecken, ohne die Banditen abzuhalten.

Zu der Zeit, als die erwähnte Stafette ſo unerwartet faſt in cuerpo, d. h. ſplinternackt, erſchien, war die Keckheit der Räuber zu einer vorher noch nicht gekannten Höhe geſtiegen. Sie brandſchatzten Landhäuſer, ſandten Boten in die Städte umher zu Handelsleuten und reichen Bürgern und forderten Tribut an Geld, Kleidungsſtücken oder Koſtbarkeiten, mit Androhung ihrer Rache für den Fall der Weigerung. Sie hielten Spione und Kundſchafter in allen Städten und Dörfern, ſo wie in allen Wirthshäuſern an den Hauptſtraßen, welche ihnen von der Route und den Eigenſchaften der Reiſenden Nachricht zu geben hatten. Sie plünderten Reiſewagen, ſchleppten Leute von Rang und Vermögen in ihre Berge und zwangen ſie, um ein großes Löſegeld

zu ſchreiben, und verübten Gewaltthätigkeiten an Frauensperſonen, welche in ihre Hände fielen.

So ſtand es mit den Räubern, oder vielmehr, dieſes war der Belauf der bedeutendſten Gerüchte über die Räuber, als die Scene vor dem Gaſthauſe von Terracina Statt hatte. Der ſchwärzliche, ſchöne junge Mann und die venetianiſche Dame, deren wir erwähnten, waren früh des Nachmittags in ihrem eigenen Wagen mit Mauleſeln und nur von einem Bedienten begleitet, angekommen. Sie waren noch nicht lange verheirathet, benutzten die Flitterwochen zu einer Reiſe durch dieſe herrlichen Gegenden nnd waren eben im Begriff, eine reiche Tante der jungen Frau in Neapel zu beſuchen.

Die Dame war jung, zart und furchtſam. Die Erzählungen, welche ſie auf ihrer Reiſe gehört hatte, erfullte ſie mit Grauſen, nicht minder um ihres Gatten, als um ihrer ſelbſt willen; denn obgleich ſie faſt ſchon einen Monat verheirathet war, liebte ſie ihn doch noch bis zur Abgötterei. Als ſie zu Terracina ankam, hatten ſich die Reiſe-Gerüchte auf eine ſchreckliche Menge angehäuft und die Geſichter zweier Räuberköpfe, welche zu beiden Seiten des alten Thorwegs der Stadt aufgeſteckt, aus ihren eiſernen Käfigen herausgrinzten, machten ſie völlig ſtumm. Ihr Mann verſuchte umſonſt ſie zu ermuthigen. Sie hatten den ganzen Nachmittag in dem Gaſthauſe gezögert, bis es zu ſpät war, um an eine Abreiſe noch am ſpäten Abend denken zu können, und die letzten Worte der Stafette erfullten ſie vollends mit Entſetzen.

„Laß uns nach Rom zurückkehren,“ ſagte ſie, indem ſie ihm den Arm gab und ſich wie zum Schutz an ihn ſchmiegte. — „Laß uns nach Rom zurückkehren und dieſen Beſuch in Neapel aufgeben!“

„Und den Beſuch bei deiner Tante auch aufgeben?“ ſagte der Mann.

„Ach, — was iſt meine Tante gegen deine Sicherheit!“ ſagte ſie, indem ſie ihm zärtlich ins Auge ſah.

Es lag etwas in dem Ausdruck ihrer Stimme und ihres Geſichts, welches zeigte, daß ſie wirklich mehr an das Wohl ihres Gatten als an ihre eigene Sicherheit dachte; und da das Paar erſt kurz vorher und zwar aus reiner Neigung geheirathet hatte, iſt es ſehr möglich, daß es ſo war, zum wenigſten glaubte es ihr Gatte. In der That, wer den ſüßen melodiſchen Klang einer venetianiſchen Stimme und die ſchmelzende Zartheit einer venetianiſchen Phraſe gehört, und die milde Zaubermacht venetianiſcher Augen gefühlt hat, wird ſich nicht wundern, daß ihr Gatte das glaubte, was ſie ausſprachen. Er drückte die weiße Hand, welche ſie in die ſeinige legte, ſchlang ſeinen Arm um ihren ſchönen Leib und ſagte, indem er ſie zärtlich an ſich ſchloß: „So wollen wir dieſe Nacht wenigſtens in Terracina bleiben.“

Krack! krack! krack! krack! krack! Eine andere Erſcheinung auf der Heerſtraße zog die Aufmerkſamkeit des Wirthes und ſeiner Gäſte auf ſich. Von der Richtung der pontiniſchen Sümpfe kam ein Wagen mit ſechs Pferden auf eine furchtbare Weiſe daher gejagt; die Poſtillione knallten, als wenn ſie toll wären, wie es der Fall iſt, wenn ſie wiſſen, daß ſie große Herrſchaften fahren und reichlichen Trinkgeldern entgegenſehen. Es war ein Halb-Landauer mit einem Bedienten hinten auf. Der compacte, feine und einfach elegante Bau des Wagens, die Menge netter, wohlangebrachter Koffer und Bequemlichkeiten, die Maſſe von Ueberröcken auf dem Bedientenſitz, das friſche, dicke, trotzige Geſicht des Reiſenden hinterm Kutſchenfenſter und der rothbäckige Bediente mit rundem Hut, kurzgeſchnittenem Haar, kurzem Rock, gelblich-

braunen Hoſen und langen Gamaſchen, — Alles kündigte ſogleich den reiſenden Engländer an.

„Pferde nach Fondi," ſagte der Engländer, als der Wirth mit einem Bückling an den Kutſchenſchlag trat.

„Wollen Ew. Excellenz nicht ausſteigen und einige Erfriſchung zu ſich nehmen?"

„Nein, — denke nicht daran, etwas zu eſſen, bis in Fondi."

„Aber das Umſpannen der Pferde wird doch etwas aufhalten."

„Ach! ſo geht's allemal; nichts als Aufenthalt in dem verfluchten Land!"

„Wenn Ew. Excellenz nur ins Haus ſpazieren wollten." —

„Nein, nein, nein! — Ich ſage Euch nein! — Ich brauche nichts weiter als Pferde, und das ſo ſchnell als möglich. John, ſieh zu, daß die Pferde bald kommen, und daß wir nicht eine oder zwei Stunden hier aufgehalten werden. Sag ihm, wenn er uns über die Gebühr aufhält, werde ich ihn bei dem Poſtmeiſter verklagen."

John griff an ſeinen Hut und ſetzte ſich mit dem ſtummen Gehorſam eines engliſchen Bedienten in Bewegung, um den Befehl ſeines Herrn auszurichten.

Mittlerweile ſtieg der Engländer aus dem Wagen und ging, die Hände in den Taſchen, vor dem Gaſthaus auf und ab, ohne ſich um den Haufen Müßiggänger zu bekümmern, welche ihn und ſeine Equipage begafften. Er war groß, ſtark und von guter Figur, ſauber und ſorgfältig gekleidet und trug eine pfefferkuchenfarbene Reiſekappe; er hatte einen gewiſſen unglücklichen Zug um die Mundwinkel: theils weil er noch nicht zu Mittag gegeſſen hatte, theils weil er nicht im Stande geweſen war, mehr als ſieben engliſche Meilen in einer Stunde zurückzulegen; nicht als hätte er eine andere beſondere Urſache gehabt zu eilen, als den

gewöhnlichen Drang der Engländer, zu dem Ende ihrer Tagereiſe zu kommen, oder um mich des üblichen Ausdrucks zu bedienen, „weiter zu kommen.“ Vielleicht war er auch ein wenig böſe, daß man ihn auf jeder Station gerupft hatte.

Nach einer Weile kam der Bediente mit einer ziemlich beſtürzten Miene aus dem Stalle zurück.

„Sind die Pferde fertig, John?“

„Nein, Herr. — Ich ſah noch nie einen ſolchen Ort; da geht nichts vorwärts. Ich denke, Ew. Gnaden thun beſſer, ins Haus zu gehen und etwas zu ſpeiſen; es wird eine gute Weile dauern, bis wir nach Fondi abfahren können.

„Verd — das Haus — das iſt eine bloße ſpitzbübiſche Erfindung. — Ich will nichts eſſen, gerade um ſie zu ärgern,“ ſagte der Engländer, noch verdrießlicher bei der Ausſicht, ſeine Mahlzeit ſo lange entbehren zu müſſen.

„Die Leute ſagen, Ew. Gnaden thäten ſehr unrecht,“ ſprach John, „um dieſe ſpäte Stunde weiter zu reiſen. Die Straße iſt voller Räuber.“

„Lauter Mährchen, um Kundſchaft zu bekommen.“

„Die Stafette, welche an uns vorbei kam, wurde von einem ganzen Haufen angefallen,“ ſagte John, deſſen Emphaſe mit jedem Zuſatz in ſeinem Berichte ſtieg.

„Ich glaube kein Wort davon.“

„Sie haben ihm die Hoſen ausgezogen,“ ſagte John, indem er ſeine eigene Hoſen prüfend fühlte.

„Alles dummes Zeug.“

Hier trat der ſchwärzliche ſchöne junge Mann hervor, redete den Engländer ſehr artig in gebrochenem Engliſch an und lud ihn ein, eine Mahlzeit mit ihm zu theilen, zu welcher er ſich eben ſetzen wollte.

„Danke,“ ſagte der Engländer, indem er die Hände tiefer in die Taſchen drückte und einen argwöhniſchen Seitenblick auf den jungen Mann warf, als ob derſelbe mit ſeiner beſonderen Artigkeit Abſichten auf ſeinen Geldbeutel zu haben ſchiene.

„Wir werden uns ſehr glücklich ſchätzen, wenn Sie uns die Ehre erzeigen wollen,“ ſagte die Dame in ihrem weichen venetianiſchen Dialect. Es lag eine Süßigkeit in ihrer Stimme, welche große Ueberredungskunſt hatte. Der Engländer ſah ihr ins Antlitz, ihre Schönheit war noch weit beredſamer. Alsbald glättete ſich ſein Geſicht, und er machte eine artige Verbeugung. „Mit vielem Vergnügen, Signora,“ war ſeine Antwort.

In kurzer Weile war ſein Ungeſtüm „weiter zu kommen“ ganz unerwartet beſchwichtigt, der Entſchluß bis Fondi zu hungern, um den Wirth zu beſtrafen, aufgegeben; John wählte ein Zimmer zur Aufnahme ſeines Herrn in dem Gaſthauſe, und man machte Anſtalten, um bis zum Morgen da zu bleiben.

Alle Gegenſtände, welche für die Nacht nöthig waren, wurden aus dem Wagen gepackt. Es war die ungewöhnliche Parade von Koffern, Futteralen, Schreibzeug und Pulten, Toiletten-Apparat und andern ſolchen läſtigen Bequemlichkeiten, welche den behaglichen Mann bezeichnen. Die auflauernden Müßiggänger am Thor des Gaſthauſes, welche, in große, ſchmutzige Mäntel gehüllt, nur ihre Habichts-Augen frei herum trugen, theilten einander viele Bemerkungen über dieſe Menge Gepäck mit, wodurch eine Armee hätte verſorgt werden können. Die Aufwärter des Gaſthauſes ſprachen mit Verwunderung von der koſtbaren Toilette mit goldnen und ſilbernen Beſtecken, welche auf dem Toilettentiſch ausgekramt wurden, und von dem Sacke mit Gold, welcher ſo klimperte, als er aus dem Koffer genommen wurde. Des fremden Milor's Reichthum und die Schätze, welche er mit ſich führte, waren dieſen Abend das Geſpräch von ganz Terracina.

Der Engländer brauchte einige Zeit, um ſich zu putzen und zur Tafel anzuziehen; nach beträchtlicher Arbeit und Anſtrengung um ſich es recht und bequem zu machen, erſchien er endlich mit ſteifer, weißer Halsbinde, die Kleidung von dem kleinſten Stäubchen befreit und mit Sorgfalt angepaßt. Er machte beim Hereintreten eine höfliche Verbeugung in der kurzen engliſchen Art, welche die ſchöne Venetianerin, an die ausführlichen Complimente des Feſtlandes gewöhnt, äußerſt kalt fand.

Das Abendeſſen, wie es der Italiener, oder das Mittagseſſen, wie es der Engländer nannte, wurde nun aufgetragen: Himmel und Erde und die Waſſer unter der Erde waren in Bewegung geſetzt worden, um es zu liefern; denn es erſchienen Vögel aus der Luft und Thiere vom Felde und Fiſche aus dem Meer. Des Engländers Bedienter hatte die Küche unterſt zu oberſt gekehrt in ſeinem Eifer, ſeinem Herrn ein Beeſteak zu bereiten. Dieſes wurde aufgetragen; er erſchien mit Ketchup und Soya und Cayenne-Pfeffer und Harvey-Sauce und einer Flaſche Portwein, aus dieſem Waarenhaus von Wagen beladen, in welchem ſein Herr ganz England mit ſich um die Welt ſchleppen zu wollen ſchien. Das ganze Mahl war eins von den italieniſchen Durcheinander, welche einige Beſchreibung erfordern. Die Suppenterrine war ein ſchwarzes Meer von Lebern, Gliedern und Stückchen aller Arten Vögel und vierfüßiger Thiere, welche wie die Trümmer eines Schiffbruchs darin herumſchwammen. Ein mageres, geflügeltes Thier, welches mein Wirth ein delicates Hühnchen nannte, war augenſcheinlich an der Schwindſucht geſtorben. Die Macaroni waren räucherig. Das Beefſteak war zähes Büffelfleiſch. Dort ſchien eine Schüſſel mit gebratenem Aal zu ſtehen, wovon der Engländer mit großem Appetit aß, doch er hätte es faſt wieder von ſich gegeben, als man erzählte, es ſeien Vipern, in den

Felſen von Terracina gefangen, welche man für einen großen Leckerbiſſen halte.

Es gibt nichts, was die üble Laune eines Reiſenden eher beſchwichtigt, als Eſſen, wie auch die Küche beſchaffen ſei; und nichts bringt ihn eher in gute Laune mit ſeiner Geſellſchaft, als Zuſammeneſſen. Der Engländer hatte ſeine Mahlzeit und ſeine Flaſche noch nicht zur Hälfte geendet, als ihm der Venetianer für einen Fremden wie ein ganz erträglicher Menſch und deſſen Frau ſchön genug vorkam, um für eine Engländerin zu gelten.

Im Verlauf der Mahlzeit wurden die üblichen Gemeinplätze der Reiſenden abgehandelt und unter andern auch die Gerüchte von Räubern. welche die ſchöne Venetianerin aufs Höchſte ängſtigten. Der Wirth und der Aufwärter nahmen an dem Geſpräch mit der Vertraulichkeit Theil, welche auf dem Feſtlande erlaubt iſt, und tiſchten beim Serviren ſo viele blutige Geſchichten auf, daß die Dame allen Appetit verlor.

Der Engländer, welcher einen National-Widerwillen gegen Alles hatte, was man mit dem Kunſtausdrück „humbug" (dummes Zeug) benennt, hörte alles mit einem eigenen Zug um den Mund an, welcher Unglauben ausdrückte. Es war die bekannte Geſchichte von der Schule zu Terracina, die von den Räubern gefangen genommen, und von dem Schüler, den ſie mit kaltem Blut ermordet hatten, um die Eltern zu den Bedingungen des Löſegeldes für die Uebrigen zu zwingen; eine andere von einem Herrn zu Rom, welcher in einem Brief das Ohr ſeines Sohnes erhielt, mit dem Bemerken, daß er auf dieſe Art terminweiſe ſeinen Sohn zurückerhalten werde, bis er das verlangte Löſegeld gebe.

Die ſchöne Venetianerin ſchauderte bei dieſen Erzählungen, und der Wirth, als ein rechter Virtuoſe in Schreckensgeſchichten, verdoppelte die Doſis, als er ſah wie ſie wirkte. Er war eben

im Begriff das unglückliche Schickſal eines großen engliſchen Lords und ſeiner Familie zu erzählen, als der Engländer, dieſer Geläufigkeit überdrüſſig, ihn unterbrach und ſeine Geſchichten für pure Reiſe=Mährchen oder für Uebertreibungen alberner Bauern und gewinnſüchtiger Wirthe erklärte.

Der Wirth war durch den Zweifel an ſeinen Erzählungen und den Fingerzeig auf ſeine Jacke beleidigt; er erzählte zur Bekräftigung ſogleich ein halbes Dutzend noch ſchrecklichere Geſchichten.

„Ich glaube kein Wort davon,“ ſagte der Engländer.

„Aber die Räuber ſind förmlich verhört und hingerichtet worden.“

„Alles Poſſen!“

„Aber ihre Köpfe ſind an der Landſtraße aufgeſteckt!“

„Alte Schädel ſeit einem Jahrhundert her.“

Der Wirth brummte beim Hinausgehen vor ſich hin: „San Gennaro! quanto sono singolari questi Inglesi!“ (Heiliger Januarius, was ſind dieſe Engländer für Sonderlinge.)]

Ein friſcher Hopphopp kündigte die Ankunft von neuen Reiſenden an, und, nach der Verſchiedenheit der Stimmen, oder vielmehr des Geſchreis, nach den Hufſchlägen, dem Rollen der Räder und dem großen Lärm von Innen und Außen, ſchienen die Ankommenden eine zahlreiche Geſellſchaft zu ſein.

Es war der Procaccio und ſeine Bedeckung, eine Art Karavane, welche an beſtimmten Tagen Waarentransporte beſorgt und eine Eskorte von Soldaten zum Schutz gegen die Räuber bei ſich hat. Reiſende benutzten dieſe Gelegenheit zu ihrer eignen Sicherheit, und gewöhnlich reihte ſich ein langer Schweif von Wagen an dieſes Fuhrwerk an.

Eine gute Weile verſtrich, ehe ſich der Wirth und der Auf=

wärter wieder blicken ließen; ſie wurden hin und her gehetzt in dieſem Sturm von Lärm und Getümmel, welcher in den italieniſchen Wirthshäuſern entſteht, wenn die Kundſchaft einen beträchtlichen Zuwachs erhält. Ein triumphirendes Lächeln lag auf dem Geſicht meines Wirthes, als er wieder erſchien.

„Vielleicht," ſagte er, indem er den Tiſch abräumte, „vielleicht haben der Signor nichts von dem gehört, was ſich zugetragen hat?"

„Was?" ſagte der Engländer trocken.

„Nun! der Procaccio hat Nachrichten von neuen Streichen der Räuber mitgebracht?"

„Pah!"

„Auch noch mehr Nachrichten von dem engliſchen Milor und ſeiner Familie," ſagte der Wirth frohlockend.

„Ein engliſcher Lord? Was für ein engliſcher Lord?"

„Milor Popkin."

„Lord Popkin? Ich habe niemals von einem ſolchen Namen gehört!"

„O sicuro! ein großer Edelmann, der kürzlich mit mi lady und ihren Töchtern hier durchpaſſirte. Ein magnifico, einer von den großen Rathsherrn in London, ein almanno!"

„Almanno — almanno? — was — er meint wohl Alderman."

„Sicuro — Aldermanno Popkin, und die Principessa Popkin, und die Signorine Popkin!" ſagte der Wirth triumphirend.

Er nahm nun eine förmliche Stellung an und würde eine große Erzählung vom Stapel gelaſſen haben, wenn ihm der Engländer nicht in die Quere gekommen wäre, welcher entſchloſſen ſchien, ihm in ſeinen Geſchichten weder Glauben noch Nachſicht zu ſchenken, und ihn antrieb, den Tiſch vollends abzuräumen.

Einer italieniſchen Zunge indeſſen iſt ſchwer Einhalt zu thun.

Die meines Wirthes fuhr fort ſich mit zunehmender Geſchwindigkeit zu bewegen, als er die Reſte der Mahlzeit aus dem Zimmer trug, und das letzte, was man von ſeinem Geſchwätz unterſcheiden konnte, als es auf dem Gang verhallte, war die Wiederholung des Lieblingswortes, Popkin — Popkin — pop — pop — pop.

Die Ankunft des Procaccio hatte in der That das Haus mit Geſchichten ſo wie mit Gäſten angefüllt. Der Engländer und ſeine Gefährten gingen nach dem Eſſen in dem großen Saale oder dem gemeinſchaftlichen Gaſtzimmer des Wirthshauſes, welches durch die Mitte des Gebäudes lief, auf und nieder. Es war geräumig und etwas ſchmutzig, an verſchiedenen Stellen mit Tiſchen beſetzt, woran Gruppen von Reiſenden ſaßen, während andere herum gingen, und mit brennender Ungeduld ihr Nachteſſen erwarteten.

Es war eine bunte Geſellſchaft von Leuten aus allen Ständen und Ländern, welche in allen möglichen Arten von Fuhrwerken angekommen waren. Wiewohl ſie aus ſehr verſchiedenen Geſellſchaften beſtanden, hatte ſie doch das Zuſammenreiſen unter einer gemeinſchaftlichen Eskorte auf dem Wege bis zu einem gewiſſen Grade familiariſirt; außerdem ſind auf dem Feſtlande Reiſende immer zuthunlich, und nichts iſt bunter, als die Gruppen, welche zufällig in geſelligen Geſprächen in den Gaſtzimmern der Wirthshäuſer zuſammentreffen.

Die fruchtbare Bevölkerung und die furchtbare Bedeckung des Procaccio hatten jede Beläſtigung durch Banditen unmöglich gemacht; aber jede Reiſegeſellſchaft hatte ihr Wundermährchen, und ein Wagen überbot den andern in ſeinem Budjet von Verſicherungen und Einbildungen. Wilde Geſichter mit Schnurrbärten waren über die Felſen herabſchauend geſehen worden,

Karabiner und Stilette hatten aus den Gebüſchen hervorgeblitzt; verdächtige Kerls mit herabgeklappten Hüten und mörderiſchen Blicken hatten ihr Augenmerk auf einen einzeln fahrenden Wagen gerichtet, verſchwanden aber, als ſie die Bedeckung gewahr wurden.

Die ſchöne Venetianerin horchte auf alle dieſe Erzählungen mit jener Begierde, womit wir beunruhigende Gefühle aufzunähren pflegen; ſelbſt der Engländer fing an, Intereſſe an dem allgemeinen Thema zu nehmen und Luſt nach beſtimmterer Auskunft zu bezeugen, als die bloßen fliegenden Gerüchte geben konnten. Er beſiegte demnach das ſcheue Weſen, welches den Engländer gewöhnlich unter vielen Menſchen einſam daſtehen läßt, und näberte ſich einer im Geſpräch befindlichen Gruppe, deren Orakel ein langer hagerer Italiener mit einer großen Adlernaſe, hoher Stirn und lebhaften vorſpringenden Augen, die unter einer grünſammtnen Reiſekappe mit Goldtroddeln hervorleuchteten, zu ſein ſchien. Er war aus Rom, von Profeſſion Wundarzt, aus Neigung Dichter und ſo ein Stück von einem Improviſatore.

Im gegenwärtigen Augenblick jedoch war er bei einer Erzählung in gewöhnlicher Proſa, vorgebogen und in dem Redefluß eines, der gut erzählt und ſich in der Uebung ſeines Talentes gefällt. Eine oder zwei Fragen des Engländers zogen reichliche Antworten nach ſich; denn ein Engländer, welcher unter Fremden geſellig iſt, wird auf dem Feſtlande für ein Wunder angeſehen und wegen der Seltenheit ſtets mit Aufmerkſamkeit behandelt. Der Improviſatore gab meiſt dieſelbe Auskunft über die Banditen, welche ich bereits geliefert habe.

„Aber warum regt ſich die Polizei nicht, ſie auszurotten?“ fragte der Engländer.

„Weil die Polizei zu ſchwach iſt und die Banditen zu ſtark ſind,“ war die Antwort. „Sie auszurotten würde eine weit

ſchwerere Aufgabe ſein, als Sie wohl denken. Sie ſind mit den Bauern in den Gebirgen und mit den Dorfſchaften umher verbunden und faſt identificirt. Die zahlreichen Banden ſtehen mit einander und mit der ganzen Gegend umher im Einverſtändniß. Kein Gensd'arme kann ſich rühren, ohne daß ſie es gewahr werden. Sie haben überall ihre Spione, welche in den Städten, Dörfern und Wirthshäuſern auf der Lauer liegen, ſich in jeden Menſchenhaufen miſchen und zu jedem Verſammlungsort dringen. Es ſollte mich nicht wundern, wenn einer in dieſem Augenblick unter uns wäre."

— Die ſchöne Venetianerin ſah furchtſam umher und ward leichenblaß.

Hier wurde der Improviſatore von einem lebhaften neapolitaniſchen Advokaten unterbrochen. „Dabei fällt mir," ſagte dieſer, „ein kleines Abenteuer eines gelehrten Doctors, eines Freundes von mir, ein, welches ihm ganz in der Nachbarſchaft, nicht weit von den Ruinen des Schloſſes Theodorich's, die auf dem Gipfel der großen felſigen Höhen über der Stadt liegen, begegnet iſt."

Jedermann wünſchte das Abenteuer des Doctors zu hören, den Improviſatore ausgenommen, welcher, darauf erpicht zu erzählen und ſich erzählen zu hören, und überdieß gewohnt ohne Unterbrechung zu reden, verdrießlich ausſah, wie er ſo im vollen Laufe gehemmt wurde. Der Neapolitaner indeſſen nahm von ſeinem Aerger keine Notiz, ſondern erzählte folgende Begebenheit.

Das Abenteuer des kleinen Antiquars.

Mein Freund, der Doctor, war vom Kopf bis zu den Füßen Alterthumsforſcher, ein kleines, roſtiges, ſchimmeliges altes Männchen, das immer zwiſchen Ruinen herum kroch. Er liebte ein Bauwerk, wie ihr Engländer ein Stück Käſe — je älter und zerbröckelter, deſto mehr nach ſeinem Geſchmack. Ein Stück von einem alten unbekannten Tempel, oder die geborſtenen Mauern eines zertrümmerten Amphitheaters konnten ihn in Entzückung verſetzen; dieſe Kruſten und Abſchnitzel des Alterthums ergötzten ihn mehr, als die ſchönſten neuen Palläſte.

Daneben war er ein Sammler von ſeltnen Münzen, und hatte gerade einen Zuwachs ſolcher Reichthümer erhalten, welcher ihm faſt das Gehirn verſchob. So hatte er unter andern einige römiſche Conſulatmünzen, ein halbes römiſches Aß, zwei puniſche Münzen, welche unbezweifelt Hannibal's Kriegern angehört hatten, da ſie an demſelben Orte gefunden worden waren, wo dieſe zwiſchen den Apenninen campirt hatten. Er war außerdem im Beſitz einer ſamnitiſchen, kurz nach dem Bundesgenoſſen-Krieg geprägten Münze, und einer von der Philiſtis, einer Königin, welche nie exiſtirt hat; doch über alles ſchätzte er ſich glücklich in dem Beſitze einer den Laien ſchwer zu beſchreibenden Münze, auf deren einer Seite ein Kreuz, auf der andern ein Pegaſus ausgeprägt war und welche das Männchen vermöge antiquariſcher Logik für ein hiſtoriſches Document erklärte, welches über die Fortſchritte des Chriſtenthums Aufklärung gebe.

Alle dieſe koſtbaren Münzen trug er in einem ledernen Beutel bei ſich, welcher tief in einer Taſche ſeiner kleinen ſchwarzen Beinkleider vergraben war.

Die letzte Grille, die ihm ins Gehirn fuhr, war, den alten Städten der Palasger nachzuſpüren, welche nach der Sage bis heute unter den Bergen der Abruzzen verborgen liegen, und über welche große Dunkelheit herrſcht. Er hatte über dieſelben viele Entdeckungen gemacht und eine Menge gewichtiger Anmerkungen und Fingerzeige über dieſen Gegenſtand in einem dicken Buche zuſammengetragen, welches er immer bei ſich führte, entweder zum Zweck des Vergleichens und Eintragens, oder aus Furcht, das koſtbare Document möge in die Hände von Antiquitäts-Brüdern fallen. Er hatte deßwegen einen weiten Sack in ſeinem Rockfutter, worin dieſer unſchätzbare Band verborgen war, welcher ihm beim Gehen beſtändig wider die Hinterſeite anſchlug.

Auf dieſe Weiſe mit der Beute des Alterthums ſchwer beladen, beſtieg das gute Männchen bei einem Aufenthalte zu Terracina eines Tages die Felſenklippen, welche über die Stadt herabhängen, um das Schloß Theodorich's zu beſuchen. Er kletterte eben bei Sonnenuntergang um die Ruinen herum, ganz in Gedanken vertieft, ſein Witz las Flocken unter den Gothen und Römern, als er plötzlich Fußtritte hinter ſich hörte.

Er drehte ſich um und erblickte fünf bis ſechs junge Burſche von rohem, frechen Anſehen und ſeltſamer Kleidung, halb Bauern, halb Jäger, mit Karabinern in den Händen. Ihre ganze Art und Haltung ließ ihm keinen Zweifel, in welche Geſellſchaft er gerathen ſei.

Der Doctor war ein ſchwächliches Männchen, ärmlich von Anſehen und noch ärmlicher von Kaſſe. Es war wenig Gold und Silber bei ihm zu erobern, aber ſeine ſeltenen alten Münzen hatte er gerade in der Hoſentaſche. Auch trug er noch andere Sachen von Werth bei ſich, eine alte ſilberne Uhr, dick wie eine Rübe, mit Ziffern darauf, groß genug für eine Schlaguhr, und eine

Garnitur Petſchafte an einer ſtählernen Kette, welche ihm halbwegs auf die Kniee herabbaumelte. Dieß alles hatte für ihn einen koſtbaren Werth, da es Familienſtücke waren. Er trug ferner einen Siegelring, ein veritables antikes Intaglio, welches faſt ſeine halbe Hand bedeckte. Es war eine Venus, welche der alte Mann ſicher mit der Inbrunſt eines Liebhabers verehrte. Aber das Koſtbarſte war ſeine unſchätzbare Sammlung von Andeutungen über die pelasgiſchen Städte, für welche er freudig alles Geld in ſeiner Taſche würde gegeben haben, wenn er ſie wieder ſicher in ſeinem Koffer zu Terracina gehabt hätte.

Indeſſen faßte er ſich doch ein Herz, wenigſtens ſo gut als er dieß konnte, wohl wiſſend, daß er auch in ſeinen beſten Tagen nur ein ſchmächtiges Männchen war. So wünſchte den Freibeutern „buon giorno.“ Sie erwiederten den Gruß, indem ſie dem alten Ehrenmann einen zutraulichen Schlag auf den Rücken gaben, daß ihm das Herz bis zur Gurgel hinaufſprang.

Sie kamen in ein Geſpräch und gingen eine Weile zuſammen auf der Anhöhe, während der Doctor ſie alle miteinander in den tiefſten Schlund des Veſuvs wünſchte. Endlich gelangten ſie an eine kleine Oſteria auf dem Berg, wo ſie einzukehren und ein Glas Wein zu trinken beſchloſſen; der Doctor willigte natürlich ein, ſie zu begleiten, wiewohl er eben ſo freudig zu einem Schirlingstrank Ja geſagt hätte.

Einer blieb als Schildwache an der Thüre ſtehen; die andern polterten ins Haus, ſtellten ihre Flinten in eine Ecke der Stube und jeder nahm aus dem Gürtel eine Piſtole oder ein Stilett und legte es auf den Tiſch. Sie rückten nun Bänke an den Tiſch, riefen luſtig nach Wein, und forderten den Doctor wie einen vieljährigen Kameraden auf, ſich niederzuſetzen und Beſcheid zu thun.

Der würdige Mann that es mit gezwungener Geberde, aber mit Zittern und Zagen, er ſetzte ſich ſehr unbequem auf den Rand des Stuhls, mit Schrecken nach den ſchwarzmäuligen Piſtolen und entblößten Dolchen ſehend und mit jedem Tropfen Flüſſigkeit ſein Sodbrennen unterdrückend. Seine neuen Kameraden ließen die Flaſche wacker herumgehen und tranken ihm tüchtig zu; ſie ſangen und lachten, erzählten herrliche Geſchichten von ihren Räubereien und Gefechten und flochten Spitzbubenſpäße mit ein; der kleine Doctor war gezwungen, zu allen ihren mörderiſchen Scherzen mitzulachen, wiewohl ihm das Herz im Buſen dahinſtarb.

Nach ihrer eigenen Erzählung waren ſie junge Burſche aus den Dörfern, welche erſt vor Kurzem aus wildem, jugendlichem Uebermuth dieſe Lebensart ergriffen hatten. Sie erzählten von ihren Mordſtücken wie die Jäger vom Pürſchen; einen Reiſenden niederzuſchießen däuchte ihnen von nicht viel größerer Bedeutung, als einen Haſen zu tödten. Sie ſprachen mit Feuer von dem glorioſen herumſtreifenden Leben, welches ſie führten, frei wie die Vögel, heute hier, morgen dort, die Wälder durchſchweifend, die Felſen erkletternd, durch die Thäler ſtreifend, die Welt ihr Eigenthum, wo ſie ihrer habhaft werden; volle Beutel, — luſtige Geſellen, — ſchöne Weiber. Der kleine Antiquar wurde bald von ihren Erzählungen und ihrem Wein betrunken; denn ſie ſparten die Humpen nicht. Er vergaß halb ſeine Furcht, ſeinen Siegelring und ſeine Familien-Uhr; ſelbſt der Tractat über die pelasgiſchen Städte, welcher unter ihm warm zu werden anfing, verſchwand auf einige Zeit gänzlich aus ſeinem Gedächtniß, bei den glühenden Gemälden, welche ſie entwarfen. Er erklärte, daß er ſich nicht länger über die vorherrſchende Räubermanie in den Gebirgsgegenden wundere; denn er fühle in dieſem Augenblicke, daß, wäre er ein junger Mann und ein ſtarker Mann, und zeigte

ſich nicht die Gefahr der Galeeren im Hintergrunde, er ſelbſt halb und halb in Verſuchung gerathen wäre, Bandit zu werden.

Endlich nahte der Augenblick der Trennung. Der Doctor kam plötzlich zu ſich und ſeiner Furcht zurück, als er die Räuber ihre Gewehre wieder ergreifen ſah. Er zitterte für ſeine Schätze und vor allem für ſeine antiquariſche Abhandlung. Er gewann es jedoch über ſich, kalt und gleichgültig auszuſehen, und zog aus ſeiner tiefen Taſche einen langen, ſchmalen, ledernen Beutel, der ſeiner Auflöſung nahe war, und auf deſſen Boden von dem Zittern ſeiner Hand ein paar Münzen klimperten.

Der Anführer des Trupps bemerkte dieſe Bewegung, er legte ſeine Hand auf die Schulter des Antiquars und ſagte: „Hört, Signor Dottore! Wir haben als Freunde und Kameraden zuſammen getrunken; laßt uns auch als ſolche ſcheiden. Wir verſtehen Euch. Wir wiſſen, wer und was Ihr ſeid; denn wir kennen Jeden, der in Terracina ſchläft oder nur den Fuß auf die Landſtraße ſetzt. Ihr ſeid ein reicher Mann, aber ihr tragt allen Euern Reichthum im Kopfe: wir können nicht an ihn kommen und wüßten auch nicht, was wir damit thun ſollten, wenn wir es könnten. Ich ſehe, Ihr ſeid ängſtlich wegen Eures Ringes; aber quält Euch nicht, er iſt es nicht werth; Ihr haltet ihn für eine Antike, aber er iſt nachgemacht, — ein falſches Stück Waare.“

Hier gerieth der Antiquar in Zorn: der Doctor vergaß ſich ganz in dem Eifer für die Aechtheit ſeines Ringes. Himmel und Erde! Seine Venus falſch! Hätten ſie das von dem Weibe ſeines Herzens geſagt, er hätte nicht mehr aufgebracht ſein können. Er loderte ganz auf in einer Ehrenrettung ſeines Intaglio.

„Nun, nun,“ fuhr der Räuber fort, „wir haben keine Zeit, mit Euch darüber zu ſtreiten; ſchätzt den Ring ſo hoch Ihr wollt. Kommt, Ihr ſeid ein braver, kleiner alter Signor, — noch einen

Becher Wein, und dann wollen wir die Zeche zahlen. Keine Complimente, — Ihr dürft keinen Tropfen bezahlen, — Ihr ſeid unſer Gaſt geweſen, — ich beſtehe drauf. So, — nun kommt wohlbehalten nach Terracina; es wird ſchon ſpät. Buon viaggio! Und nehmt Euch in Acht, wenn Ihr wieder hier im Gebirge wandert, — Ihr möchtet nicht immer in ſo gute Geſellſchaft gerathen.“

Sie nahmen ihre Gewehre auf die Schultern und ſprangen auf die Felſen; der kleine Doctor humpelte zurück nach Terracina, ſeelenvergnügt, daß die Räuber ihm ſeine Uhr, ſeine Münzen und ſeinen Tractat nnangetaſtet gelaſſen, aber noch immer gekränkt, daß ſie ſeine Venus für eine Betrügerin erklärt hatten.

Der Improviſatore hatte während der Erzählung häufige Zeichen der Ungeduld gegeben. Er ſah ſein Thema in Gefahr, ihm aus der Hand geriſſen zu werden, was für einen guten Erzähler immer ein Ungemach, aber für einen Improviſatore ein völliges Unglück iſt. Daß ein Neapolitaner ihn darum brachte, war noch ſchlimmer; denn die Bewohner der verſchiedenen italieniſchen Staaten haben in allen Dingen, groß oder klein, eine unverſöhnliche Eiferſucht gegen einander. Er benutzte die erſte Pauſe, welche der Neapolitaner machte, um den abgeriſſenen Faden der Unterhaltung wieder zu erhaſchen.

„Wie ich zuvor bemerkte,“ ſagte er, „die Räubereien der Banditen ſind von ſolchem Umfange, ſie ſind ſo feſt unter ſich verbündet und ſo verwebt mit den verſchiedenen Zweigen der bürgerlichen Geſellſchaft —“

„Was das anbelangt,“ ſagte der Neapolitaner, „ſo hat man mir geſagt, Eure Regierung ſei mit dieſen Leuten einige Mal im

Einverſtändniß geweſen, oder zum wenigſten habe ſie bei ihrem Handwerke ſchon öfter die Augen zugedrückt.“

„Meine Regierung?“ ſagte der Römer ungeduldig.

„Ja, man ſagt, der Cardinal Conſalvi —“

„Still!“ ſagte der Römer, indem er den Finger aufhob und ſeine großen Augen im Zimmer umherrollen ließ.

„Nun, ich wiederhole nur, was man ſich in Rom allgemein erzählt,“ verſetzte der Neapolitaner mit Dreiſtigkeit. „Es wurde öffentlich geſagt, der Cardinal ſei in dem Gebirg geweſen und habe mit einigen der Hauptleute eine Unterredung gehabt. Und man hat mir außerdem geſagt, während ehrliche Leute in des Cardinals Vorzimmer ihren Kratzfuß machten und wohl eine Stunde warteten, bis derſelbe ihnen Audienz gab, habe einer dieſer dolchblickenden Kerls ſich mit den Ellbogen den Weg durch die Menge gebahnt und ſei ohne Ceremonien zu dem Cardinal hineingegangen.“

„Ich weiß von ſolchen Gerüchten,“ bemerkte der Improviſatore, „und es iſt nicht unmöglich, daß die Regierung zu beſondern Zeiten dieſe Menſchen brauchte: wie bei Eurer jüngſten verunglückten Revolution, wo Eure Carbonari mit ihren Machinationen die Hand über dem ganzen Lande hatten. Die Nachforſchungen, die ſolche Menſchen anſtellen konnten, welche vertraut ſind nicht allein mit den Schlupfwinkeln und abgelegenen Oertern der Gebirge, ſondern auch mit den dunkeln, gefährlichen Schlupfwinkeln der bürgerlichen Geſellſchaft, welche jeden verdächtigen Charakter mit allen ſeinen Bewegungen und Schlichen kennen, mit einem Wort, Alles wiſſen, was in der Unheils-Welt ausfindig zu machen iſt; — der Nutzen ſolcher Leute als Werkzeuge in den Händen der Regierung ergab ſich zu ſehr von ſelbſt, um überſehen zu werden, und der Cardinal Conſalvi mag als poli-

tiſcher Staatsmann vielleicht Gebrauch von ihnen gemacht haben. Davon abgeſehen, weiß er, daß die Räuber bei aller Rohheit immer voller Ehrfurcht gegen die Kirche und ihrer Religion getreu waren.“

„Religion, Religion!“ hallte es aus des Engländers Munde wieder.

„Ja, Religion,“ wiederholte der Römer. „Alle haben ſie ihre Schutzheiligen. Sie machen das Kreuz und ſagen ihr Gebet, wenn ſie in ihren Bergklüften die Morgenglocke, oder das Ave-Maria aus den Thälern läuten hören; ſie ſteigen oft aus ihren Schlupfwinkeln herab und ſetzen ſich drohenden Gefahren aus, um irgend eine berühmte Kapelle zu beſuchen. Ich kann davon ein Beiſpiel anführen.“

„Ich war eines Abends in dem Dorfe Frascati, welches auf dem ſchönen Gipfel einer Anhöhe liegt, die ſich aus der Campagna erhebt, dicht unter den Bergen der Abruzzen. Das Volk, wie es an ſchönen Abenden in unſern italieniſchen Städten und Dörfern pflegt, erholte ſich in der freien Luft und plauderte in Gruppen auf dem offnen Platze. Während ich im Geſpräch mit einigen Freunden daſtand, ſah ich einen großen Kerl, in einem langen Mantel, quer über den Platz gehen, aber er ſchlich in der Dämmerung dahin, als ob er ängſtlich wäre, bemerkt zu werden. Das Volk zog ſich zurück, als er vorüberging. Man liſpelte mir zu, es ſei ein berüchtigter Bandit.“

„Aber warum wurde er nicht augenblicklich ergriffen?“ ſagte der Engländer.

„Weil das Niemandes Geſchäft war; weil Niemand die Rache ſeiner Kameraden ſich auf den Hals laden wollte; weil nicht Gensd'armen genug in der Nähe waren, um Sicherheit gegen die Menge desperater Burſche zu gewähren, die er bei der Hand

haben mochte; weil die Gensd'armen vielleicht keine beſondere Inſtruktion in Bezug auf ihn, und auch wahrſcheinlich nicht Luſt hatten, ſich in einen gewagten Kampf ohne Ordre einzulaſſen. Kurz, ich könnte Ihnen tauſend Gründe ſagen, welche aus der Beſchaffenheit unſrer Regierung und aus unſeren Sitten zu erklären ſind, wovon Ihnen vielleicht keiner genügend erſcheint."

Der Engländer zuckte mit einer verächtlichen Miene die Achſeln.

„Man hat mir," fügte der Römer ziemlich ſchnell hinzu, „noch ganz kürzlich erzählt, daß ſelbſt in Ihrer Hauptſtadt London berüchtigte Diebe, welche der Polizei als ſolche wohl bekannt ſind, am hellen Mittage in den Straßen nach Beute ausgehen und nicht eher beläſtigt werden, bis ſie ſich auf den Spitzbübereien ertappen laſſen."

Der Engländer zuckte die Achſeln wieder, doch mit einem andern Ausdruck.

„Nun, mein Herr, ich richtete meine Blicke auf dieſen kühnen Wolf, der ſich auf ſolche Art durch die Schafe hindurch ſtahl, und ſah ihn in eine Kirche gehen. Ich war begierig, Zeuge ſeiner Andacht zu ſein. Sie kennen unſre großen prächtigen Kirchen. Die eine, welche er betrat, war geräumig und in Abenddämdämmerung gehüllt. Am Ende des langen Gangs glimmten ein paar Wachskerzen düſter auf dem Hauptaltar. In einer der Seitenkapelle brannte eine geweihte Kerze vor einem Heiligenbilde. Vor dieſem Bilde hatte ſich der Räuber niedergeworfen. Sein Mantel, welcher halb von den Schultern herabfiel, wie er ſo niederkniete, enthüllte eine Geſtalt von herkuliſchem Anſehen; ein Stilett und eine Piſtole blitzten in ſeinem Gürtel, und das Licht, welches ſein Geſicht beleuchtete, verrieth durchaus keine häßliche, aber ſeltſame, wilde Züge. Indem er betete, wurde er lebhaft

bewegt; ſeine Lippen zitterten; er ſeufzte und murmelte, ich hörte ihn ſogar ſtöhnen; er ſchlug mit Heftigkeit an ſeine Bruſt, dann faltete er die Hände und rang ſie convulſiviſch, indem er ſie gegen das Bild ausſtreckte. Nie hatte ich noch ein ſo ſchreckliches Bild der Reue geſehen. Ich fürchtete mich, bei dieſer Beobachtung von ihm entdeckt zu werden, und zog mich zurück. Kurz darauf ſah ich ihn in ſeinen Mantel gehüllt aus der Kirche kommen. Er ging wieder quer über den Platz und kehrte ohne Zweifel mit einem entlaſteten Gewiſſen, bereit, eine friſche Reihe von Verbrechen zu begehen, in ſeine Berge zurück."

So eben war der Neapolitaner auf dem Punkt ſich der Unterhaltung zu bemächtigen und hatte ſchon mit der öminoſen Bemerkung präludirt: „Dieſes erinnert mich an einen Vorfall," als der Improviſatore, zu gewandt, um ſich zum zweiten Male aus dem Sattel heben zu laſſen, fortfuhr, als hätte er die Unterbrechung nicht gehört.

„Zu den vielen Umſtänden, welche die Räuber begünſtigen und die Reiſenden beunruhigen, gehört das Einverſtändniß, welches ſie zuweilen mit den Wirthen haben. Manches einzelſtehende Wirthshaus auf den einſamen Strecken des römiſchen Gebiets und beſonders im Gebirge, hat einen gefährlichen, zweideutigen Charakter. Dieß ſind Oerter, wo die Banditen Erkundigung einziehen und wo der ſorgloſe Reiſende, von menſchlicher Hülfe entfernt, dem mitternächtlichen Dolche verfallen iſt. Die in ſolchen Wirthshäuſern verübten Räubereien werden oft von den ſchrecklichſten Mordthaten begleitet, denn nur durch die völlige Vernichtung ihrer Opfer können die Meuchelmörder der Entdeckung entgehen. Ich erinnere mich einer Begebenheit," fügte er hinzu, „die ſich in einer dieſer einſamen Gebirgsherbergen zutrug, welche, da die ganze Geſellſchaft in der rechten Stimmung für Räuber-Anekdoten zu ſein ſcheint, nicht unintereſſant ſein wird."

Nachdem er ſich ſo der Aufmerkſamkeit der Umſtehenden verſichert und ihre Neugierde geweckt hatte, hielt er einen Augenblick inne, richtete ſeine großen Augen in die Höhe, wie die Improviſatori zu thun pflegen, wenn ſie ſich auf eine Geſchichte aus dem Stegreife beſinnen, und erzählte dann mit großem dramatiſchen Effect folgendes Abenteuer, deſſen Beſtandtheile ohne Zweifel vorher gehörig vorbereitet und geſichtet worden waren.

Die verſpäteten Reiſenden.

Eines Abends ſpät arbeitete ſich ein von Mauleſeln gezogener Wagen langſam einen der Apenninen-Päſſe hinauf. Der Weg führte durch einen der wildeſten Hohlwege, wo nur in weiten Zwiſchenräumen hie und da ein Weiler auf dem Gipfel einer Felſenhöhe erſchien, oder die weißen Thürme eines Kloſters aus dem dichten Waldgehölz hervorblickten. Der Wagen war von alterthümlichem, ſchwerfälligem Bau. Seine verblichenen Zierrathen verriethen den früheren Glanz, ſeine ſchwachen Federn und Axen ſprachen knarrend den gegenwärtigen Verfall aus. Drinnen ſaß ein langer hagerer alter Herr in einer Art militäriſchem Reiſehabit, und einer Feldmütze mit Pelz beſetzt; die grauen Locken, welche ſich darunter hervorſtahlen, zeigten, daß die Tage des Ruhmes vorüber waren. Neben ihm ſaß ein blaſſes ſchönes Mädchen von achtzehn Jahren, in eine Art von nordiſchem oder polniſchem Coſtüme gekleidet. Ein Bedienter ſaß ihnen gegenüber, ein roſtiger, mürriſch blickender Menſch mit einer Schramme quer über dem Geſicht, mit einem lohfarbenen, in ſtarken Borſten herabhängenden Schnurbart, und ganz von dem Ausſehen eines alten Soldaten.

Es war wirklich die Equipage eines polniſchen Edelmannes,

eines Ueberbleibſels aus einer der fürſtlichen Familien, welche ſonſt beinahe mit orientaliſcher Pracht gelebt, aber durch das Unglück Polens ihren Reichthum und ihre Macht eingebüßt hatten. Der Graf war, wie viele andre edle Geiſter, des Verbrechens der Empörung ſchuldig befunden unb gewiſſermaßen aus ſeinem Vaterland exilirt worden. Er hatte ſich einige Zeit in den vornehmſten Städten Italiens aufgehalten und zwar wegen der Erziehung ſeiner Tochter, in welcher ſich nunmehr alle ſeine Sorgen und all ſein Glück vereinigten. Er hatte ſie in die große Geſellſchaft eingeführt, wo ihre Schönheit und ihre geiſtigen Vorzüge viele Bewunderer fanden. Wäre ſie nicht die Tochter eines armen, zu Grunde gerichteten polniſchen Edelmanns geweſen, ſo war es mehr als wahrſcheinlich, daß Viele ſich um ihre Hand beworben hätten. Plötzlich jedoch war ihre Geſundheit wankend geworden, ihr Frohſinn verſchwand mit den Roſen ihrer Wangen und ſie verſank in Schweigen und Hinfälligkeit. Der alte Graf bemerkte dieſe Veränderung mit der Bekümmerniß eines Vaters. „Wir müſſen Luft und Aufenthalt wechſeln,“ ſagte er, und in wenigen Tagen rollte der alte Familien-Wagen in den Apenninen.

Ihr einziger Begleiter war der alte Caspar, welcher in der Familie geboren und in ihrem Dienſte grau geworden war. Er war ſeinem Herrn in allen Lagen gefolgt, hatte an ſeiner Seite gefochten, im Gefechte den Gefallenen vertheidigt und dabei den Säbelhieb erhalten, welcher das grimmige Ausſehen ſeines Geſichtes erhöhte. Er war nunmehr ſein Kammerdiener. ſein Haushofmeiſter, ſein Kellermeiſter, ſein Factotum. Das einzige Weſen, welchem der alte Diener beinahe mit gleicher Liebe anhing, war ſeine junge Herrin. Sie war unter ſeinen Augen aufgewachſen, er hatte ſie als Kind an der Hand geführt und nun bewachte er ſie mit väterlicher Zärtlichkeit. Ja, er nahm ſich auch die väter-

liche Freiheit heraus, ihr in allem, was ihr Beſtes betraf, ſeine gerade ehrliche Meinung frei zu ſagen, ſo wie er auch die Eitelkeit eines Vaters empfand, wenn er ſie von Jedermann angeſtaunt und bewundert ſah.

Es war ſpät am Abend; ſie waren eine Zeitlang durch enge Bergſchluchten längs dem Ufer eines rauſchenden Stromes gefahren. Die Gegend war einſam und wild. Die Felſen hingen oft über den Weg herüber und waren von Heerden weißer Ziegen belebt, welche auf dem Ueberhang die Sproſſen der Sträucher abrupften und auf die Reiſenden herabſtarrten. Sie hatten noch zwei bis drei Stunden zu fahren, bis ſie irgend ein Dorf erreichen konnten, aber der Maulthiertreiber Pietro, ein betrunkener alter Kerl, welcher ſich auf der letzten Station mit einer mehr als gewöhnlichen Quantität Wein erquickt hatte, ſaß da, und ſang und plauderte abwechſelnd mit ſeinen Thieren und ließ ſie, der öftern Bitten des Grafen und der Flüche Caspar's ungeachtet, ihren Schneckenſchritt fortſchleichen.

Die Wolken lagerten ſich in ſchweren Maſſen um die Berge und entzogen die Gipfel den Blicken der Reiſenden. Die Luft auf den Höhen wurde feucht und kalt. Die Beſorgniß des Grafen für ſeine Tochter beſiegte endlich ſeine gewöhnliche Geduld. Er legte ſich aus dem Wagen und rief Pietro in einem ärgerlichen Tone an. „Vorwärts!“ ſagte er. „Es wird Mitternacht, ehe wir unſer Wirthshaus erreichen!“

„Dort iſt es, Signor,“ antwortete der Maulthiertreiber

„Wo?“ fragte der Graf.

„Dort,“ ſagte Pietro, indem er auf ein einſames Gebäude in der Entfernung einer Viertelſtunde hinwies.

„Das iſt der Ort? — Wie, das ſieht ja mehr einer Ruine, als einem Wirthshauſe gleich? Ich dachte, wir würden in einem ordentlichen Dorfe übernachten?“

Pietro ließ jetzt eine Reihe kläglicher Ausrufungen und Betheuerungen hören, wie ſie die Zunge dieſer perfiden Maulthiertreiber immer in Bereitſchaft hat. „Solche Wege! und ſolche Berge! und meine armen Thiere, die ſind ſchrecklich müde und abgetrieben, ſie gehen zu Grund, ſie werden lahm; es iſt nicht möglich, daß ſie das nächſte Dorf erreichen. Und dann, was können Ew. Excellenz Beſſeres wünſchen als dieſes Wirthshaus; ein perfectes castello — ein palazzo — und welche Leute! — und welche Küche! — und welche Betten! — Ew. Excellenz können da ſo koſtbar leben und ſo ruhig ſchlafen wie ein Prinz!“

Der Graf war leicht zu überreden, denn er war nur beſorgt, ſeine Tochter vor der Nachtluft zu bewahren; ſo raſſelte und knarrte denn in kurzer Weile der alte Wagen durch den großen Thorweg des Wirthshauſes.

Das Gebäude entſprach allerdings in einiger Hinſicht der Beſchreibung des Maulthiertreibers. Es war geräumig genug für ein Schloß oder einen Palaſt, in einem einfachen und ſehr rohen Styl gebaut, und mit einer Menge großer Zimmer verſehen. Es mußte in frühern Zeiten das Jagdſchloß eines italieniſchen Fürſten geweſen ſein. Hier war Raum genug, innerhalb der Mauern und Gehöfte eine kleine Armee zu herbergen. Eine knappe Haushaltung ſchien nun im öden Schloß zu wirthſchaften. Die Geſichter, welche ſich bei der Ankunft der Reiſenden zeigten, waren ſchmutzig und von mürriſchem Ausdrucke. Den alten Pietro kannten Alle und bewillkommten ihn, als er ſingend, ſchwatzend, und beinahe jauchzend in den Hof fuhr.

Die Wirthin begleitete den Grafen und ſeine Tochter, um ihnen die Zimmer zu zeigen. Sie wurden durch einen langen dunkeln Gang geführt, und dann durch eine Reihe aneinanderſtoßender Zimmer mit hohem Getäfel und großen Querbalken an

der Decke. Alles indeſſen hatte ein elendes, ſchmutziges Ausſehen. Die Wände waren feucht und kahl, nur hier und dort hing ein Gemälde, groß genug für eine Kapelle und bis zur Unkenntlichkeit ſchwarz angeraucht.

Sie wählten zwei Schlafzimmer, welche in einander gingen, das hintere für die Tochter. Die Bettſtellen waren plump und in ſchlechtem Zuſtande; ſie unterſuchten die Betten, welche der alte Pietro ſo gerühmt hatte, und fanden ſie mit Werg ausgeſtopft, das in großen Klumpen zuſammengeballt war. Der Graf zuckte die Achſeln; aber es war hier keine Wahl weiter.

Die Kälte der Zimmer zog ihnen durch alle Glieder; ſie eilten ſich, in ein gemeinſchaftliches Gemach oder eine Art Saal zurückzukehren, wo ein Feuer in einer großen Höhlung brannte, welche fälſchlich Kamin genannt wurde. Grünes Holz war darin aufgehäuft, welches Maſſen von Rauch puffend ausſpie. Das Zimmer ſtand mit der übrigen Wohnung in Einklang; der Fußboden war geplattet und ſchmutzig; ein großer Tiſch von Eichenholz ſtand in der Mitte, unbeweglich durch Größe und Gewicht.

Das einzige, was dieſem vorherrſchenden Anſtrich von Dürftigkeit widerſprach, war der Anzug der Wirthin. Sie war eine unordentliche Perſon; aber ihre Kleider, ſo ſchmutzig auch und nachläſſig, waren von theuern Stoffen. Sie trug mehrere Ringe von großem Werthe an den Fingern, Juwelen in den Ohren und um den Hals eine Schnur großer Perlen, woran ein glänzendes Kruzifix hing. Sie beſaß Reſte von Schönheit, aber es lag etwas in den Zügen ihres Geſichtes, was dem jungen Fräulein einigen Widerwillen einflößte. Sie war geſchäftig und bereitwillig in ihrer Bedienung; der Graf und ſeine Tochter fühlten ſich jedoch erleichtert, als ſie dieſelben der Sorgfalt einer ſchwärzlichen,

mürriſch blickenden Magd empfahl und hinaus ging, das Abend=
eſſen zu beſorgen.

Caspar war aufgebracht über den Maulthiertreiber, daß er, entweder aus Fahrläſſigkeit, oder abſichtlich, ſeine Herrſchaft zu einem ſolchen Quartier genöthigt, und ſchwur bei ſeinem Schnurrbart, er wolle ſich an dem alten Schelm rächen, wenn ſie die Berge geſund im Rücken hätten. Er lag beſtändig im Streit mit der widerwärtigen Magd, was nur den unheimlichen Ausdruck erhöhete, womit ſie unter ihren ſtarken dunkeln Augenbraunen hervor die Reiſenden betrachtete.

Der Graf war ein gutmüthiger, paſſiver Reiſender. Vielleicht hatten große Unglücksfälle ſeinen Geiſt gedrückt und ihn gegen viele der kleinen Uebel abgeſtumpft, welche glückliche Menſchen unglücklich machen. Er rückte einen großen, zerbrochenen Lehnſtuhl für ſeine Tochter ans Feuer, einen andern für ſich, nahm eine große Zange und ſuchte damit das Holz zum Brennen zu bringen. Seine Bemühung wurde indeſſen nur mit ſtärkern Qualm=Exploſionen vergolten, welche endlich anfingen, die Geduld des guten Grafen zu ermüden. Er wollte ſich zurückziehen, that einen Blick auf ſeine zarte Tochter, dann auf das öde, ſchmutzige Zimmer, zuckte die Achſeln und ſchürte das Feuer von Neuem.

Von allem Elend eines ſchlechten Wirthshauſes iſt keines größer, als widerwärtige Bedienung: der gute Graf ertrug lieber eine Zeit lang den Rauch, als daß er ſich an die ärgerliche Magd gewandt hätte. Endlich mußte er aber nach trocknerm Brennholz verlangen. Das Weib entfernte ſich murrend. Sie kam haſtig mit einem Bündel Reiſer wieder herein, glitt aus, ſchlug mit dem Kopf auf die Ecke eines Stuhls und verletzte ſich ſtark an den Schläfen. Der Fall betäubte ſie eine Weile und die Wunde blutete ſtark. Als ſie ſich wieder erholte, ſah ſie die Tochter des

Grafen ihre Wunde ſtillen und mit ihrem eignen Schnupftuche verbinden. Dieſes war eine Hülfeleiſtung, welcher jedes Weib von gewöhnlichem Gefühle ſich unterzogen haben würde; aber vielleicht lag etwas in der Erſcheinung des lieblichen Weſens, welches ſich über ſie beugte, oder in dem Ton ihrer Stimme, was das Herz dieſes Weibes rührte, welches nicht gewohnt war, von ſolchen Händen bedient zu werden. Sie war augenſcheinlich ſehr bewegt. Sie ergriff die zarte Hand der Polin und drückte ſie inbrünſtig an ihre Lippen.

„Möge San Francesco über Euch wachen, Signora!“ rief ſie aus.

Die Ankunft neuer Gäſte verſcheuchte das Schweigen des Wirthshauſes. Es war eine ſpaniſche Prinzeſſin mit einem zahlreichen Gefolge. Der Hofraum gerieth in Aufruhr, das Haus in volles Leben. Die Wirthin eilte, ſo vornehme Gäſte zu empfangen; der arme Graf mit ſeiner Tochter und ihr Abendeſſen waren für den Augenblick vergeſſen. Der alte Caspar murrte polniſche Flüche genug daher, um ein italieniſches Ohr zur Verzweiflung zu bringen; aber es war unmöglich, die Wirthin von dem Vorrange zu überzeugen, den ſein alter Herr und ſeine junge Herrin vor dem ganzen ſpaniſchen Adel hätten.

Der Lärm der Ankunft hatte die Tochter ans Fenſter gezogen, als eben die Ankömmlinge im Ausſteigen begriffen waren. Ein junger Cavalier ſprang aus dem Wagen und unterſtützte die Prinzeſſin. Dieſe war eine kleine, eingeſchrumpfte alte Dame, mit einem Geſicht von Pergament und funkelnden ſchwarzen Augen; ſie war reich und prachtvoll gekleidet und ging mit Hülfe eines ſpaniſchen Rohrs von ihrer Größe. Der junge Mann war ſchlank und von gefälliger Geſichtsbildung. Die Tochter des Grafen zog ſich bei ſeinem Anblicke zurück, obgleich der breite

Rahmen des Fenſters ſie vor Beobachtung ſchützte. Sie ſeufzte tief, als ſie den Fenſterflügel ſchloß. Was dieſer Seufzer bedeutete, weiß ich nicht zu ſagen. Vielleicht veranlaßte ihn der Gegenſatz zwiſchen der koſtbaren Equipage der Prinzeſſin und dem gebrechlichen, gichtbrüchigen Vehikel ihres Vaters, welches dicht dabei ſtand. Was auch die Urſache davon geweſen ſein mag, die junge Dame ſchloß das Fenſter mit einem Seufzer. Sie kehrte zu ihrem Stuhle zurück — ein leiſer Schauer überlief ihre zarte Geſtalt, ſie ſtützte ihren Ellbogen auf die Stuhllehne, legte ihre bleiche Wange in die flache Hand und blickte traurig in das Feuer.

Der Graf meinte, ſie ſehe bleicher als gewöhnlich aus.

„Fehlt dir etwas, mein Kind?“ fragte er.

„Nichts, mein theurer Vater,“ verſetzte ſie, indem ſie ihre Hand in die ſeinige legte und ihn lächelnd anblickte; doch als ſie dieſes ſagte, kam ihr eine verrätheriſche Thräne in's Auge und ſie wendete den Kopf weg.

„Der Luftzug am Fenſter hat dich angeſchauert,“ ſagte der Graf liebevoll, „die Nachtruhe wird Alles wieder gut machen.“

Die Abendtafel war längſt gedeckt; und das Eſſen bereit, als die Wirthin mit ihrer gewohnten Sorgſamkeit erſchien und es entſchuldigte, daß ſie die Neuangekommenen hereinführe; aber die Nachtluft ſei kalt, und ſie hätten kein anderes heizbares Zimmer im Wirthshauſe. Sie hatte kaum die Entſchuldigung vorgebracht, als die Prinzeſſin, auf den Arm des feinen jungen Mannes geſtützt, hereintrat.

Der Graf erkannte in ihr ſogleich eine Dame, welche er früher in Geſellſchaften zu Rom und Neapel häufig getroffen hatte, und zu deren Cirkeln er beſtändig eingeladen war. Der Cavalier war ihr Neffe und Erbe, der in jenen glänzenden Cirkeln ſowohl wegen ſeiner ausgezeichneten Eigenſchaften, als auch wegen

ſeiner Ausſichten bewundert ward, und der einmal mit ihm und ſeiner Tochter zu gleicher Zeit auf der Villa eines Edelmannes in der Nähe von Neapel auf Beſuch geweſen war. Dem Gerücht nach hatte er ſich kürzlich mit einer reichen ſpaniſchen Erbin verlobt.

Das Zuſammentreffen war Beiden, dem Grafen und der Prinzeſſin angenehm. Der erſtere war ein Edelmann aus der alten Schule, ein Mann vom feinſten Hofton; die Prinzeſſin war in ihrer Jugend eine Schönheit geweſen, und eine Dame von Welt ihr Leben lang, und liebte es, wenn man ihr den Hof machte.

Der junge Mann näherte ſich der Tochter und begann eine Art verbindlicher Bemerkung; aber ſein Benehmen war verlegen und ſeine Artigkeit endete mit einem undeutlichen Murmeln, während die Tochter ſich verbeugte ohne aufzublicken, die Lippen bewegte ohne ein Wort zu ſprechen, und in ihren Stuhl zurückſank, wo ſie in's Feuer ſtarrend da ſaß, während tauſend verſchiedene Bewegungen den Ausdruck auf ihrem Antlitze wechſelten.

Die ſonderbare Begrüßung der jungen Leute wurde von den alten nicht bemerkt, welche in dieſer Zeit mit ihren eigenen höfiſchen Begrüßungen beſchäftigt waren. Man beſchloß zuſammen zu Nacht zu eſſen, und da die Prinzeſſin mit ihrem eignen Koch reiſte, ſo dampfte bald ein ganz erträgliches Abendeſſen auf dem Tiſche. Der Genuß wurde durch auserleſene Weine und Liqueurs und feine Confitüren, welche aus einem der Wagen gebracht wurden, erhöht. Denn ſie war eine alte Epikuräerin und hatte eine feine Zunge für die guten Dinge dieſer Welt. Sie war in Wirklichkeit eine lebhafte kleine alte Dame, welche das prachtliebende Weib mit der Frommen zu verbinden wußte. Gegenwärtig war ſie im Begriff nach Loretto zu reiſen, um ein langes Leben voll Galanterieen und kleiner Sünden mit einer reichen Gabe an die Kapelle abzubüßen. Sie war eine prachtliebende Büßende und

ſtach ſehr gegen die erſten Pilger mit ihrem Brodſack, Stab und Muſchelhut ab; allein es wäre Unverſtand, eine ſolche Selbſtverläugnung von Leuten aus der Modewelt zu erwarten, und es war an der großen Wirkſamkeit der reichen Crucifixe, der goldnen Gefäße, und der mit Juwelen beſetzten Ornamente nicht zu zweifeln, welche ſie dem Schatz der heiligen Jungfrau zubrachte.

Die Prinzeſſin und der Graf ſchwatzten über Tiſch viel von Scenen und Cirkeln, in welchen ſie ſich bewegt hatten und bemerkten nicht, daß ſie das Geſpräch allein führten: die jungen Leute waren ſtill und in ſich gekehrt. Die Tochter aß nichts, der Artigkeit der Prinzeſſin ungeachtet, welche fortwährend in ſie drang, bald von dem einen, bald von dem andern Leckerbiſſen zu koſten. Der Graf ſchüttelte den Kopf.

„Sie iſt dieſen Abend nicht wohl,“ ſagte er. „Sie ſchien mir vorhin einer Ohnmacht nahe, gerade als ſie bei der Ankunft Ihres Wagens aus dem Fenſter herabblickte.“

Eine hohe Röthe überflog das Geſicht der Tochter bis zu den Schläfen, aber ſie beugte ſich über ihren Teller und ihre Locken warfen einen Schatten über ihr Geſicht.

Als die Mahlzeit aufgehoben war, rückte man die Stühle um das große Kamin. Flamme und Rauch hatten ſich gelegt und ein Haufen glühender Kohlen verbreitete eine angenehme Wärme. Eine Guitarre, welche aus dem Wagen des Grafen gebracht worden war, lehnte an der Wand; die Prinzeſſin bemerkte ſie und fragte: „Können wir nicht ein wenig Muſik hören, bevor wir auseinander gehen?“

Der Graf war ſtolz auf das Talent ſeiner Tochter und vereinigte ſeine Bitte mit der ihrigen. Der junge Mann gab ſich Mühe, artig zu ſein, nahm die Guitarre und überreichte ſie, obwohl mit einiger Verlegenheit, der ſchönen Tonkünſtlerin. Sie würde

es gern abgelehnt haben, aber ſie war zu ſehr verwirrt, um es zu thun; wirklich war ſie ſo angegriffen und bewegt, daß ſie nicht wagte, ihre Stimme zu einer Entſchuldigung zu erheben. Sie griff mit unſicherer Hand in die Saiten und nachdem ſie ein wenig präludirt hatte, begleitete ſie ſich zu einigen polniſchen Liedern. Ihres Vaters Augen glänzten, als er, den Blick auf ſie gerichtet, zuhörte. Selbſt der rauhe Caspar zögerte im Zimmer, theils aus Freude an den National-Liedern, aber hauptſächlich aus Stolz auf die Sängerin. In der That, der Wortklang der Stimme und die Zartheit des Spiels waren hinreichend, auch verwöhntere Ohren zu bezaubern. Die kleine Prinzeſſin nickte mit dem Kopf und ſchlug mit der Hand den Takt, obgleich ſie das Tempo zuweilen überſchritt; während der Neffe unbeweglich daſaß, in tiefe Betrachtung über ein ſchwarzes Gemälde an der gegenüberſtehenden Wand verſunken.

„Und nun,“ ſagte der Graf, indem er ihr zärtlich die Wange ſtrich, „noch eins thue mir zu Gefallen. Laß die Prinzeſſin das kleine ſpaniſche Lied hören, das du ſo gern ſingſt. — Sie können nicht glauben,“ fügte er hinzu, „welche Fortſchritte ſie in Ihrer Sprache gemacht hat; wiewohl ſie ein böſes Mädchen iſt und dieſe Studien wieder neuerdings ganz vernachläſſigt hat.“

Neue Röthe färbte die blaſſen Wangen der Tochter. Sie ſtockte, murmelte einige Worte; mit ſichtbarer Anſtrengung ſammelte ſie ſich wieder, griff muthig in die Saiten und begann. Es war eine ſpaniſche Romanze, worin von Liebe und Melancholie die Rede war. Sie ſang die erſte Stanze mit großem Ausdruck, denn die zitternden, ſchmelzenden Töne ihrer Stimme drangen ans Herz; aber ihre Articulation wurde dann unſicher, ihre Lippen zitterten, der Ton erſtarb und ſie brach in Thränen aus.

Der Graf ſchloß ſie zärtlich in ſeine Arme. „Du biſt nicht

wohl, mein Kind," ſagte er, „und ich war grauſam, dich mit dieſer Bitte zu beläſtigen. Geh auf dein Zimmer und Gott ſegne dich!" Sie verbeugte ſich gegen die Geſellſchaft, ohne die Augen aufzuſchlagen, und ſchlich aus dem Zimmer.

Der Graf ſchüttelte den Kopf, als die Thüre zu war. „Es iſt etwas mit dieſem Kind," ſagte er, „was ich nicht errathen kann. Sie hat ſeit Kurzem ihre Geſundheit und Lebhaftigkeit völlig verloren. Sie war immer eine zarte Blume und ich hatte Mühe ſie aufzuziehen. Vergeben Sie dem Vater die Schwäche," fuhr er fort, „aber ich habe viel Unglück in meiner Familie erlebt, und dieſes arme Mädchen iſt nun mein Alles, ſie war immer ſo heiter —"

„Vielleicht iſt ſie verliebt!" ſagte die kleine Prinzeſſin mit bedeutſamem Kopfnicken.

„Unmöglich!" erwiederte der gute Graf mit einem argloſen Tone. „Sie hat nie von dergleichen ein Wort bei mir erwähnt."

Wie wenig ließ ſich der würdige Edelmann von den tauſend Sorgen und Aengſten und von den mächtigen Liebesbekümmerniſſen träumen; die ein jungfräuliches Herz bewegen und welche ein ſchüchternes Mädchen kaum gegen ſich ſelbſt auszuathmen wagt.

Der Neffe der Prinzeſſin ſtand plötzlich auf und ging im Zimmer auf und ab.

Als die junge Dame ſich allein in ihrer Stube befand, brachen die ſo lange zurückgehaltenen Gefühle mit Gewalt hervor. Sie öffnete das Fenſter, damit die kalte Luft ihre klopfenden Schläfe kühle. Vielleicht lag iu ihrer heftigen Bewegung etwas Stolz und Empfindlichkeit; obgleich ihre edle Natur nicht geartet ſchien, ſo ſchlimme Hausgenoſſen zu beherbergen.

„Er ſah mich weinen!" ſagte ſie, indem ſie plötzlich wieder

roth wurde und die Kehle ihr anſchwoll — „doch immerhin, immerhin!“

So ſprechend, legte ſie ihre weißen Arme über die Fenſterrahmen, verbarg ihr Antlitz in den Händen und ließ ihrem Schmerz in Thränen freien Lauf. So blieb ſie in Träumerei verſunken, bis der Ton der Stimme ihres Vaters und Caspars in dem Nebenzimmer anzeigte, daß die Geſellſchaft ſich getrennt hatte. Die von Fenſter zu Fenſter blinkenden Lichter verriethen, daß man die Prinzeſſin nach ihren Gemächern geleite, welche in dem gegenüberliegenden Flügel des Wirthshauſes befindlich waren: und ſie unterſchied deutlich den Neffen, wie er an einem der Fenſter vorbeiging.

Sie ſeufzte aus tiefem Herzen und war eben im Begriffe, den Laden zu ſchließen, als ihre Aufmerkſamkeit durch ein Geſpräch erregt wurde, welches zwei Perſonen, die gerade um die Ecke des Gebäudes gingen, unter ihrem Fenſter führten.

„Aber was ſoll aus dem armen jungen Fräulein werden?“ ſagte eine Stimme, in welcher ſie die der Magd erkannte.

„Pah! Die muß auch dran,“ war die Antwort des alten Pietro.

„Aber kann ſie nicht verſchont bleiben? Sie iſt ſo gutherzig!“

„Cospetto! Was iſt mit dir vorgegangen?“ antwortete der Andere auffahrend: „willſt du das ganze Unternehmen wegen eines albernen Mädchens verderben?“ — Sie waren unterdeſſen ſo weit vom Fenſter weggegangen, daß die Polin nichts weiter hören konnte.

In dieſem Bruchſtück einer Unterredung lag allerdings viel Beunruhigendes fur die junge Gräfin. Bezog es ſich auf ſie? — und wenn dem ſo war, vor welcher drohenden Gefahr ſollte ſie behütet werden? Etlichemal war ſie auf dem Punkt, an ihres

Vaters Thüre zu klopfen, um ihm zu erzählen, was ſie gehört hatte; aber ſie konnte es ja auch mißverſtanden, ſie konnte ja unrecht gehört haben; das Geſpräch konnte auch Jemand Anderes betreffen; daſſelbe war in jeder Rückſicht zu unbeſtimmt, um zu irgend einer Vermuthung zu leiten. Während ſie ſich in dieſem Zuſtande von Unentſchloſſenheit befand, wurde ſie durch ein leiſes Klopfen an dem Getäfel auf einer entfernten Stelle des düſteren Zimmers erſchreckt. Sie hielt das Licht empor und ward daſelbſt eine kleine Thüre gewahr, welche ſie vorher nicht bemerkt hatte. Dieſelbe war von Innen verriegelt. Sie nähert ſich und fragte, wer klopfe. Die Antwort war die Stimme der Dienſtmagd. Die Thür wurde geöffnet; blaß und bewegt ſtand das Weib vor ihr. Sie trat ſachte herein und legte dabei zum Zeichen der Behutſamkeit und Stille den Finger auf den Mund. „Fliehen Sie,“ ſagte ſie; „verlaſſen Sie dieſes Haus augenblicklich, oder Sie ſind verloren!“

Das junge Fräulein forderte, zitternd und bebend Aufklärung.

„Ich habe keine Zeit,“ verſetzte das Weib, „ich wage es nicht — ich werde vermißt, wenn ich hier weile — aber fliehen Sie auf der Stelle oder Sie ſind verloren.“

„Meinen Vater ſollte ich zurücklaſſen?“

„Wo iſt er?“

„In dem Nebenzimmer.‘

„So rufen Sie ihn herein, aber verlieren Sie keine Zeit.“

Das junge Fräulein klopfte an der Thüre ihres Vaters. Er war noch nicht zu Bette. Sie ſtürzte in ſein Zimmer und erzählte ihm die erhaltene ſchreckliche Warnung. Der Graf kehrte mit in ihr Zimmer zurück und Caspar folgte ihnen. Seine Fragen fanden aus den verlegenen Antworten des Weibes bald die Wahrheit heraus. Das Wirthshaus war von Räubern umzingelt. Sie

ſollten nach Mitternacht eingelaſſen werden, wenn die Dienerſchaft der Prinzeſſin und die übrigen Reiſenden ſchliefen und eine leichte Beute wären.

„Aber wir können ja das Wirthshaus verrammeln, — wir können uns vertheidigen,“ ſagte der Graf.

„Was? wenn die Leute vom Haus mit den Banditen gemeinſchaftliche Sache machen!“

„Können wir denn nicht entkommen? Können wir nicht den Wagen herausfahren laſſen und abreiſen?“

„San Francesco! zu welchem Zwecke? Um es kund zu machen, daß der Anſchlag entdeckt iſt? Das würde die Räuber aufs Aeußerſte bringen, ſo daß ſie alle zuſammen über Sie herfielen. Sie ſind von dem reichen Fang in dem Wirthshaus benachrichtigt und laſſen ihn nicht ſo leicht fahren.“

„Aber wie können wir auf andere Weiſe entkommen?“

„Hinter dem Wirthshaus ſteht ein Pferd,“ ſagte das Weib, „von dem ſo eben der Reiter, welcher ausgeritten war, um den Beiſtand eines Theils der entfernter liegenden Bande aufzufordern, abgeſtiegen iſt.“

„Ein Pferd; und unſer ſind drei!“ ſagte der Graf.

„Und die ſpaniſche Prinzeſſin,“ rief die Tochter ängſtlich. — „Wie kann ſie der Gefahr entkommen?“

„Diavolo, was geht mich die an?“ ſagte das Weib ſchnell auffahrend. „Sie ſind es, die ich zu retten hergekommen bin, Sie werden mich verrathen, und dann ſind wir Alle verloren! Horch!“ fuhr ſie fort, „ich werde gerufen, — man wird mich entdecken, — nur noch ein Wort. Dieſe Thüre führt mittelſt einer Treppe in den Hof. Unter dem Schuppen in dem Hintertheile des Hofes iſt eine kleine Thür, welche auf's Feld hinaus geht. Dort werden Sie ein Pferd finden; das beſteigen Sie,

machen Sie einen Umweg unter dem Schatten des Felſenrückens, den Sie ſehen werden; reiten Sie behutſam und ſtill, bis Sie über einen Bach kommen und ſich auf der Landſtraße befinden, wo drei weiße Kreuze an einen Baum genagelt ſind; dort ſetzen Sie Ihr Pferd in Galopp und verfolgen, ſo ſchnell Sie können, den Weg nach dem Dorfe, — aber bedenken Sie, daß mein Leben in Ihrer Hand iſt, — ſagen Sie nichts von dem, was Sie gehört oder geſehen haben, wie es auch in dem Wirthshaus gehen mag.“

Das Weib eilte fort. Eine kurze haſtige Berathung fand zwiſchen dem Grafen, ſeiner Tochter und dem alten Caspar Statt. Das junge Fräulein ſchien alle Beſorgniß für ihr eigenes Leben über die Angſt um die Prinzeſſin vergeſſen zu haben. „In ſelbſtiſcher Stille zu fliehen und ſie den Mördern zu überlaſſen!“ — Schauder ergriff ſie bei dem Gedanken. Die Ritterlichkeit des Grafen empörte ſich ebenfalls bei der Idee. Er konnte ſich nicht darin finden, einem Theile der hülfloſen Reiſenden den Rücken zu kehren und ſie in Unbekanntſchaft mit der Gefahr zu laſſen, welche über ihnen ſchwebte.

„Aber was ſoll aus dem gnädigen Fräulein werden,“ ſagte Caspar, „wenn das Signal gegeben wird und das Wirthshaus in Aufruhr kommt? Was wird ihr bevorſtehen, wenn's dann auf Leben und Tod geht?“

Hier erwachten alle Lebensgeiſter des Vaters: er blickte auf ſein liebliches, verlaſſenes Kind und zitterte vor der Möglichkeit, daß ſie den Räubern in die Hände fallen könnte.

Die Tochter hingegen dachte nicht an ſich. „Die Prinzeſſin! die Prinzeſſin! — Benachrichtigt ſie nur von der Gefahr.“ — Sie war willens, ſie mit ihr zu theilen.

Endlich legte ſich Caspar mit dem Eifer eines treuen alten

Dieners ins Mittel. Man hatte keine Zeit zu verlieren, — das erſte war, das junge Fräulein außer Gefahr zu ſetzen. „Beſteigen Sie das Pferd,“ ſagte er zu dem Grafen, „nehmen Sie ſie hinter ſich und fliehen Sie! Eilen Sie nach dem Dorfe, wecken Sie die Bewohner und ſchicken Sie Hülfe. Laſſen Sie mich hier, um der Prinzeſſin und ihren Leuten Nachricht zu geben. Ich bin ein alter Soldat, und denke, wir werden die Belagerung aushalten, bis Sie uns Succurs ſenden.“

Die Tochter wollte immer noch darauf beſtehen, bei der Prinzeſſin zu bleiben.

„Wozu?“ ſagte der alte Caspar in derbem Ton. „Sie können hier nichts helfen, Sie ſind uns nur im Wege. — Wir würden auf Ihre Sicherheit bedacht ſein müſſen, ſtatt auf die unſrige.“

Auf dieſe Gründe war nichts zu erwiedern: der Graf ergriff ſeine Piſtolen, nahm ſeine Tochter in den Arm und ging nach der Treppe. Das Fräulein blieb ſtehen, trat dann zurück und ſprach, indem ihre Stimme vor Bewegung ſtockte: „Der junge Cavalier, der bei der Prinzeſſin iſt — ihr Neffe — vielleicht kann er —“

„Ich verſtehe Sie, mein Fräulein,“ verſetzte der alte Caspar mit bedeutſamem Kopfnicken; „nicht ein Haar ſoll ihm gekrümmt werden, ſo viel von mir abhängt.“

Das Mädchen erröthete höher als jemals; ſie hatte nicht gedacht, daß ſie von dem alten ſtumpfen Diener ſo gut verſtanden würde.

„Das iſt's nicht, was ich meine,“ ſagte ſie zögernd. Sie wollte noch etwas beifügen oder erklären, aber die Augenblicke waren koſtbar, und ihr Vater riß ſie fort.

Sie fanden den Weg durch den Hof zu der kleinen Hinter-

thüre, wo das Pferd an einen Mauerring angebunden ſtand. Der Graf beſtieg es, nahm ſeine Tochter hinter ſich, und nun ritten ſie ſo ſtill als möglich in der Richtung, welche das Weib ihnen angegeben hatte. Manchen furchtſamen, ängſtlichen Blick warf die Tochter auf das traurige Gebäude zurück. Die Lichter, welche ſchwach durch die trüben Fenſter ſchienen, verſchwanden eins nach dem andern; ein Zeichen, daß das Haus allmählich in Ruhe verſank; ſie zitterte vor Angſt, die Hülfe werde nicht kommen können, ehe dieſes Schweigen ſchrecklich unterbrochen worden ſei.

Sie kamen ſtill und wohlbehalten an den Felſen vorbei, deren überragende Schatten ſie vor Entdeckung ſicherten. Sie ritten durch den Bach und erreichten den Ort, wo die drei an einen Baum genagelten weißen Kreuze von irgend einer Mordthat zeugten, welche hier verübt worden war. Gerade, als ſie dieſen ominöſen Punkt erreicht hatten, wurden ſie in der Dunkelheit einige Männer gewahr, welche einen abſchüſſigen Hohlweg zwiſchen den Felſen herabkamen.

„Wer reitet da?“ rief eine Stimme. Der Graf gab dem Pferde die Sporen, aber einer der Männer ſprang herbei und fiel dem Pferd in die Zügel. Es ſtand, hufte und bäumte ſich, das Fräulein klammerte ſich an ihren Vater, ſonſt wäre ſie herabgeſtürzt. Der Graf bog ſich vor, ſetzte dem Räuber eine Piſtole an den Kopf und gab Feuer. Er fiel todt nieder. Das Pferd ſprang davon. Zwei oder drei Schüſſe folgten, die Kugeln pfiffen den Flüchtlingen an den Ohren vorbei, worauf ſie ihre Flucht nur beſchleunigten. Sie erreichten wohlbehalten das Dorf.

Bald war der ganze Ort in Bewegung; aber ſo groß war der Reſpekt, in dem die Banditen ſtanden, daß die Einwohner vor dem Gedanken, ſie anzugreifen, ſchauderten. Eine verzweifelte Bande hatte ſeit einiger Zeit dieſen Gebirgs-Paß beunruhigt,

und das Wirthshaus war lange ſchon im Verdacht eines der ſchrecklichen Oerter, wo der harmloſe Reiſende gefangen und in der Stille aus dem Weg geräumt wird. Der reiche Schmuck, welchen die nachläſſige Herrin dieſes Wirthshauſes an ſich trug, hatte großen Verdacht erregt. Einige Beiſpiele hatten ſich mit kleinen Reiſegeſellſchaften ereignet, welche plötzlich auf der Landſtraße verſchwanden; man hatte zuerſt geglaubt, ſie ſeien von Räubern des Löſegeldes wegen fortgeſchleppt worden; allein man hatte nie wieder etwas von ihnen gehört. Dieſes waren die Gerüchte aus dem Munde der Dorfbewohner, welche ſie dem Grafen in die Ohren flüſterten, als er ſie zur Befreiung der Prinzeſſin und ihres Gefolges aus der lebensgefährlichen Lage aufforderte. Die Tochter unterſtützte die Ermahnungen ihres Vaters mit aller Beredſamkeit, welche Bitten, Thränen und Schönheit haben. Jeder Augenblick, welcher verſtrich, vermehrte ihre tödtliche Angſt. Glücklicherweiſe war ein Detachement Gensd'armen im Dorfe anweſend. Eine Anzahl junger Bauern erbot ſich freiwillig, ſie zu begleiten, und die kleine Armee ſetzte ſich endlich in Bewegung. Der Graf, nachdem er ſeine Tochter an einen ſichern Ort gebracht hatte, war zu ſehr alter Kriegsmann, um nicht mit nach dem Ort der Gefahr zurück zu eilen. Es wäre ſchwer, die ängſtliche Bewegung des Fräuleins zu beſchreiben, während ſie den Erfolg abwartete.

Der Trupp erreichte das Wirthshaus gerade noch zu rechter Zeit. Als die Räuber ihren Plan entdeckt und die Reiſenden auf ihren Empfang vorbereitet fanden, hatten ſie einen offenen, wüthenden Angriff gewagt. Die Leute der Prinzeſſin hatten ſich in einer Reihe von Zimmern verſchanzt und trieben die Räuber von Thüren und Fenſtern zurück. Caspar leitete die Vertheidigung mit dem Geſchick eines Veteranen und der Neffe zeigte die perſönliche Kraft eines jungen Soldaten. Ihr Kriegsvorrath war

indeſſen bald erſchöpft und ſie mußten einſehen, daß ſie nicht viel länger aushalten konnten, als eine Musketen-Salve der Gens-d'armen ihnen die freudvolle Nachricht gab, daß Hülfe nahe.

Es entſtand ein hartnäckiges Gefecht; denn ein Theil der Räuber wurde in dem Wirthshaus überfallen und hatte nun ebenfalls Belagerung auszuhalten, während ihre Kameraden verzweifelte Angriffe zu ihrem Entſatz aus dem Hinterhalt der naheſtehenden Felſen und Gebüſche wagten.

Ich kann Ihnen keine ausführliche Beſchreibung des Gefechtes geben, da mir die Sache verſchieden erzählt worden iſt. Es wird hinreichen, zu berichten, daß die Räuber abgeſchlagen, einige getödtet und andere gefangen genommen wurden, welche letztere man mit den Wirthsleuten theils hinrichtete, theils auf die Galeeren ſchickte.

Ich ſammelte dieſe näheren Nachrichten in Verlauf einer Reiſe, welche ich einige Zeit nach dieſem Vorfall machte. Ich kam an dem Wirthshaus vorbei. Es war damals öde und leer, bis auf einen Flügel, in welchem man ein Detachement Gens-d'armen einquartirt hatte. Sie zeigten mir die Schußlöcher in den Fenſterrahmen, Wänden und Thüren. Eine Menge verweſter Glieder hingen von den Aeſten eines benachbarten Baumes und ſchwärzten ſich in der Luft; dieß, ſagte man mir, ſeien die Glieder der hier erſchlagenen Räuber und gehängten Verbrecher. Der ganze Ort bot einen öden, wilden und ſchauderhaften Anblick.

„Iſt denn Jemand von den Leuten der Prinzeſſin umgekommen," fragte der Engländer.

„So viel ich mich noch erinnern kann, zwei oder drei."

„Doch der Neffe nicht, will ich hoffen?" ſagte die ſchöne Venetianerin.

„O nein: er und der Graf eilten, die Tochter mit der Nachricht von dem errungenen Siege aus ihrer Angſt zu erlöſen.

Das junge Fräulein hatte die Zwiſchenzeit in der höchſten Spannung der Gefühle zugebracht. In dem Augenblicke, als ſie ihren Vater, begleitet von dem Neffen der Prinzeſſin, zurückkehren ſah, ſtieß ſie einen Schrei des Entzückens aus und ſank ohnmächtig dahin. Sie kam zum Glück bald wieder zu ſich, und was mehr iſt, ſie wurde kurze Zeit darauf mit dem jungen Cavalier vermählt, und die ganze Geſellſchaft begleitete die alte Prinzeſſin auf ihrer Wallfahrt nach Loretto, wo ihre Gaben in dem Schatze der Santa Caſa noch zu ſehen ſind."

Es würde langweilig ſein, dem weitläufigen Gange der Unterhaltung zu folgen, wie ſie ſich durch eine Maſſe von Geſchichten durchwand, bis der Faden von zwei andern Reiſenden aufgenommen ward, welche unter dem Schutze des Procaccio angekommen waren, Herrn Hobbs und Herrn Dobbs, einem Leinwandhändler und einem Victualienhändler, welche gerade von einer ſchnellen Reiſe nach Griechenland und Paläſtina zurückkehrten. Sie waren noch voll von der Geſchichte des Alderman Popkin's. Sie waren wahrhaft erſtaunt, daß die Räuber ſo keck geweſen ſein ſollten, einen Mann von ſolchem Gewicht in der Börſenwelt anzufallen, ihn, den berühmten Einſalzer von Throgmorton-Street und eine Magiſtratsperſon obendrein.

Wirklich, das Gerücht über die Popkins'ſche Familie war nur allzu wahr. Es wurde von zu vielen Anweſenden bezeugt, als daß man noch einen Augenblick daran hätte zweifeln dürfen. Aus den widerſprechenden und übereinſtimmenden Ausſagen von einem Dutzend Menſchen, welche alle darauf erpicht waren, den Vorfall zu erzählen, und den alle auf einmal erzählten, war der Engländer im Stande, folgende Details zu ſammeln.

Das Abenteuer der Familie Popkin's.

Nur wenige Tage zuvor war der Wagen des Alderman Popkin's beim Gaſthaus zu Terracina angekommen. Wer einen engliſchen Familienwagen auf dem Continent geſehen hat, muß das Aufſehen bemerkt haben, welches ein ſolches Fuhrwerk erregt. Es iſt England im Auszuge, ein kleines Stückchen der alten Inſel, das um die Welt rollt. Alles drum und dran iſt compact, feſt, dienlich und bequem. Die Räder laufen ohne Geraſſel um Patent-Axen; der Kutſchkaſten hängt trefflich in ſeinen Federn, welche bei jeder Bewegung nachgeben, und doch vor jedem unſanften Stoße ſchützen; aus den Fenſtern ſehen friſche rothe Geſichter, bald von einem ſtattlichen alten Bürger, bald von einer dicken Wittwe, bald von hübſchen Kindern, die friſch aus der Koſtſchule kommen. Und dann der hintere Sitz mit gutgekleideten, mit Rindfleiſch gemäſteten, trotzigen Bedienten beſetzt, die von ihren Höhen mit Verachtung auf die ganze Welt rings umher herabblicken, völlig unbekannt mit Land und Volk, und von unerſchütterlichem Glauben, daß alles nicht Engliſche ſchlecht ſein müſſe.

So war das Fuhrwerk des Alderman Popkin's beſchaffen, als es zu Terracina ankam. Der Courier, der voraus ritt, um Pferde zu beſtellen, und ein Neapolitaner war, hatte eine glänzende Beſchreibung von dem Reichthum und Anſehen ſeines Herrn gemacht, indem er in ſeiner lebhaften italieniſchen Art mit des Aldermans Titel und Würden vergrößernd um ſich warf. Der Wirth that auch ſein gutes Theil an Uebertreibungen hinzu, ſo daß der Alderman, als er am Thor des Gaſthauſes ankam, ein Milor — Magnifico — Principe — und Gott weiß was noch alles war!

Der Alderman erhielt den Rath, eine Escorte nach Fondi und Jtri mitzunehmen, aber er weigerte ſich. Bei Leib und Leben ſollte es keiner wagen, ſagte er, ihn auf des Königs Landſtraße anzuhalten: er würde ſich darüber beim Ambaſſadeur in Neapel beklagen, er würde die Sache zu einer National-Angelegenheit machen. Die Principessa Popkin's eine blühend ausſehende Mama, dünkte ſich vollkommen ſicher unter dem Schutz ihres Ehegatten, eines ſo allmächtigen Mannes in der City. Die Signorine Popkin's, zwei ſaubere pausbäckige Mädchen, verließen ſich auf ihren Bruder Tom, der im Boxen Unterricht erhalten hatte, und was den holden Jüngling anbelangte, ſo ſchwur er, kein Skaramutz von einem italieniſchen Räuber werde es wagen, ſich mit einem Engländer einzulaſſen. Der Wirth zuckte die Achſeln und drehte mit einer echt italieniſchen Miene die flachen Hände auswärts, und der Wagen des Milor Popkin's rollte davon.

Sie paſſirten einige ſehr verdächtige Oerter ohne die geringſte Beſchwerde. Die jungen Damen, welche dem Romantiſchen ergeben waren und in Waſſerfarben malen gelernt hatten, waren von der wilden Gegend rings umher entzückt; es glich ſo ſehr dem, was ſie in Miſtreß Radcliffe's Romanen geleſen hatten; ſie hätten gar zu gerne einige Skizzen davon entworfen. Endlich kam der Wagen an eine Stelle, wo der Weg ſich eine lange Anhöhe hinauf wand. Miſtreß Popkin's war eingeſchlafen; die jungen Lady's waren in die „Liebe der Engel“ verloren und der junge Herr tyranniſirte die Poſtillons vom Bock herab. Der Alderman ſtieg aus, um, wie er ſagte, den Weg hinauf ſeine Beine etwas auszurecken. Es war ein langer, meiſt geſchweifter Abhang, der ihn zwang, öfters Halt zu machen, um zu verſchnaufen und die Stirne zu wiſchen, mit manchem Piſch! und Puh! da er etwas kurzathmig und engbrüſtig war. Da aber der Wagen weit hinter ihm zurück

blieb und ſich unter dem Gewicht ſo vieler wohlgepackten Koffer und wohlgenährten Reiſenden langſam fortbewegte, hatte er volle Muße nach ſeiner Gemächlichkeit zu gehen.

Auf einem vorſpringenden Felſen, welcher über den Weg ragt, nahe bei dem Gipfel der Anhöhe, gerade da, wo die Chauſſee ſich wieder ſenkte, ſah er einen einzelnen Mann ſitzen, welcher Ziegen zu behüten ſchien. Alderman Popkin's war einer von den gewiegten Reiſenden, die auf der Landſtraße gern kleine Belehrungen einſammeln: ſo dachte er, eben da hinauf zu dem ehrlichen Manne zu klettern und ein kleines Geſpräch mit ihm anzufangen, wodurch er Neues erführe und zugleich eine kleine Lection im Italieniſchen nähme. Als er dem Bauer näher kam, hatte er eben nicht ſehr großes Wohlgefallen an ſeinem Anblick. Derſelbe lehnte ſich an den Felſen, und war in den gewöhnlichen langen Mantel gehüllt, welcher ſammt dem heruntergeklappten Hute nur einen Theil des ſchwärzlichen Geſichts, ein blitzendes, ſchwarzes Auge, buſchige Augenbraunen und einen grimmigen Schnurrbart ſehen ließ. Er hatte einigemal ſeinem Hunde gepfiffen, welcher auf der Anhöhe herum ſtreifte. Als der Alderman näher kam, erhob er ſich und grüßte ihn. So empor gerichtet, hatte er, wenigſtens für den Alderman Popkin's, ein rieſenhaftes Ausſehen; indeſſen konnte er ſich täuſchen, da er ein kurzer Mann war.

Er wäre jetzt von Herzen gern wieder in dem Wagen oder auf der Londoner Börſe geweſen, denn ſein Geſellſchafter gefiel ihm nicht im Mindeſten. Jedoch entſchloß er ſich, gute Miene zu böſem Spiele zu machen, und fing ein Geſpräch über das Wetter, die ſchlechte Ernte und den Preis der Ziegen in dieſem Theile des Landes an, als er ein heftiges Geſchrei hörte. Er lief an den Rand des Felſens, blickte hinab und ſah ſeinen Wagen von Räubern umringt. Einer hielt den fetten

Bedienten nieder, ein Anderer hatte den jungen Herrn an ſeiner geſtärkten Halsbinde gepackt und ſetzte ihm eine Piſtole vor den Kopf; einer wühlte in einem Mantelſack, ein Anderer in den Taſchen der Principeſſa, während die beiden Miß Popkin's aus den zwei Kutſchenfenſtern heraus ſchrieen und ihre Jungfer von dem hinteren Sitz herab heulte.

Alderman Popkin's fühlte allen Zorn eines Familienvaters und einer Magiſtratsperſon in ſich erwachen. Er faßte ſeinen Stock feſter und war eben im Begriff den Felſen hinunterzuklettern, entweder um die Räuber anzugreifen oder um die Aufruhr-Acte abzuleſen, als er ſich plötzlich beim Arm gefaßt fühlte. Sein Freund, der Geishirt, deſſen auseinandergehender Mantel einen Gürtel voll Piſtolen und Dolche ſehen ließ, vermaß ſich dieſer Gewaltthat. Mit einem Wort, er befand ſich in den Klauen des Räuberhauptmanns, welcher auf dem Felſen Poſto gefaßt hatte, um ſich nach Reiſenden umzuſehen und ſeinen Leuten das Signal zum Angriffe zu geben.

Es war eine klägliche Plünderung. Die Koffer wurden umgeſtürzt und alle feine Wäſche und Galanteriekram auf dem Weg verzettelt: da war ein Chaos zu ſehen von venetianiſchen Perlen und römiſcher Moſaik und pariſer Häubchen von den jungen Damen, vermiſcht mit des Alderman's Nachtkappen und wollenen Strümpfen und des jungen Adonis Haarbürſten, Schnürleibern und geſtärkten Halsbinden.

Die Herrn wurden ihrer Börſen und Uhren, die Damen ihrer Juwelen entledigt; die ganze Geſellſchaft ſollte ſo eben auf und davon ins Gebirg geführt werden, als zum Gluck die Erſcheinung von Soldaten in einiger Entfernung die Räuber zwang, ſich mit der ſichern Beute aus dem Staube zu machen und es der Familie Popkin's zu überlaſſen, den Reſt ihrer Effecten zuſammen zu leſen und ſo ſchnell als möglich nach Fondi zu fahren.

Als ſie dort mit heiler Haut angekommen waren, fing der Alderman ein ſchreckliches Toben im Wirthshaus an, drohte, bei dem Ambaſſadeur in Neapel zu klagen und war bereit, das ganze Land mit ſeinem ſpaniſchen Rohr durchzuprügeln. Der junge Adonis hatte viel von ſeiner Rauferei mit den Räubern zu erzählen, welche ihn nur durch ihre Menge überwältigt hatten. Die Miß Popkin's waren wahrhaft entzückt über das Abenteuer, und den ganzen Abend damit beſchäftigt, daſſelbe in ihre Tagebücher einzutragen. Sie erklärten den Räuberhauptmann für einen Mann von ſehr romantiſchem Ausſehen, gaben ihn für einen unglücklichen Liebhaber oder vertriebenen Edelmann aus, und mehrere von der Bande ſchilderten ſie als ſchöne junge Männer — „ſehr maleriſch!"

„In Wahrheit," bemerkte mein Wirth zu Terracina, „man ſagt, der Hauptmann von der Bande ſei un gallant uomo."

„Ein galanter Mann!" ſagte der Engländer verächtlich „Ich ließe euern galanten Herrn ohne Weiters wie einen Hund aufhängen."

„Sich zu erdreiſten, Engländer anzugreifen!" ſagte Herr Hobbs.

„Und eine Familie wie die Popkin's!" ſagte Herr Dobbs.

„Man wird die Grafſchaft zum Schadenerſatz anhalten," ſagte Herr Hobbs.

„Unſer Ambaſſadeur wird eine Klage gegen das Königreich Neapel erheben," ſagte Herr Dobbs.

„Sie werden gezwungen werden, das Geſindel aus dem Land zu jagen," ſagte Hobbs.

„Und wenn ſie es nicht thun, ſo werden wir ihnen den Krieg erklären," ſagte Dobbs.

„Pah — dummes Zeug," murmelte der Engländer und ging hinweg.

Der Engländer, etwas ermüdet von dieſer Geſchichte und von dem Ultra-Eifer ſeiner Landsleute, war froh, als die Nachricht, das Nachteſſen ſei aufgetragen, ihn von dem Schwarm von Reiſenden erlöſte. Er ging mit ſeinen venetianiſchen Freunden und einem jungen Franzoſen von einnehmendem Weſen, welcher im Laufe des Geſprächs mit ihnen bekannt geworden war, nach dem Meere hin, welches von dem aufgehenden Mond beſchienen wurde.

Als ſie den Strand entlang wandelten, ſtießen ſie auf einen Trupp Soldaten, die in einem Kreiſe ſtanden. Sie bewachten eine Anzahl Galeerenſclaven, welchen erlaubt worden war, ſich in der kühlen Abendluft zu erfriſchen, und ſich in dem Sand zu vergnügen und zu wälzen.

Der Franzoſe ſtand ſtill und deutete auf die ſpielende Gruppe von Verbrechern hin. „Es iſt ſchwer,“ ſagte er, „ſich eine ſchrecklichere Maſſe von Verbrechen zu denken, als hier beiſammen ſind. Viele von ihnen ſind wahrſcheinlich Räuber geweſen, wie Sie ſie beſchreiben hörten. Dieß iſt nur zu häufig die Laufbahn des Verbrechens in dieſem Lande. Der Eltern-, Bruder- oder Kindermord, Vergehen aller Art laſſen ſie erſt vor der Gerechtigkeit fliehen, und machen ſie dann zu Bergbanditen; endlich, des gefahrvollen Lebens überdrüſſig, werden ſie an ihren Kameraden zu Verräthern, überliefern ſie der ſtrafenden Gerechtigkeit und erkaufen ſich dadurch eine Milderung ihres Urtheils; von der Todesſtrafe zu den Galeeren; in dem Vorrechte, ſich täglich eine Stunde am Meeresufer zu wälzen, in dieſem Zuſtande thieriſchen Genuſſes glücklich.“

Die ſchöne Venetianerin ſchauderte, als ſie einen Blick auf die Horde von Elenden in ihren Abendvergnügungen that. „Sie kommen mir,“ ſagte ſie, „wie Schlangen vor, die ſich durch einander winden.“ Und doch vermochte der Gedanke, einige unter ihnen

ſeien Räuber geweſen und hätten zu jenen furchtbaren Weſen gehört, welche ihre Einbildungskraft ſo mächtig erregten, daß ſie einen zweiten furchtſamen Blick auf ſie warf, wie wir irgend ein fürchterliches Raubthier mit einer gewiſſen Furcht und Scheu betrachten, wiewohl es eingeſperrt und angekettet daliegt.

Das Geſpräch wendete ſich wieder den Banditen-Geſchichten zu, welche in dem Gaſthaus erzählt worden waren. Der Engländer erklärte einige derſelben für Erfindungen, andere für Uebertreibungen. Die Erzählung des Improviſatore nannte er einen puren Roman, der in dem erhitzten Gehirn des Erzählers entſprungen ſei.

„Und doch,“ ſagte der Franzoſe, „gibt es ſo viel Romanartiges in dem wirklichen Leben dieſer Menſchen und in dem wunderbaren Lande, welches von ihnen beunruhigt wird, daß es ſchwer iſt, zu ſagen, was man als unwahrſcheinlich verwerfen, was man glauben ſoll. Ich ſelbſt hatte ſo ein Abenteuer, welches mir Gelegenheit gab, einige Blicke in ihre Lebensart und ihr Gewerbe zu thun, die ich von dem gewöhnlichen Lauf der Dinge ſo gänzlich abweichend fand.“

Es lag eine Miſchung von Freimüthigkeit und Beſcheidenheit in dem Weſen des Franzoſen, die ihm die Zuneigung der Geſellſchaft, den Engländer nicht ausgenommen, erwarb. Alle fragten begierig nach den näheren Umſtänden, worauf er anſpielte, und, als ſie langſam die Seeküſte auf- und abſpazirten, erzählte er ihnen folgendes Abenteuer.

Das Abenteuer des Malers.

Ich bin Hiſtorienmaler, und lebte einige Zeitlang in der Familie eines fremden Prinzen auf deſſen Villa, ungefähr fünfzehn Meilen von Rom, in einer der intereſſanteſten Gegenden Italiens. Sie liegt auf den Höhen des alten Tusculums. In der Nachbarſchaft ſind die Ruinen der Landhäuſer Cicero's, Sylla's, Lucull's, Rufin's und anderer berühmten Römer, welche ſich aus beſchwerlichen Geſchäften hier in den Schooß ſtiller, üppiger Ruhe zurückzogen. Aus erfriſchenden Lauben, von der Bergluft durchſäuſelt, ſchweift das Auge über eine romantiſche Landſchaft voll poetiſcher und hiſtoriſcher Erinnnerungen: die albaniſchen Berge, einſt der Lieblingsſitz Horazen's und Mäcen's; die große, öde, melancholiſche Campagna, durch welche ſich die Tiber windet, und St. Peter's Dom, der ſich in ihrer Mitte erhebt, als wäre er ein Monument auf dem Grabe des alten Roms.

Ich unterſtützte den Prinzen bei den Nachforſchungen, welche er unter den klaſſiſchen Ruinen der Nachbarſchaft anſtellte. Seine Unternehmungen waren höchſt erfolgreich. Viele Trümmer von herrlichen Statuen und Bruchſtücke von ausgezeichneten Sculpturwerken wurden ausgegraben, Denkmäler des Geſchmackes und der Opulenz, welche einſt in den alten tusculaniſchen Wohnungen geherrſcht hatten. Seine Villa und ihr Gebiet ſchmückte er mit den Statuen, Basreliefs, Vaſen und Sarkophagen, welche er auf dieſe Weiſe aus dem Schooß der Erde wieder zu Tage förderte.

Die Lebensweiſe, welche auf der Villa hergebracht war, hatte eine ergötzliche Heiterkeit in der Abwechslung von intereſſanter Beſchäftigung und mit Geſchmack ausgefüllter Muſe. Jedermann brachte den Tag nach ſeinem Wohlgefallen oder in ſeinem Berufe

zu, und alle vereinten wir uns bei Sonnenuntergang zu einer heitern Tiſchgeſellſchaft.

Es war am vierten November, an einem ſchönen, heiteren Tag, als wir uns in dem Saal auf das erſte Läuten der Eßglocke verſammelt hatten. Die Familie war befremdet über das Ausbleiben des Beichtvaters des Prinzen. Sie warteten auf ihn, aber vergeblich; endlich ſetzten wir uns zu Tiſch. Man ſchrieb ſein Ausbleiben zuerſt einer Verlängerung ſeines gewöhnlichen Spazirganges zu, und die erſte Tiſchzeit ging ohne Beſorgniß vorüber. Als man das Deſſert auftrug, und er noch nicht da war, begann man doch ängſtlich zu werden. Man fürchtete, es habe ihn ein Uebelbefinden in einer der Wald-Alleen überraſcht, oder er ſei in die Hände von Räubern gefallen. Nicht weit von der Villa, nur von einem kleinen Thal getrennt, erheben ſich die Berge der Abruzzen, die ſichern Wohnörter der Banditen. Wirklich war die Nachbarſchaft einige Zeit vorher von ihnen beunruhigt worden, und Barbone, ein berüchtigter Banditen-Hauptmann, war in den öden Gegenden von Tusculum häufig auf Raubzügen bemerkt worden. Die kecken Unternehmungen dieſer Räuber waren wohl bekannt: die Gegenſtände ihrer Gier oder Rache waren ſelbſt in den Paläſten nicht ſicher. Bis jetzt hatten ſie die Beſitzthümer des Prinzen reſpectirt; aber der Gedanke an ſolche in der Nachbarſchaft herumkreuzende unruhige Geiſter war hinreichend, die Gemüther in Furcht zu ſetzen.

Die Beſorgniſſe der Geſellſchaft wuchſen mit der einbrechenden Nacht. Der Prinz beorderte Forſtwachen und Bediente mit Fackeln, um den Beichtvater zu ſuchen. Sie waren noch nicht lange weg, als auf dem Gang des Erdgeſchoſſes ein Geräuſch gehört wurde.

Die Familie ſpeiſte im erſten Stock und die zurückgebliebene Dienerſchaft wartete auf. Es war in dieſem Augenblicke Niemand

im Erdgeſchoß, als die Haushälterin, die Wäſcherin und drei Taglöhner, welche ausruhten und mit den Weibern plauderten. Ich hörte den unten entſtandenen Lärm und glaubte, er rühre von den zurückgekehrten Leuten her. Ich verließ den Tiſch und eilte die Treppe hinab, begierig nach Auskunft, welche die Beſorgniß des Prinzen und der Prinzeſſin beſeitigen könnte. Kaum hatte ich die letzte Stufe erreicht, als ich einen Mann in Banditentracht vor mir erblickte, einen Karabiner in der Hand und einen Dolch und Piſtolen im Gürtel. Sein Geſicht hatte einen gemiſchten Ausdruck von Wildheit und Unruhe; er ſprang auf mich los und rief frohlockend: „Ecco il principe!“ *)

Ich ſah ſogleich, in welche Hände ich gefallen war, ſtrengte mich aber an, Kaltblütigkeit und Geiſtesgegenwart zu behalten. Ein Blick nach dem Ende des Ganges zeigte mir mehrere Räuber, eben ſo gekleidet und bewaffnet wie der, welcher mich ergriffen hatte. Sie bewachten die Weiber und die Taglöhner. Der Räuber, welcher mich am Kragen feſthielt, fragte wiederholt, ob ich der Prinz wäre oder nicht; ſeine Abſicht war offenbar, den Prinzen davon zu ſchleppen und ein großes Löſegeld zu erpreſſen. Er war wüthend, als ich ihm nichts als unbeſtimmte Antworten gab; denn ich fühlte die Wichtigkeit, ihn irre zu führen.

Plötzlich kam mir ein Gedanke, wie ich mich aus ſeinen Klauen befreien könne. Ich war freilich unbewaffnet, aber ich war ſtark. Seine Gefährten ſtanden etwas entfernt. Durch eine ſchnelle Bewegung konnte ich mich von ihm losmachen und die Treppe hinauf ſpringen, wo er nicht wagen durfte, mir allein zu folgen. Gedacht, gethan; der Räuber war in bloßem Hals, ich packte dieſen mit der Rechten und mit der Linken ergriff ich die Hand, die den Karabiner hielt. Das Plötzliche meines Ueberfalls

*) Da iſt der Prinz!

überraſchte ihn und das Strangulirende meines Angriffs machte ihn zur Vertheidigung unfähig. Er würgte und taumelte. Ich fühlte, daß er ſeine Hand losließ, und war auf dem Punkte, zu entſchlüpfen und die Treppe hinaufzueilen, bevor er wieder zu ſich kam, als ich plötzlich von Jemand hinten feſtgehalten wurde.

Ich mußte meinen Gegner fahren laſſen. Der befreite Bandit drang wüthend auf mich ein und gab mir einige Stöße mit dem Gewehrkolben, wovon mich der eine an der Stirne ſtark verwundete und mit Blut bedeckte. Er zog Vortheil aus meiner Betäubung und nahm mir meine Uhr und was ich noch ſonſt von Werth bei mir hatte.

Als ich mich von dem Stoß erholte, hörte ich die Stimme des Häuptlings der Banditen, welcher rief: „Quello e il principe; siamo contente; andiamo!“ *) Hier umringte mich die Bande und ſchleppte mich aus dem Palaſt; die drei Taglöhner nahmen ſie ebenfalls mit fort.

Ich hatte keinen Hut auf und das Blut rann mir aus der Wunde; ich ſuchte es mit meinem Schnupftuch zu ſtillen, das ich mir um die Stirne band. Der Räuberhauptmann führte mich im Triumphe davon, da er mich für den Prinzen hielt. Wir waren ſchon eine ziemliche Strecke gegangen, als er durch einen der Arbeiter von ſeinem Irrthum unterrichtet wurde. Seine Wuth war fürchterlich. Es war zu ſpät, um nach der Villa zurückzukehren und das Verſehen gut zu machen; denn jetzt war ſicher Lärm geſchlagen worden und Alles in Waffen. Er ſah mich mit einem wüthenden Blick an, — ſchwor, ich hätte ihn betrogen und um ſeinen Glücksfang gebracht, — und kündigte mir an, ich ſollte mich zum Tod vorbereiten. Die übrigen Räuber waren gleichfalls wüthend. Ich ſah ihre Hände an den Dolchen und

*) Dieſer iſt der Prinz; genug; fort!

wußte, daß der Tod bei dieſen Menſchen ſelten eine leere Drohung iſt. Die Taglöhner ſahen die Gefahr, in welche die von ihnen gegebene Auskunft mich gebracht hatte, und verſicherten dem Hauptmann angelegentlich, ich ſei ein Mann, für welchen der Prinz ein großes Löſegeld bezahlen werde. Dieß bewirkte eine Unterbrechung. Was mich anbelangt, ſo kann ich nicht ſagen, daß mir vor ihren Drohungen ſehr bange geweſen wäre. Ich will nicht den Helden ſpielen, aber ich habe während der letzten Revolutionen ſo viel Ungemach erduldet, den Tod in ſo vielen gefährlichen und traurigen Scenen erblickt, daß ich für ſeine Schrecken etwas unempfindlich geworden bin. Das häufige Wagniß des Lebens macht den Menſchen am Ende ſo gleichgültig gegen daſſelbe, wie den Spieler gegen das Geld. Auf ihre Todesdrohungen antwortete ich: „Je eher, deſto beſſer!“ Dieſe Erwiederung ſchien den Hauptmann zu befremden, und die Ausſicht, welche ihm die Taglöhner auf ein Löſegeld gaben, that unbezweifelt eine noch größere Wirkung. Er ſann einen Augenblick nach, nahm eine ruhigere Miene an und gab ſeinen Kameraden, die auf den Befehl zum Tode gewartet hatten, ein Zeichen: „Vorwärts,“ ſagte er, „wir wollen uns die Sache noch überlegen!“

Wir marſchirten nun mit Schnelligkeit hinab nach der Straße von La Molara, welche nach Rocca Priori führt. Nachdem wir die Straße eine Zeitlang verfolgt hatten, kamen wir an ein einſames Wirthshaus. Der Hauptmann ließ den Trupp auf Piſtolenſchußweite Halt machen. Er näherte ſich der Thürſchwelle allein mit leiſen Tritten. Er unterſuchte die Thüre von Außen ſehr genau, kehrte ſchnell zurück und gab dem Trupp ein Zeichen, den Marſch ſtill fortzuſetzen. Es hat ſich ſeitdem ausgewieſen, daß dieſes eins von den ſchändlichen Wirthshäuſern war, welche als die heimlichen Verſammlungsörter der Banditen dienen. Der

Wirth war mit dem Hauptmann im Einverſtändniß, ſo wie wahrſcheinlich auch mit den Häuptern der übrigen Banden. Wenn Patrouillen oder Gensd'armen in dieſem Hauſe lagen, wurden die Räuber durch ein verabredetes Merkmal an der Thüre gewarnt; wenn dieſes Zeichen nicht vorhanden war, durften ſie ſicher eintreten und des freundlichen Willkomms verſichert ſein.

Nachdem wir unſern Weg etwas weiter verfolgt hatten, lenkten wir nach dem waldigen Gebirg ein, welches Rocca Priori einſchließt. Unſer Marſch war lang und beſchwerlich; wir hatten viele Umwege und Windungen zu machen: endlich kletterten wir eine jähe Anhöhe hinauf, die von einem dicken Wald bedeckt war; als wir die Mitte erreicht hatten, ſagte man mir, ich ſolle mich auf die Erde niederſetzen. Kaum hatte ich dieſes gethan, als auf ein vom Hauptmann gegebenes Zeichen die Räuber einen Kreis um mich ſchloſſen und mit ihren dicht aneinandergehaltenen großen Mänteln eine Art Zelt um mich bildeten, wovon ihre Leiber ſo zu ſagen die Säulen waren. Der Hauptmann ſchlug Licht; eine Fackel wurde angezündet. Die Mäntel waren ausgebreitet, um zu verhindern, daß der Schein der Fackel durch den Wald geſehen werde. So ängſtlich auch meine Lage war, konnte ich doch nicht umherblicken in dieſem Schein düſterer Draperie, gehoben durch die glänzenden Farben der Räuberanzüge, das Blinken ihrer Waffen und die Abwechſelung der ſtarkmarkirten Phyſiognomien, welche von der Fackel beleuchtet wurden, ohne den maleriſchen Effect der Scene zu bewundern, welcher vollkommen theatraliſch war.

Der Hauptmann brachte ein Tintenfaß hervor, hielt es und gab mir Feder und Papier, mit dem Befehl, zu ſchreiben, was er dictiren werde. Ich gehorchte. Es war eine Aufforderung, in dem Styl der gewöhnlichen Räuber-Beredſamkeit abgefaßt,

„daß der Prinz tauſend Dollars als Löſegeld für mich ſchicken ſolle; oder daß die Weigerung meinen Tod nach ſich ziehen werde.“

Ich kannte den deſperaten Charakter dieſer Menſchen zu gut, um dieß für eine leere Drohung zu halten. Das einzige Mittel, ihren Forderungen Erfolg zu ſichern, iſt, daß ſie die Strafe der Weigerung auf dem Fuße folgen laſſen. Ich ſah indeſſen ſogleich, daß die Forderung widerſinnig und unpaſſend abgefaßt war.

Ich ſagte das dem Hauptmann und verſicherte ihn, daß eine ſo unmäßige Summe nie bezahlt werden würde. „Ich ſei weder ein Freund, noch ein Verwandter des Prinzen, ſondern nur ein Künſtler, der von ihm mit der Ausführung einiger Gemälde beauftragt worden; ich könne als Löſegeld nichts als den Preis meiner Arbeiten anbieten; und wenn dieſes nicht hinreiche, ſo ſtehe mein Leben, ein Ding, worauf ich nur wenig Werth lege, ganz in ihrer Gewalt.“

Ich war um ſo feſter in meiner Antwort, als ich ſah, daß Kälte und Entſchiedenheit Eindruck auf die Räuber machte. Es iſt wahr, als ich aufhörte zu ſprechen, faßte der Hauptmann an ſeinen Dolch; aber er hielt ſich zurück, ergriff den Brief, faltete ihn und befahl mir in einem gebieteriſchen Ton, ihn an den Prinzen zu adreſſiren. Darauf fertigte er einen der Taglöhner damit nach Tusculum ab, welcher in möglichſter Eile zurückzukehren verſprach.

Die Räuber ſchickten ſich nun zum Schlafen an und hießen mich eben ſo thun. Sie breiteten ihre großen Mäntel auf die Erde und lagerten ſich rings um mich. Einer ſtand in einiger Entfernung Schildwache und wurde alle zwei Stunden abgelöſt. Das Seltſame und Wilde dieſes Gebirgs-Bivouacs unter dieſen heilloſen Burſchen, deren Hände immer bereit ſchienen, den Dolch zu zücken, und die ein ſo rohes, unſicheres Leben führten, reichte

hin, Schlaf und Ruhe zu verbannen. Die Kälte der Erde und des Thaues hatten indeſſen noch weit größeren Einfluß auf meine unruhige Lage als dieſe geiſtigen Urſachen. Die Winde, welche von dem entfernten mittelländiſchen Meer zu dieſen Bergen herüberwehten, wurden mit der vorrückenden Nacht ſchneidend kalt. Ich dachte auf ein Mittel gegen dieſe Eisſchauer. Ich ließ den einen meiner Mitgefangenen, der Taglöhner, ſich neben mich legen. Wenn eins meiner Glieder kalt wurde, legte ich es an den robuſten Körper meines Nachbarn und borgte etwas von ſeiner Wärme. Auf dieſe Weiſe war ich im Stande, ein wenig Schlaf zu genießen.

Der Tag war angebrochen, als ich durch die Stimme des Hauptmanns aus meinem Schlaf geweckt wurde. Er verlangte, daß ich aufſtehen und ihm folgen ſolle. Ich gehorchte. Als ich ſein Geſicht aufmerkſam betrachtete, ſchien es mir etwas beſänftigt zu ſein. Er half mir ſogar, die ſteile Waldhöhe zwiſchen Felſen und Brombeerſträuchen hinaufklettern. Gewohnheit hatte ihn zum guten Bergkletterer gemacht; ich dagegen fand es ſehr mühſelig, dieſe ſchroffen Höhen zu erklimmen. Endlich langten wir auf dem Gipfel an.

Hier fühlte ich plötzlich allen Enthuſiasmus meiner Kunſt erwachen und vergaß auf einen Augenblick meine Gefahren und Mühſeligkeiten bei dem prächtigen Anblick eines Sonnenaufgangs in der Mitte auf dem Gebirg der Abruzzen. Auf dieſen Höhen hatte Hannibal zuerſt ſein Lager aufgeſchlagen und ſeinen Begleitern Rom gezeigt. Das Auge umfaßt eine große Strecke Landes. Die kleinere Anhöhe von Tusculum mit ihren Villen und geheiligten Ruinen liegt unten, das Sabiner-Gebirg und die albaniſchen Berge breiten ſich zu beiden Seiten aus; und jenſeit Tusculum und Frascati zieht ſich die unermeßliche Campagna hin, mit ihren Reihen von Gräbern, hier und dort von einer zerſtörten Waſſer-

leitung durchfurcht, und die Thürme und Dome der ewigen Stadt treten in der Mitte hervor.

Denken Sie ſich dieſes Schauſpiel durch den Glanz der aufgehenden Sonne erhöht, die eben vor meinen Blicken hervorbrach, als ich durch die majeſtätiſchen Wälder der Abruzzen ins Freie blickte. Denken Sie ſich ferner den wilden Vordergrund, noch wilder durch die Gruppen von Banditen, in ihrer wild-maleriſchen Art bewaffnet und bekleidet, und Sie werden ſich nicht mehr wundern, daß der Enthuſiasmus eines Malers auf einen Augenblick all ſeine andere Gefühle überwältigte.

Die Banditen waren wegen meiner Bewunderung eines Schauſpiels, welches die Gewohnheit ſo unintereſſant in ihren Augen gemacht hatte, in nicht geringem Erſtaunen. Ich benutzte den Halt auf dieſem Punkt, zog ein Heft Zeichenpapier hervor und fing an, die Conturen der Landſchaft zu ſkizziren. Die Anhöhe, worauf ich ſaß, war wild und einſam, von dem Rucken Tusculums durch ein beinahe drei Meilen breites Thal getrennt, wiewohl die Entfernung bei der Reinheit der Atmoſphäre geringer ſchien. Dieſer Gipfel war einer der Lieblingsörter der Banditen, da er einen Ueberblick über die ganze Gegend gab und zugleich mit Wäldern bedeckt, und den volkreichen Wohnungen der Menſchen fern war.

Während ich mich mit Zeichnen beſchäftigte, wurde meine Aufmerkſamkeit auf einmal durch Geſchrei von Vögeln und Blöcken von Schafen erregt. Ich ſah mich um, konnte jedoch nichts von den Thieren ſehen, die ſich vernehmen ließen. Das Geſchrei wiederholte ſich und ſchien von den Gipfeln der Bäume zu kommen. Als ich genauer zuſah, bemerkte ich ſechs von den Räubern in den Gipfeln von Eichbäumen, die auf der luftigen Höhe des Gebirgs ſtanden und eine ununterbrochene Ausſicht gewährten. Von hier aus ſpähten ſie ringsum wie die Geier und richteten

ihre Blicke in die Tiefe des Thales unter uns, während ſie ſich durch Zeichen verſtändlich machten, oder in Tönen mit einander ſprachen, welche von den Reiſenden für das Geſchrei von Habichten und Krähen, oder für das Blöcken einer Bergheerde gehalten werden konnten. Nachdem ſie in der Nachbarſchaft recognoſcirt und ihr ſeltſames Geſpräch geendet hatten, ſtiegen ſie von ihren luftigen Sitzen herab und kehrten zu ihren Gefangenen zurück. Der Hauptmann poſtirte drei derſelben auf drei offene Stellen des Berges, während er blieb, uns mit ſeinem dem Anſchein nach vertrauteſten Gefährten zu bewachen.

Ich hatte mein Skizzenbuch in der Hand; er verlangte es zu ſehen, und nachdem er es durchlaufen, geſtand er, ſich von der Wahrheit meiner Ausſage überzeugt zu haben, daß ich ein Maler wäre. Ich glaubte einen Schimmer eines beſſeren Gefühls in ihm aufdämmern zu ſehen, und beſchloß, dieß zu benutzen. Ich wußte, daß auch die verworfenſten Menſchen ihre guten Punkte und zugänglichen Seiten haben, wenn man ſie nur genau ausſtudiren wolle. In der That iſt der Charakter des italieniſchen Räubers von einer eigenen Miſchung. Mit unbekümmerter Rohheit verbindet er oft Züge von Herzlichkeit und guter Laune. Er iſt nicht immer von Grund aus ſchlecht; er wird oft zu dieſer Lebensart durch irgend ein unvorſätzliches Verbrechen gebracht, welches die Wirkung jener plötzlichen Ausbrüche der Leidenſchaft iſt, wozu das italieniſche Temperament neigt. Dieſes hat ihn getrieben, in die Berge zu gehen, oder, wie ſie es mit dem üblichen Ausdruck nennen, „andare in campagna.“ *) Er iſt nun ein Räuber von Profeſſion geworden; aber wie ein Soldat, wenn er nicht im Treffen iſt, kann er ſeine Waffen und ſeine Wildheit bei Seite legen und wie ein andrer Menſch werden.

*) Sich ins Feld begeben.

Ich nahm von den Bemerkungen des Hauptmanns über mein Skizzenbuch Gelegenheit, ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen. Ich fand ihn geſellig und mittheilend. Allmählich wurde ich völlig vertraut mit ihm. Ich glaubte eine gute Portion Eigenliebe bei ihm bemerkt zu haben, wovon ich Gebrauch zu machen beſchloß. Ich nahm die Miene ſorgloſer Freimüthigkeit an und ſagte ihm, als Künſtler mache ich auf die Fähigkeit Anſpruch, die Phyſiognomien zu beurtheilen; ich glaube in ſeiner Geſichtsbildung und in ſeinem Benehmen etwas zu bemerken, was ihn höherer Glücksumſtände würdig mache, — daß er nicht dazu geboren ſei, ein Gewerbe zu treiben, zu welchem er ſich hier erniedrigt habe; daß er Talente und Eigenſchaften beſitze, welche ihn für einen edlern Kreis von Thätigkeit fähig mache; daß er nur ſeine Lebensart ändern dürfe, und in einer würdigeren Laufbahn würde derſelbe Muth und dieſelben Gaben, welche ihn nun zum Gegenſtande des Schreckens machten, ihm den Beifall und die Bewunderung der bürgerlichen Geſellſchaft ſichern.

Ich hatte mich in meinem Mann nicht geirrt; meine Rede rührte und erregte ihn. Er ergriff meine Hand, drückte ſie, und antwortete in ſtarker Bewegung: „Ihr habt die Wahrheit getroffen; Ihr habt mich richtig beurtheilt.“ Er war einen Augenblick ſtill, dann nahm er die Rede mit einer gewiſſen Anſtrengung wieder auf. — „Ich will euch einige nähere Umſtände aus meinem Leben erzählen, und Ihr werdet hören, daß mich mehr die Bedrückungen, die ich von Andern zu erdulden hatte, als meine eigene Vergehen in die Berge trieben. Ich ſuchte meinen Nebenmenſchen nützlich zu werden, und ſie haben mich aus ihrer Gemeinſchaft verjagt.“

Wir ſetzten uns in das Gras, und der Räuber erzählte mir folgende Begebenheiten aus ſeiner Lebensgeſchichte.

Die Geſchichte des Banditen-Hauptmanns.

Ich bin in dem Dorfe Proſſedi geboren. Mein Vater war in ziemlich bemittelten Umſtänden, und wir lebten ruhig und unabhängig von dem Ertrage unſeres Feldbaues. Alles ging gut mit uns, bis ein neuer Anführer der Sbirren nach unſerm Dorfe geſchickt wurde, um die Polizei zu übernehmen. Er war ein ſehr willkürlicher Menſch, der ſich in Alles miſchte, und in der Ausübung ſeines Amtes ſich alle Arten von Plackereien und Bedrückungen erlaubte. Ich war damals gerade achtzehn Jahre alt und beſaß eine natürliche Liebe zur Gerechtigkeit und nachbarlichen Verträglichkeit. Ich hatte auch einige Erziehung genoſſen, und ſo viel von der Geſchichte gelernt, um fähig zu ſein, die Menſchen und ihre Handlungen ziemlich zu beurtheilen. Alles dieſes flößte mir einen Haß gegen unſeren Dorf-Despoten ein. Eben ſo wurde meine Familie ein Gegenſtand ſeines Verdachts oder Widerwillens, und mußte mehr als einmal den empörenden Mißbrauch ſeiner Macht fühlen. Dieſe Dinge arbeiteten in meinem Gemüth, und ich dürſtete nach Rache Ich hatte immer einen heftigen, energiſchen Charakter; er beſtimmte mich, da ich von Gerechtigkeitsliebe beſeelt war, mit Einem Streiche die Gegend von dem Tyrannen zu erlöſen.

Voll von meinem Plane ſtand ich eines Morgens vor Tagesanbruch auf, verbarg mein Stilett unter meiner Jacke, — hier ſehen Sie es (und damit zog er einen langen, ſpitzigen Dolch hervor), und lauerte ihm in den Umgebungen des Dorfes auf. Ich kannte alle ſeine Schleichwege, und die Gewohnheit, ſeine Runden und Gänge zu machen, wie ein Wolf in der Morgen-

dämmerung umherſchleicht. Endlich traf ich ihn und griff ihn mit Wuth an. Er war bewaffnet; allein ich überfiel ihn, ohne daß er ſich deſſen verſah, und war voll jugendlicher Kräftigkeit. Ich gab ihm mehrere Stiche, um mich meiner That zu verſichern, und ſtreckte ihn todt zu meinen Füßen nieder.

Als ich überzeugt war, daß ich ihn abgethan hatte, kehrte ich in haſtigſter Eile nach dem Dorfe zurück, hatte aber das Unglück, daß ich beim Eingang zweien Sbirren begegnete. Sie redeten mich an und fragten, ob ich ihren Anführer geſehen hätte. Ich nahm eine ruhige Miene an und antwortete, nein. Sie ſetzten ihren Weg fort und brachten in wenigen Stunden den Leichnam nach Proſſedi zurück. Da ſie ſchon Verdacht auf mich gefaßt hatten, wurde ich verhaftet und ins Gefängniß geworfen. Hier lag ich mehrere Wochen, bis der Fürſt, welchem Proſſedi gehörte, befahl, daß man mir den Prozeß machen ſolle. Ich wurde verhört und ein Zeuge vorgeführt, welcher behauptete, mich nicht weit von dem blutenden Leichnam fliehen geſehen zu haben, und ſo wurde ich auf dreißig Jahre zu den Galeeren verurtheilt.

„Verflucht ſeien dieſe Geſetze!“ rief der Bandit, vor Wuth ſchäumend; „verflucht ſei eine ſolche Regierung! und zehntauſend Flüche auf den Fürſten, der mich ſo ſtreng richten ließ, während ſo manche andere römiſche Fürſten Mörder hegen und beſchützen, die tauſendmal ſchuldiger ſind! Was hatte ich weiter verbrochen, als was mir die Liebe zur Gerechtigkeit und zu meinem Vaterlande eingegeben? Warum ſollte meine That ein ärgeres Verbrechen geweſen ſein, als die des Brutus, da er Cäſar der Sache der Freiheit und Gerechtigkeit opferte?“

Es lag in dieſer abgeriſſenen Ausrufung des Räuberhauptmanns, der ſich auf dieſe Weiſe einem der größten Namen des

Alterthums an die Seite ſtellte, etwas Erhabenes und Lächerliches zugleich. Er bewies jedoch, daß er wenigſtens das Verdienſt hatte, die bedeutendſten Ereigniſſe in der Geſchichte ſeines Vaterlandes zu kennen. Er wurde nun ruhiger und fuhr in ſeiner Erzählung fort.

Ich wurde in Ketten nach Civita Vecchia geführt. Mein Herz glühte vor Rache. Vor kaum ſechs Monaten hatte ich mich mit einem Mädchen verheirathet, welches ich leidenſchaftlich liebte, und welche in geſegneten Umſtänden war. Meine Familie war in Verzweiflung. Lange Zeit machte ich vergebliche Verſuche, meine Ketten zu zerbrechen. Endlich fand ich ein Stück Eiſen, welches ich ſorgfältig verbarg, und verſuchte mit Hülfe eines zugeſpitzten Feuerſteins eine Art Feile zu machen. Ich beſchäftigte mich nur die Nacht mit dieſer Arbeit, und als ſie beendigt war, glückte es mir nach geraumer Zeit, einen von den Ringen meiner Kette durchzufeilen. Meine Flucht gelang.

Ich irrte mehrere Wochen lang in den Bergen umher, welche Proſſedi umgeben, und fand Mittel, mein Weib mit dem Aufenthalte bekannt zu machen, wo ich verborgen ſaß. Sie kam oft, mich zu beſuchen. Ich hatte beſchloſſen, mich an die Spitze einer bewaffneten Räuberbande zu ſtellen. Sie gab ſich lange Zeit Mühe, mich von dem Entſchluß abzubringen; als ſie mich aber beharrlich in meinem Vorſatze fand, ging ſie in meinen Racheplan ein und brachte mir ſelbſt meinen Dolch. Durch ihre Vermittelung ſetzte ich mich mit mehreren entſchloſſenen Burſchen der benachbarten Dörfer in Verbindung, von denen ich wußte, daß ſie bereit waren, in die Berge zu gehen und nur auf eine Gelegenheit harrten, ihren kühnen Geiſtern einen Spielraum zu öffnen. Wir bildeten bald einen Verein, verſchafften uns Waffen, und haben ſchon volle Gelegenheit gehabt, uns für die Schmach und Kränknngen

zu rächen, welche die meiſten von uns erduldet haben. Jede Unternehmung iſt uns bis jetzt geglückt, und hätten wir nicht das Verſehen begangen, Euch für den Fürſten zu halten, ſo wäre unſer Glück gemacht geweſen.

Hier endigte der Räuber ſeine Geſchichte. Er war durch ſeine Erzählung ganz zutraulich gegen mich geworden, und verſicherte, daß er durchaus keinen Groll mehr wegen des Irrthums, deſſen unſchuldige Urſache ich geweſen, gegen mich hege. Ja, er bewies mir ſelbſt ein gewiſſes Wohlwollen und wünſchte, daß ich eine Zeitlang bei ihnen bleiben möchte. Er verſprach mir, einige Grotten zu zeigen, welche ſie jenſeit Velletri bewohnten, und wohin ſie ſich in den Zwiſchenräumen ihrer Unternehmungen zurückzögen. Er verſicherte mich, daß ſie dort ein luſtiges Leben führten, vollauf und gut zu eſſen und zu trinken hätten, auf Betten von Moos ſchliefen und von jungen und ſchönen Mädchen bedient würde, die ich zu Modellen nehmen könnte.

Ich geſtehe, daß meine Neugierde durch ſeine Beſchreibung von den Grotten und ihren Bewohnern ſehr gereizt wurde; denn dadurch erwachten die Scenen von Räubergeſchichten, die ich immer für bloße Schöpfungen der Einbildungskraft angeſehen hatte, zur Wirklichkeit. Ich hätte gar gern ſeine Einladung angenommen und dieſe Höhlen beſucht, hätte ich mich nur ſicherer in dieſer Geſellſchaft gefühlt.

Ich fing nun an, meine Lage weniger peinlich zu finden. Ich hatte offenbar den Häuptling günſtig für mich geſtimmt, und hoffte, daß er mich gegen ein mäßiges Löſegeld in Freiheit ſetzen werde. Ein neuer Schrecken wartete indeſſen meiner. Während der Hauptmann mit Ungeduld der Rückkehr des Boten entgegen

ſah, den man an den Prinzen geſchickt hatte, kam die Schildwache, welche auf der Seite des Berges geſtanden hatte, die nach der Ebene von la Molara hinausgeht, Hals über Kopf auf uns zugerannt. „Wir ſind verrathen!“ rief er. „Die Polizei von Frascati iſt uns auf der Spur. Ein Trupp Karabiniers hat ſo eben vor dem Wirthshaus unten am Berge Halt gemacht.“ Dann legte er die Hand an ſein Stilett und ſchwor, wenn die Soldaten nur die geringſte Bewegung gegen den Berg machten, ſollten ich und meine Mitgefangenen es mit dem Leben büßen.

Der Hauptmann nahm wieder die ganze Wildheit ſeines vorigen Benehmens an und billigte, was ſein Spießgeſelle ſagte; aber ſobald dieſer auf ſeinen Poſten zurückgekehrt war, wandte er ſich mit milderem Ausdrucke zu mir. „Ich muß als Häuptling auftreten,“ ſagte er, „und meine gefährlichen Untergebenen etwas ſchonen. Es iſt bei uns Geſetz, unſere Gefangene eher zu tödten, als es zu dulden, daß ſie uns wieder abgenommen werden. Furchtet jedoch nichts. Wenn wir angegriffen werden, haltet Euch nur zu mir. Fliehet mit uns, und ich verbürge mich für Euer Leben.“

Es lag gerade nichts Tröſtliches in dieſem Vorſchlage, da ich dadurch nur zwiſchen zwei Gefahren gerathen ſein würde. Ich wußte kaum, wovon ich im Falle der Flucht mehr zu fürchten haben werde, von den Karabinern der Verfolger, oder von den Stiletten der Verfolgten. Ich ſchwieg indeſſen und bemühte mich, unbefangen zu ſcheinen.

Eine ganze Stunde ſchwebte ich in dieſem Zuſtande von Gefahr und Angſt. Die Räuber, welche ſich unter dem Schirme des Laubes verbargen, bewachten mit Adlerblicken die Karabiniers im Thal, wie ſie an dem Wirthshaus herumſchlenderten, manchmal ſich der Thüre näherten, dann auf einige Minuten verſchwanden, hierauf wieder zum Vorſchein kamen, ihre Waffen unterſuchten,

nach verſchiedenen Richtungen hinwieſen und dem Anſcheine nach Fragen über die benachbarte Gegend thaten. Keine Bewegung, keine Geberde entging den ſcharfen Blicken der Räuber. Endlich wurden wir von unſrer Beſorgniß befreit. Die Karabiniers griffen, nachdem ſie ein Frühſtück zu ſich genommen, wieder zu ihren Waffen, zogen das Thal entlang nach der großen Straße hin und ließen die Berge hinter ſich. „Ich war beinahe gewiß,“ ſagte der Räuberhauptmann, „daß ſie nicht nach uns ausgeſandt ſein konnten. Sie wiſſen zu gut, wie es Gefangenen bei ſolchen Gelegenheiten geht, wenn ſie in unſere Hände gefallen ſind. Unſere Geſetze ſind in dieſer Rückſicht unbeugſam, und ihre Befolgung iſt zu unſerer Sicherheit nothwendig. Wenn wir nur einmal von ihnen abwichen, dürften wir ſicher ſein, nie mehr ein Löſegeld zu erhalten.“

Noch war von dem rückkehrenden Boten nichts zu ſehen. Ich ſchickte mich an, meine Skizzen wieder vorzunehmen, als der Hauptmann ein Buch Papier aus ſeinem Schnappſack zog. „Da,“ ſagte er lachend, „Ihr ſeid ein Maler, malt mich einmal ab. Die Blätter in Eurer Brieftaſche ſind zu klein, zeichnet mich auf dieß Papier.“ Ich willigte recht gern ein; denn es war eine Studie, wie ſie ſich einem Maler ſelten bietet. Ich erinnerte mich, daß Salvator Roſa in ſeiner Jugend freiwillig eine Zeitlang unter den Banditen von Calabrien gelebt hatte, um ſeine Einbildungskraft mit den wilden Landſchaften und den wilden Geſellen, welche ihn umgaben, zu erfüllen. Ich nahm bei dieſem Gedanken mit Begeiſterung meinen Griffel. Ich fand in dem Hauptmann das gefügigſte Original, das ich mir wünſchen konnte, und nachdem ich ihn mehreremale ſeine Stellung hatte verändern laſſen, brachte ich ihn in eine ſolche Lage, die mir am beſten gefiel.

Stellen Sie ſich eine kräftige, muskulöſe Geſtalt vor, in der

phantaſtiſchen Kleidung eines Banditen, mit Piſtolen und Dolchen im Gürtel, den fleiſchigen Hals entblößt, ein Halstuch nachläſſig darum geſchlagen, und die zwei Zipfel vorn mit Ringen aller Art, der Beute von Reiſenden, eingeknüpft; Reliquien und Medaillen hängen auf der Bruſt, der Hut iſt mit vielfarbigen Bändern geziert, die Jacke und die kurzen Beinkleider von lebhaften Farben und ſchön geſtickt, und die Schienbeine mit Halbſtiefeln oder Gamaſchen bekleidet. Denken Sie ſich ihn auf einer Berghöhe, zwiſchen wilden Felſen und halb verwitterten Eichen, auf ſeinen Karabiner gelehnt, als ob er auf irgend eine Unternehmung ſänne, während man tief im Hintergrunde Dörfer und Villen, die Schauplätze ſeiner Räubereien, mit der wilden Campagna, die ſich undeutlich in der Ferne hinzieht, im Auge hat.

Der Räuber hatte Wohlgefallen an der Skizze und ſchien ſich ſelbſt auf dem Papier zu bewundern. Ich hatte kaum meine Arbeit vollendet, als der Taglöhner zurückkam, der nach meinem Löſegeld abgeſchickt worden war. Er hatte Tusculum zwei Stunden nach Mitternacht erreicht und brachte mir einen Brief von dem Fürſten, der ſchon zu Bett war, als er ankam. Wie ich es vorausgeſagt hatte, betrachtete dieſer die Forderung als überſpannt, bot aber fünfhundert Scudi für meine Loslaſſung. Da er in dem Augenblick nicht ſo viel baares Geld bei ſich hatte, ſo war ein Wechſel über den Betrag von ihm ausgeſtellt worden, der Dem ausbezahlt werden ſolle, welcher mich geſund und wohlbehalten nach Rom brächte. Ich gab dem Hauptmann den Wechſel hin; er nahm ihn mit einem Achſelzucken. „Was nützen uns ſolche Wechſel?“ ſagte er: „wen können wir mit Euch nach Rom ſchicken, um ihn auszahlen zu laſſen? Wir ſind Alle gezeichnete Leute: an jedem Thor und Militärpoſten, an allen Kirchenthüren angeſchlagen und beſchrieben. Nein; wir müſſen Gold und Silber

haben; laßt die Summe baar bezahlen, und Ihr ſollt Eure Freiheit wieder haben."

Der Hauptmann legte mir abermals ein Blatt Papier vor, um dem Fürſten ſeinen Entſchluß zu verkündigen. Als ich den Brief beendigt hatte und den Bogen aus der Lage Papier heraus nahm, fand ich auf der andern Hälfte das Bildniß, welches ich ſo eben gezeichnet hatte. Ich wollte es abreißen und dem Häuptling geben."

„Halt!" ſagte dieſer; „das mag mit nach Rom gehen: die Leute ſollen dort ſehen, was ich für eine Art von Kerl bin. Vielleicht bekommt der Fürſt und ſeine Freunde nach meinem Geſicht eine eben ſo gute Meinung von mir, wie Ihr."

Er ſagte dieß mit einem ſcherzhaften Tone; allein es war augenſcheinlich, daß hier eine gewiſſe Eitelkeit zum Grunde lag. Selbſt dieſer bedächtige, mißtrauiſche Banditen=Hauptmann vergaß auf einen Augenblick ſeine gewöhnliche Vorſicht und Bedachtſamkeit über den gemeinen Wunſch, bewundert zu werden. Er dachte nicht daran, welchen Gebrauch man von ſeinem Portrait zu ſeiner Verfolgung und Ueberführung machen konnte.

Der Brief wurde zuſammengefaltet und adreſſirt, und der Bote ging wieder nach Tusculum ab. Es war jetzt eilf Uhr Morgens, und wir waren noch ganz nüchtern. Aller meiner Beklommenheit ungeachtet, fing ich an, einen gewaltigen Hunger zu ſpüren. Ich war daher ſehr erfreut, als ich den Hauptmann des Eſſens erwähnen hörte. Er ſagte, daß ſie ſich mit der Unternehmung gegen Tusculum beſchäftigt, ſeit drei Tagen in den Bergklüften und Wäldern umhergetrieben und während dieſer Zeit alle ihre Vorräthe aufgezehrt hätten. Er wolle indeſſen jetzt Maßregeln ergreifen, daß Lebensmittel herbeikämen. Demnach gab er mich unter die Aufſicht ſeines Kameraden, auf den er ein

unbedingtes Vertrauen zu ſetzen ſchien, und machte ſich auf den Weg, indem er mich verſicherte, daß wir in weniger als zwei Stunden ein gutes Mittagsessen haben würden. Woher dieſes kommen ſollte, war für mich ein Räthſel, obwohl es klar war, daß dieſe Leute ihre geheimen Freunde und Kundſchafter durchs ganze Land hatten.

In Wahrheit, die Bewohner dieſer Berge und der Thäler, welche ſie einſchließen, ſind ein roher, nur halb civiliſirter Schlag Menſchen. Die Städte und Dörfer zwiſchen den Wäldern der Abruzzen ſind von der übrigen Welt ganz abgeſchloſſen, und faſt den Höhlen der Wilden ähnlich. Es iſt merkwürdig, daß ſo rohe, ſo wenig bekannte und beſuchte Spelunken in der Mitte eines der beſuchteſten und civiliſirteſten Länder von Europa gefunden werden. In dieſen Gegenden ſtreift der Räuber umher, ohne daß er von irgend Jemanden beunruhigt wird. Kein Bergbewohner nimmt Anſtand, ihm heimlich Herberge und Beiſtand zu geben. Die Schäfer, welche ihre Heerden auf den Bergtriften weiden, ſind indeſſen die Haupt-Emiſſarien der Räuber, wenn ſie Boten nach den Thälern hinunter ſchicken wollen, um Löſegeld zu erheben oder Lebensmittel zu holen.

Die Schäfer in den Abruzzen ſind ſo wild, wie die Gegenden, in welchen ſie umherziehen. Sie tragen ein rohes Kleid von ſchwarzen oder braunen Schaaffellen, haben hohe kegelförmige Hüte, und grobe Sandalen von Tuch, die mit Riemen, wie ſie die Räuber haben, um die Beine befeſtigt ſind. Sie führen lange Stäbe, auf welche ſie ſich zu lehnen pflegen, wo ſie dann eine maleriſche Staffage in der einſamen Landſchaft bilden, und ſind von ihrem getreuen Gefährten, dem Hund begleitet. Sie ſind eine ſonderbare, frageluſtige Klaſſe von Menſchen, welche ſtets aufgelegt ſind, die Einförmigkeit ihrer einſamen Lebensart durch

die Unterhaltung mit den Vorübergehenden zu beleben, und auch der Hund horcht dann aufmerkſam zu, und macht ein eben ſo kluges, frageluſtiges Geſicht, wie ſein Herr.

Doch ich komme von meiner Erzählung ab. Ich war nun mit einem der Räuber, dem vertrauten Gefährten des Hauptmanns, allein. Er war der jüngſte und kräftigſte von der Bande, und obgleich ſein Geſicht etwas von der wüſten Wildheit hatte, welche dieſer verzweifelten, heilloſen Lebensart eigenthümlich zu ſein ſcheint, ſo zeigten ſich doch noch Spuren männlicher Schönheit in demſelben. Als Künſtler konnte ich nicht umhin, es zu bewundern. Ich bemerkte an ihm einen gewiſſen Zug von Abgezogenheit und träumeriſchem Nachdenken, und zuweilen eine Bewegung von innerlichem Leiden und von Ungeduld. Er ſaß jetzt auf der Erde, die Ellbogen auf die Knie geſtützt, den Kopf zwiſchen den geballten Fäuſten ruhend, und die Augen mit einem Ausdruck von düſterm, bitterm Nachdenken auf den Boden geheftet. Ich war durch wiederholte Unterhaltungen mit ihm vertraut geworden und hatte ihn an Geiſt der übrigen Bande überlegen gefunden. Ich war begierig, eine Gelegenheit zu finden, die Gefühle dieſer ſonderbaren Weſen genauer kennen zu lernen. Ich glaubte in den Geſichtszügen dieſes Einen Spuren von Selbſtverdammung und Gewiſſensbiſſen zu leſen, und die Leichtigkeit, womit ich mir das Vertrauen des Häuptlings erworben hatte, machte mir Muth, daſſelbe bei ſeinem Anhänger zu verſuchen.

Nach einer kurzen, einleitenden Unterhaltung wagte ich es, ihn zu fragen, ob er keine Reue empfinde, daß er ſeine Familie verlaſſen und dieſes gefährliche Handwerk ergriffen habe. „Ich fühle," erwiederte er, „nur über Eins Reue; und dieſe Reue wird nur mit meinem Leben enden." Als er dieſes ſagte, drückte er die geballten Fäuſte gegen ſeine Bruſt, that einen Athemzug

durch die feſt zuſammengebiſſenen Zähne und ſetzte mit tiefer Bewegung hinzu: „hier in meinem Innern iſt etwas, das mich erſtickt: es iſt wie ein glühendes Eiſen, das mein Herz verzehrt. Ich könnte Euch eine Jammer-Geſchichte erzählen, — aber jetzt nicht, — ein andermal.“

Er nahm ſeine vorige Stellung wieder an, ſaß mit dem Kopfe zwiſchen den Händen und murmelte abgebrochene Ausrufungen vor ſich hin, die zuweilen wie Flüche und Verwünſchungen klangen. Ich ſah, daß er in einer Stimmung war, in welcher man ihn nicht ſtören durfte, und ſo überließ ich ihn ſich ſelbſt. Nach einer kurzen Weile begann er, von dieſem Ausbruche ſeiner Gefühle erſchöpft, und wahrſcheinlich auch durch die Ermüdung abgeſpannt, ſchläfrig zu werden. Er kämpfte eine Zeitlang gegen den Schlaf, allein die Wärme und Stille des Mittags machte denſelben unwiderſtehlich, und endlich ſtreckte er ſich ins Gras hin und ſchlummerte ein.

Jetzt bot ſich eine Gelegenheit. den Räubern zu entwiſchen. Mein Wächter lag vor mir, ganz in meiner Gewalt. Seine kräftigen Glieder dahingewelkt im Schlaf, ſeine Bruſt frei für den Stoß, — ſein Karabiner der erſchlafften Hand entſunken und an ſeiner Seite liegend, — ſein Stilett halb aus der Taſche hervorragend, worin er es gewöhnlich trug. Nur zwei ſeiner Kameraden waren noch zu ſehen; dieſe ſtanden in weiter Entfernung von uns am Rande des Berges, den Rücken uns zugewendet und damit beſchäftigt, einen wachſamen Ausblick auf die Ebene zu unterhalten. Durch einen Streifen dazwiſchenliegenden Waldes und am Fuß eines ſteilen Abhanges erblickte ich das Dorf Rocca Priori. Sich des Karabiners des ſchlafenden Räubers bemächtigen, ſeinen Dolch ergreifen und ihm ins Herz ſtoßen, — wäre das Werk eines Augenblicks geweſen. Wäre er ohne Geräuſch

geſtorben, ſo hätte ich durch den Wald und hinunter nach Rocca Priori kommen können, ehe meine Flucht entdeckt worden wäre. Und wenn es auch Lärm gegeben hätte, ſo hatte ich doch ſchon einen guten Vorſprung vor den Räubern, und es war möglich, daß mich ihre Schüſſe nicht mehr erreichten.

Hier war alſo eine Gelegenheit zur Flucht und zur Rache zugleich, die freilich gefahrvoll, aber äußerſt verführeriſch war. Wäre meine Lage bedenklicher geweſen, ſo würde ich ihr nicht widerſtanden haben. Ich bedachte mich jedoch einen Augenblick. Mein Verſuch würde, wäre er geglückt, unfehlbar den Tod meiner beiden Mitgefangenen zur Folge gehabt haben, welche feſt ſchliefen, und nicht ſchnell genug aufgeweckt werden konnten, um mit mir zu fliehen. Der Taglöhner, welcher nach dem Löſegeld gegangen war, wäre vielleicht ebenfalls der Rache der Räuber zum Opfer geworden, ohne daß das Geld, welches er mitbrachte, gerettet worden wäre. Außerdem ließ mich das Benehmen des Hauptmannes gegen mich Vertrauen auf meine baldige Befreiung ſetzen. Dieſe Betrachtungen ſiegten über die erſte mächtige Anregung, und ich bekämpfte die ſtürmiſche Bewegung, welche ſie erweckt hatte.

Ich nahm meine Zeichengeräthſchaften wieder zur Hand und unterhielt mich damit, die prächtige Ausſicht aufzunehmen. Es war jetzt beinahe Mittag, und Alles ruhte, wie der Bandit, welcher ſchlafend vor mir hingeſtreckt lag. Die Mittags-Stille, welche auf dieſen Bergen lag, die weite Landſchaft unter mir, welche mit den entfernten Städten im Sonnenſcheine erglänzte und mit mannigfaltigen Wohnungen und Lebens-Spuren beſäet war, dabei aber doch in tiefem Schweigen ruhte, machte einen mächtigen Eindruck auf mein Gemüth. Auch die Thäler, welche zwiſchen den Bergen liegen, haben einen beſondern Anſtrich von Einſamkeit. Nur wenige Laute hört man um die Mittagszeit die

allgemeine Stille der Landſchaft unterbrechen. Zuweilen vernimmt man das Pfeifen eines einſamen Maulthiertreibers, der mit ſeinen trägen Thieren die Straße entlang zieht, welche ſich durch die Mitte des Thales windet, zuweilen den ſchwachen Ton einer Hirtenflöte von einem Abhange des Gebirges, oder manchmal die Glocke eines Eſels, der langſam dahin zieht, und dem ein Mönch mit bloßen Füßen und kahlem, glänzendem Scheitel folgt, um Lebensmittel nach ſeinem Kloſter zu bringen.

Ich hatte einige Zeit unter meinen ſchlafenden Gefährten fort ſkizzirt, als ich endlich den Hauptmann der Bande herbeikommen ſah, von einem Bauer begleitet, welcher einen Mauleſel trieb, der mit einem wohlgefüllten Sacke beladen war. Ich fürchtete Anfangs, es könnte eine neue Beute ſein, welche den Räubern in die Hände gefallen wäre; allein der zufriedene Blick des Bauers beruhigte mich bald, und ich freute mich, zu hören, daß dieß unſere verſprochene Mahlzeit ſei. Die Räuber kamen nun von den drei Seiten des Berges herbeigelaufen, als ob ſie wie die Geier ihre Beute gewittert hätten. Jeder war geſchäftig, das Maulthier abladen zu helfen und den Sack ſeines Inhalts zu entledigen.

Das erſte, was zum Vorſchein kam, war ein ungeheurer Schinken, von einer Farbe und Derbheit, welche Tenier's Pinſel begeiſtert haben würde; ihm folgte ein großer Käſe, ein Sack mit gebratenen Kaſtanien, ein kleines Faß Wein und ein Vorrath von gutem hausbackenem Brode. Alles wurde einzeln mit einer Art Ordnung im Graſe ausgebreitet, und der Hauptmann, indem er mir ſein Meſſer anbot, forderte mich auf, zuzugreifen. Wir Alle ſetzten uns um die Lebensmittel her, und man hörte lange Zeit nichts, als das Malmen der arbeitenden Kinnbacken und das Sprudeln des Weines aus dem Faſſe, wie dieſes wacker im

Kreiſe herumging. Mein langes Faſten, die Bergluft und die Bewegung hatten meinen Appetit gereizt, und nie iſt mir ein Mahl trefflicher und maleriſcher vorgekommen.

Von Zeit zu Zeit wurde einer von der Bande abgeſandt, um einen beobachtenden Blick auf die Ebene zu werfen. Es war indeſſen kein Feind in der Nähe, und wir brachten ungeſtört unſere Mahlzeit zu Ende. Der Bauer empfing beinahe den dreifachen Preis für ſeine Lebensmittel, und trieb, höchlich zufrieden mit ſeinem Handel, ſeinen Eſel wieder den Berg hinab. Ich fühlte mich durch die kräftige Mahlzeit, welche ich gehalten, neu geſtärkt, und obgleich mich die Wunde, welche ich am vorigen Abend erhalten, noch ſchmerzte, zogen mich doch die ſonderbaren Scenen um mich her ungemein an und machten mir Vergnügen. Alles war maleriſch an dieſen wilden Geſchöpfen und ihren Schlupfwinkeln. Ihre Bivouaks, ihre Gruppen von Wachtpoſten, ihre träge Mittagsruhe auf der Höhe des Berges, ihre ungekünſtelte Mahlzeit auf dem Raſen, zwiſchen Gehölz und Felſen, alles dieß bot Studien für den Maler dar. Aber am höchſten wurde mein Enthuſiasmus beim hereinbrechenden Abend geſteigert.

Die untergehende Sonne, welche hinter der weiten Campagna verſchwand, warf eine Fülle von goldenen Strahlen auf die waldigen Gipfel der Abruzzen. Mehrere mit Schnee bedeckte Gipfel glänzten herrlich in der Ferne, und ihr Glanz bildete einen ſchönen Contraſt gegen andere, welche, in Schatten gehüllt, in dunkeln Tinten von Purpur und Violenblau erſchienen. Als die Nacht hereinbrach, vertiefte ſich die Landſchaft in einen ernſtern Charakter. Die unermeßliche Einſamkeit rings umher, die wilden Berge mit ihren abgeriſſenen Felſen und ſchwindelnden Vorſprüngen, mit großen Eichen, Kork- und Kaſtanienbäumen untermiſcht, und die Gruppen der Banditen im Vordergrunde, erinnerten mich an die wilden Darſtellungen Salvator Roſa's.

Zum Zeitvertreib ſchlug der Hauptmann ſeinen Kameraden vor, mir ihre Juwelen und geſchnittenen Steine zu zeigen, da ich ohne Zweifel ein Kenner von ſolchen Sachen und ihre Preiſe zu ſchätzen im Stande ſein würde. Er machte den Anfang, die Andern folgten ſeinem Beiſpiel, und in wenigen Augenblicken ſah ich das Gras vor mir von Juwelen und Steinen funkeln, welche die Augen eines Alterthumsforſchers oder einer vornehmen Dame in Entzücken verſetzt haben würden.

Unter dieſen Herrlichkeiten waren einige koſtbare Juwelen, ſo wie alte Gemmen und Kameen von großem Werthe, die ſie ohne Zweifel Reiſenden von hohem Rang abgenommen hatten. Ich hörte, daß die Räuber ihre Beute in den Grenzſtädten abzuſetzen pflegten: da dieſe aber gewöhnlich nur ſchwach und arm bevölkert ſind und wenig von Reiſenden beſucht werden, konnten ſie für ſolche werthvolle Gegenſtände des Geſchmacks und des Luxus dort keinen Markt eröffnen. Ich gab ihnen dagegen die Verſicherung, daß ſie ſogleich große Preiſe für dieſe Edelſteine von den reichen Fremden erhalten würden, mit welchen Rom damals angefüllt war.

Der Eindruck, den dieſer Wink auf ihre goldgierigen Gemüther machte, ward ſogleich ſichtbar. Einer von der Bande, der jung und am wenigſten bekannt war, bat den Hauptmann um die Erlaubniß, den folgenden Tag in einer Verkleidung nach Rom gehen zu dürfen, um dort dieſen Handel zu betreiben; er verſprach ihm auf Banditen-Treue (ein heiliger Schwur unter ihnen), in zwei Tagen an irgend einen Ort zurückzukehren, den er ihm bezeichnen würde. Der Hauptmann willigte ein, und nun folgte ein ſonderbarer Auftritt: die Räuber drängten ſich ungeduldig um ihn her, und jeder vertraute ihm von ſeinen koſtbaren Steinen an, was er zu verkaufen wünſchte, und gab ihm Auftrag, welche Summe er dafür verlangen ſolle. Da war dann ein großes

Handeln und Tauſchen und Verkaufen von Koſtbarkeiten unter einander, und ich ſah meine Uhr, welche eine Kette und Petſchafte von Werth hatte, wie ſie der junge Räuber-Handelsmann dem Banditen, der mich ausgeplündert hatte, für ſechszig Scudi abkaufte. Ich hatte nun eine entfernte Hoffnung, wenn ich nach Rom käme, auf eine oder die andere Art wieder in den Beſitz derſelben zu kommen. *)

Die Nacht brach unterdeſſen allmählich herein, und kein Bote erſchien von Tusculum. Der Gedanke, noch eine zweite Nacht in den Wäldern zubringen zu müſſen, war außerordentlich niederſchlagend, denn ich fing nunmehr an, des Räuberlebens überdrüſſig zu werden. Der Hauptmann befahl jetzt ſeinen Leuten, ihm zu folgen, damit er ſie auf ihre Poſten vertheilen könne und fügte hinzu, daß wenn der Bote nicht vor Nacht zurückkäme, ſie an einem andern Ort ihr Nachtlager aufſchlagen müßten.

Ich wurde jetzt wieder mit dem jungen Banditen allein gelaſſen, der mich vorher bewacht hatte; er hatte noch denſelben düſtern Ausdruck und das wildblickende Auge, während zuweilen ein bitteres, krampfhaftes Lächeln in ſeinen Zügen ſichtbar wurde. Ich war entſchloſſen, dieſes wunde Herz zu erforſchen, und erinnerte ihn an ſeine Art von Verſprechen, welches er mir gegeben hatte, mir die Urſache ſeiner Leiden zu erzählen. Es ſchien mir, als wenn dieſe beunruhigten Geiſter gern einmal eine Gelegenheit ergriffen, ſich zu erleichtern und ſich freueten, ein friſches, unbelaſtetes Gemüth vor ſich zu haben, dem ſie ſich

*) Der Künſtler betrog ſich in ſeiner Hoffnung nicht, — der Räuber wurde an einem Thore von Rom angehalten. Etwas in ſeinen Blicken oder in ſeinem Benehmen hatte Verdacht erregt. Man durchſuchte ihn, und die koſtbaren Dinge, welche man bei ihm fand, bezeichneten unzweideutig ſein Gewerbe. Der Künſtler wandte ſich an die Polizei, und erhielt ſeine Uhr zurück. Verf.

mittheilen könnten. Ich hatte kaum die Bitte ausgeſprochen, als er ſich ſchon an meiner Seite niederließ, und mir, ungefähr mit folgenden Worten, ſo viel ich mich erinnern kann, ſeine Geſchichte erzählte.

Die Geſchichte des jungen Räubers.

Ich ward in dem Städtchen Froſinone, welches am Rande der Abruzzen liegt, geboren. Mein Vater hatte ſich durch Handel ein kleines Vermögen erworben, und verwendete einige Sorgfalt auf meine Erziehung, da er mich für die Kirche beſtimmte. Aber ich hatte zu viel in luſtiger Geſellſchaft gelebt, um an der Kapuze Vergnügen zu finden, und ſo ward ich denn ein Herumläufer im Ort. Ich war ein leichtſinniger Burſche, manchmal ein Bischen ſtreitſüchtig, aber im Ganzen gutmüthig; ſo ging es mir eine Zeitlang recht gut, bis ich mich verliebte. Es wohnte in unſerer Stadt ein Oberaufſeher oder Landvogt des Fürſten, der eine junge Tochter, ein ſchönes Mädchen von ſechzehn Jahren, hatte; ſie wurde für etwas Beſſeres, als unſere gewöhnlichen Kleinſtädterinnen angeſehen, und beinahe immer zu Hauſe gehalten. Ich ſah ſie von Zeit zu Zeit, und verliebte mich bis zum Wahnſinn in ſie, — ſo friſch und zart ſah ſie aus, und ſo verſchieden war ſie von den ſonnenverbrannten Frauenzimmern, an welche ich gewöhnt geweſen war.

Da mein Vater mich ordentlich mit Geld verſah, ſo kleidete ich mich immer gut und nahm jede Gelegenheit wahr, um mich vor der kleinen Schönen in dem vortheilhafteſten Lichte zu zeigen. Ich pflegte ſie in der Kirche zu ſehen, und da ich ein wenig die Guitarre ſpielen konnte, ließ ich manchmal des Abends ein Lied unter ihrem Fenſter erklingen, und ſuchte mir Unterredungen mit

ihr in ihres Vaters Weinberge zu verſchaffen, der nicht weit von der Stadt gelegen war, und wo ſie zuweilen hinging. Ich gefiel ihr augenſcheinlich; allein ſie war jung und ſchüchtern, und ihr Vater hatte ein wachſames Auge auf ſie; meine Aufmerkſamkeit für ſie beunruhigte ihn, denn er hatte eine ſchlechte Meinung von mir und ſah ſich nach einem beſſeren Loos für ſeine Tochter um. Ich wurde wüthend bei den Schwierigkeiten, die man mir in den Weg legte, da ich gewohnt war, bei den Weibern mit leichter Mühe mein Glück zu machen, indem ich für einen der feinſten Burſche im Orte galt.

Ihr Vater brachte endlich einen Freier für ſie auf, einen reichen Pachter aus einer benachbarten Stadt. Der Hochzeittag wurde feſtgeſetzt, und man machte alle Anſtalten zu ihrer Verheirathung. Ich ſah ſie zufällig einmal am Fenſter, und es war mir, als ob ſie traurig zu mir herüberblickte. Ich beſchloß nun, daß nichts aus der Heirath werden ſolle, koſte es auch, was es wolle: Ich begegnete ihrem beſtimmten Bräutigam auf dem Marktplatz, und konnte den Ausbruch meiner Wuth nicht zurückhalten. Wir wechſelten einige heftige Worte, ich zog mein Stilett und ſtieß es ihm ins Herz. Ich floh zum Schutz in eine benachbarte Kirche und erhielt für weniges Geld Ablaß; aber ich wagte es nicht, aus meinem Aſyl hervorzukommen.

Um dieſe Zeit bildete unſer Hauptmann ſeine Bande. Er hatte mich von Kindheit auf gekannt, kam, als er von meiner Lage hörte, heimlich zu mir und machte mir ſolche Anerbietungen, daß ich bald darein willigte, mich unter ſeine Schaar aufnehmen zu laſſen. In der That hatte ich ſchon mehr als einmal daran gedacht, dieſe Lebensart zu wählen, da ich mehrere wackere Burſche aus den Bergen kennen gelernt hatte, welche ihr Geld unter uns jungen Leuten von der Stadt luſtig aufgehen zu laſſen pflegten.

Ich verließ alſo meine Freiſtätte eines Abends ſpät, erſchien an dem beſtimmten Zuſammenkunftsort, leiſtete den vorgeſchriebenen Eid und ward nun Einer von der Schaar. Wir hielten uns eine Zeitlang in einem entfernten Theile des Gebirges auf; unſere wilde, abenteuerliche Lebensart regte meine Einbildungskraft wunderbar an und beſchäftigte alle meine Gedanken. Aber endlich kehrten dieſe mit ihrer ganzen Heftigkeit zu der Erinnerung an Roſetta zurück; die Einſamkeit, in welcher ich mich oft befand, ließ mir Zeit, mich in Träumereien von ihrem Bilde zu verſenken, und wenn ich in den Bergen bei unſerm ſchlafenden Lager Wache hielt, ſteigerten ſich meine Gefühle faſt bis zum Fieber.

Endlich veränderten wir unſern Lagerplatz und beſchloſſen, einen Streifzug hinunter auf die Straße zwiſchen Terracina und Neapel zu machen. Im Verfolg unſerer Unternehmung hielten wir uns einen oder zwei Tage in den waldigen Bergen auf, welche ſich über Froſinone erheben. Ich kann Ihnen meine Gefühle nicht beſchreiben, als ich hinunter auf den Ort blickte, und die Wohnung Roſetta's erkannte. Ich beſchloß, mir eine Zuſammenkunft mit ihr zu verſchaffen; — aber zu welchem Endzweck? Ich konnte nicht erwarten, daß ſie ihr väterliches Haus verlaſſen und mich auf meinem gefahrvollen Leben in den Gebirgen begleiten würde. Sie war dafür zu fein erzogen, und wenn ich die Weiber anſah, welche zu Einigen von unſerer Schaar gehörten, konnte ich den Gedanken nicht ertragen, daß ſie deren Gefährtin werden ſollte. An irgend eine Rückkehr zu meinem vorigen Leben war ebenfalls nicht zu denken; denn es war ein Preis auf meinen Kopf geſetzt. Dennoch beſchloß ich, ſie zu ſehen, das Gewagte und Fruchtloſe des Unternehmens war es gerade, was mich ſo tollkühn machte, es zu vollführen.

Vor ungefähr drei Wochen überredete ich unſern Hauptmann,

in die Nähe von Froſinone hinunter zu ziehen, in der Abſicht, einige der vornehmſten Einwohner wegzufangen und ſie zu zwingen, Löſegeld zu bezahlen. Wir lagen gegen Abend nicht weit von dem Weinberge von Roſetta's Vater im Hinterhalt. Ich ſtahl mich in der Stille von meinen Gefährten weg und eilte den Ort, wohin ſie ſo häufig gegangen war, näher in Augenſchein zu nehmen. Wie ſchlug mir das Herz, als ich zwiſchen den Weinſtöcken ein weißes Gewand ſchimmern ſah! Ich wußte, es konnte nur Roſetta ſein, da ſich die andern Frauenzimmer im Ort ſelten weiß kleideten. Ich näherte mich ſachte und ohne Geräuſch, bis ich die Weinreben auseinander bog und plötzlich vor ihr ſtand. Sie ſtieß einen durchdringenden Schrei aus, allein ich ſchloß ſie in meine Arme, legte ihr die Hand auf den Mund, und beſchwor ſie ſtill zu ſein. Ich ſprach den ganzen Wahnſinn meiner Leidenſchaft vor ihr aus, erbot mich, meiner jetzigen Lebensart zu entſagen, mein Schickſal in ihre Hände zu legen und mit ihr dahin zu fliehen, wo wir ſicher mit einander leben könnten. Alles, was ich ſagen oder thun konnte, war nicht im Stande, ſie zu beruhigen. Statt der Liebe ſchienen Entſetzen und Furcht ſich ihrer Bruſt bemächtigt zu haben. Sie ſuchte ſich aus meinen Armen zu winden und erfüllte die Luft mit ihrem Geſchrei.

Plötzlich ſtand der Hauptmann mit meinen übrigen Gefährten um uns her. Ich hätte in dieſem Augenblick Alles darum gegeben, wäre ſie wohlbehalten aus unſern Händen und in ihres Vaters Hauſe geweſen. Es war zu ſpät. Der Hauptmann erklärte ſie für gute Beute, und befahl, daß ſie in die Berge gebracht werden ſolle. Ich ſtellte ihm vor, daß ſie meine Beute ſei, daß ich frühere Anſprüche auf ſie habe, und erwähnte meiner glühenden Liebe. Seine Antwort war von einem bittern Lächeln begleitet; er bemerkte, daß Räuber ſich nicht mit Liebſchaften in den Land-

ſtädten abzugeben hätten, und daß, nach den Geſetzen der Bande, alle Beute der Art durchs Loos vertheilt werden müſſe. Liebe und Eiferſucht tobten in meinem Herzen, allein ich hatte nur zwiſchen Gehorſam oder Tod die Wahl. Ich übergab das Mädchen dem Hauptmann, und wir machten uns nach den Bergen auf.

Sie war vom Schrecken überwältigt und ihre Schritte waren ſo ſchwach und wankend, daß es nöthig wurde, ſie zu unterſtützen. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß meine Kameraden ſie berühren ſollten, und bat daher, indem ich eine erzwungene Kaltblütigkeit annahm, daß man ſie mir anvertrauen möchte, da ſie mehr an mich gewöhnt ſei. Der Hauptmann ſah mich einen Augenblick mit einem prüfenden Blick an; ich hielt ihn aus, ohne das Auge zu ſenken, und er willigte ein. Ich nahm ſie in meine Arme; ſie war beinahe ohne Beſinnung. Ihr Haupt ruhte auf meiner Schulter; ich fühlte ihren Athem an meiner Wange; er ſchien die Flamme anzufachen, die mich verzehrte. O Gott! dieſes herrliche Kleinod in meinen Armen zu halten, und doch denken zu müſſen, daß es nicht mein ſei!

Wir kamen am Fuße des Berges an. Ich erſtieg ihn nur mühſam, beſonders da, wo die Waldung dicht war; allein ich wollte meine koſtbare Bürde nicht aus den Händen laſſen. Ich dachte jedoch mit Wuth daran, daß ich es dennoch bald würde thun müſſen. Der Gedanke, daß ein ſo zartes Geſchöpf meinen rohen Gefährten überlaſſen werden ſollte, brachte mich zum Wahnſinn. Ich fühlte mich verſucht, mit dem Stilett in der Hand mir den Weg durch Alle hindurch zu bahnen, und ſie im Triumph davon zu tragen. Kaum hatte ich den Gedanken gefaßt, als ich auch meine Tollkühnheit einſah; allein mein Gehirn war bis zum Fieber erhitzt von dem Gedanken, daß ein Anderer, als ich, ihre Reize beſitzen ſollte. Ich verſuchte es, meinen Gefährten

eine Strecke vorauszueilen, um einen Vorſprung zu gewinnen, für den Fall, daß ſich irgend eine günſtige Gelegenheit zur Flucht bieten würde. Vergebliche Anſtrengung! Die Stimme des Hauptmanns befahl plötzlich, Halt zu machen. Ich zitterte, aber ich mußte gehorchen. Das arme Mädchen ſchlug die matten Augen ein wenig auf, hatte aber weder Kraft noch Bewegung. Ich legte ſie in das Gras nieder. Der Hauptmann warf mir einen furchtbaren, argwöhniſchen Blick zu und befahl mir, die Wälder mit meinen Gefährten zu durchſtreifen, und einen Schäfer aufzuſuchen, den man zu ihrem Vater ſchicken könne, um ein Löſegeld von ihm zu fordern.

Ich ſah auf einmal die Gefahr. Mich mit Gewalt widerſetzen zu wollen, wäre ſicherer Tod geweſen, — aber ſie in der Gewalt des Hauptmanns allein zu laſſen! Ich ſprach mich jetzt mit einer Glut aus, welche mir die Leidenſchaft und die Verzweiflung eingaben. Ich erinnerte den Hauptmann daran, daß ich der Erſte geweſen, der ſich ihrer bemächtigt, daß ſie meine Beute ſei, und daß meine frühere Liebe zu ihr ſie unverletzlich unter meinen Gefährten machen müſſe. Ich beſtand alſo darauf, daß er mir ſein Wort geben ſolle, ſie unberührt zu laſſen, oder ich würde ſeinen Befehlen den Gehorſam verſagen. Seine ganze Antwort war, daß er den Hahn ſeines Karabiners ſpannte, und auf dieſes Zeichen thaten meine Kameraden daſſelbe. Sie lachten grauſam über meine ohnmächtige Wuth. Was konnte ich thun? Ich fühlte die Tollheit jedes Widerſtandes. Ich war von allen Seiten bedroht, und meine Kameraden zwangen mich, ihnen zu folgen. Sie blieb allein mit dem Hauptmann — ja, allein — und faſt leblos! —

Hier hielt der Räuber in der Erzählung inne, denn er war von ſeinen Gefühlen überwältigt. Große Tropfen Schweiß

ſtanden ihm auf der Stirne, er athmete nicht, er keuchte; ſeine gebräunte Bruſt ſtieg und fiel wie die Wogen des ſtürmiſchen Meeres. Als er etwas ruhiger geworden war, fuhr er in ſeiner Erzählung fort.

Es währte nicht lange, ſagte er, ſo fand ich einen Schäfer. Ich rannte mit der Schnelligkeit eines Hirſches zurück, in der Angſt, wo möglich wieder am Ort zu ſein, ehe geſchehen war, was ich fürchtete. Ich hatte meine Gefährten weit zurück gelaſſen, und erreichte ſie wieder, ehe ſie die Hälfte des Weges gemacht, den ich zurückgelegt hatte. Ich eilte mit ihnen nach dem Ort, wo wir den Hauptmann gelaſſen hatten. Als wir uns näherten, ſah ich ihn neben Roſetta ſitzen. Sein triumphirender Blick und der troſtloſe Zuſtand des unglücklichen Mädchens ließen mir keinen Zweifel über ihr Schickſal. Ich weiß nicht, wie ich meine Wuth bezähmte.

Man konnte ſie nur mit großer Schwierigkeit, und indem man ihr die Hand führte, dazu bringen, einige wenige Zeilen zu ſchreiben, in denen ſie ihren Vater bat, dreihundert Scudi als Löſegeld zu ſchicken. Der Brief wurde durch den Schäfer abgeſandt. Als er fort war, wandte ſich der Hauptmann ſehr ernſt zu mir. „Du haſt,“ ſagte er: „ein Beiſpiel von Meuterei und Eigenwillen gegeben, welches, wenn ich es ſo hingehen ließe, unſrer Schaar nachtheilig werden könnte. Hätte ich dich behandelt, wie es unſere Geſetze fordern, ſo würde ich dir dieſe Kugel durch den Kopf gejagt haben. Aber du biſt ein alter Freund von mir; ich habe mit deiner Wuth und deiner Narrheit Nachſicht gehabt. Ich habe dich ſogar vor einer thörigen Leidenſchaft geſchützt, die dich entnervt haben würde. Was das Mädchen betrifft, ſo muß den Geſetzen unſerer Verbindung Genüge geſchehen.“ Mit dieſen Worten gab er ſeine Befehle; es wurden Looſe gezogen, und das hülfloſe Mädchen der Bande überlaſſen.

Hier hielt der Räuber wieder inne; er bebte vor Wuth, und es dauerte einige Minuten, ehe er in ſeiner Erzählung fortfahren konnte.

Die Hölle, ſagte er, kochte in meinem Herzen. Ich ſah die Unmöglichkeit, mich zu rächen, und fühlte, daß, nach den Geſetzen, zu denen wir uns gegenſeitig verpflichtet hatten, das Recht auf der Seite des Hauptmanns war. Ich rannte halb wahnſinnig davon, warf mich auf die Erde, riß das Gras mit den Händen aus, ſchlug mir wider den Kopf und knirſchte mit den Zähnen vor Wuth und Verzweiflung. Als ich endlich zurückkehrte, ſah ich das unglückliche Opfer, bleich, mit aufgelöſtem Haar und zerriſſenen Kleidern. Das Gefühl des Mitleids beſchwichtigte auf einen Augenblick meine Wuth. Ich trug ſie zum Fuße eines Baumes hin und lehnte ſie ſanft an denſelben. Ich nahm meine Kürbisflaſche, die mit Wein gefüllt war, brachte ſie an ihre Lippen, und verſuchte ihr etwas davon einzuflößen. In welch' einen Zuſtand war ſie gekommen! — ſie, die ich einſt als den Stolz von Froſinone gekannt hatte, die ich noch vor Kurzem in ihres Vaters Weinberge ſo friſch nnd ſchön und glücklich dahinwandeln ſah! Ihre Zähne waren zuſammengepreßt, die Augen ſtarr an den Boden geheftet, ihre Geſtalt ohne Bewegung und in einem Zuſtande gänzlicher Fühlloſigkeit. Ich hing über ihr, mit allen Qualen der Erinnerung an alles, was ſie geweſen, und des Jammers über das, was ſie jetzt war. Ich warf einen Blick des Entſetzens auf meine Gefährten umher, die mir wie Teufel erſchienen, die ſich über den Fall eines Engels freuen, und ich fühlte tiefen Abſcheu gegen mich ſelbſt, der ich ihr Mitſchuldiger war.

Der Hauptmann, immer argwöhniſch, ſah mit ſeinem gewöhnlichen Scharfblick, was in mir vorging, und befahl mir, nach

dem Rande des Waldes zu gehen, um in der Umgegend auszuſehen, und die Rückkehr des Schäfers abzuwarten. Ich mußte gehorchen, und ſuchte die Wuth, die in mir raſte, zu erſticken, obgleich ich für den Augenblick zu fühlen glaubte, daß er mein tödtilchſter Feind ſei.

Auf dem Wege drang jedoch ein Strahl von Ueberlegung in meine Seele. Ich ſah ein, daß der Hauptmann nur mit Strenge die furchtbaren Geſetze befolge, welchen wir Treue geſchworen hatten; daß die Leidenſchaft, welche mich blendete, mir mit vollem Recht den Untergang zugezogen hätte, wäre er nicht ſo nachſichtig gegen mich geweſen, daß er mein Inneres durchſchaut und mich verhindert hatte, in meinem Grimm eine unüberlegte Handlung zu begehen, indem er mich entfernte. Von dieſem Augenblick an fühlte ich, daß ich ihm vergeben könne.

Mit dieſen Gedanken beſchäftigt kam ich am Fuße des Berges an. Die Gegend war einſam und ſicher, und nach einer kurzen Weile ſah ich den Schäfer in einiger Entfernung über die Ebene daher kommen. Ich eilte ihm entgegen. Er hatte nichts erwirkt. Er hatte den Vater in der größten Troſtloſigkeit angetroffen. Dieſer hatte den Brief mit heftiger Bewegung geleſen, war dann durch plötzliche Ermannung ruhiger geworden und hatte kaltblütig geantwortet: „Meine Tochter iſt von den Elenden entehrt worden; man gebe ſie ohne Löſegeld frei, oder laſſe ſie ſterben!“

Ich ſchauderte vor dieſer Antwort zurück. Ich wußte, daß nach den Geſetzen unſerer Bande ihr Tod unvermeidlich war. Unſer Eid brachte es ſo mit ſich. Ich fühlte demungeachtet, daß ich, obgleich nicht berechtigt ſie zu beſitzen, im Stande ſei, ihr Henker zu werden!

Der Räuber hielt abermals in großer Bewegung inne. Ich ſaß da und dachte über ſeine letzten Worte nach, aus denen ich

ſah, bis zu welchem furchtbaren Aeußerſten die menſchlichen Leidenſchaften gebracht werden können, wenn ſie jedes moraliſchen Bandes baar ſind. Es lag eine furchtbare Wahrheit in dieſer Geſchichte, die mich an einige der tragiſchen Motive im Dante erinnerte.

„Wir kommen nun zu dem verhängnißvollen Augenblicke,“ nahm der Bandit wieder das Wort. „Auf dieſe Schreckensnachricht des Schäfers kehrte ich mit ihm zurück, und der Hauptmann vernahm aus ſeinem Munde die abſchlägige Antwort des Vaters. Auf ein Zeichen, welches wir Alle verſtanden, folgten wir ihm bis zu einiger Entfernung von dem Opfer. Er ſprach dort ihr Todesurtheil aus. Jeder ſtand bereit, ſeinen Befehl zu vollziehen, allein ich that Einſpruch. Ich bemerke, daß hier ſowohl das Mitleid als die Gerechtigkeit ihre Befriedigung erhalten müßten; daß ich ſo wenig wie jeder Andere anſtehe, das unerbittliche Geſetz zu billigen, welches Allen zur Warnung dienen ſolle, die ſich weigerten, das für unſere Gefangene geforderte Löſegeld zu bezahlen; daß jedoch das Opfer ohne Grauſamkeit dem unvermeidlichen Tode überliefert werden müſſe. „Die Nacht rückt heran,“ fuhr ich fort; „ſie wird bald in Schlaf verſunken ſein. Laßt ſie uns dann aus der Welt ſchaffen. Alles, was ich im Gefühle meiner frühern Liebe zu ihr verlange, iſt: laßt mich den Streich führen. Ich werde es eben ſo ſicher wie jeder Andere, aber ſanfter thun.“ Mehrere erhoben ihre Stimmen gegen meinen Vorſchlag, aber der Hauptmann gebot ihnen Stillſchweigen. Er ſagte mir, ich ſolle ſie in ein nicht ſehr entferntes Dickicht führen, und er verlaſſe ſich auf mein Verſprechen.

Ich eilte mich meiner Beute zu bemächtigen. Es lag eine Art verzweiflungsvoller Triumph darin, daß ich endlich ausſchließlich zu ihrem Beſitze gelangt war. Ich trug ſie in den

tiefen Wald. Sie war noch in dem nämlichen Zuſtande von Fühlloſigkeit oder Betäubung. Ich war froh, daß ſie mich nicht erkannte; denn, hätte ſie nur einmal meinen Namen gelispelt, ſo würde dieß meinen Vorſatz beſiegt haben. Sie ſchlief endlich in den Armen desjenigen ein, der ihr Mörder ſein ſollte. Ich hatte manchen harten Kampf zu beſtehen, ehe ich mich entſchließen konnte, den Stoß zu führen. Aber mein Herz war durch die friſchen Qualen, die es erduldet, zerriſſen, und ich beſorgte, daß wenn ich zögerte, ein Anderer ihr Henker werden könnte. Als ihre Ruhe noch eine Zeitlang fortgedauert hatte, machte ich mich ſanft von ihr los, um ihren Schlaf nicht zu unterbrechen, ergriff plötzlich meinen Dolch und ſtieß ihr ihn in die Bruſt. Ein ſchmerzliches dumpfes Gemurmel, doch ohne irgend eine krampfhafte Bewegung, begleitete ihre letzten Seufzer. — So endete dieſe Unglückliche!"

Er hörte auf, zu reden. Ich ſaß von Schrecken betäubt da, bedeckte das Geſicht mit den Händen, als ob ich mich ſo der ſchrecklichen Bilder erwehren wollte, die er meinem Geiſte vorgeführt hatte. Aus dieſem Schweigen erweckte mich die Stimme des Hauptmanns: „Ihr ſchlaft," ſagte er; „und es iſt Zeit, uns aufzumachen. Kommt, wir müſſen die Höhe verlaſſen, da die Nacht einbricht, und der Bote noch nicht zurück iſt. Ich will Einen auf den Bergrand ſtellen, um ihn nach dem Orte zu führen, wo wir die Nacht zubringen werden."

Das war keine angenehme Nachricht für mich. Ich war tief erſchüttert von der gräßlichen Geſchichte, die ich gehört hatte. Ich war ermüdet und angegriffen, und der Anblick der Banditen fing an, mir unerträglich zu werden.

Der Hauptmann verſammelte ſeine Kameraden. Wir ſtiegen

eilig den Wald herab, den wir mit ſo vieler Schwierigkeit am Morgen erklommen hatten, und kamen bald an einen Weg, der eine beſuchte Straße zu ſein ſchien. Die Räuber zogen mit großer Vorſicht, die Gewehre geſpannt, und indem ſie mit ſcharfen und mißtrauiſchen Augen umherſpähten, den Weg entlang. Sie beſorgten, der Bürger-Patrouille in die Hände zu fallen. Wir ließen Rocca Priori hinter uns. Es war ein Brunnen in der Nähe, und da ich außerordentlich durſtig war, bat ich um Erlaubniß zu halten und zu trinken. Der Hauptmann ſelbſt ging hin und brachte mir Waſſer in ſeinem Hute. Wir ſetzten unſern Marſch fort, als ich am Ende einer Baumallee, welche quer über unſere Straße ging, ein Frauenzimmer, weiß gekleidet, zu Pferde ſah. Sie war allein. Ich dachte an das Schickſal des armen Mädchens in der Erzählung, und zitterte für ihre Sicherheit.

Einer von den Räubern ſah ſie in dem nämlichen Augenblicke, kroch in das Gebüſch und lief ſchnell in der entgegengeſetzten Richtung auf ſie zu. Am Ende der Allee blieb er ſtehen, ſetzte ein Knie auf die Erde und legte nun ſeinen Karabiner an, entweder um ſie zu ſchrecken, oder um ihr Pferd niederzuſchießen, im Fall ſie die Flucht ergreifen würde, und erwartete ſo, daß ſie näher kommen ſollte. Ich hielt meine Augen voll heftiger Angſt auf ſie gerichtet. Ich fühlte die größte Verſuchung, zu ſchreien und ſie auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, obſchon mein eigener Untergang die Folge davon geweſen wäre. Es war furchtbar anzuſehen, wie dieſer Tiger ſich zuſammenſchmiegte, um ſich mit einem Sprung auf das unſchuldige Opfer zu ſtürzen, während dieſes unbewußt ihm entgegen zog. Nur ein Zufall konnte ſie retten. Zu meiner Freude begünſtigte ſie ein ſolcher, denn ſie ſchien ganz von ungefähr einen entgegengeſetzten Weg einzuſchlagen, der aus dem Walde herausführte, und wohin der Räuber ſich nicht

wagen durfte. Dieſer ganz zufälligen Umkehr verdankte ſie ihre Rettung.

Ich konnte nicht begreifen, warum der Hauptmann der Bande ſo weit mit uns von der Höhe weggezogen war, wo er die Schildwache aufgeſtellt hatte, um die Rückkehr des Boten abzuwarten. Er ſelbſt ſchien vor der Gefahr zu bangen, der er ſich ausſetzte. Seine Bewegungen waren ſchnell und unruhig; ich konnte kaum Schritt mit ihm halten. Endlich, nachdem wir anhaltend drei Stunden eine Art von Eilmarſch gemacht hatten, ſtiegen wir am äußern Ende derſelben Waldung wieder bergan, deren Höhe wir den Tag über inne gehabt hatten; ich hörte hier zu meiner großen Freude, daß wir unſer Nachtquartier erreicht hätten. „Ihr müßt müde ſein," ſagte der Hauptmann: „allein es war nöthig, die Umgegend zu recognosciren, damit wir nicht in der Nacht überfallen werden. Wären wir auf die berühmte Bürgergarde von Rocca Priori geſtoßen, ſo hättet Ihr eine ſchöne Hetze zu ſehen bekommen." So groß war die unermüdliche Aufmerkſamkeit und Vorſicht dieſes Räuber-Hauptmanns, der wirklich fortdauernde nicht geringe Beweiſe von militäriſchem Talent gab.

Die Nacht war prächtig. Der Mond ging an dem wolkenloſen Himmel auf, und beleuchtete ſanft die großen Umriſſe des Gebirgs, während die Lichter, die wie irdiſche Sterne in dem weiten, düſtern Raum der Landſchaft hier und dort aufflimmerten, die einſamen Hütten der Schäfer verriethen. Durch die Ermüdung und die vielen Gemüthsbewegungen, die ich erfahren hatte, erſchöpft, ſchickte ich mich zum Schlafen an, von der Hoffnung einer baldigen Befreiung eingewiegt. Der Hauptmann befahl ſeinen Gefährten, etwas trockenes Moos zu ſammeln, machte mir mit ſeinen eigenen Händen eine Art Matrazze und Kiſſen daraus,

und gab mir ſeinen großen Mantel zur Decke. Dieſe unerwartete Aufmerkſamkeit von Seiten dieſes wohlwollenden Gurgelabſchneiders ſetzte mich eben ſo ſehr in Erſtaunen, als ſie mir Vergnügen machte; denn es iſt Nichts auffallender, als die üblichen Dienſtleiſtungen der Liebe, die man im gewöhnlichen Leben als etwas ganz Natürliches anſieht, neben ſo ſchroffer und nackter Verbrecher-Art zum Vorſchein kommen zu ſehen. Es iſt, als fände man die zarten Blumen und das friſche Gras der Thäler in den Felſen und unter der Aſche eines Vulkans wachſen.

Ehe ich einſchlief, hatte ich noch eine Unterredung mit dem Hauptmann, welcher großes Zutrauen zu mir zu haben ſchien. Er kam auf unſere frühere Unterhaltung am Morgen zurück, ſagte mir, er ſei ſeines waghalſigen Gewerbes überdrüſſig, habe ſich ein hinlängliches Vermögen erworben, und wünſche ſehnlich, in die Welt zurückzukehren, und im Schooße ſeiner Familie ein friedliches Leben zu führen. Er verlangte zu wiſſen, ob es nicht in meiner Macht ſtehe, ihm einen Paß nach den Vereinigten Staaten von Amerika auszuwirken. Ich gab ſeinen guten Vorſätzen meinen vollen Beifall, und verſprach alles Mögliche zu thun, um das Gelingen derſelben zu befördern. Hierauf ſagten wir uns gute Nacht. Ich ſtreckte mich auf mein Mooslager, welches mir, nach meinen Anſtrengungen, wie ein Daunenbett vorkam, und durch den Räubermantel gegen alle Feuchtigkeit geſchützt, ſchlief ich feſt, ohne zu erwachen, bis das Zeichen zum Aufſtehen gegeben wurde.

Es war beinahe ſechs Uhr, und der Tag brach gerade an. Da der Ort, wo wir die Nacht zugebracht hatten, zu ausgeſetzt lag, begaben wir uns weiter hinauf in das Dickicht der Wälder. Ein Feuer wurde angezündet. So lange die Flamme aufloderte, wurden die Mäntel wieder rings um das Feuer gehalten; als

aber nichts mehr übrig war, denn die glühende Aſche, ließ man ſie nieder, und die Räuber ſetzten ſich in einen Kreis.

Die Scene vor mir erinnerte mich lebhaft an einige, die von Homer beſchrieben werden. Es fehlte nur noch das Opferthier über den Kohlen, und das heilige Meſſer, um die ſaftigen Theile abzuſchneiden und zu vertheilen. Meine Gefährten hätten ſich den gewaltigen Helden Griechenlands an die Seite ſtellen können. Statt der edlen Feſtmahle Achill's und Agamemnon's jedoch, ſah ich hier in dem Graſe die Ueberbleibſel des Schinkens aufgetiſcht, der am vergangenen Abend einen ſo heftigen Angriff zu beſtehen gehabt hatte, umgeben von den Reſten an Brod, Käſe und Wein. Wir hatten kaum unſer frugales Frühſtück begonnen, als ich von Neuem das nachgemachte Blöken der Schafe vernahm, dem ähnlich, wie ich es am vorigen Tage gehört hatte. Der Hauptmann beantwortete es mit denſelben Tönen. Bald darauf zeigten ſich zwei Männer, die von der waldigen Anhöhe herabſtiegen, wo wir den vorigen Abend zugebracht hatten. Als ſie näher kamen, erkannten wir in ihnen die Schildwache und den Boten. Der Hauptmann ſtand auf und ging ihnen entgegen. Er gab ſeinen Kameraden ein Zeichen, mit ihm zu gehen. Sie hielten eine kurze Berathung; darauf trat er ſchnell zu mir, und ſagte: „Euer Löſegeld iſt bezahlt! Ihr ſeid frei!“

Obgleich ich meine Befreiung vorausgeſehen hatte, ſo kann ich Ihnen doch nicht beſchreiben, in welchen Grad von Entzücken mich dieſe Nachricht verſetzte. Ich nahm mir nicht Zeit, mein Mahl zu beendigen, ſondern machte mich ſogleich zum Weggehen fertig. Der Hauptmann nahm mich bei der Hand, bat mich um die Erlaubniß, mir ſchreiben zu dürfen, und erſuchte mich, den Paß nicht zu vergeſſen. Ich erwiederte, ich hoffte ihm weſentliche Dienſte leiſten zu können, und vertraute ſeiner Ehre, daß er die

Verſchreibung des Fürſten über die fünfhundert Scudi zurückgeben werde, da jetzt die Summe baar bezahlt ſei. Er ſah mich einen Augenblick mit Erſtaunen an, ſchien ſich dann zu beſinnen, und ſagte: „Égiusto, — eccolo — addio!" *) Er reichte mir die Verſchreibung, drückte mir noch einmal die Hand, und wir ſchieden. Die Taglöhner bekamen die Erlaubniß mir zu folgen, und wir traten nun freudig unſern Rückweg nach Tusculum an.

Der Franzoſe ſchwieg. Die Geſellſchaft ging einige Augenblicke ſchweigend längs der Küſte hin. Die Erzählung hatte einen tiefen Eindruck gemacht, namentlich auf die venetianiſche Dame. Bei dem Theile, der ſich auf das junge Mädchen von Froſinone bezog, war ſie heftig erſchüttert. Sie brach in lautes Schluchzen aus, ſchmiegte ſich feſter an ihren Gatten, und als ſie, wie zum Schutz, zu ihm hinauf blickte, fielen die Strahlen des Mondes auf ihr ſchönes zartes Antlitz, und zeigten, daß es bleicher als gewöhnlich war, während Thränen in ihren ſchönen dunklen Augen glänzten.

„Coraggio, mia vita!" **) ſagte er: indem er ſanft und ſchmeichelnd die weiße Hand berührte, welche auf ſeinem Arm lag.

Die Geſellſchaft kehrte nun nach dem Gaſthauſe zurück, und trennte ſich für die Nacht. Die ſchöne Venetianerin war, wiewohl von der ſanfteſten Gemüthsart, auf den Engländer, wegen der Ungläubigkeit, die er am ganzen Abend verrathen hatte ziemlich böſe. Sie konnte ſeinen Widerwillen gegen dergleichen „humbug," wie er es nannte, der eine Art von Gewalt über

*) Ganz recht — hier iſt ſie — lebet wohl.

**) Muth gefaßt, mein Leben!

ihn zu haben, und ſeine Meinungen, ja ſelbſt ſeine Handlungen zu leiten ſchien, gar nicht begreifen.

„Ich wollte wetten,“ ſagte ſie zu ihrem Gatten, als ſie ſich zur Ruhe begaben: „ich wollte wetten, daß, bei aller ſeiner ſcheinbaren Gleichgültigkeit, das Herz dieſes Engländers ſchon bei dem bloßen Anblick eines Banditen erbeben würde.“

Ihr Gatte verwies ihr ſanft und gutmüthig ihr ſchlimmes Urtheil.

„Nein, dieſe Engländer machen mich ganz ärgerlich,“ ſagte ſie, als ſie ſich zu Bett legte, — „ſie ſind ſo kalt und fühllos!“

Das Abenteuer des Engländers.

Am Morgen war im Gaſthaus von Terracina Alles in Bewegung. Der Procaccio hatte ſchon bei Tagesanbruch ſeinen Weg nach Rom fortgeſetzt, aber der Engländer war erſt im Begriff aufzubrechen, und die Abfahrt einer engliſchen Equipage iſt immer hinreichend, um ein Gaſthaus im Tumult zu erhalten. Bei dieſer Gelegenheit war aber ein ärgeres Getümmel als gewöhnlich, denn der Engländer hatte viele Sachen von Werth bei ſich, und da er ſich jetzt von der wirklichen Gefahr überzeugt hatte, die ihm auf dieſer Straße drohte, ſo hatte er ſich an die Polizei gewandt, und gegen gute Bezahlung eine Bedeckung von acht Dragonern und zwölf Soldaten zu Fuß, auf den Weg nach Fondi erhalten. Vielleicht lag auch ein wenig Prunkliebe dabei zum Grunde, wiewohl, um die Wahrheit zu ſagen, ſich in ſeinem Weſen nichts davon ausſprach. Er bewegte ſich, ſchweigſam und verſchloſſen wie gewöhnlich, durch den gaffenden Volkshaufen, gab ſeinem John lakoniſche Befehle, während dieſer die tauſend und

ſeine unentbehrlichen Bequemlichkeiten für die Nacht hinauspackte, gab ſeinen Piſtolen mit großer Kaltblütigkeit die doppelte Ladung, ſteckte ſie in die Seitentaſchen ſeines Wagens; und ſchenkte einem Paar blitzenden Augen, welche aus dem Haufen der Müßiggänger ihn beobachteten, nicht die geringſte Aufmerkſamkeit.

Die ſchöne Venetianerin kam nun mit einer Bitte herbei, die ſie mit dem ſüßen Ton ihrer Stimme vorbrachte, er möge ihnen doch erlauben, daß ihr Wagen unter dem Schutze ſeiner Bedeckung mitfahren dürfe. Der Engländer, der eifrig beſchäftigt war, ein anderes Paar Piſtolen für ſeinen Bedienten zu laden, und den Ladſtock zwiſchen den Zähnen hielt, nickte ſeine Zuſtimmung, als etwas, das gar keinen Anſtand habe, ohne daß er jedoch die Augen aufſchlug. Die ſchöne Venetianerin war ein wenig beleidigt über dieſe anſcheinende Gleichgültigkeit: „o Dio!" ſagte ſie leiſe, als ſie ſich entfernte: „quanto sono insensibili questi Inglesi!" *)

Endlich fuhren ſie mit Gepränge ab. Die acht Dragoner paradirten voraus, die zwölf Soldaten marſchirten hinterher, und der Wagen fuhr langſam in der Mitte, damit das Fußvolk mit ihm Schritt halten könne. Sie waren kaum ein paar hundert Schritte gefahren, als es ſich fand, daß ein ganz unentbehrlicher Gegenſtand vergeſſen worden war. Der Engländer vermißt nämlich ſeine Börſe, und John wurde nach dem Gaſthof zurückgeſchickt, um ſie zu ſuchen. Dieß verurſachte einen kleinen Aufenthalt, und der Wagen der Venetiauer fuhr unterdeſſen langſam weiter. John kam außer Athem und ſehr verdrießlich zurück; die Börſe war nicht zu finden. Sein Herr ward zornig; er erinnere ſich noch des Orts, wo ſie gelegen hätte; er habe nicht den geringſten Zweifel, daß der italieniſche Aufwärter ſie eingeſteckt

*) „O Gott, was ſind dieſe Engländer für gefühlloſe Menſchen!"

habe. John wurde wieder zurückgeſchickt. Er kam zum zweiten Mal ohne die Börſe: aber der Wirth und der ganze Haushalt hinter ihm drein. Tauſend Ausrufungen und Betheuerungen, von allen Arten Geberden und Verzerrungen begleitet: — „Man habe keine Börſe geſehen — Seine Excellenz müßten ſich irren!“

Nein — Seine Excellenz irren ſich nicht — die Börſe habe auf dem Marmortiſche unter dem Spiegel gelegen; eine grüne Börſe, halb mit Silber und halb mit Gold gefüllt. Abermals tauſend Geberden und Verzerrungen und Schwüre bei dem heiligen Januarius, daß keine Börſe der Art geſehen worden.

Der Engländer wurde wüthend. Der Marqueur habe ſie eingeſteckt — der Wirth ſei ein Schurke — das Wirthshaus eine Diebshöhle — es ſei ein infames Land — er ſei von einem Ende bis zum andern betrogen und geplündert worden — aber er wolle ſich Genugthuung verſchaffen — er wolle gerades Weges nach der Polizei fahren.

Er war im Begriff, den Poſtillonen zu befehlen, umzuwenden, als, beim Aufſtehen, ein Kiſſen im Wagen ſich verſchob, und die Geldbörſe klimpernd auf den Boden fiel.

Alles Blut in ſeinem Körper ſchien im Geſicht zuſammenzulaufen — „die verwünſchte Börſe,“ ſagte er, als er ſie aufhob. Er warf eine Handvoll Geld vor dem bleichen, unterthänigen Aufwärter zur Erde, „da — und nun fort mit Euch!“ rief er aus. „John, ſage den Poſtillonen, ſie ſollen weiter fahren.“

Mehr als eine halbe Stunde war über dieſem Wortwechſel vergangen. Der Wagen der Venetianer war langſam fortgefahren; die Reiſenden hatten von Zeit zu Zeit hinausgeblickt, und jeden Augenblick erwartet, daß die Bedeckung folgen werde. Nach und nach waren ſie um eine Ecke der Straße gebogen, die ſie dem Geſicht entzog. Das kleine Heer hatte ſich unterdeſſen

wieder in Bewegung geſetzt, und nahm ſich recht maleriſch aus, wie es ſich um den Fuß der Felſen herumzog, während die Morgenſonne in den Waffen der Soldaten widerſtrahlte.

Der Engländer legte ſich in ſeinem Wagen zurück, unmuthig über ſich ſelbſt, wegen des Vorgefallenen, und demnach ärgerlich über die ganze Welt. Da dieß jedoch bei Leuten, welche zu ihrem Vergnügen reiſen, nicht ungewöhnlich iſt, ſo verlohnt ſich's kaum der Mühe, es zu bemerken. Die Reiſenden waren von dem Meeresufer ab zwiſchen den Hügeln hinauf gefahren, und kamen auf eine Stelle der Landſtraße, von welcher man ein ziemliches Stück hinaus in die Ferne ſehen konnte.

„Ich erblicke nichts von dem Wagen der Dame, Sir," ſagte John, indem er ſich von dem Kutſchbocke herabbog.

„Ach was!" ſagte der Engländer verdrüßlich — „quäle mich nicht mit dem Wagen der Dame; ſoll ich mich denn ewig mit fremder Leute Angelegenheiten befaſſen?" John ſagte kein Wort mehr, denn er kannte die Laune ſeines Herrn.

Der Weg wurde immer wilder und einſamer; ſie fuhren im Schritt eine Anhöhe hinauf; die Dragoner waren eine Strecke voraus und hatten ſoeben den Gipfel der Anhöhe erreicht, als ſie einen lauten Ruf oder vielmehr ein Geſchrei erhoben, und fort galoppirten. Der Engländer erwachte plötzlich aus ſeinem düſtern Brüten. Er ſteckte den Kopf aus dem Wagen, der eben den Gipfel der Anhöhe erreicht hatte. Vor ihm dehnte ſich ein langer Hohlweg aus, der auf der einen Seite von ſteilen, abſchüſſigen Felſen begrenzt war, welche Strauchwerk und einzelnes Gebuſch trugen. In einiger Entfernung ſah er den Wagen der Venetianer umgeworfen; eine zahlreiche Bande von Räubern plünderte ihn; der junge Mann und ſein Bedienter waren ſchon überwältigt und zum Theil entkleidet, und die Dame in den Händen zweier der

Banditen. Der Engländer ergriff ſeine Piſtolen, ſprang aus dem Wagen, und rief John zu, ihm zu folgen.

Mittlerweile hatten die Räuber, welche bei dem Wagen beſchäftigt waren, als ſie die Dragoner heranſprengen ſahen, ihre Beute fahren laſſen, und ſich in der Mitte der Straße aufgeſtellt; ſie legten kaltblütig an, und feuerten. Einer von den Dragonern ſtürzte, ein zweiter war verwundet worden, und der ganze Haufe wurde auf einen Augenblick zum Wanken gebracht, und kam in Verwirrung. Die Räuber luden auf der Stelle wieder. Die Dragoner feuerten ihre Karabiner ab, aber anſcheinend ohne Wirkung. Sie empfingen eine neue Salve, welche, wiewohl Keiner fiel, ſie doch in Verwirrung brachte. Die Räuber luden ſchon zum dritten Mal, als ſie die Fußſoldaten kommen ſahen. Scampa via! *) hieß jetzt die Loſung; ſie ließen ihre Beute fahren und zogen ſich auf die Felſen zurück; die Soldaten ihnen nach. So ſchlugen ſie ſich von Klippe zu Klippe, von Strauch zu Strauch, wobei ſich die Räuber von Zeit zu Zeit umdrehten, um auf ihre Verfolger zu ſchießen, und die Soldaten ihnen nachkletterten und ihre Musketen abfeuerten, ſobald ſie ihnen ſchußgerecht kamen. Zuweilen wurde ein Soldat oder ein Räuber niedergeſchoſſen und rollte durch die Klippen herab. Die Dragoner feuerten während der Zeit von unten fort, ſowie ſich wieder ein Räuber blicken ließ.

Der Engländer war nach dem Kampfplatze geeilt und die auf die Dragoner gefeuerten Kugeln waren bei ihm vorbeigeſauſt, als er vorwärts eilte. Ein Gegenſtand nahm jedoch bald ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Es war die ſchöne Venetianerin in den Händen zweier Räuber, die ſie, in der Verwirrung des Gefechts, ihres lauten Jammergeſchrei's ungeachtet, den Berg

*) Macht euch aus dem Staube

hinaufgeſchleppt hatten. Er ſah ihr Gewand zwiſchen dem Geſträuch durchblicken und ſprang die Felſen hinauf, um den Räubern, wie ſie ihre Beute davon trugen, den Weg abzuſchneiden. Die Steilheit der Höhe und die Ranken des Geſträuchs hielten ihn auf und verwickelten ihn. Er verlor die Dame aus dem Geſicht, konnte aber die Richtung nach ihrem Geſchrei finden, welches immer ſchwächer wurde. Sie waren zur Linken entflohn, während das Knallen der Musketen anzeigte, daß das Gefecht zur Rechten fortdauere. Endlich kam er auf einen rauhen Fußpfad, der kaum ſichtbar in eine der Felsſchluchten führte, und ſah die Banditen in einiger Entfernung die Dame den Hohlweg hinaufſchleppen. Einer von ihnen, der ihn herzu eilen hörte, ließ ſeine Beute fahren, ging auf ihn los, legte den Karabiner an, den er auf dem Rücken gehabt hatte und feuerte. Die Kugel fuhr dem Engländer durch den Hut, und nahm etwas von ſeinem Haar mit weg. Er erwiederte den Schuß mit einer ſeiner Piſtolen, und der Räuber fiel. Der andere Bandit ließ nun die Dame los, zog eine lange Piſtole aus dem Gürtel und feuerte, nachdem er ſeinen Gegner ſcharf aufs Korn genommen, die Waffe ab. Die Kugel ging zwiſchen dem linken Arm und der Seite durch, und ſtreifte ihm leicht den Arm. Der Engländer kam näher und ſchoß ſeine zweite Piſtole ab, welche den Räuber zwar verwundete, jedoch nicht bedeutend.

Der Bandit zog jetzt ein Stilett und ſtürzte auf ſeinen Gegner los, der dem Stoß auswich, und dabei nur eine leichte Wunde erhielt, aber nun ſich mit ſeiner Piſtole vertheidigte, die ein herausſpringendes Bajonett hatte. Beide packten ſich jetzt, und es kam zu einem verzweifelten Kampfe. Der Räuber war ein vierſchrötiger, feſter Kerl, kräftig, muskelhaft und gewandt. Der Engländer war zwar von Körperbau größer und ſtärker, aber

weniger gewandt, weniger mit Ringerkünſten und körperlichen Uebungen bekannt, bewies aber, daß er in der Kunſt ſich zu vertheidigen wohl geübt und erfahren ſei. Sie ſtanden an einer ſchroffen Anhöhe, und der Engländer bemerkte wohl, wie ſein Gegner ihn an den Rand des Abgrundes zu drängen ſuchte. Ein Seitenblick aber zeigte ihm den anderen Räuber, den er zuerſt verwundet hatte, wie er mit dem Stilett in der Hand heraufkletterte, um ſeinem Kameraden zu Hülfe zu kommen. Er hatte ſchon den Gipfel des Felſens erreicht und war nur wenige Schritte entfernt; der Engländer ſah, daß ſeine Lage verzweifelt ſei, als er den Knall einer Piſtole hörte, und der Bandit zu Boden ſtürzte. Der Schuß kam von John, der gerade noch zu rechter Zeit hergeeilt war, um ſeinen Herrn zu retten.

Der andere Räuber fing unterdeſſen, von dem Blutverluſt und der Heftigkeit des Kampfes erſchöpft, zu wanken an. Der Engländer benutzte ſeinen Vortheil, drängte ihn nun, und warf ihn, als ſeine Kraft immer mehr abnahm, kopfüber den Abſturz hinab. Er blickte ihm nach und ſah ihn bewegungslos unten zwiſchen den Felſen liegen.

Der Engländer ſuchte nun die ſchöne Venetianerin. Er fand ſie regungslos auf der Erde liegen. Mit Hülfe ſeines Bedienten trug er ſie hinunter auf die Landſtraße, wo ihr Gatte ſich wie ein Unſinniger geberdete. Er hatte ſie vergebens geſucht und ſchon für verloren geachtet; als er ſie auf dieſe Weiſe wohlbehalten wiederſah, war ſeine Freude eben ſo wild, als unbegrenzt. Er würde die Beſinnungsloſe an ſeine Bruſt gedrückt haben, wenn der Engländer ihn nicht davon abgehalten hätte. Der Letztere, der nun wirklich warm geworden war, verrieth eine zärtliche Theilnahme und ritterliche Galanterie, die man ſeinem gewohnten Phlegma nicht zugetraut haben ſollte. Seine Theilnahme war

indeſſen wirkſamer Art und erſchöpfte ſich nicht in Worten. Er ſchickte John nach ſeinem Wagen, um Stärkungen aller Art herbeizuholen, und war, ohne ſich ſelbſt zu beachten, nur um ſeine liebenswürdige Gerettete beſorgt. Die von Zeit zu Zeit auf der Höhe fallenden Schüſſe verriethen, daß die Räuber ſich auf ihrem Rückzuge immer noch vertheidigten. Die Dame gab jetzt Zeichen des wiederkehrenden Bewußtſeins. Der Engländer, welcher ſie von dieſem Orte der Gefahr zu entfernen wünſchte, brachte ſie in ſeinen eigenen Wagen, übergab ſie der Sorge ihres Gatten und befahl den Dragonern, ſie nach Fondi zu geleiten. Der Venetianer wollte durchaus, daß der Engländer ſich mit in den Wagen ſetzen ſolle, aber er lehnte es ab. Nun ergoß jener ſich in einen Strom von Dankſagungen und Segenswünſchen; aber der Engländer winkte den Poſtillionen, fortzufahren.

John verband die Wunden ſeines Herrn, welche weiter nicht bedeutend waren, obgleich er ſich vom Blutverluſt geſchwächt fühlte. Der venetianiſche Wagen wurde wieder aufgerichtet und das Gepäck aufgeladen; ſie ſtiegen ein und fuhren ebenfalls nach Fondi, indem ſie es den Fußſoldaten überließen, die Banditen aus ihren Schlupfwinkeln zu verjagen.

Noch ehe ſie Fondi erreichten, hatte ſich die ſchöne Venetianerin von ihrer Ohnmacht völlig wieder erholt. Sie fragte, wie gewöhnlich in ſolchen Fällen, wo ſie ſei?

„In dem Wagen des Engländers."

Wie ſie aus den Klauen der Räuber befreit worden?

„Der Engländer habe ſie gerettet."

Ihr Entzücken war ohne Grenzen, und enthuſiaſtiſche Ausrufungen des Dankes gegen ihren Befreier miſchten ſich darein. Tauſendmal machte ſie ſich Vorwürfe, daß ſie ihn der Kälte und Fühlloſigkeit beſchuldigt habe. In dem Augenblicke, als ſie ihn

wieder erblickte, ſtürzte ſie ihm mit der Lebhaftigkeit ihrer Nation in die Arme, und hing mit ſprachloſem Ausdruck von Dankbarkeit an ſeinem Halſe. Noch nie war ein Mann von den Umarmungen einer ſchönen Frau ſo in Verlegenheit geſetzt worden.

„St! St!“ ſagte der Engländer.

„Sie ſind verwundet!“ ſchrie die ſchöne Venetianerin, als ſie Blut auf ſeinen Kleidern ſah.

„Pah! es iſt nichts!“

„Mein Befreier! — mein Schutzengel!“ rief ſie aus, und fiel ihm aufs Neue um den Hals und ſchluchzte an ſeiner Bruſt.

„Still!“ ſagte der Engländer in einem gutmüthigen Ton, aber indem er etwas einfältig drein ſah: „das ſind lauter Thorheiten, — dummes Zeug!“

Die ſchöne Venetianerin hat ſeitdem die Engländer nie wieder der Fühlloſigkeit beſchuldigt.

Die Schatzgräber.

Aus den Papieren des verſtorbenen Dietrich Knickerbocker.

Nun denk' ich an des alten Weibes Worte,
Die in der Jugend Märchen mir erzählte,
Von Geiſtern und Geſpenſtern, die bei Nacht
Umgeben, wo ein Schatz vergraben liegt.
Marlow's Jude von Malta.

Das Höllenthor.

Ungefähr ſechs Meilen von der weltberühmten Stadt der Manhattoes, in dem Sund oder Meeresarm, der ſich zwiſchen dem Feſtland und Naſſau= oder Long=Island hinzieht, iſt eine ſchmale Enge, wo die Strömung zwiſchen hervorragenden Vorgebirgen gewaltſam eingepreßt und zwiſchen Felſen und Klippen furchtbar umgewälzt wird. Da es auch in der beſten Zeit ein ſehr heftiger, ungeſtümer Strom iſt, nimmt er dieſe Hinderniſſe gewaltig übel, zieht ſchäumende Strudel, tobt und brauſt über Felſenbette, wüthet und brüllt in Wogenfällen und Brandungen, kurz, überläßt ſich den tollköpfigſten Ausbrüchen der Wuth. Wehe dann jedem unglücklichen Fahrzeug, das zur böſen Stunde in ſeine Klauen geräth!

Dieſe wilde Laune herrſcht jedoch nur zu gewiſſen Zeiten, wenn Fluth iſt; bei der Ebbe dagegen iſt der Strom gewöhnlich ſo ruhig, als man ihn nur wünſchen kann; aber ſo wie die Fluth wächſt, fängt er auch an, unruhig zu werden; bei der Halbfluth brüllt er mit aller Macht wie ein Stier, der mehr zu trinken haben will; wenn hingegen die Fluth den höchſten Stand erreicht

hat, wird er wieder ruhig und ſchläft eine Zeitlang ſo feſt, wie ein Alderman nach ſeinem Mittagseſſen. Man kann ihn wohl mit einem ſtreitſüchtigen Zecher vergleichen, der ein ganz ruhiger Burſche iſt, wenn er gar nichts zu trinken hat, oder wenn er zur Genüge angefüllt iſt, der aber, wenn er halb berauſcht wird, einen Teufelslärm macht.

Dieſe gewaltig tobende, ſchäumende, trinkluſtige, kleine Meerenge war für die holländiſchen Seefahrer in den alten Tagen ein mit großen Gefahren und Ungemach erfüllter Raum, welcher ihren wie Fäſſer gebauten kleinen Barken auf das allertollſte zuſetzte, ſie ſo herumdrehte, daß jeder Andere, nur kein Holländer, ſchwindelig geworden wäre, und ſie nicht ſelten auf Felſen und Riffen ſtranden ließ, wie es dem berühmten Geſchwader Oloff's des Träumers ging, als er eine Stelle ſuchte, um die Stadt der Manhattoes zu gründen. Daher nannten die Holländer die Meerenge auch aus reinem Verdruß H e l l e g a t, und überantworteten ſie feierlich dem Teufel. Dieſer Name iſt ſeit der Zeit recht paſſend in das engliſche Hell-gate und unſinnlos durch den Namen Hurl-gate *) übertragen worden, und zwar von gewiſſen fremden Eindrängern, die weder Holländiſch noch Engliſch verſtanden, — möge ſie der heilige Nikolaus dafür ſtrafen!

Dieſe Meerenge des ſogenannten Höllenthors war für mich in meinen Knabenjahren ein ſehr furchtbarer und zumal gefährlicher Ort, indem ich dieſe kleinen Gewäſſer ſehr gern befuhr und mehr als einmal in Gefahr kam, Schiffbruch zu leiden und zu ertrinken, wenn ich an freien Tagen, für die ich, wie andere holländiſche Jungen, immer große Vorliebe hatte, kleine Seefahrten unternahm. In der That hatte dieſer Ort, theils wegen ſeines Namens, theils wegen mehrerer ſonderbaren Umſtände, welche damit verknüpft waren,

*) Lärmthor.

für meine neben die Schule laufenden Gefährten und für mich ſelbſt mehr Schreckniſſe, als die Scylla nnd Charybdis für die Seefahrer der alten Zeiten gehabt haben mögen.

Mitten in dieſer Meerenge und dicht bei einer Gruppe von Felſen, welche die Henne und ihre Küchlein heißt, lag das Wrack eines Schiffes, welches bei einem Sturm in den Strudel gerathen und geſtrandet war. Man erzählte uns davon eine fürchterliche Geſchichte, daß es nämlich das Wrack eines Piraten geweſen ſei, wozu man noch eine Mordſcene fügte, deren ich mich jetzt nicht mehr recht entſinne, welche aber machte, daß wir es mit großer Scheu betrachteten, und auf unſern Kreuz- und Querzügen uns weit davon entfernt hielten. In der That war der öde Anblick des geſcheiterten Rumpfes und der furchtbare Ort, wo er lag und faulte, hinreichend, um ſeltſame Gedanken zu erwecken. Eine Reihe von Balkenköpfen, durch die Zeit geſchwärzt, ragte bei hohem Waſſer gerade noch über die Oberfläche hervor; dagegen lag bei der Ebbe ein beträchtlicher Theil des Rumpfes frei da, und ſeine großen Rippen oder Balken, welche zum Theil von ihren Brettern entblößt und ganz von Seegeſträuch bedeckt waren, ſahen wie das coloſſale Gerippe irgend eines See-Ungeheuers aus. Auch der untere Theil eines Maſtes war noch zu ſehen, ſo wie einige Taue und Rollen, die im Winde hin- und herbaumelten und pfiffen, während die Seemöven das traurige Gerippe umkreiſten und umſchrieen. Ich erinnere mich noch dunkel einiger Geſpenſtergeſchichten, von Geiſtern der Seeleute, die man Nachts um dieſes Wrack her geſehen haben wollte, mit nackten Schädeln und mit blauen Lichtern in den Augenhöhlen ſtatt der Augen; allein ich habe die nähern Umſtände davon alle vergeſſen.

Wirklich war die ganze Umgegend, wie die Meerenge von Pylorus im Alterthum, für mich ein Schauplatz von Fabeln und

Dichtungen. Von der Meerenge bis zu den Manhattoes hat die Küſte des Sundes eine große Mannigfaltigkeit, indem ſie häufig durch Felsſpitzen unterbrochen und durchſchnitten wird, welche mit Bäumen bewachſen ſind, was ihnen ein wildes und romantiſches Ausſehen gibt. In meiner Kindheit gab es hier eine Menge Sagen von Seeräubern, Geiſtern, Schmugglern und vergrabenem Gelde, welches Alles einen wunderbaren Eindruck auf mein und meiner Geſpielen junge Gemüther machte.

Als ich zu reiferen Jahren gelangte, ſtellte ich ſorgfältige Unterſuchungen über die Wahrheit dieſer ſonderbaren Sagen an; denn ich habe mich von jeher gern in Nachforſchungen über die wichtigen, aber dunkeln Zweige der Geſchichte meiner Geburts-Provinz vertieft. Ich fand indeſſen überall unendliche Schwierigkeiten, beſtimmte Auskunft zu erhalten. Es iſt unglaublich, welche Menge von Fabeln ich ans Tageslicht brachte, wenn ich eine Thatſache aus dem Schutt aufzugraben im Begriff war. Ich will gar nichts von den Stufen des Teufels ſagen, auf welchen der böſe Feind über die Meerenge von Connecticut nach Long-Island ſeinen Rückzug hielt, da ich ſehe, daß dieſer Gegenſtand wahrſcheinlich von einem meiner würdigen Freunde und gleichzeitigen Geſchichtsforſcher, dem ich nähere Notizen darüber mitgetheilt habe, gelehrt abgehandelt werden wird. *) Auch will ich nichts von dem ſchwarzen Manne mit dem dreieckigen Hute verrathen, der im Hintertheile einer Gölle ſaß, und ſich gewöhnlich bei ſtürmiſchem Wetter in der Gegend des Höllenthors ſehen ließ, unter dem Namen des Piraten-Spuks, das heißt, des Piraten-

*) Eine ſehr intereſſante und glaubwürdige Nachricht vom Teufel und ſeinen Stufen (stepping-stones) findet man in einer gehaltvollen Denkſchrift, welche in der hiſtoriſchen Geſellſchaft von Neu-York, nach Herrn Knickerbocker's Tode, von ſeinem Freunde, einem ausgezeichneten Juriſten daſelbſt, vorgeleſen worden iſt. Der Verf.

Geſpenſtes bekannt war, und den, wie es heißt, der alte Gouverneur Stuyveſant einſt mit einer ſilbernen Kugel erſchoß; — weil ich nie einen ganz glaubwürdigen Zeugen finden konnte, der das Geſpenſt geſehen haben wollte, außer der Wittwe von Manus Conklen, dem Grobſchmied, zu Frogsneck. Die arme Frau war leider ein Bischen ſtockblind und konnte ſich daher leicht geirrt haben, wiewohl ſie, wie man ſagt, im Dunkeln weiter ſah, als andere Leute.

Alles dieſes befriedigte mich indeſſen in Hinſicht der Erzählungen von Seeräubern und ihrem vergrabenen Gelde, wonach ich am neugierigſten war, nicht beſonders, und alles, einigermaßen Glaubwürdige, was ich nach langer Zeit zuſammenzubringen im Stande war, beſteht in Folgendem.

Kidd, der Seeräuber.

In den alten Zeiten, als Karl der Zweite ſo eben das Gebiet der Neuen-Niederlande den Händen Ihrer Hochmögenden Herren, den General-Staaten von Holland, entriſſen hatte, und ſich Alles noch in einem unruhigen Zuſtande befand, war dieſe Provinz der allgemeine Zufluchtsort herumſtreifender Abenteurer, lockerer Vögel und aller möglichen Arten von in den Tag hinein lebenden Leuten, die von ihrem Bischen Witz zehren und den altväteriſchen Zwang von Geſetz und Evangelium haſſen. Unter dieſen ſtanden die Buccanier an der Spitze. Dieſe waren Seeſtreicher, welche vielleicht in Kriegszeiten auf jenen Schulen der Seeräuberei, den Kaperſchiffen, erzogen worden waren, und, nachdem ſie einmal die Süßigkeiten des Raublebens geſchmeckt, einen Hang danach behalten hatten. Es iſt nur ein kleiner Schritt

vom Kaper zum Piraten: beide kämpfen aus Liebe zum Beutemachen, nur mit dem Unterſchiede, daß der Letztere der Tapferſte iſt; denn er bietet ſowohl dem Feinde als dem Galgen Trotz.

In welcher Schule ſie nun auch erzogen worden, ſo waren die Buccanier, die ſich in dem Bereiche der engliſchen Colonien herumtrieben, verwegene Geſellen, und richteten in Friedenszeiten in den ſpaniſchen Niederlaſſungen und auf den ſpaniſchen Kauffahrteiſchiffen große Zerſtörungen an. Der leichte Zugang zu dem Hafen der Manhattoes, die große Anzahl der Schlupfwinkeln in ſeinen Gewäſſern und die Milde der kaum erſt organiſirten Regierung, machten dieſen zu einem großen Zuſammenkunftsort aller Seeräuber, wo ſie ihre Beute abſetzen, und ſich zu neuen Raubzügen die Hände bieten konnten. Da ſie reichliche Ladungen aller Art, die Herrlichkeiten der Tropenländer und die koſtbare Beute aus den ſpaniſchen Provinzen mitbrachten, und mit dem zum Sprüchwort gewordenen Leichtſinn der Freibeuter das Erbeutete verſchleuderten, waren ſie den aufſpeichernden Kaufleuten aus den Manhattoes ſtets willkommene Gäſte. Man ſah alſo Schaaren von dieſen Waghälſen, Landſtreicher aus allen Gegenden und Klimaten, am hellen Tage auf den Straßen des kleinen Fleckens umherſtolziren, ſeine friedliebenden Mynheers aus dem Wege ſtoßen, ihre reiche ausländiſche Beute für den halben oder Viertels-Preis an den umſichtigen Kaufmann verhandeln, und dann ihre Prieſengelder in den Tavernen verſchwenden, trinken, ſpielen, ſingen, fluchen, ſchreien, und die Nachbarſchaft durch mitternächtliches Brüllen und wildes Toben in Schrecken und Aufruhr verſetzen.

Endlich erreichten ihre Exceſſe eine ſolche Höhe, daß ſie ein Aergerniß für die Provinzen wurden, und die Vermittelung der Regierung laut in Anſpruch genommen ward. Es wurden darauf

Maßregeln getroffen, um dem weit um ſich greifenden Uebel Einhalt zu thun, und dieſe Unglücksbrut aus den Colonien zu verjagen.

Unter den Agenten, welche den Auftrag bekamen, die Abſichten der Regierung in Ausführung zu bringen, war auch der berüchtigte Capitän Kidd. Er hatte ſchon lange in dem Ruf eines ſehr zweideutigen Weſens geſtanden, eines jener noch unbeſtimmten Thiere des Oceans, welche weder Fiſch, noch Fleiſch, noch Vogel ſind. Er hatte etwas von einem Kaufmann, mehr noch von einem Schmuggler an ſich, und dabei einen ſtarken Anflug von einem Seeräuber. Er hatte mehrere Jahre lang unter den Piraten in einem kleinen, liederlichen, wie ein Mosquito gebauten Fahrzeuge, das in allen Gewäſſern fahren konnte, Handel getrieben. Er kannte alle ihre Schlupfwinkel und Lauerecken, war beſtändig auf geheimnißvollen Reiſen und ſo geſchäftig, wie Mutter Cary's Küchlein im Sturm.

Dieſe noch unbeſtimmte Species von einem Weſen ward von der Regierung als der rechte Mann auserſehen, um die Piraten zur See zu verfolgen, nach dem guten alten Spruch, daß man „einen Spitzbuben ſchicken müſſe, um Spitzbuben zu fangen,“ oder wie die Ottern zuweilen auf den Fang ihrer Geſchwiſterkinder, der Fiſche, geſchickt werden.

Kidd ſegelte alſo im Jahre 1695 auf einem ſchönen, gut bewaffneten und wohl bemannten Fahrzeuge, die Galeere Adventure genannt, ab. Als er jedoch in die Gegend ſeiner alten Schlupfwinkel kam, ließ er ſein Schiffsvolk auf neue Bedingungen ſchwören, nahm eine Menge ſeiner alten Kameraden, Ritter vom Meſſer und von der Piſtole, in Dienſt, und ging dann oſtwärts unter Segel. Statt gegen die Seeräuber zu kreuzen, wurde er ſelbſt Seeräuber; er ſteuerte nach Madeira, Bonaviſta und Mada-

gaſcar, und kreuzte um die Küſten der Einfahrt des rothen Meeres. Hier nahm er unter andern Räubereien, die er trieb, auch ein reich beladenes, mit Mohren bemanntes, obgleich von einem Engländer befehligtes Kauffahrteiſchiff von Quedah weg. Kidd hätte dieß gar gern für eine würdige Unternehmung und für eine Art Kreuzzug gegen die Ungläubigen ausgegeben; allein die Regierung hatte ſchon lange allen Geſchmack an ſolchen chriſtlichen Triumphen verloren.

Nachdem Kidd ſo auf allen Meeren herumgeſtreift war, ſeine Priſen verhandelt und Schiff um Schiff gewechſelt hatte, beging er die Keckheit, mit Beute beladen und von einem Haufen lärmender Spießgeſellen umgeben, nach Boſton zurückzukehren.

Die Zeiten hatten ſich jedoch geändert. Die Buccanier konnten ſich mit ihren Bärten in den Colonien nicht länger ungeſtraft ſehen laſſen. Der neue Gouverneur, Lord Bellamont, hatte ſich durch ſeinen Eifer in der Ausrottung dieſer Verbrecher ausgezeichnet, und war doppelt aufgebracht gegen Kidd, da er ſelbſt einer von denen geweſen, die ihm zu dem Amt verholfen hatten, in welchem er zum Verräther geworden war. Kaum hatte er ſich alſo in Boſton ſehen laſſen, als ſich ſogleich die Nachricht von ſeiner Wiedererſcheinung verbreitete und Maßregeln getroffen wurden, dieſen Beutelſchneider des Oceans zu verhaften. Allein der Ruf von Tollkühnheit, den Kidd erlangt hatte, ſo wie die deſperaten Geſellen, die ihm, wie Bullenbeißer, überall auf den Ferſen folgten, verurſachten einen kleinen Verzug in der Ausführung des Befehls. Er benutzte die Friſt, wie man ſagt, um den größeren Theil ſeiner Schätze zu vergraben, und zog dann hochmüthig in den Straßen von Boſton umher. Er wagte es ſogar, ſich zur Wehre zu ſetzen, als er gefänglich eingezogen wurde, man überwältigte ihn aber und warf ihn mit ſeinen

Begleitern ins Gefängniß. Die Furcht, welche dieſer Seeräuber und ſeine Mannſchaft Allen einflößte, war ſo groß, daß man es für das Gerathenſte hielt, eine Fregatte abzuſenden, um ſie ſämmtlich nach England abzuführen. Es wurden dort große Anſtrengungen gemacht, ihn vom Tode zu retten, aber vergebens; er und ſeine Kameraden wurden vor Gericht geſtellt, verurtheilt und auf dem Hinrichtungs-Dock in London aufgeknüpft. Kidd ſtarb nach hartem Kampfe; denn der Strick, mit welchem er zuerſt aufgeknüpft wurde, riß durch ſeine Schwere und er ſtürzte auf die Erde. Man knüpfte ihn indeſſen zum zweiten Mal auf, und dießmal ging es beſſer, daher kam ohne Zweifel die Sage, daß Kidd feſt ſei und daß man ihn zweimal habe hängen müſſen.

Dieſes ſind die allgemeinen Umriſſe von Kidd's Lebensgeſchichte; er hat indeſſen noch zu einer Menge anderer Sagen Veranlaſſung gegeben. Das Gerücht, daß er vor ſeiner Verhaftung große Schätze von Geld und Juwelen vergraben habe, verdrehte den guten Leuten an der Küſte die Köpfe ganz und gar. Ein Gerede folgte dem andern, daß man hier oder dort, bald in dieſem, bald in jenem Theile des Landes Gold gefunden, daß man Münzen mit mauriſchem Gepräge ausgegraben habe, ohne Zweifel die Beute von ſeinen morgenländiſchen Priſen, welche aber das gemeine Volk mit abergläubiſcher Scheu betrachtete, da es die mauriſchen Schriftzüge für teufliſch oder Zauber-Charaktere anſah.

Einige behaupteten, der Schatz ſei an einſamen, unangebauten Plätzen zwiſchen Plymouth und Cape Cod vergraben; nach und nach wurden aber auch andere Gegenden, nicht allein auf der öſtlichen Küſte, ſondern auch längs der Küſte der Meerenge und ſelbſt längs der von Manhattan und Long-Island durch dieſe Gerüchte goldhaltig gemacht. In der That hatten die ſtrengen Maßregeln Lord Bellamont's eine plötzliche Beſtürzung unter

den Buccaniern in allen Theilen der nordamerikaniſchen Provinzen verbreitet: ſie hatten ihr Geld und ihre Juwelen an einſamen, unzugänglichen Oertern an den wilden Fluß- und Meeresufern verſteckt und ſich darauf im Lande zerſtreut. Der Arm der Gerechtigkeit verhinderte viele von ihnen, je wieder zu ihren verborgenen Schätzen zurückzukehren, welche nun wahrſcheinlich bis auf dieſen Tag Gegenſtände der Unternehmungen für Schatzgräber abgeben.

Dieß iſt die Urſache der häufigen Sagen von geheimnißvollen Zeichen, die man an Bäumen und Felſen bemerkt, und welche die Orte andeuten ſollen, wo Schätze vergraben liegen, und oft hat man ſchon mühſam der Beute der Piraten nachgeſpürt. In allen Erzählungen von ſolchen Verſuchen, deren es einſt eine Menge gab, ſpielte der Teufel eine bedeutende Rolle. Entweder gewann man ihn durch allerlei Ceremonien und Anrufungen, oder man ſchloß einen förmlichen Bund mit ihm. Demungeachtet ſpielte er immer gern den Schatzgräbern einen Streich. Einige gruben ſtets zu, bis ſie auf einen eiſernen Kaſten ſtießen, und dann kam plötzlich ein böſer Zufall in den Weg. Entweder ſtürzte die Erde zuſammen und füllte die Grube aus, oder irgend ein ſeltſames Geräuſch oder eine Erſcheinung ſchreckte die Grabenden hinweg. Manchmal erſchien auch der Teufel ſelbſt und trug die Beute fort, wenn ſie ſie ſchon in Händen zu haben glaubten; und wenn ſie am nächſten Tage den Ort beſuchten, ſo war auch nicht eine Spur ihrer Arbeiten von der vorigen Nacht zu ſehen.

Alle dieſe Gerüchte waren jedoch äußerſt unbeſtimmt und reizten lange Zeit meine Neugierde, ohne ſie zu befriedigen. Es gibt nichts in der Welt, wozu man ſo ſchwer gelangen kann, als die Wahrheit, und dieſe iſt und bleibt das Einzige in der Welt, wonach ich ſuche. Ich nahm alle meine Lieblingsquellen glaubwürdiger Nachrichten in Anſpruch, nämlich die älteſten Bewohner

des Landes und vorzüglich die alten holländiſchen Weiber in der Provinz; allein, ob ich mir gleich ſchmeichle, daß ich in der Geſchichte der Merkwürdigkeiten meiner Geburts-Provinz beſſer als die Meiſten bewandert bin, waren doch meine Unterſuchungen lange Zeit von keinem weſentlichen Erfolg.

Endlich traf ſich's einmal, daß ich an einem Tage, im Spät-Sommer, mich von den Anſtrengungen meiner ernſten Studien durch den Fiſchfang eines ganzen Tages in jenen Gewäſſern zu erholen ſuchte, welche der Lieblingsaufenthalt meiner Kindheit geweſen waren. Ich war mit verſchiedenen ehrenwerthen Bürgern aus meiner Vaterſtadt zuſammen, unter denen ſich mehr als ein hochweiſes Mitglied der Körperſchaft befand, deſſen Namen, wenn ich ihn nennen dürfte, meiner geringen Schrift ſehr zur Ehre gereichen würde. Unſer Fang war nicht beträchtlich. Die Fiſche wollten nicht recht anbeißen, und wir veränderten mehreremal unſern Angelplatz, ohne dadurch unſer Glück zu verbeſſern. Endlich gingen wir dicht unter einer ſchroffen Felswand an der Küſte, auf der öſtlichen Seite der Manhatta-Inſel, vor Anker. Es war ein ſtiller, warmer Tag. Der Strom wirbelte und ſtrudelte an uns vorbei, ohne daß er eine Woge oder nur eine Welle geſchlagen hätte, und Alles war ſo ruhig und ſtill, daß wir beinahe auffuhren, wenn der Taucherkönig ſich von dem Aſt irgend eines dürren Baumes herabſchwang, und nachdem er eine Zeitlang in der Luft geſchwebt, um ſich ein Ziel zu nehmen, auf ſeine Beute in das glatte Waſſer hinab ſtürzte. Während wir uns, von der brütenden Stille des Sommertags und von der Langweiligkeit unſerer Jagd halb ſchläfrig, in unſerm Boot hinlegten, übermannte Einen von unſerer Geſellſchaft, einen ehrenwerthen Alderman, der Schlaf, und indem er einnickte, ließ er das Blei ſeiner Angelſchnur auf dem Grunde des Stromes liegen. Beim Erwachen

merkte er, daß er, nach dem Gewicht zu fühlen, etwas Bedeutendes gefangen haben müſſe. Als er es heraufzog, ſahen wir zu unſerm großen Erſtaunen, daß es eine lange Piſtole von ganz ſonderbarer, ausländiſcher Arbeit war, und die, nach ihrem verroſteten Ausſehen und dem von Würmern zerfreſſenen und mit Entenmuſcheln bedeckten Schaft zu ſchließen, lange Zeit im Waſſer gelegen haben mußte. Die unerwartete Erſcheinung dieſes Kriegswerkzeuges gab zu vielen Vermuthungen unter meinen friedliebenden Gefährten Anlaß. Der Eine meinte, daß es während des Revolutionskrieges da ins Waſſer gefallen ſein könne; der Andere glaubte, daß es, nach der ganzen eigenthümlichen Geſtalt zu urtheilen, den Reiſenden aus den älteſten Zeiten der Niederlaſſungen gehört haben möge, vielleicht dem berüchtigten Adrian Block, welcher die Meerenge durchforſchte und die Block-Inſel entdeckte, welche nachmals durch ihren Käſe ſo bekannt geworden iſt. Ein Dritter dagegen erklärte die Piſtole, nachdem er ſie eine Zeitlang betrachtet hatte, für ächt ſpaniſche Arbeit.

„Ich bin gewiß,“ ſagte er, „wenn die Piſtole reden könnte, ſie würde ſonderbare Geſchichten von hartnäckigen Gefechten unter den ſpaniſchen Don's erzählen. Ich habe keinen Zweifel, daß ſie noch ein Ueberbleibſel von den Buccaniern aus alten Zeiten iſt, — wer weiß, ob ſie nicht vielleicht Kidd ſelbſt angehört hat?“

„Ei! Kidd war ein entſchloſſener Kerl,“ rief ein alter eiſenfarbiger Wallfiſchfänger vom Cap Cod. „Es gibt ein ſchönes, altes Lied von ihm nach dieſer Melodie:

Mein Nam' iſt Capitän Kidd,
Ich ſegelte und ſegelte —

Und dann kommt darin vor, wie er ſich den Teufel damit zum Freund machte, daß er die Bibel vergrub:

Ich hatt' die Bibel in der Hand
Und ſegelte und ſegelte;
Und ich vergrub ſie in den Sand,
Und ſegelte. —

„Potz Fiſch! Wenn ich wüßte, daß die Piſtole dem Kidd gehört hätte, könnt' ich, der Seltſamkeit wegen, einen großen Werth drauf legen. — Da fällt mir eben eine Geſchichte von einem Geſellen ein, der einmal Kidd's vergrabenes Geld wieder ausgrub; einer von meinen Nachbarn hat ſie niedergeſchrieben, und ich lernte ſie auswendig. Weil die Fiſche doch gerade nicht anbeißen, ſo will ich ſie euch erzählen, um uns die Zeit ein wenig zu vertreiben."

Mit dieſen Worten gab er uns folgende Erzählung zum Beſten.

Der Teufel und Tom Walker.

Nur wenige Meilen von Boſton, in Maſſachuſetts, iſt eine tiefe Bucht, die ſich mehrere Meilen von Charles-Bay aus in das Land hineinzieht und in einen mit dichtem Gehölz umgebenen Sumpf oder Moraſt ausläuft. Auf der einen Seite dieſer Bucht iſt eine ſchöne dunkle Baumgruppe; auf der andern Seite erhebt ſich das Ufer ſteil vom Waſſer auf zu einem hohen Felsrücken, auf welchem einige zerſtreute Eichen von großem Alter und von ungeheurem Umfang ſtehen. Unter einem von dieſen rieſenhaften Bäumen ſoll, nach alten Sagen, von Kidd, dem Seeräuber, ein großer Schatz vergraben worden ſein. Die Bucht machte es leicht, den Schatz heimlich in der Nacht auf einem Boote an den Fuß der Anhöhe zu ſchaffen; die Höhe des Platzes gab einen guten Ausblick, ſich überall umzuſehen, ob Niemand in der Nähe ſei,

und die ausgezeichneten Bäume waren Kennzeichen, woran man den Ort leicht wieder finden konnte. Die alten Sagen ſetzen hinzu, der Teufel ſei bei dem Vergraben des Geldes zugegen geweſen, und habe es unter ſeinen beſondern Schutz genommen; doch iſt es bekannt, daß er das mit jedem vergrabenen Schatze thun ſoll, beſonders wenn das Gut auf ſchlechten Wegen erworben iſt. Dem ſei nun wie ihm wolle, Kidd kehrte nie mehr zurück, um ſeinen Reichthum wieder zu holen, da er kurz darauf in Boſton verhaftet, nach England hinüber geſchickt und dort als Seeräuber gehängt wurde.

Ungefähr um das Jahr 1727, gerade in der Zeit, als es ſo viele Erdbeben in Neu-England gab, die viele hochmüthige Sünder zu kniefälligen Gebeten brachten, lebte in der Nähe dieſes Ortes ein magerer, geiziger Burſche, Namens Tom Walker. Er hatte eine Frau, welche eben ſo geizig war, wie er ſelbſt; und Beide waren ſo filzig, daß ſie es ſogar darauf anlegten, einander zu betrügen. Was die Frau nur in die Hände bekommen konnte, nahm ſie; eine Henne konnte nicht kakeln, ſo war ſie auch ſchon dabei, um das friſch gelegte Ei in Sicherheit zu bringen. Ihr Mann ſtöberte Alles durch, um ihre geheimen Aufbewahrungsörter zu entdecken, und es gab vielen und hartnäckigen Streit darüber, was gemeinſames Eigenthum ſei. Sie lebten in einem jämmerlich beſchaffenen Hauſe, welches abgeſondert lag und wie die Wohnung des Hungers ausſah. Ein paar einzeln ſtehende Sadebäume, die Sinnbilder der Unfruchtbarkeit, erhoben ſich nahe dabei. Aus ihrem Schornſteine wirbelte nie eine Rauchwolke, und kein Reiſender hielt vor ihrer Thür. Ein elender Gaul, — deſſen Rippen man ſo genau zählen konnte, wie die Stäbe eines Bratroſtes, — ſchlich auf einem Felde umher, wo eine dünne Moosdecke, die kaum die zerriſſenen Lager von Puddingſtein bedeckte,

ſeinen Hunger reizte, ohne ihn zu befriedigen; er ſtreckte manchmal den Kopf über den Zaun, ſah die Vorübergehenden wehmüthig an, und ſchien um Befreiung aus dieſem Lande des Hungers zu flehen.

Das Haus wie ſeine Bewohner ſtanden gleich ſehr in übelem Rufe. Tom's Weib war ein rechter Zankteufel, von wüthendem Temperament, lautem Mundwerk und ſtarken Armen. Oft hörte man ihre Stimme, wenn ſie in einem edlen Wortſtreit mit ihrem Mann begriffen war, und ſein Geſicht trug zuweilen die Spuren, daß es in ihren Streitigkeiten nicht bei den Worten geblieben. Niemand wagte es jedoch, ſich darein zu miſchen. Der einſame Reiſende fuhr bei dem entſetzlichen Geſchrei und Gekeife zuſammen, warf einen Seitenblick auf die Höhle der Zwietracht, zog ſeinen Weg fürbas, und freute ſich, wenn er ein Junggeſelle war, des eheloſen Standes!

Eines Tages, als Tom Walker etwas weit weg in der Nachbarſchaft geweſen war, nahm er einen, wie er meinte, kürzern Weg nach Hauſe, und ging durch das Moor. Wie die meiſten kürzern Wege war dieſer ein ſehr übel gewählter. Das Moor war mit großen düſteren Fichten und Schierlingstannen, von denen einige neunzig Fuß hoch waren, bewachſen, wodurch es ſchon um Mittag dunkel und ein Zufluchtsort für alle Eulen der Umgegend wurde. Es war voll von Gruben und Löchern, welche theilweiſe mit Geſträuch und Moos bewachſen waren, wo die grüne Oberfläche den Reiſenden oft in einen Schlund von ſchwarzem, ſtinkendem Schmutz lockte. Auch waren hier dunkle, ſtehende Pfühle, die Wohnſitze junger Kröten, Brüllfröſche und Waſſerſchlangen, wo die Stämme der Fichten und Schierlingstannen, halb im Waſſer verſunken, halb verfault und den Alligatoren ähnlich, da lagen, wie dieſe in den Moräſten ſchlafend angetroffen werden.

Tom hatte ſich mit Zeitverluſt ſehr behutſam einen Weg durch dieſen verrätheriſchen Forſt ausgeſucht, er war von einem Büſchel Binſen und Wurzeln zum andern, die in dem tiefen Moraſt einen nur ſehr unſichern Grund abgaben, fortgeſtiegen, oder war, vorſichtig wie eine Katze, auf den dahingeſtürzten Baumſtämmen herumgeklettert, wobei ihn zuweilen das plötzliche Geſchrei der Rohrdommel, oder das Gequäk einer wilden Ente aufſchreckte, welche aus irgend einem einſamen Pfuhl aufflog. Endlich kam er auf eine Art feſten Boden, der, gleich einer Halbinſel ſich in den tiefen Buſen des Moraſtes hineinzog. Dieß war eines der Bollwerke der Indianer während ihrer erſten Kriege mit den Coloniſten geweſen. Hier hatten ſie eine Art Fort angelegt, welches ſie als beinahe unüberwindlich angeſehen und zu einem Zufluchtsort für ihre Squaw's und Kinder benutzt hatten. Es war indeſſen von dem alten indianiſchen Fort nichts mehr übrig, als einige wenige Verſchanzungen, die mit dem umgebenden Boden beinahe gleich geworden, und ſchon an einigen Stellen mit Eichen und andern Waldbäumen bewachſen waren, deren Laub gegen die dunkeln Fichten nnd Schierlingstannen des Moors einen ſtarken Contraſt bildete.

Es war ſpät am Abend, als Tom Walker das alte Fort erreichte, und er hielt deßhalb ein Weilchen, um auszuruhen. Jeder Andere würde ungern an dieſem einſamen, traurigen Orte verweilt haben; denn er war bei den gemeinen Leuten durch allerlei ſonderbare Gerüchte, die ſeit der Zeit der Kriege mit den Indianern darüber in Umlauf geweſen, nicht in dem beſten Rufe; man behauptete nämlich, daß die Wilden hier ihre feierlichen Bezauberungen vorgenommen und dem böſen Geiſt ihre Opfer gebracht hätten.

Tom Walker war aber der Mann nicht, der ſich von Beſorg-

niſſen ſolcher Art in Furcht jagen ließ. Er ruhte eine Weile auf dem Stamm einer umgeſtürzten Schierlingstanne aus, horchte auf das weiſſagende Quäken des Laubfroſches, und ſtörte in Gedanken mit ſeinem Wanderſtabe in einem Haufen ſchwarzer Erde zu ſeinen Füßen. Als er ſo, ganz abſichtslos, die Erde umwühlte, ſtieß ſein Stock plötzlich auf etwas Hartes. Er bohrte es aus der weichen Erde hervor, und ſiehe da! ein geſpaltener Schädel, mit einem indianiſchen Tomahawk, der noch tief darin ſteckte, lag vor ihm. Der Roſt, womit das Waffenſtück bedeckt war, zeigte, daß eine geraume Zeit vergangen war, ſeit dieſer Todesſtreich geführt worden. Es war ein ſchauerliches Denkmal des heftigen Kampfes, der innerhalb dieſes letzten Bollwerks der indianiſchen Krieger Statt gefunden hatte.

„Hm!“ — ließ Tom Walker ſich vernehmen, indem er dem Schädel einen Stoß mit dem Fuße gab, damit die Erde davon abfallen ſollte.

„Laß den Schädel in Ruhe!“ ſagte eine rauhe Stimme. Tom richtete die Augen in die Höhe, und erblickte einen großen ſchwarzen Mann, der ihm gerade gegenüber auf dem Stumpf eines Baumes ſaß. Er war äußerſt erſtaunt; denn er hatte Niemand kommen ſehen, noch Schritte gehört; er ward aber noch mehr betroffen, als er, ſo gut es die Dunkelheit des Orts geſtatten wollte, bemerkte, daß der Fremde weder ein Neger, noch ein Indianer ſei. Wahr iſt es, daß er halb wie ein Indianer gekleidet war und einen rothen Gurt oder Gürtel um den Leib trug; aber ſein Geſicht war weder ſchwarz, noch kupferfarben, ſondern ſchwärzlich und dunkel mit Ruß beſchmiert, als ob er am Feuer und in der Schmiede zu arbeiten gewohnt ſei. Er hatte einen Schopf von ſtruppigem, ſchwarzem Haar, das ihm nach allen Richtungen vom Kopf abſtand, und trug eine Axt auf der Schulter.

Einen Augenblick klotzte er Tom mit einem Paar großen, rothen Augen grimmig an.

„Was thuſt du auf meinem Grund und Boden?“ ſagte der ſchwarze Mann mit heiſerer, knurrender Stimme.

„Auf Eurem Grund und Boden?“ verſetzte Tom ſpöttiſch; „er gehört eben ſo wenig Euch, als mir, ſondern dem Diakonus Peabody.“

„Der Teufel hole deinen Diakonus Peabody,“ ſagte der Fremde; „und, wie ich hoffe, wird es auch geſchehen, wenn er fortfährt, ſich mehr um die Sünden ſeiner Nachbarn, als um ſeine eignen zu bekümmern. Dorthin blick' einmal, und ſieh, wie es um den Diakonus Peabody ſteht.“

Tom ſah nach dem Ort, wo der Fremde hinwies, und erblickte einen von den großen Bäumen, der von Außen ganz ſchön und blühend, aber am Mark angefault war, ſo daß ihn der erſte Windſtoß niederſtürzen konnte. Auf der Rinde des Baumes ſtand der Name des Diakonus Peabody, eines gewichtigen Mannes, der durch ſeine ſpitzbübiſchen Handelsſpekulationen ſich von den Indianern große Reichthümer erworben hatte. Tom blickte weiter umher, und ſah die meiſten hohen Bäume mit dem Namen irgend eines großen Mannes aus der Colonie bezeichnet und alle mehr oder weniger von der Art angehauen. Der, auf welchem er geſeſſen hatte, und der offenbar erſt gefällt worden war, trug den Namen Crowninſhield, und er erinnerte ſich eines gewaltig reichen Mannes von dieſem Namen, der auf eine ſehr gemeine Weiſe mit ſeinem Reichthume groß gethan, und ihn, wie man ſich in die Ohren ſagte, durch Seeräubereien erlangt hatte.

„Er iſt gerade reif zum Brennen!“ ſagte der ſchwarze Mann mit triumphirendem Gekröhle. „Du ſiehſt, ich habe da einen guten Vorrath von Brennholz für den Winter.“

„Aber was habt Ihr für ein Recht,“ ſagte Tom, „des Diakonus Peabody Holz zu ſchlagen?“

„Das Recht des frühern Beſitzes,“ verſetzte der Andere. „Dieſe Waldungen gehörten mir lange, ehe noch eins von Euern weißen Geſichtern einen Fuß auf dieſen Boden ſetzte.“

„Nun, wer wart Ihr denn, wenn ich ſo frei ſein darf, zu fragen,“ ſagte Tom.

„O, ich habe allerlei Namen. In einigen Ländern heiße ich der wilde Jäger, in andern der ſchwarze Bergmann. In dieſer Gegend bin ich unter dem Namen des ſchwarzen Forſtläufers bekannt. Ich bin Derjenige, dem die rothen Männer dieſen Ort weihten, und dem zu Ehren ſie dann und wann einen Weißen röſteten, um ein ſüßduftendes Opfer darzubringen. Seitdem die rothen Männer von euch weißen Wilden ausgerottet worden, beluſtige ich mich damit, bei den Verfolgungen von Quäkern und Wiedertäufern den Vorſitz zu führen; ich bin der große Patron und Helfer aller Sclavenhändler und der Großmeiſter der Hexen von Salem.“

„Das Reſultat von allem dem iſt, wenn ich mich nicht irre,“ ſagte Tom mit Keckheit, „daß Ihr Derjenige ſeid, den man gewöhnlich den alten Drachen nennt.“

„Der nämliche, gehorſamſt aufzuwarten!“ erwiederte der ſchwarze Mann mit einem halb höflichen Kopfnicken.

Das war, der alten Sage zufolge, das Einleitungsgeſpräch dieſer Zuſammenkunft, wiewohl es faſt zu vertraulich klingt, als daß man der Ueberlieferung Glauben ſchenken ſollte. Man könnte denken, das Zuſammentreffen mit einer ſo ſonderbaren Perſonage an dieſem wilden, einſamen Orte hätte die Nerven eines Jeden erſchüttern müſſen; aber Tom war ein herzhafter Kerl, der ſich nicht ſo leicht in Schrecken ſetzen ließ; er hatte ſo lange mit

einem Drachen von Weibe gelebt, daß er ſich ſelbſt vor dem Teufel nicht fürchtete.

Es heißt, Beide hätten nun nach dieſem Anfang, bei Tom's Heimkehr, eine lange, ernſthafte Unterredung mit einander gehabt Der ſchwarze Mann erzählte ihm von den großen Geld-Summen, welche Kidd, der Pirat, unter den Eichbäumen auf dem hohen Bergrücken nicht weit von dem Moore vergraben habe. Alle dieſe ſeien unter ſeiner Obhut und in ſeiner Gewalt, ſo daß Niemand ſie finden könne, als wer ſich ihn zum Freunde gemacht habe. Er erbot ſich, alle dieſe Schätze zu Tom Walker's Verfügung zu ſtellen, da er eine beſondere Vorliebe für ihn gefaßt habe, jedoch könne er ſie ihm nur unter gewiſſen Bedingungen geben. Welche dieſe Bedingungen waren, kann man ſich leicht denken, obſchon Tom ſie niemals öffentlich nannte. Sie mußten jedoch ſehr hart geweſen ſein, denn er verlangte Bedenkzeit, um ſich die Sache zu überlegen, und Tom war eben nicht der Mann, der ſich an Kleinigkeiten ſtieß, wenn von Geld die Rede war. Als ſie an das Ende des Moores kamen, blieb der Fremde ſtehen. — „Aber woran ſoll ich erkennen, daß Alles, was Ihr mir da erzählt habt, wahr iſt?" ſagte Tom. „Hier iſt mein Zeichen," ſagte der ſchwarze Mann, und drückte ſeinen Finger auf Tom's Stirn. Mit dieſen Worten wandte er ſich um nach dem Dickicht des Moores, und ſchien, wie Tom erzählte, in die Erde zu ſinken, immer tiefer und tiefer, bis nichts mehr zu ſehen war als Kopf und Schultern, und noch tiefer, bis er ganz verſchwunden war.

Wie Tom nach Hauſe kam, fand er den ſchwarzen Abdruck eines Fingers auf ſeiner Stirn, gerade als ob er eingebrannt wäre, und nichts konnte ihn verwiſchen.

Die erſte Neuigkeit, die ihm ſeine Frau zu erzählen hatte, war, daß Abſalon Crowninſhield, der reiche Buccanier, plötzlich

geſtorben wäre. In den Zeitungen ſtand mit dem gewöhnlichen Pomp die Anzeige: „daß ein großer Mann in Iſrael gefallen ſei.“

Tom erinnerte ſich des Baumes, den ſein ſchwarzer Freund gerade erſt gefällt hatte, und der zum Brennen reif war. „Laß den Freibeuter braten,“ ſagte Tom: „was geht's uns an!“ Er war jetzt vollkommen überzeugt, daß Alles, was er gehört und geſehen, kein Blendwerk der Sinne geweſen.

Er war ſonſt nie geneigt, ſeine Frau zu ſeiner Vertrauten zu machen, da dieſes aber kein ganz angenehmes Geheimniß war, ſo theilte er es ihr willig mit. Ihre ganze Habſucht erwachte bei der Erzählung von dem vergrabenen Golde, und ſie drang in ihren Mann, die Bedingungen des ſchwarzen Mannes einzugehen, und ſich das zu ſichern, was ſie auf ihr Lebenlang reich machen würde. So wenig Tom auch Anſtand genommen hätte, ſich dem Teufel zu verſchreiben, ſo war er doch entſchloſſen, es nicht ſeinem Weibe zu Gefallen zu thun, und ſo ſchlug er ihr die Bitte, aus reinem Widerſpruchsgeiſt, rund ab. Sie hatten manchen heftigen Zank über dieſen Gegenſtand, aber je mehr ſie ſprach, deſto mehr wurde Tom in dem Entſchluß beſtärkt, ſich nicht ihr zu Gefallen vom Teufel holen zu laſſen.

Endlich beſchloß ſie, den Handel auf ihre eigene Gefahr einzugehen, und, wenn er glücklich ausfiele, den Gewinn für ſich allein zu behalten. Da ſie von eben ſo furchtloſer Gemüthsart war, wie ihr Mann, machte ſie ſich gegen das Ende eines ſchönen Sommertages nach dem alten indianiſchen Fort auf den Weg. Sie war mehrere Stunden abweſend. Als ſie zurückkam, gab ſie kurze, mürriſche Antworten. Sie ſagte etwas von einem ſchwarzen Manne, den ſie in der Dämmerung angetroffen, und der damit beſchäftigt geweſen ſei, einen hohen Baum umzuhauen. Er ſei jedoch etwas bärbeißig geweſen, und habe ſich auf nichts einlaſſen

wollen; ſie müſſe wieder hingehen mit einem Sühnopfer; was dieß aber ſei, wollte ſie nicht ſagen.

Am nächſten Abend ging ſie wieder nach dem Moore, mit ſchwer beladener Schürze. Tom wartete von einer Stunde zur andern auf ihre Rückkunft, aber vergebens; es wurde Mitternacht, ſie ließ ſich nicht ſehen; es wurde Morgen, Mittag, abermals Nacht, aber ſie kam immer nicht. Tom wurde es jetzt für ihre Sicherheit doch bange, beſonders als er fand, daß ſie die ſilberne Theekanne, die ſilbernen Löffel und alles Tragbare von Werth in ihrer Schürze mitgenommen hatte. Es verſtrich noch eine Nacht, es kam noch ein Morgen, aber keine Frau. Kurz, — man hörte nie wieder etwas von ihr.

Was eigentlich aus ihr geworden, weiß Niemand, gerade weil es ſo viele zu wiſſen glaubten. Es iſt eine von jenen Thatſachen, die durch verſchiedene Geſchichtſchreiber in Verwirrung gebracht wurden. Einige wollten behaupten, ſie habe ſich in den Irrwegen des Moraſtes verirrt, und ſei in irgend eine Grube oder ein Loch gefallen; Andere, die weniger chriſtlich geſinnt waren, gaben zu verſtehen, daß ſie ſich mit dem erbeuteten Hausrath aus dem Staub gemacht und nach einer andern Provinz begeben habe, während noch Andere verſicherten, der Verſucher habe ſie in einen tiefen Sumpf gelockt, auf welchem ihr Hut ſchwimmend gefunden worden ſei. Zur Beſtätigung dieſer Angabe erzählte man, daß man einen großen, ſchwarzen Mann, mit einer Axt auf der Schulter, an demſelben Abend ſpät aus dem Moore habe kommen ſehen, der ein Bündel, in eine gewürfelte Schürze geknüpft, mit einer Art ſchadenfrohem Triumph hinweggetragen habe.

Nach der am allgemeinſten angenommenen und wahrſcheinlichſten Sage wurde Tom Walker ſo unruhig über das Schickſal ſeines Weibes und ſeiner Habe, daß er ſich am Ende ſelbſt auf

den Weg machte, um Beide in dem indianiſchen Fort aufzuſuchen. Einen ganzen langen Sommernachmittag ſuchte er ſie an dem düſtereu Ort, aber keine Frau war zu ſehen. Er rief ſie wiederholt bei Namen, aber ſie war nirgends zu hören. Die Rohrdommel allein antwortete auf ſeinen Ruf, wie ſie an ihm vorbeiflog, oder der Brüllfroſch quakſte traurig aus einem benachbarten Pfuhl. Endlich, erzählt man, wurde gerade in der Dämmerſtunde, als die Eulen zu ſchreien und die Fledermäuſe zu ſchwirren anfingen, ſeine Aufmerkſamkeit durch das Geſchrei von Aaskrähen erregt, die um einen Cypreſſenbaum flatterten. Er blickte auf und ſah ein in eine gewürfelte Schürze geknüpftes Bündel, welches in den Zweigen des Baumes hing, und ein großer Geier ſaß dicht daneben, als ob er Wache dabei hielte. Tom ſprang vor Freuden in die Höhe, denn er erkannte ſeines Weibes Schürze, und glaubte, daß ſie die Koſtbarkeiten ſeines Hausraths enthalte.

„Wenn ich nur erſt mein Eigenthum wieder habe,“ tröſtete er ſich ſelbſt: „ſo will ich es ſchon verſuchen, ohne die Frau zu leben.“

Als er den Baum hinankletterte, breitete der Geier ſeine großen Schwingen aus, und flog ſchreiend nach den tiefen Schatten des Waldes. Tom ergriff die gewürfelte Schürze; aber, o jammervoller Anblick! Er fand nur ein Herz und eine Leber darin!

Dieß war, nach der glaubwürdigſten alten Erzählung, Alles, was von Tom's Weibe noch zu finden war. Sie hatte wahrſcheinlich mit dem ſchwarzen Mann umſpringen wollen, wie ſie ihren Mann zu behandeln pflegte; aber obgleich man in der Regel glaubt, daß ein böſes Weib dem Teufel vollkommen gewachſen ſei, ſchien ſie doch, in dieſem Falle, den Kürzeren gezogen zu haben. Er mußte jedoch einen harten Kampf zu beſtehen gehabt haben, denn man ſagt, Tom habe um den Baum

herum viele tiefe Eindrücke von Pferdehufen und Händevoll von Haaren gefunden, die ſo ausſahen, als ob ſie dem ſtruppigen ſchwarzen Schopfe des wilden Forſtläufers ausgerauft worden wären. Tom kannte ſeines Weibes Heldenſtärke aus Erfahrung. Er zuckte die Achſeln, als er die Zeichen des heftigen Kampfes betrachtete. „Wahrhaftig,“ ſagte er zu ſich ſelbſt: „dem alten Drachen muß das Stück Arbeit ordentlich ſauer geworden ſein!“

Tom tröſtete ſich über den Verluſt ſeines Eigenthums mit dem Verluſt ſeines Weibes, denn er war ein Mann von ſtarkem Geiſte. Er fühlte ſogar eine gewiſſe Dankbarkeit gegen den ſchwarzen Forſtläufer, der ihm, wie er die Sache anſah, damit einen Dienſt geleiſtet hatte. Er ſuchte deßhalb nähere Bekanntſchaft mit ihm zu machen, doch blieb dieß eine Zeitlang ohne Erfolg: der alte Schwarzbein ſpielte den Spröden, denn, was die Leute auch von ihm ſagen mögen, kommt er doch nicht jedesmal, wenn man ihn ruft: er weiß ſchon, wie er ſeine Karten ſpielen muß, ſobald er ſein Spiel in Händen hat.

Endlich, ſo erzählt man, wie Tom's Begierde durch den langen Verzug aufs Höchſte geſpannt war, und er den Entſchluß faßte, eher Alles einzugehen, als den verheißenen Schatz zu miſſen, traf er eines Abends den ſchwarzen Mann in ſeiner gewöhnlichen Forſtläufer-Kleidung; er ſchlenderte, mit der Axt auf der Schulter, den Rand des Moors entlang, und brummte ein Lied vor ſich hin. Er ſtellte ſich, als ob Tom's freundliche Begrüßung ihm ſehr gleichgültig wäre, gab kurze Antworten, und fuhr fort, ſein Liedchen zu brummen.

Allmählich brachte ihn Tom indeſſen auf das Geſchäft zurück, und ſie fingen nun an, über die Bedingungen zu ſtreiten, unter welchen Tom den Schatz des Seeräubers haben ſolle. Es war eine Bedingung dabei, die nicht erwähnt zu werden braucht, da

ſie ſich in allen Fällen, wo der Teufel eine Gunſt gewährt, von ſelbſt verſteht; allein es waren noch andere, worauf dieſer, ob ſie gleich nicht ſo wichtig waren, mit einem unbeugſamen Eigenſinn beharrte. Er beſtand nämlich darauf, daß das Gold, zu deſſen Beſitz er verhelfe, auch zu ſeinem Dienſte verwandt werden müſſe. Er ſchlug deßhalb vor, Tom ſolle es im ſchwarzen Handel anlegen, d. h. er ſolle ein Sclavenſchiff ausrüſten. Dieſes ſchlug Tom jedoch ganz entſchieden aus; er ſei ſchlecht genug in Allem, was das Gewiſſen angehe, aber ſelbſt der Teufel ſolle ihn nicht dazu bringen, Sclavenhändler zu werden.

Da der Artmann Tom in dieſem Punkte ſo wunderlich fand, beſtand er nicht länger darauf, ſondern ſchlug ihm ſtatt deſſen vor, er ſolle ein Wucherer werden: da der Teufel es beſonders gern ſieht, daß die Wucherer ſich vermehren, indem er ſie gewiſſermaßen als ſeine ganz beſondern Angehörigen betrachtet.

Dieſer Vorſchlag fand keinen Widerſpruch, denn er war ganz nach Tom's Geſchmack.

„Du mußt den nächſten Monat ein Mäklercomptoir in Boſton errichten," ſagte der ſchwarze Mann.

„Morgen ſchon, wenn Ihr wollt," ſagte Tom Walker.

„Du mußt Geld ausleihen, den Monat zu zwei Procent."

„Ich nehme noch lieber vier!" erwiederte Tom Walker.

„Du mußt Verſchreibungen erpreſſen, Unterpfänder unablösbar machen, den Kaufmann auf den Banquerotte treiben." —

„Bis er zum Teufel geht!" rief Tom Walker.

„Du biſt der Wucherer, wie ich ihn brauche!" ſagte Schwarzbein mit triumphirender Miene. „Wann willſt Du das Capitälchen haben?"

„Noch dieſe Nacht."

„Topp!" ſagte der Teufel.

„Topp!" ſagte Tom Walker. — Und damit gaben ſie ſich die Hände, und der Handel war abgethan.

Nach wenigen Tagen ſah man Tom Walker ſchon auf ſeinem neuen Comptoir in Boſton hinter dem Schreibpult ſitzen. Der Ruf, daß er ein Mann ſei, welcher baar Geld beſitze, und gegen gute Erkenntlichkeit Geld leihe, war bald verbreitet. Jedermann wird ſich noch der Zeit des Gouverneurs Belcher erinnern, wo das Geld ſehr ſelten war. Man ſah in jener Zeit faſt nichts als Papier. Das Land war mit Regierungsſcheinen überſchwemmt; die berüchtigte Landbank war errichtet worden: eine allgemeine Spekulationswuth war eingeriſſen. Die Leute wurden faſt toll über die Pläne zu neuen Niederlaſſungen, zur Erbauung neuer Städte in der Wildniß; Länderei-Mäkler reiſten im Land umher, mit Plänen von großen Strecken und Stadtgebieten und El-Dorados, die Gott weiß wo lagen, die aber Jedermann zu kaufen begierig war. Kurz, das große Spekulationsfieber, das dann und wann im Lande ausbricht, wüthete in einem furchtbaren Grade, und Jedermann träumte davon, wie er auf einmal von Nichts zu Glück kommen werde. Wie gewöhnlich ließ dieſes Fieber dann wieder nach, der Traum war verſchwunden, und die eingebildeten Glücksgüter mit ihm; die Patienten waren in einem betrübten Zuſtande, und das ganze Land hallte von dem natürlichen Geſchrei über „die harten Zeiten" wider.

In dieſer vortheilhaften Zeit der öffentlichen Bedrängniß trat Tom Walker als Wucherer in Boſton auf. Seine Thüre war bald von Kunden aller Art belagert. Die Dürftigen und die Glücksvilze, der wagende Spekulant, der träumende Güterhändler, der troſtloſe Krämer, der Kaufmann mit wankendem Credit, kurz Jeder, der durch verzweifelte Mittel und verzweifelte Opfer Geld herbeizuſchaffen genöthigt war, rannte zu Tom Walker.

Tom war auf dieſe Art der allgemeine Freund der Bedürftigen geworden, und handelte auch wie ein „Freund in der Noth," das heißt, er verſicherte ſich immer pünktliche Bezahlung und gute Pfänder. Die Härte ſeiner Bedingungen richtete ſich nach der Noth, in welcher der Hülfeſuchende ſich befand Er häufte Verſchreibungen und Unterpfänder an, preßte ſeine Kunden immer enger und enger, und ſchickte ſie am Ende, wie Schwämme ausgepreßt von ſeinem Hauſe weg.

Auf dieſem Wege kam er zu Geld, er wußte nicht wie, ward ein reicher, angeſehener Mann, und trug ſeinen dreieckigen Hut auf der Börſe gewaltig hoch. Er baute ſich, wie das gewöhnlich zu geſchehen pflegt, aus Prunkſucht ein großes Haus, ließ aber aus Geiz den größern Theil deſſelben unvollendet und unmöblirt. Er ſchaffte ſich ſogar, in der Fülle ſeiner Aufgeblaſenheit, eine Kutſche an, obgleich er die Pferde, welche ſie zogen, faſt verhungern ließ, und wenn man die ungeſchmierten Räder ſeufzen und ſchreien hörte, hätte man glauben ſollen, man höre die Seelen der armen Schuldner, die er in die Preſſe nahm.

Als Tom zu Jahren kam, wurde er indeſſen nachdenklich. Nachdem er ſich die guten Dinge dieſer Welt geſichert, fing er an, auch uber die Dinge der andern Welt Betrachtungen anzuſtellen. Er dachte mit Betrübniß an den Handel, den er mit ſeinem ſchwarzen Freunde abgeſchloſſen, und bot ſeinen ganzen Scharfſinn auf, um dieſen hinters Licht zu fuhren. Nun wurde er auf einmal ein großer Kirchengänger. Er betete laut und inbrunſtig, als ob er den Himmel durch die Stärke ſeiner Lunge zu erobern gedächte. Ja, man konnte es ihm nach dem Geräuſch, das er mit ſeiner ſonntäglichen Andacht trieb, immer anſehen, wann er in der Woche am meiſten geſundigt hatte. Die ſtillen Chriſten, welche beſcheiden und unverdroſſen gen Zion gewallt

waren, machten ſich harte Vorwürfe, als ſie ſich ſo plötzlich auf ihrer Laufbahn von dieſem Neubekehrten überflügelt ſahen. Tom war eben ſo eifrig in der Religion wie in ſeinen Geldangelegenheiten; er war ein ſtrenger Beobachter und Richter ſeiner Nebenmenſchen, und ſchien zu glauben, jede Sünde, welche in ihrem Buch unter „Soll" käme, werde ihm auf ſein Folio zu Gute geſchrieben. Er ſprach ſogar davon, wie wohl man daran thun würde, die Verfolgungen gegen die Quäker und Wiedertäufer wieder in Gang zu bringen. Kurz, Tom's Religionseifer war bald eben ſo berühmt, wie ſeine Reichthümer.

Ungeachtet dieſer ſtrengen Aufmerkſamkeit auf die äußern Formen, hatte doch Tom immer eine geheime Furcht, der Teufel möchte ſich doch am Ende ſein Recht nicht nehmen laſſen. Damit er ihn aber nicht überraſchen könne, ſo trug er, wie man ſagte, immer eine kleine Bibel in der Rocktaſche mit ſich herum. Eben ſo hatte er eine große Bibel in Folio auf ſeinem Pult im Comptoir liegen, in welcher man ihn häufig leſend antraf, wenn die Leute kamen, um Geſchäfte mit ihm zu machen. Bei ſolchen Gelegenheiten pflegte er ſeine grüne Brille in das Buch zu legen, um die Stelle zu bezeichnen, wo er ſtehen geblieben war, und wandte ſich dann zu den Leuten, um irgend einen wucheriſchen Handel abzuſchließen.

Einige behaupteten, Tom's Verſtand habe in ſeinen alten Tagen etwas Noth gelitten; er habe, als er ſein Ende nahe geglaubt, ſein Pferd neu beſchlagen, ſatteln und zäumen, und dann mit den Füßen nach oben begraben laſſen, weil er der Meinung lebte, daß am jüngſten Tage die Welt unterſt zu oberſt gekehrt, und er in dieſem Falle ſein Pferd richtig zum Aufſteigen geſattelt finden würde, um, wenn es nicht anders wäre, doch wenigſtens mit ſeinem alten Freund ein Wettrennen halten zu

können. Dieß iſt indeſſen wahrſcheinlich nichts weiter, als ein Alt-Weiber-Mährchen.

Wenn er gleichwohl in Wahrheit ſolche Vorſichtsmaßregeln traf, ſo waren dieſe ganz überflüſſig, wenigſtens nach dem, was die alte Legende berichtet, welche die Geſchichte auf folgende Weiſe beendigt.

An einem heißen Nachmittag in den Hundstagen, als eben ein furchtbares ſchwarzes Gewitter am Horizont heraufzog, ſaß Tom auf ſeinem Comptoir, mit ſeiner weißen linnenen Mütze auf dem Kopf und in ſeinen Schlafrock von indiſchem Seidenzeug gehüllt. Er war eben damit beſchäftigt, ein Unterpfand unablösbar zu machen, wodurch er den Ruin eines unglücklichen Länderei-Spekulanten vollendet haben würde, welchem er die größte Freundſchaft geheuchelt hatte.

Der arme Länderei-Händler bat ihn, nur noch ein paar Tage mit ihm Geduld zu haben. Tom wurde hartnäckig und heftig, und wollte ihm auch nicht einen Tag länger nachſehen.

„Meine Familie wird zu Grunde gerichtet und dem Kirchſpiel zur Laſt fallen,“ ſagte der Länderei-Händler.

„Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte,“ erwiederte Tom. „Ich muß mich in dieſen böſen Zeiten vorſehen.“

„Sie haben ſchon ſo viel Geld an mir verdient!“ ſagte der Spekulant.

Tom verlor jetzt Geduld und Mitleid.

„Mich ſoll der Teufel holen,“ ſagte er, „wenn ich einen Heller an Euch verdient habe.“

In dieſem Augenblicke klopfte es dreimal ſtark an die Hausthüre. Tom ging hinaus, um zu ſehen, wer da wäre. Ein ſchwarzer Mann hielt ein ſchwarzes Pferd, das vor Ungeduld wieherte und ſtampfte.

„Tom, du ſollſt geholt werden!“ ſagte der ſchwarze Kerl mit rauher Stimme. Tom bebte zurück, doch zu ſpät. Er hatte ſeine kleine Bibel in der Rocktaſche gelaſſen und ſeine große Bibel lag auf dem Schreibpult unter dem Unterpfande, das er gerade unablösbar machen wollte. Nie war ein Sünder mehr überraſcht worden. Der ſchwarze Mann hob ihn wie ein Kind in den Sattel, gab dem Pferd einen Schlag, und davon galoppirte es, Tom auf dem Rücken, mitten unter Donner und Blitzen. Die Handlungsdiener ſteckten die Federn hinter die Ohren und ſahen ihm aus den Fenſtern nach. Dahin flog Tom Walker und ſprengte die Straßen hinab; ſeine weiße Mütze wankte auf und ab, ſein Schlafrock flatterte im Winde und das Roß ſchlug bei jedem Tritte Funken aus dem Straßenpflaſter. Als die Comptoirleute ſich nach dem ſchwarzen Mann umſahen, war er verſchwunden.

Tom Walker kehrte nie wieder zurück, um das Unterpfand unablösbar zu machen. Ein Landmann, welcher an der Grenze des Moors wohnte, ſagte aus, daß er, als das Gewitter am ſtärkſten geweſen, ein lautes Geklapper von Hufen und ein Geheul auf dem Wege gehört habe; als er an das Fenſter gelaufen ſei, habe er eine Geſtalt erblickt, wie die, welche ich ſo eben beſchrieben habe, auf einem Pferde ſitzend, das wie toll über die Felder, über die Hügel und hinunter in den ſchwarzen Schierlingstannen-Grund nach dem alten indianiſchen Fort gejagt ſei, und kurz darauf habe der Blitz in jener Gegend eingeſchlagen, daß es ausgeſehen habe, als ſtünde der ganze Wald in Flammen.

Die guten Leute in Boſton ſchüttelten die Köpfe und zuckten die Achſeln; ſie waren jedoch ſeit der erſten Gründung der Colonie an Hexen und Geſpenſter und an Spiele des Teufels in jeder Geſtalt ſo ſehr gewöhnt, daß ſie gar nicht ſo erſchreckt waren, als man hätte erwarten ſollen. Man ernannte Bevollmächtigte,

welche Tom's Vermögen in Empfang nehmen ſollten; aber es fand ſich nichts vor, was man hätte verwalten können. Als man ſeine Kaſten unterſuchte, waren alle ſeine Verſchreibungen und Unterpfänder zu Aſche verbrannt. Statt mit Gold und Silber war ſeine eiſerne Geldkiſte mit Hobel= und Sägeſpänen angefüllt; zwei Gerippe lagen ſtatt ſeiner zwei halbverhungerten Pferde im Stall, und am folgenden Tage kam in ſeinem großen Hauſe Feuer aus, und es brannte bis auf den Grund ab.

So nahm Tom Walker und ſein ſündlich erworbener Reichthum ein Ende. Mögen alle habſüchtigen Geldwucherer ſich dieſe Geſchichte zu Herzen nehmen! Die Wahrheit der Sache iſt nicht zu bezweifeln. Das Loch unter den Eichbäumen, wo Tom des Piraten Kidd Schätze ausgrub, iſt noch bis auf dieſen Tag zu ſehen, und in dem benachbarten Moor, ſo wie in dem indianiſchen Fort, läßt ſich in ſtürmiſchen Nächten oft eine Geſtalt zu Pferde, in einem Schlafrock und weißer Mütze ſehen, welche ohne Zweifel der umgehende Geiſt des Wucherers iſt. Die Geſchichte iſt ſogar zum Sprichwort geworden, und jene Redensart des Volks, die in Neu=England ſo häufig iſt: „der Teufel und Tom Walker!“ ſchreibt ſich von ihr her.

Dieß war, ſo weit ich mich noch erinnern kann, der Inhalt der Erzählung, welche der Wallfiſchfänger von Cap Cod uns zum Beſten gab. Es waren noch verſchiedene unbedeutende Umſtände dabei, die ich weggelaſſen habe, und welche den Morgen ſehr angenehm vertreiben halfen, bis man, da die zum Fiſchen günſtige Zeit vorüber war, den Vorſchlag that, ans Land zu gehen und ſich unter den Bäumen zu erfriſchen, bis die Mittagshitze vorüber wäre.

Wir landeten demzufolge an einem entzückenden Punkte auf der Manhattan-Inſel, in dem ſchattigen und belaubten Strich Landes, welcher früher der alten Familie Hardenbrook angehörte. Dieß war ein Platz, der mir von den Waſſerfahrten aus meiner Kindheit noch ſehr bekannt war. Nicht weit von da, wo wir landeten, war ein altes holländiſches Familienbegräbniß, welches unter meinen Schulkameraden immer ein Gegenſtand großer Furcht und vieler Mährchen geweſen war. Wir hatten einmal auf einer unſerer Kuſtenfahrten hineingeblickt. und waren erſchrocken über den Anblick der verfaulten Särge und modernden Gebeine; was aber dieſem Gewölbe in unſern Augen das meiſte furchterregende Intereſſe gab, war der Umſtand, daß es in einiger Hinſicht mit dem Piraten-Wrack in Beziehung ſtand, welches zwiſchen den Felſen des Höllenthors lag und verfaulte. So ſtanden auch einige Sagen von Schmugglern damit in Verbindung, vorzüglich aus einer Zeit, wo dieſer einſame Ort einem angeſehenen Bürger, Namens Ready-money Provoſt gehörte, einem Manne, von dem man ſich zuraunte, daß er viele und geheime Verbindungen mit den Gegenden jenſeit des Meeres unterhalten habe. Alles dieß hatte ſich jedoch in unſern Gemüthern auf unbeſtimmte Weiſe vermiſcht, wie es mit den Erinnerungen aus der Kindheit gewöhnlich zu geſchehen pflegt.

Während ich alle dieſe Dinge noch bei mir erwog, hatten meine Gefährten unter einem ſchattigen Kaſtanienbaum, auf dem grünen Raſen, welcher ſich bis zum Ufer hinabzog, ein Mahl aus dem Inhalt unſeres wohl verſehenen Proviantkorbes aufgetiſcht. Hier thaten wir uns auf dem kühlen Raſenteppich, während der warmen, ſonnigen Mittagsſtunden gütlich. Auf dem Graſe hingeſtreckt, jenem ſtillen Brüten nachhängend, das ich ſo ſehr liebe, rief ich mir alle die dunkeln Erinnerungen von dieſem Ort aus

meiner Kindheit zurück, und wiederholte ſie, wie die unvollkommen zuſammengetragenen Bruchſtücke eines Traumes, zur Unterhaltung meiner Gefährten. Als ich geendet hatte, brach ein ehrenwerther alter Bürger, Johann Joſſe Vandermoer — der nämliche, der mir einſt die Abenteuer Dolph Heyliger's erzählt hatte — ſein Stillſchweigen, und bemerkte, daß er ſich der Geſchichte eines Schatzgräbers erinnere, welche hier in der Nähe vorgefallen ſei, und die Veranlaſſung zu einigen von den Sagen ſein könne, die ich in meinen Kinderjahren gehört habe. Da wir ihn als einen der glaubwürdigſten Erzähler in der Provinz kannten, baten wir ihn, uns das Nähere davon mitzutheilen, und während wir uns an einer langen weißen Pfeife, mit Blaſe Moore's beſtem Tabak gefüllt, labten, trug uns der glaubwürdige Johann Joſſe Vandermoer folgende Erzählung vor.

Wolfert Webber, oder die goldenen Träume.

In dem Jahr der Gnade Ein Tauſend Sieben Hundert und — ſo fort — denn ich erinnere mich nicht genau mehr der Zeit: genug, es war ſo ziemlich im Anfang des verfloſſenen Jahrhunderts — lebte in der alten Stadt der Manhattoes ein ehrenwerther Bürger, Wolfert Webber mit Namen. Er war ein Abkömmling des alten Cobus Webber aus dem Briel in Holland, eines der urſprünglichen Anſiedler, welcher dadurch berühmt war, daß er den Anbau des Kohls eingeführt hatte, und der während des Protectorats des Oloff van Kortlandt, ſonſt auch der Träumer genannt, in die Provinz hinüber gekommen war.

Das Feld, auf welches Cobus Webber ſich und ſeine Kohlköpfe zuerſt verpflanzt hatte, war ſeit der Zeit auch bei der Familie

geblieben, die mit der preiswürdigen Beharrlichkeit, für welche unſere holländiſchen Bürger bekannt ſind, denſelben Zweig der Feldwirthſchaft fortbetrieb. Der ganze Familienverſtand hatte ſich, mehrere Generationen hindurch, dem Studium und der Entwickelung dieſes einen edlen Küchengewächſes ergeben, und dieſer ausſchließlichen Widmung der Geiſteskräfte iſt ohne Zweifel die bewunderungswürdige Größe und Berühmtheit zuzuſchreiben, zu welchen ſich die Webberſchen Kohlköpfe erhoben.

Die Webberſche Dynaſtie pflanzte ſich in einer ununterbrochenen Folgereihe fort, und nie gab wohl eine Stammlinie unzweifelhaftere Beweiſe der Legitimität. Der älteſte Sohn erbte immer das Geſicht und das Beſitzthum ſeines Vaters, und hätte man die Portraits dieſer Linie ruhiger Herrſcher gemalt, ſo würden ſie eine Reihe von Köpfen gezeigt haben, welche an Geſtalt und Größe denen der Küchengewächſe, über welche ſie herrſchten, wunderbar ähnlich waren.

Der Sitz der Regierung blieb unverändert in dem Familienhauſe, einem Gebäude nach holländiſcher Bauart, mit einer Vorderſeite oder vielmehr einer Giebelfronte von gelbem Backſtein, welche in eine Spitze auslief und oben den gewöhnlichen eiſernen Wetterhahn als Fahne trug. Alles an dieſer Wohnung hatte das Gepräge lang gewohnter Behaglichkeit und Sicherheit. Schaaren von Mauerſchwalben bewohnten die kleinen, an die Wand genagelten Kaſten, und Hausſchwalben bauten ihre Neſter unter den Tragbalken; Jedermann weiß, daß dieſe hausliebenden Vögel den Wohnungen, unter welchen ſie ſich anſiedeln, Glück bringen. Es war recht ergötzlich, an einem hellen, ſonnigen Morgen im Frühſommer, ihr fröhliches Geſchwätz zu hören, wie ſie in der reinen, milden Luft umherſchwirrten, und gleichſam die Größe und das Glück der Webber's verkündigten.

So vegetirte dieſe wackere Familie ruhig und behaglich im Schatten eines mächtigen Platanus, der nach und nach ſo groß geworden war, daß er ihren Pallaſt völlig überſchattete. Allmählich breitete die Stadt ihre äußern Straßen um die Beſitzung dieſer Leute. Es erhoben ſich Häuſer, welche ihnen die Ausſicht benahmen. Die ländlichen Wege in der Umgebung wurden zu geräuſchvollen und volkreichen Straßen; kurz, bei allen ihren Gewohnheiten und ländlichem Leben, wurden die Webber's unvermerkt zu Mitbewohnern einer Stadt. Nichts deſtoweniger behaupteten ſie fortwährend ihren angeſtammten Charakter und angeſtammten Beſitzſtand, mit der ganzen Hartnäckigkeit kleiner deutſcher Fürſten mitten im Reiche. Wolfert war der Letzte ſeines Stammes, er war Thronfolger auf der patriarchaliſchen Bank vor der Thüre, unter dem Familienbaum, und führte das Scepter ſeiner Ahnen, wie eine Art ländlicher Herrſcher, mitten in einer Hauptſtadt.

Um die Sorgen und Süßigkeiten der Souverainetät mit Jemand zu theilen, hatte er ſich eine Ehehälfte erkoren, eine von der trefflichen Gattung, welche man rührige Frauen zu nennen pflegt: das heißt, ſie war eine von den merkwürdigen kleinen Hausfrauen, welche immer geſchäftig ſind, wenn es auch nichts zu thun gibt. Ihre Thätigkeit hatte jedoch eine ganz eigene Richtung genommen: ihr ganzes Leben ſchien einer eifrigen Strickkunſt gewidmet zu ſein; ſie mochte zu Hauſe oder außer dem Hauſe ſein, ſie mochte gehen oder ſitzen, ſo waren ihre Stricknadeln in beſtändiger Bewegung, und man will ſogar behaupten, daß ſie durch ihren unermüdlichen Fleiß ihre Haushaltung faſt das ganze Jahr hindurch mit Strümpfen verſehen habe. Dieſes ehrenwerthe Paar hatte der Himmel mit einer Tochter beſchenkt, welche mit großer Zärtlichkeit und Sorgfalt erzogen wurde: man hatte auf ihre Erziehung ungemeine Aufmerkſamkeit gewandt, ſo

daß ſie alle mögliche Stiche machen, alle Arten von Eingepöckel-tem, ſo wie von ſaurem und ſüßem Eingemachten bereiten, und ihren Namen in ein Muſtertuch zeichnen konnte. Der Einfluß ihres Geſchmacks war auch im Familiengarten ſichtbar, welcher das Zierliche mit dem Nützlichen zu verbinden anfing; ganze Reihen feuriger Ringelblumen und prächtiger Tulpen faßten die Kohlbeete ein, und rieſenhafte Sonnenblumen ſtreckten ihre breiten, ſtrahlenden Angeſichter über die Hecken, und ſchienen mit den Vorübergehenden aufs zärtlichſte zu liebäugeln.

So regierte und vegetirte Wolfert Webber auf ſeinen väter-lichen Hufen, friedfertig und genügſam. Dabei hatte er jedoch, wie alle Herrſcher, auch gelegentlich ſeine Sorgen und Plagen. Das Anwachſen ſeiner Vaterſtadt machte ihm manchmal viel Verdruß. Sein kleines Grundſtück wurde allmählich von Straßen und Häuſern eingezwängt, die ihm Luft und Sonnenſchein benahmen. Dann und wann war er auch den feindlichen Einfällen der Grenz-bewohner ausgeſetzt, wie ſie immer die äußerſten Enden einer Hauptſtadt zu beunruhigen pflegen; ſie machten zuweilen mitter-nächtliche Streifzüge auf ſein kleines Gebiet und führten oft ganze Reihen ſeiner edelſten Unterthanen im Triumphe davon. Herum-irrende Schweine kamen auch wohl zuweilen herein, wenn das Thor offen ſtand, und verwüſteten Alles umher, und böſe Buben köpften oft die prachtvollen Sonnenblumen, den Stolz des Gartens, wenn ſie ihre Häupter ſo liebevoll über die Mauern hinaus-ſtreckten. Alles dieſes war indeſſen noch kleiner Jammer, der nur dann und wann die ruhige Fläche ſeines Gemüths bewegte, wie ein Sommerlüftchen die Fläche eines Mühlgrabens bewegt; die tiefe Ruhe ſeiner Seele vermochten dieſe Dinge nicht zu trüben. Er pflegte wohl einmal einen tüchtigen Stecken zu ergreifen, welcher hinter der Thüre ſtand, hurtig hinaus zu fahren, den

Rücken des Angreifenden, war es nun Schwein oder Bube, damit zu bedeuten, und dann, wunderbar erfriſcht und beruhigt, in ſeine vier Pfähle zurückzukehren.

Ein größerer Kummer für den ehrlichen Wolfert war der zunehmende Wohlſtand der Stadt. Die Koſten des Lebensunterhalts verdoppelten und verdreifachten ſich; er konnte dagegen die Größe ſeiner Kohlköpfe nicht verdoppeln und verdreifachen, und die Anzahl der Mitbewerber verhinderte das Steigen ihres Preiſes. Während alſo Jedermann um ihn her reicher wurde, mußte Wolfert ärmer werden, und konnte doch auch ums Leben nicht ausfindig machen, wie dem Uebel abzuhelfen ſei.

Die wachſende Sorge, welche von Tag zu Tag zunahm, machte allmählich einen tiefen Eindruck auf unſern ehrenwerthen Bürger, ſo daß am Ende auf ſeiner Stirn ſich zwei oder drei Runzeln eingruben, Zeichen, welche bis dahin in der Familie der Webber unbekannt geweſen waren, und den Ecken ſeines Huts einen Ausdruck von Aengſtlichkeit zu geben ſchienen, der den ruhigen, breitgekrämpten, plattköpfigen Kaſtorhüten ſeiner berühmten Vorfahren geradezu widerſprach.

Vielleicht würde ſelbſt dieſes die Heiterkeit ſeines Geiſtes nicht weſentlich getrübt haben, hätte er bloß für ſich und ſeine Frau zu ſorgen gehabt; allein ſeine Tochter wuchs allmählich zur Mannbarkeit heran, und Jedermann weiß, daß wenn Töchter zu reifen anfangen, weder Früchte noch Blumen eine ſo genaue Sorge und Bewachung bedürfen, wie ſie. Ich habe kein Talent, weibliche Reize zu ſchildern, ſonſt würde ich die Entwickelung dieſer kleinen holländiſchen Schönheit beſchreiben: wie ihre blauen Augen immer tiefer und tiefer, ihre Roſenlippen immer röther und röther wurden, und wie ſie reifte und reifte, und immer runder und runder wurde von dem aufſchwellenden Hauche von

ſechszehn Sommern, bis ſie in ihrem ſiebzehnten Frühling, wie eine halb aufgebrochene Roſenknoſpe, ihr Mieder zu ſprengen drohte.

Ach! könnte ich ſie nur hermalen, wie ſie damals war, herausgeputzt an einem Sonntag Morgen in dem ererbten Staat aus der alten holländiſchen Kleider-Commode, zu welcher ihr die Mutter den Schlüſſel anvertraut hatte; das Hochzeitskleid ihrer Großmutter, zum modiſchen Gebrauch eingerichtet, mit mancherlei Zierrathen, welche ſich in der Familie von Geſchlecht zu Geſchlecht vererbten; ihr hellbraunes Haar, das mit Buttermilch in platte Wellenlinien gebracht, zu beiden Seiten ihrer ſchönen Stirne herabhing, die Kette von gelbem Jungferngold, welche ihren Hals umgab; das kleine Kreuz, das gerade am Eingange des ſanften Thales der Glückſeligkeit hing, als ob es den Ort heiligen wolle; das — doch, o bewahre, ein alter Mann, wie ich, muß ſich nicht in lange Beſchreibungen weiblicher Schönheiten einlaſſen. Es genüge hier, zu ſagen, daß Amy ihr ſechszehntes Jahr erreicht hatte. Schon längere Zeit ſah man auf ihrem Muſtertuche verbundene Herzen, grauſam von Pfeilen durchbohrt, und treue Liebesknoten, mit dunkelblauer Seide genäht, und es war klar, daß ſie anfing, ſich nach anziehenderen Beſchäftigungen als dem Aufziehen von Sonnenblumen oder dem Einmachen der Gurken zu ſehnen.

In dieſer kritiſchen Periode des weiblichen Lebens, wo das Herz im Buſen eines Mädchens, wie ſein Sinnbild, das kleine Herzchen, welches außen hängt, ſich gern mit einem einzigen Gegenſtand erfüllt, erſchien ein neuer Beſuch unter Wolfert Webber's Dach. Dieß war Dirk Waldron, der einzige Sohn einer armen Wittwe, welcher ſich aber mehrerer Väter rühmen konnte, als irgend ein Burſche in der Provinz; denn ſeine Mutter hatte vier Männer gehabt und nur dieſes eine Kind, ſo daß er,

wiewohl in der letzten Ehe geboren, doch Anſpruch darauf machen konnte, die Spätfrucht einer langen Umarmung zu ſein. Dieſer Sohn von vier Vätern vereinigte die Verdienſte und die Kraft aller ſeiner Väter. Wenn er auch keine große Familie vor ſich zählte, ſo ſchien er doch eine ſolche hinterlaſſen zu wollen; denn man durfte nur den friſchen, herzhaften Jüngling anſehen, um ſich zu überzeugen, daß er ganz dazu gebildet ſei, der Gründer eines kräftigen Geſchlechts zu werden.

Dieſer junge Mann wurde nach und nach ein fleißiger Gaſt der Familie. Er ſprach wenig, aber er blieb lange ſitzen. Er ſtopfte dem Vater die Pfeife, wenn ſie leer war; er hob der Mutter die Stricknadel oder den Wollknaul auf, wenn er auf die Erde gefallen war; ſtrich der geſcheckten Katze das glatte Fell, und fullte aus dem blinkenden kupfernen Keſſel, der über dem Feuer ſang, der Tochter das Waſſer in die Theekanne. Alle dieſe ſtillen, kleinen Dienſte mögen an ſich ſehr unwichtig ſcheinen; aber wenn man wahre Liebe ins Holländiſche überſetzt, ſo ſpricht ſie ſich am beredeteſten auf dieſe Weiſe aus. Sie fielen bei der Webber'ſchen Familie auf keinen unfruchtbaren Boden. Der einnehmende junge Mann fand ausnehmende Gunſt in den Augen der Mutter. Die weißbraune Katze gab, obgleich die geſetzteſte und ſprödeſte ihrer Art, unverkennbare Zeichen von Zufriedenheit mit ſeinen Beſuchen; der Theekeſſel ſchien ihm, wenn er ſich näherte, einen freundlichen Willkomm entgegen zu ſingen, und wenn man in den ſchüchternen Blicken der Tochter richtig leſen konnte, wie ſie ſo ſittſam neben ihrer Mutter da ſaß, und Schelmengrübchen in die Wangen bekam, und nähte, ſo gab ſie der Frau Webber, oder dem Kätzchen, oder dem Theekeſſel an Wohlwollen nichts nach.

Wolfert allein bemerkte nichts von dem, was vorging; in

tiefſinniges Nachdenken über den Wachsthum der Stadt und ſeiner Kohlköpfe verſunken, ſaß er da und blickte ins Feuer und ſchmauchte ſtillſchweigend ſein Pfeifchen. Eines Abends jedoch, als die freundliche Amy, dem Herkommen gemäß, ihrem Liebhaber bis zur äußern Thüre leuchtete, und er, dem Herkommen gemäß, ihr den Abſchiedskuß gab, ſchallte der Schmatz ſo kräftig durch den langen, ſtillen Eingang, daß er ſelbſt an Wolfert's ſtumpfes Ohr ſchlug. Jetzt ging ihm allgemach eine neue Quelle von Angſt auf. Es war ihm nie in den Kopf gekommen, daß dieſes Kind, das, wie ihn dünkte, noch Tags zuvor um ſeine Kniee herumgekrochen war und mit Puppen und Kartenhäuſern geſpielt hatte, nun auf einmal an die Liebe und an den Eheſtand denken ſollte. Er rieb ſich die Augen, unterſuchte die Sache genauer, und fand wirklich, daß ſeine Tochter, während ſie von andern Dingen geträumt hatte, zur Jungfrau herangewachſen war, und, was noch ſchlimmer war, ſich ſchon verliebt hatte. Hier ſtiegen neue Sorgen für den armen Wolfert auf. Er war ein zärtlicher Vater, aber er war auch ein kluger Mann. Der junge Menſch war ein lebendiger, rühriger Burſche, aber dabei hatte er weder Geld noch Gut. Wolfert's Gedanken liefen alle nach einer Richtung, und er ſah, für den Fall einer Heirath, keinen anderen Ausweg, als dem jungen Paare eine Ecke in ſeinem Kohlgarten als Mitgift einzuräumen, von welchem das Ganze kaum zum Unterhalt ſeiner Familie hinreichte.

Als ein kluger Vater beſchloß er daher, die Neigung im Keime zu erſticken, und verbot dem jungen Menſchen das Haus, wiewohl es ſeinem väterlichen Herzen nahe ging, und manche ſtille Thräne darüber in das klare Auge ſeiner Tochter trat. Sie benahm ſich indeſſen wie ein Muſter von kindlicher Liebe und Folgſamkeit. Sie ſchmollte und trotzte nicht, ſie bot nie der

väterlichen Gewalt die Spitze, gerieth nicht außer ſich, bekam keine hyſteriſche Zufälle, wie manche romanhafte, novellenkundige junge Dämchen zu thun pflegen. Davon war bei ihr nicht die Rede. Sie war keine ſolche heroiſche, widerſpenſtige Gliederpuppe. Im Gegentheil, ſie ergab ſich wie eine gehorſame Tochter in den Willen ihres Vaters, ſchlug ihrem Liebhaber die Hausthüre vor der Naſe zu, und wenn ſie ihm eine Zuſammenkunft geſtattete, ſo geſchah dieß nur entweder am Küchenfenſter, oder über den Gartenzaun.

Wolfert erwog dieſe Dinge reiflich in ſeinem Gemüth, und ſeine Stirne verzog ſich in ungewohnte Sorgenfalten, als er eines Sonnabends Nachmittags ſeine Schritte nach einem Dorfwirthshauſe lenkte, welches ungefähr zwei engliſche Meilen von der Stadt entfernt lag. Dieß war ein Lieblingsort für den holländiſchen Theil der Gemeine, da die Schenke beſtändig in einer holländiſchen Wirthsfamilie geblieben war und noch immer das Anſehen und die Behaglichkeit der guten alten Zeiten hatte. Es war ein in holländiſchem Geſchmack gebautes Haus, und wahrſcheinlich der Landſitz eines reichen Bürgers in den erſten Zeiten der Anſiedelung geweſen. Es ſtand nicht weit von einer Landzunge, Corlear's-Haken genannt, welche in die Meerenge hinausläuft, und an welcher ſich die Strömung bei der Ebbe und Fluth mit außerordentlicher Heftigkeit bricht. Das ehrwürdige und etwas baufällige Haus war ſchon von weitem an einer Gruppe von Ulmen und Sykomorusbäumen kenntlich, welche eine gaſtfreundliche Einladung zuzuwinken ſchienen, während einige Thränenweiden mit ihren feuchten, hangenden Zweigen, welche den Waſſerfällen ähnlich ſehen, eine Kühlung verſprachen, die dieſen Punkt im Sommer ſehr anziehend machte. Hierher alſo gingen, wie ich eben bemerkte, viele von den alten Bewohnern der Man-

hattan-Inſel; Einige ſpielten Bret- und Peikeſpiel oder ſchoben Kegel, während Andere ſtill ihr Pfeifchen rauchten und über Politik ſchwatzten.

Es war an einem unfreundlichen Herbſtnachmittage, als Wolfert in der Schenke erſchien. Die Gruppe von Ulmen und Weiden hatte ihre Blätter verloren, welche wirbelnd auf den Feldern umherflogen. Die Kegelbahn war verlaſſen; denn die früh eingetretene Abendkühle hatte die Geſellſchaft in das Haus getrieben. Da es Sonnabend Nachmittag war, ſo hielt der gewöhnliche Klub ſeine Sitzung, der hauptſächlich aus wirklichen holländiſchen Bürgern beſtand, obgleich ſich zufällig auch Leute von anderer Art und Vaterland unter ihnen befanden, wie es an einem Orte, der eine ſo bunte Bevölkerung hat, natürlich iſt.

Neben dem Kamine ſaß in einem großen, mit Leder überzogenen Lehnſtuhl der Dictator dieſer kleinen Welt, der ehrwürdige Remm, oder wie man es ausſprach, Ramm Rapelye. Er war ein Mann von walloniſcher Abkunft und berühmt wegen des Alterthums ſeines Geſchlechts; denn ſeine Urgroßmutter war das erſte weiße Kind geweſen, das in der Provinz geboren worden war. Aber noch weit berühmter war er wegen ſeines Reichthums und ſeiner Würde; er hatte lange das ehrenvolle Amt eines Aldermans bekleidet, und war ein Mann, vor welchem der Gouverneur ſelbſt den Hut abzog. Er hatte ſeit undenklichen Zeiten den mit Leder überzogenen Stuhl in ſeinem Beſitz, und war allmählich umfänglicher geworden, ſeitdem er dieſen Regierungsſitz inne hatte, bis er im Verlauf der Jahre den ganzen Raum deſſelben ausfüllte. Sein Wort gab den Ausſchlag bei ſeinen Unterthanen; denn er war ein ſo reicher Mann, daß man es nie von ihm erwartete, er werde eine Meinung mit Gründen unterſtützen. Der Wirth wartete ihm mit beſonderer Dienſtbefliſſenheit auf,

nicht, weil er beſſer bezahlte als die Andern, ſondern weil eben das Geld eines reichen Mannes ſich beſſer einnimmt. Der Wirth hatte dem erlauchten Ramm immer etwas Angenehmes oder irgend einen Scherz ins Ohr zu ſagen. Wahr iſt es, daß Ramm nie lachte, ſondern immer den Ernſt eines Bullenbeißers annahm, und ſelbſt ein gewiſſes finſteres Weſen an ſich hatte; dann und wann beehrte er indeſſen den Wirth mit einem Zeichen des Beifalls, welches, ob es gleich nichts mehr und nichts weniger als eine Art Grunzen war, den Wirth doch mehr entzückte, als ein ſchallendes Gelächter von einem ärmern Manne.

„Das wird eine rauhe Nacht für die Schatzgräber werden,“ ſagte der Wirth, als ein Windſtoß um das Haus heulte und mit den Fenſtern klapperte.

„Was? Sind die ſchon wieder an der Arbeit?“ ſagte ein engliſcher Capitän auf halbem Solde und mit Einem Auge, der ein fleißiger Kunde des Wirthes war.

„Ja freilich,“ ſagte der Wirth: „und ſie haben Recht. Das Glück war ihnen vor Kurzem noch hold. Man ſagt, es wäre ein großer Topf mit Geld aus dem Felde, gerade hinter Stuyveſant's Küchengarten, ausgegraben worden. Die Leute meinen, es ſei in alten Zeiten von Peter Stuyveſant, dem holländiſchen Gouverneur, dort eingegraben worden.“

„Dummes Zeug!“ ſagte der einäugige Kriegsheld, indem er ein wenig Waſſer zu einem Reſtchen Branntwein goß.

„Nun, Ihr mögt's glauben oder nicht,“ ſagte der Wirth etwas empfindlich. „Jedermann weiß ja, daß der alte Gouverneur einen großen Theil ſeines Geldes zur Zeit der holländiſchen Unruhen, als die engliſchen Rothröcke ſich der Provinz bemächtigten, vergraben hat. Die Leute ſagen auch, der alte Herr gehe um, und zwar in der nämlichen Kleidung, die er auf dem Bilde trägt, welches in dem Stammhauſe hängt.“

„Dummes Zeug!“ ſagte der Offizier auf halbem Solde.

„Dummes Zeug, ſo lang Ihr wollt! Hat ihn vielleicht Corny van Zandt nicht um Mitternacht mit ſeinem hölzernen Bein und mit gezogenem Degen in der Hand, der wie Feuer blitzte, auf der Wieſe herumhinken ſehen? Und um was kann er wohl ſonſt umgehen, als weil die Leute den Ort gefunden haben, wo er in alten Zeiten ſein Geld verſteckt hat?“

Hier wurde der Wirth von einigen Gurgeltönen Ramm Rapelye's unterbrochen, welche verkündigten, daß er in dem ungewöhnlichen Prozeß der Hervorbringung eines Gedankens begriffen ſei. Da er ein zu großer Mann war, als daß ein kluger Gaſthalter ihn hätte überſehen ſollen, ſo ſchwieg der Wirth ehrerbietig, bis er ſich entlaſten würde. Der dicke Körper dieſes mächtigen Bürgers verrieth nun alle Kennzeichen, die einem Vulkan eigen ſind, wenn ein Ausbruch deſſelben droht. Zuerſt kam ein gewiſſes Aufſtoßen des Bauches, einem Erdbeben nicht unähnlich; dann ſtieg eine Wolke von Tabaksdampf aus dem Krater, dem Munde; dann hörte man eine Art von Knarren in der Kehle, als ob der Gedanke ſich durch die ſchweren Maſſen einen Weg bahnen müſſe; dann wurden mehrere abgeriſſene Stücke einer Redensart herausgeſtoßen, die mit einem Huſten endigten; endlich brach ſich ſeine Stimme Bahn, mit dem langſamen, aber entſchiedenen Ton eines Mannes, der ſich des Gewichts, wenn auch nicht ſeiner Gedanken, doch ſeiner Börſe, bewußt iſt, wobei jeder einzelne Theil der Rede von einem mürriſchen Zug Tabaksrauch bezeichnet wurde.

„Wer ſpricht davon, daß Peter Stuyveſant umgehe?“ — Puff — „Haben die Leute nicht mehr Ehrerbietung vor achtbaren Perſonen?“ — Puff — „Peter Stuyveſant wußte beſſer, was mit dem Geld zu machen iſt, als daß er es hätte vergraben

ſollen.“ — Puff — „Ich kenne die Stuyveſant'ſche Familie“ — Puff — „Alle zuſammen.“ — Puff — „Es gibt keine reſpectablere Familie in der Provinz.“ — Puff — „Leute von altem Schrot und Korn,“ — puff — „tüchtige Haushalter; — keine Glückspilze, wie ſie jetzt aufſchießen.“ — Puff — puff — puff — „Sprecht mir nichts mehr davon, daß Peter Stuyveſant umgehe.“ Puff — puff — puff — puff.

Hier zog der furchtbare Ramm die Stirn in ſtarke Runzeln, ſchloß den Mund, bis beide Winkel ſich falteten, und fuhr mit ſolcher Heftigkeit zu rauchen fort, daß die Wolkenmaſſen ſein Haupt bald eben ſo verhüllten, wie der Rauch den furchtbaren Gipfel des Berges Aetna.

Ein allgemeines Stillſchweigen folgte auf den plötzlichen Verweis dieſes ſteinreichen Mannes. Der Gegenſtand war jedoch zu anziehend, als daß man ihn ſo leicht aufgegeben hätte. Das Geſpräch fing bald wieder an, und zwar kam es von den Lippen Peechy Prauw's van Hook, des Protokollführers des Klubs, einer jener langweiligen, ſchwatzhaften alten Leute, welche, wenn ſie alt werden, ihre Worte nicht mehr bei ſich behalten zu können ſcheinen.

Peechy konnte jederzeit an Einem Abend ſo viele Geſchichten erzählen, als ſeine Zuhörer in einem Monat zu verdauen im Stande waren. Er nahm jetzt den Faden der Unterhaltung damit auf, daß er verſicherte, ſeines Wiſſens ſei zu verſchiedenen Zeiten Geld in mehreren Gegenden der Inſel ausgegraben worden. Die glücklichen Leute, welche es entdeckt hätten, wären immer drei Tage vorher von einem Traum bedeutet worden, und das Merkwürdige an der Sache ſei, daß dieſe Schätze immer nur von irgend einem Abkömmling der guten alten holländiſchen Familien entdeckt worden, welches ganz klar

beweiſe, daß ſie in alten Zeiten von Holländern vergraben worden ſeien.

„Laßt Euch heim geigen mit Euren Holländern!“ rief der Offizier auf halbem Solde. „Die Holländer hatten nichts damit zu thun. Alles iſt von Kidd, dem Piraten, und ſeiner Mannſchaft vergraben worden.“

Hier war ein Ton angeſchlagen worden, welcher auf einmal die ganze Geſellſchaft in Bewegung ſetzte. Der Name des Capitäns Kidd war in damaliger Zeit wie ein Talisman und ſtand mit tauſend wunderbaren Geſchichten in Verbindung. Der Offizier auf halbem Solde bemächtigte ſich der Unterhaltung und häufte in ſeiner Erzählung alle Räubereien und Unternehmungen Morgan's, Blackbeard's und der ganzen Reihe blutiger Buccanier auf Kidd allein.

Der Offizier hatte wegen ſeines kriegeriſchen Charakters und ſeiner Erzählungen von Pulver und Kanonen großes Gewicht unter den friedliebenden Mitgliedern des Klubs. Allen ſeinen goldnen Hiſtörchen von Kidd und der Beute, die er vergraben habe, traten jedoch Peechy Prauw's Erzählungen hartnäckig entgegen, welcher, um ſeine holländiſchen Ahnen nicht von einem fremden Freibeuter verdunkeln zu laſſen, jedes Feld und jede Küſte in der Nachbarſchaft mit den vergrabenen Schätzen Peter Stuyveſant's und ſeinen Zeitgenoſſen bereicherte.

Wolfert Webber verlor kein Wort von dieſer ganzen Unterhaltung. Er kehrte gedankenvoll und von glänzenden Ausſichten erfüllt nach Hauſe zurück. Der Boden ſeiner Geburts-Inſel ſchien ihm in Goldſtaub verwandelt und jedes Feld von Reichthümern faſt zu berſten. Sein Kopf ſchwindelte ihm bei dem Gedanken, wie oft er ganz unbedacht über Stellen hinweggegangen, wo unzählige Summen, kaum vom Raſen bedeckt, unter

ſeinen Füßen gelegen. Sein ganzer Geiſt kam in Aufruhr über dieſes Gewirr von neuen Gedanken. Als er den ehrwürdigen Wohnſitz ſeiner Väter und das kleine Gebiet erblickte, auf welchem die Webber ſo lange und ſo zufrieden gehauſet hatten, ſchwoll ihm die Kehle über das Unwürdige ſeines jetzigen Schickſals.

„Unglücklicher Wolfert!“ rief er aus. „Andere können zu Bette gehen und ſich in ganze Fundgruben von Reichthümern hinein träumen; ſie dürfen am Morgen nur einen Spaten zur Hand nehmen, um Dublonen wie Kartoffeln auszugraben; du aber mußt von Mühſeligkeiten träumen und zur Armuth erwachen, — du kannſt deine Felder von einem Jahre zum andern umgraben, und wirſt doch nichts als Kohlköpfe herausziehen.“

Wolfert Webber ging mit ſchwerem Herzen zu Bett, und es dauerte lange, bis die goldenen Träume, welche ſein Gehirn verwirrt hatten, ihm einzuſchlummern erlaubten. Dieſelben Geſichte gingen nun auch auf ſeine Gedanken im Schlaf über und nahmen eine beſtimmtere Geſtalt an. Ihm träumte, daß er in der Mitte ſeines Gartens einen unermeßlichen Schatz entdeckt habe; bei jedem Stich des Spatens kam eine Goldbarre zum Vorſchein; diamantne Kreuze funkelten aus dem Staube hervor, Goldſäcke zeigten ihre dicken Bäuche und ſtrotzten von Quadrupeln oder ehrwürdigen Dublonen, und Kaſten, geſtrichen voll von Moëdores, Dukaten und Piſtarinen, thaten ſich vor ſeinen ſtarrenden Augen auf und leerten ihren glänzenden Inhalt vor ihm aus.

Wolfert erwachte ärmer als jemals. Er hatte keine Luſt an ſeine tägliche Arbeit zu gehen, die ihm ſo armſelig und uneinträglich vorkam; er ſaß den ganzen Tag an ſeinem Kamin und malte ſich die Goldbarren und Haufen Goldes im Feuer.

In der nächſten Nacht hatte er denſelben Traum. Er war wieder in ſeinem Garten und grub und hob ganze Haufen ver=

borgener Reichthümer aus der Erde. Es war etwas Sonderbares mit dieſer Wiederholung. Er brachte abermals einen Tag in Nachdenken zu, und ob es gleich der Putz-Tag war, wo im Hauſe, wie es in den holländiſchen Haushaltungen gewöhnlich iſt, das oberſte zu unterſt gekehrt wurde, ſaß er doch unbeweglich mitten in dem allgemeinen Tumulte da.

In der dritten Nacht ging er mit klopfendem Herzen zu Bett. Er ſetzte ſeine rothe Nachtmütze mit der linken Seite nach Außen auf, um Glück zu haben. Es war ſchon tiefe Mitternacht, als ſein beunruhigtes Gemüth ſich endlich dem Schlaf hingeben konnte. Der goldne Traum kam zum dritten Mal wieder, und abermals ſah er ſeinen Garten von Goldbarren und Geldſäcken ſtrotzen.

Wolfert ſtand am nächſten Morgen in völliger Verwirrung auf. Ein Traum, der ſich dreimal wiederholte, hatte noch nie getrogen, und wenn er eintraf, war ſein Glück gemacht. In ſeiner Aufwallung zog er die Weſte verkehrt an, und dieß war eine neue Beſtärkung ſeines guten Glücks. Er zweifelte nun nicht länger, daß irgendwo auf ſeinem Kohlfelde ein großer Schatz verborgen liege, der es ſpröde erwarte, gehoben zu werden, und es reuete ihn, daß er ſo lange auf der Oberfläche des Bodens herumgekratzt hatte, ſtatt tiefer zu graben. Er ſetzte ſich, voll von ſeinen Entwürfen, an den Theetiſch, ſagte ſeiner Tochter, ſie ſolle ihm ein Stück Gold in ſeine Taſſe thun, und fragte, als er ſeiner Frau einen Teller mit Gebäck hinreichte, ob ſie ſich nicht eine Dublone nehmen wolle.

Seine größte Sorge war nur, wie er ſich dieſen ungeheuern Schatz ſichern könne, ohne daß es bekannt würde. Statt daß er auf ſeinem Grundſtück regelmäßig am Tage arbeitete, ſtahl er ſich jetzt des Nachts aus dem Bett, und wühlte und grub mit

Hacke und Spaten ſein väterliches Grundſtück von einem Ende zum andern um. In kurzer Zeit war der ganze Garten, welcher mit ſeiner Phalanx von Kohlköpfen, die wie ein Krautheer in Schlachtordnung da ſtanden, einen ſo ſchönen und geregelten Anblick gewährt hatte, ein Schauplatz der Verwüſtung, während der unerbittliche Wolfert, mit der Nachtmütze auf dem Kopf und mit der Laterne und dem Spaten in der Hand, durch die hingeopferten Reihen ging, der zerſtörende Engel ſeiner eignen Gewächswelt.

Jeder neue Morgen zeugte von den Verwüſtungen der verwichenen Nacht; Kohlſtauden aller Größen und Arten, von der zarteſten Sproſſe bis zum vollſtrotzenden Kohlkopfe, lagen jämmerlich aus ihren ſtillen, ruhigen Beeten geriſſen, wie nutzloſes Unkraut, und mußten im Sonnenſchein verwelken. Vergebens machte Wolfert's Weib Gegenvorſtellungen, vergebens weinte ſeine geliebte Tochter über die Zerſtörung einiger Goldblumen, ihrer Lieblinge. „Du ſollſt bald Gold von einer andern Art haben," rief er dann aus und griff ihr unter das Kinn. „Du ſollſt eine Schnur von geränderten Dukaten zu deinem Hochzeitshalsbande haben, mein Kind!"

Die Familie fing endlich an, für des armen Mannes Verſtand beſorgt zu werden. Er ſprach Nachts im Schlafe von Fundgruben des Reichthums, von Perlen, Diamanten und Goldbarren. Am Tage war er düſter und zerſtreut und ging wie in Verzückungen umher. Die Frau Webber hielt häufige Berathungen mit allen alten Weibern in der Nachbarſchaft. Kaum eine Stunde am Tage verging, daß man nicht einen Haufen derſelben die weißen Kappen um ihr Haus herum ſchütteln ſah, während die arme Frau ihnen mit Jammer von ihrer Noth erzählte. Auch die Tochter ſuchte ſich häufiger durch verſtohlene Zuſammenkünfte mit

ihrem begünſtigten Schäfer, Dirk Waldron, Troſt zu verſchaffen. Die ergötzlichen kleinen holländiſchen Lieder, womit ſie das Haus zu erfreuen pflegte, wurden immer ſeltener gehört; ſie vergaß ihre Näherei und ſah zuweilen nachdenklich ihrem Vater ins Geſicht, wenn er ſo, in Träumerei verloren am Kamine ſaß. Wolfert fing eines Tages einen ihrer Blicke auf, als ſie ihn wieder ängſtlich anſah, und erwachte auf einen Augenblick aus ſeinen goldnen Träumen. „Sei gutes Muths, mein Kind,“ ſagte er frohlockend: „warum hängſt du ſo den Kopf? Du ſollſt ihn dereinſt mit den Brinkerhoff und den Schermerhorn, den Van Horne und den Van Dam ſtolz und aufrecht tragen. — Bei dem heiligen Nikolaus, der Patron ſelbſt ſoll ſich glücklich ſchätzen, dich für ſeinen Sohn zu bekommen!“

Amy ſchüttelte den Kopf bei dieſer thörigen Prahlerei, und war mehr als jemals im Zweifel, ob es mit des guten Mannes Verſtande richtig ſtehe.

Unterdeſſen fuhr Wolfert unermüdet fort zu graben und zu graben, aber das Feld war groß, und da ihm im Traume kein beſtimmter Fleck erſchienen war, mußte er auf gut Glück weiter graben. Der Winter brach herein, ehe noch der zehnte Theil des Landes der Verheißung durchforſcht worden war. Der Boden fror ganz hart und die Nächte wurden zu kalt für die Arbeit mit dem Spaten. Doch kaum hatte die zurückkehrende Wärme des Frühlings den Boden erweicht und kaum fingen die kleinen Fröſche auf den Wieſen zu quaken an, als Wolfert mit verdoppeltem Eifer wieder an ſeine Arbeit ging. Noch immer verkehrte er die Stunden ſeiner Thätigkeit. Statt den ganzen Tag emſig zu arbeiten, ſeine Küchengewächſe zu pflanzen und auszuſetzen, verharrte er in ſeinem träumeriſchen Nichtsthun, bis die Schatten der Nacht ihn wieder zu ſeiner geheimen Arbeit riefen. Auf dieſe Art fuhr er fort, von

Nacht zu Nacht, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat zu graben, fand aber nicht einen Stüber. Im Gegentheil, je länger er grub, deſto ärmer wurde er. Der fette Boden ſeines Gartens war weggegraben und Sand und Kies von unten herauf- gebracht, bis das ganze Feld den Anblick einer Sandwüſte bot.

Die Jahreszeiten folgten allmählich auf einander. Die kleinen Fröſche, welche in den erſten Tagen des Frühlings auf den Wieſen gequakt hatten, quakten als Brüll-Fröſche während der Sommer- hitze, und ſchwiegen dann gänzlich. Die Pfirſichbäume knoſpten, blühten und trugen ihre Früchte. Die Haus- und Mauerſchwalben kamen, zwitſcherten um das Dach herum, bauten ſich Neſter, zogen ihre Jungen auf, hielten ihre Zuſammenkünfte auf den Dachrinnen nnd flogen dann davon, um einen andern Frühling aufzuſuchen. Die Raupe webte ſich ihr Todtenkleid, ſchwebte darin von dem großen Platanus vor dem Hauſe herab, wurde zum Schmetterling, flatterte noch im letzten Sonnenſchein des Sommers und verſchwand; endlich wurden die Blätter des Platanus gelb, dann braun, dann fielen ſie eins nach dem andern ab, drehten ſich in kleinen Wirbeln von Wind und Staub um und flüſterten, daß der Winter nahe ſei.

Wolfert erwachte allmählich aus ſeinem Reichthumstraume, wie das Jahr zur Neige ging. Er hatte zum Verbrauche für ſeine Haushaltung nichts geerntet, als der Winter kam. Die Kälte war anhaltend und ſtreng, und die Familie fand ſich zum erſten Mal aus ihrer bequemen Lage geriſſen. In Wolfert's Seele ging nach und nach eine Veränderung vor, wie ſie ſich gewöhnlich bei Solchen einſtellt, deren goldene Träume von der einengenden Wirklichkeit vernichtet worden ſind. Allmählich fing der Gedanke, daß es zum Darben kommen könne, ſich ſeiner zu bemeiſtern an. Er betrachtete ſich bereits als einen der unglücklichſten Menſchen

in der Provinz, weil er einen ſo unberechenbaren Verluſt an nicht entdeckten Schätzen erlitten; und nun, wo Tauſende von Pfunden ſeinen Nachforſchungen entgangen waren, um Schillinge und Pence verlegen ſein zu müſſen, war äußerſt drückend für ihn.

Der Gram lagerte ſich auf ſeine Stirn, er ging mit geldgieriger Miene umher, die Augen auf die Erde geheftet und mit den Händen in den Taſchen, wie die Leute zu thun pflegen, wenn ſie nichts anderes hineinzuſtecken haben. Er konnte ſogar nicht an dem Stadt-Armenhauſe vorbeigehen, ohne einen ſchmerzlichen Blick darauf zu werfen, als ob es zu ſeinem künftigen Wohnorte beſtimmt ſei. Die Sonderbarkeit ſeines Betragens und ſeiner Blicke gab zu vielen Vermuthungen und Bemerkungen Anlaß. Lange Zeit hatte man ihn ſchon für gemüthskrank gehalten, und Jedermann bemitleidete ihn; endlich fing man an zu argwöhnen, daß er arm ſei, und nun wich ihm Jedermann aus.

Die reichen alten Bürger ſeiner Bekanntſchaft kamen ihm an ihrer Thüre entgegen, wenn er ſie beſuchen wollte, und empfingen ihn gaſtfreundlich auf der Schwelle; ſie drückten ihm beim Abſchiede herzlich die Hand, ſchüttelten die Köpfe, wenn er wegging, und ſagten theilnehmend: „der arme Wolfert!“ — ſahen ſie ihn aber zufällig auf der Straße daher kommen, ſo drehten ſie ſich geſchwind um die Ecke. Der Barbier und der Schuhflicker aus der Nachbarſchaft und ein zerlumpter Schneider aus einem benachbarten Gäßchen, drei der ärmſten und luſtigſten Geſellen in der Welt, betrachteten ihn mit jenem überfließenden Mitgefühl, welches dem Mangel an Mitteln eigen zu ſein pflegt, und es leidet keinen Zweifel, daß ihre Taſchen zu ſeinem Befehl geſtanden hätten, wenn ſie nur nicht unglücklicherweiſe leer geweſen wären.

So mied Jedermann das Webber'ſche Haus, als ob die Armuth anſteckend wäre wie die Peſt: Alle, nur nicht der ehrliche

Dirk Waldron, der ſeine verſtohlenen Beſuche bei der Tochter immer fortſetzte, und deſſen Liebe in der That ſtets zuzunehmen ſchien, je mehr das Glück ſeiner Geliebten dahin ſchwand.

Mehrere Monate waren ſchon vergangen, ſeitdem Wolfert zum letzten Mal ſeinen alten Vergnügungsort, die Dorfſchenke, beſucht hatte. Er machte eines Sonnabends Nachmittags einen langen, einſamen Spaziergang und dachte über ſeinen Nothſtand und ſeine getäuſchten Erwartungen nach, als ſeine Füße inſtinctartig die gewohnte Richtung nahmen, und er, als er aus ſeinem Nachſinnen erwachte, ſich vor der Thüre des Wirthshauſes befand. Einige Augenblicke bedachte er ſich, ob er hineingehen ſolle, doch ſein Herz ſehnte ſich nach Geſellſchaft, und wo kann ein zu Grunde gerichteter Mann dieſe beſſer finden, als in einem Wirthshauſe, wo weder gute Beiſpiele noch guter Rath zu finden ſind, die ihn außer Faſſung bringen können?

Wolfert fand mehrere von den alten Kunden des Wirthshauſes auf ihren gewohnten Poſten und auf ihren gewöhnlichen Plätzen ſitzen; aber einer fehlte, das war der große Ramm Rapelye, der ſeit vielen Jahren den mit Leder überzogenen Staatsſitz ehrenvoll ausgefüllt hatte. Seine Stelle hatte ein Fremder eingenommen, der indeſſen, ſowohl in dem Stuhl, als auch in dem Wirthshauſe, vollkommen daheim zu ſein ſchien. Er war von ziemlich kleiner Statur, hatte aber einen breiten Bruſtkaſten, war vierſchrötig und muskulös. Seine derben Schultern, Doppelglieder und gebogenen Knie waren Zeichen von ausnehmender Stärke. Sein Geſicht war dunkel und vom Wetter gebräunt. Eine tiefe Narbe, die von einem Hiebe mit einem Pallaſch herzurühren ſchien, hatte ſeine Naſe beinahe geſpalten und in ſeiner Oberlippe einen Riß gelaſſen, durch welchen ſeine Zähne wie die eines Bullenbeißers hervorſahen. Ein Schopf von eiſengrauem

Haar vollendete den grauenvollen Ausdruck ſeines unheimlichen Geſichts. Sein Anzug hatte etwas Amphibienartiges. Er trug einen alten Hut mit einer verwaſchenen Treſſe, welche auf martialiſche Weiſe auf der einen Seite des Kopfes ſaß; eine abgetragene blaue Uniform mit Metallknöpfen und ein Paar weite Pumphoſen, oder vielmehr Oberbeinkleider, denn ſie waren unter den Knien zuſammengebunden. Er fuhr Alle mit herriſchem Tone an, ſprach mit einer heiſern Stimme, welche wie das Praſſeln brennender Dornen unter einem Topfe klang, fluchte nach Herzensluſt gegen den Wirth und die Dienſtboten, und wurde mit größerer Unterthänigkeit bedient, als man ſelbſt dem mächtigen Ramm jemals bewieſen hatte.

Jetzt erwachte Wolfert's Neugierde, zu wiſſen, wer und was dieſer Fremde ſei, welcher in dieſem alten Beſitzthum eine ſo unumſchränkte Gewalt uſurpirte. Peechy Prauw nahm ihn auf die Seite, in einen entfernten Winkel des Saales, und theilte ihm hier ganz leiſe und mit großer Vorſicht Alles mit, was er über dieſen ſeltſamen Menſchen wußte. Einige Monate zuvor war das ganze Wirthshaus in einer finſtern, ſtürmiſchen Nacht von einem wiederholten, langausgehaltenen Rufen aufgeweckt worden, welches dem Geheul eines Wolfes ähnlich klang. Es kam vom Waſſer her, und man merkte endlich, daß das Haus auf Matroſenart angerufen wurde: „Wirthſchaft, Halloh!“ Der Wirth lief mit dem erſten Aufwärter, dem Kellner, dem Hausknecht und dem Laufjungen, das heißt, mit ſeinem alten Neger Cuff, heraus. Als ſie ſich dem Platz näherten, woher die Stimme kam, fanden ſie dieſes amphibienartige Weſen dicht am Ufer ganz allein auf einer großen eichenen Schiffskiſte ſitzen. Wie er dahin gekommen war, ob man ihn mit einem Boot ans Land geſetzt hatte, oder ob er auf ſeiner Kiſte an den Strand getrieben war, konnte Niemand

ſagen, denn er ſchien nicht gerade geneigt, auf ihre Fragen zu antworten, und es lag etwas in ſeinen Blicken und in ſeinem Betragen, das dem Fragen ſehr ſchnell Einhalt that. Genug, er nahm von einem Eckzimmer im Wirthshauſe Beſitz, in welches ſeine Kiſte mit großer Mühe hineingeſchafft wurde. Hier war er ſeitdem geblieben, indem er ſich im Wirthshaus und in der Nachbarſchaft umhertrieb, aber auch zuweilen auf einen, zwei oder drei Tage ganz verſchwand, — er ging und kam wieder, ohne von ſeinem Thun nur die geringſte Andeutung oder Auskunft zu geben. Er ſchien immer eine Menge Geld, wiewohl oft von ganz ſonderbarem ausländiſchem Gepräge, zu haben, und bezahlte regelmäßig jeden Abend ſeine Rechnung, ehe er zu Bette ging. Er hatte ſich ſein Zimmer nach ſeinem eigenen Geſchmacke eingerichtet: von der Decke hing eine Hangmatte herab und diente ſtatt des Bettes, und die Wände waren mit verroſteten Piſtolen und Säbeln von fremder Arbeit verziert. Einen großen Theil ſeiner Zeit brachte er in dieſem Zimmer zu, und ſaß an dem Fenſter, von welchem man eine weite Ausſicht auf die Meerenge hatte: eine kurze altfränkiſche Pfeife im Mund, ein Glas mit Rum und warmem Waſſer neben ſich, und ein Taſchenteleſkop in der Hand, womit er nach jedem Boot ſpähete, das ſich auf dem Waſſer blicken ließ. Große Schiffe mit breiten Segeln ſchienen ihn ſehr wenig zu intereſſiren; ſobald er aber irgend ein Ding mit einem Giekſegel ſah, oder eine Barke, Schüte oder Jolle zum Vorſchein kam, war alsbald das Fernglas am Auge, und er folgte ihm mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit.

Alles dieß hätte geſchehen können, ohne daß es beſonderes Aufſehen gemacht haben würde; denn in jenen Zeiten war die Provinz ein ſo allgemeiner Sammelplatz für Abenteurer jeder Gattung und aller Himmelszonen, daß den Sonderbarkeiten in

Kleidungen oder im Betragen nur wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt wurde. Nach kurzer Zeit fing jedoch dieſes fremde Seeungeheuer, das auf ſo ſonderbare Art aufs Trockene gekommen war, an, in die althergebrachten Gewohnheiten des Hauſes einzugreifen, die alten Kunden ganz ohne Umſtände zu behandeln und ſich auf eine diktatoriſche Weiſe in die Kegelbahn- und Schenkzimmer-Angelegenheiten zu miſchen, bis er am Ende eine unumſchränkte Herrſchaft über die ganze Wirthſchaft erlangte. Es war ganz umſonſt, ſich ſeinem Willen zu widerſetzen. Er war nicht gerade zänkiſch, aber ungeſtüm und ſehr entſchieden, wie Einer, der gewohnt iſt, auf dem Verdeck eines Schiffes unumſchränkt zu gebieten, und es lag etwas, den Teufel Herausforderndes in Allem, was er ſagte und that, das bei ſeiner Umgebung Scheu erregte. Selbſt der Offizier auf halbem Solde, welcher ſo lange der Held des Klubs geweſen war, wurde von ihm bald zum Schweigen gebracht, und die ruhigen Bürger waren ſtarr vor Erſtaunen, als ſie ihren ſo leicht aufbrauſenden Kriegsmann ſo ſchnell und ſtill auslöſchen ſahen. Und dann waren die Erzählungen, die er zum Beſten gab, völlig hinreichend, um einem friedliebenden Mann die Haare zu Berge zu treiben. Da war kein Seegefecht, kein Raubzug oder Freibeuter-Abenteuer, welches innerhalb der letzten zwanzig Jahre vorgefallen war, womit er nicht auf das Genaueſte bekannt zu ſein ſchien. Es machte ihm großes Vergnügen, von den Unternehmungen der Buccanier in Weſtindien und auf dem ſpaniſchen Meere zu reden. Wie funkelten ſeine Augen, wenn er beſchrieb, wie ſie den Silberſchiffen aufgelauert hatten; die hartnäckigen Gefechte, Raa-Nocke gegen Raa-Nocke, Batterie gegen Batterie; das Entern und Wegnehmen der großen ſpaniſchen Gallionen! Mit welchem innerlichen Entzücken ſchilderte er den Ueberfall auf dieſer oder jener reichen Colonie, die Ausräumung

einer Kirche, die Plünderung eines Kloſters! Man hätte glauben ſollen, man höre irgend einen Feinſchmecker das Braten einer ſaftigen Gans um Michaelis beſchreiben, wenn er erzählte, wie ſie einen ſpaniſchen Don geröſtet, um ihn zur Entdeckung ſeiner Schätze zu zwingen, — eine Schilderung, die er ſo ins Detail ausmalte, daß alle anweſende alte reiche Bürger ſich ganz unruhig auf ihren Stühlen bewegten. Alles das wurde mit unendlicher Freudigkeit erzählt, als ob er es wie einen köſtlichen Scherz betrachtete, und dabei warf er ſeinem nächſten Nachbar einen ſo tyranniſchen Blick zu, daß der arme Mann aus lauter Verzagtheit laut lachen mußte. Wenn indeſſen Jemand ſich erkühnte, ihm in irgend einer Erzählung widerſprechen zu wollen, gerieth er augenblicklich in Feuer und Flammen. Sogar ſein dreieckiger Hut nahm alsdann auf Augenblicke eine drohende Miene an, und ſchien den Widerſpruch übel zu vermerken. „Wie zum Teufel könnt Ihr das ſo gut wiſſen wollen, wie ich? — Ich ſage Euch, es war ſo, wie ich es erzählte!“ Und damit gab er eine volle Lage von donnernden Flüchen und furchtbaren Seemannsſprüchen, dergleichen nie in dieſen friedlichen Mauern gehört worden waren.

Die ehrenwerthen Bürger fingen auch allmählich an, zu vermuthen, daß er von dieſen Geſchichten mehr als durch Hörenſagen wiſſen müſſe. Mit jedem Tage wurden ihre Vermuthungen über ihn graſſer und ängſtlicher. Das Ungewöhnliche ſeiner Ankunft, das Seltſame ſeines Betragens, das Geheimniß, welches ihn umgab, machte ihn in ihren Augen zu etwas Unbegreiflichem. Er war eine Art Meerungeheuer für ſie, — ein Seemenſch, — ein Behemoth, — ein Leviathan, — kurz, ſie wußten nicht, was er war.

Der herrſchſüchtige Geiſt dieſes ſchrecklichen Seehundes wurde

am Ende ganz unerträglich. Er achtete auf keine Perſönlichkeit, widerſprach unbedenklich den reichſten Bürgern, nahm von dem geheiligten Lehnſtuhl Beſitz, welcher ſeit undenklicher Zeit der Herrſcherſitz des erlauchten Ramm Rapelye geweſen war; — ja, er ging ſogar in einem ſeiner rohen Scherze ſo weit, daß er dieſem mächtigen Bürger auf den Rücken ſchlug, ihm den Toddy austrank und ihm zunickte, — eine Keckheit, die man kaum hätte glauben ſollen. Seit dieſer Zeit ließ ſich Ramm Rapelye nicht wieder in dem Wirthshauſe ſehen, und ſeinem Beiſpiele folgten mehrere der angeſehenſten Kunden, welche zu reich waren, als daß ſie ſich ſo mit Gewalt von ihrer Meinung abbringen oder zwingen laſſen wollten, über eines Andern Scherze zu lachen. Der Wirth war in einer verzweiflungsvollen Lage; aber er wußte nicht, wie er das Seeungeheuer und ſeine Schiffskiſte los werden ſollte, welche beide ſich wie Immobilien oder Auswüchſe mit ſeinem Hauſe verbunden zu haben ſchienen.

Das war es, was der Erzähler, Peechy Prauw, Wolfert vorſichtig ins Ohr flüſterte, als er ihn in einer Ecke des Saales beim Knopfe hielt und dann und wann einen furchtſamen Blick nach der Thüre des Schenkzimmers warf, ob ihn auch der ſchreckliche Held der Erzählung nicht gehört habe.

Wolfert nahm ſchweigend ſeinen Sitz in einem entfernten Winkel des Zimmers, von gewaltigem Reſpekt gegen dieſen Unbekannten erfüllt, der ſich in Geſchichten von Freibeutereien munter bewegte. Es war für ihn ein merkwürdiges Beiſpiel von den Umwälzungen mächtiger Reiche, als er den ehrwürdigen Ramm Rapelye auf dieſe Art von ſeinem Throne geſtoßen und eine rohe Theerjacke aus deſſen Lehnſtuhl Geſetze vorſchreiben, die Patriarchen anſchnautzen und dieſes ruhige kleine Reich mit Lärm und Prahlereien erfüllt ſehen mußte.

Der Fremde war an dieſem Abend in einer ungewöhnlich mittheilenden Stimmung und erzählte eine Menge erſtaunlicher Geſchichten von Plünderung und Brand auf der offenen See. Er verweilte mit ungemeiner Vorliebe dabei und verſtärkte die furchtbaren Einzelnheiten in dem Grade, wie die Wirkung auf ſeine friedfertigen Zuhörer wuchs. Er gab unter andern einen langen prahleriſchen Bericht von der Wegnahme eines ſpaniſchen Kaufahrteiſchiffes. Es lag bei einer Windſtille an einem heitern Sommertage gerade auf der Höhe vor einer Inſel, welche einer der Lauerplätze der Seeräuber war. Dieſe hatten es mit ihren Ferngläſern von der Küſte aus ſcharf beobachtet und ſich von ſeiner Beſchaffenheit und Stärke unterrichtet. In der Nacht ruderte eine ausgewählte Schaar wagehalſiger Kerle in einem Wallfiſchboot auf ſie zu. Mit bewickelten Rudern näherten ſie ſich dem Schiffe, wie es ſich müßig auf den Wellen wiegte und die Segel ſchlaff gegen die Maſten anſchlugen. Sie waren dicht unter dem Spiegel, als die Schildwache auf dem Verdeck erſt ihre Nähe gewahr wurde. Es gab Lärm; die Seeräuber warfen Handgranaten auf das Verdeck und ſprangen mit blanken Säbeln die Puttingen hinauf. Das Schiffsvolk eilte zu den Waffen, aber in großer Verwirrung; Einige wurden niedergeſchoſſen, Andere nahmen ihre Zuflucht zu den Maſten, Andere wurden über Bord geſprengt und ertranken, während wieder Andere ſich im Handgemenge vom Oberdeck bis zur Schanze herumſchlugen und ritterlich jeden Fußbreit vertheidigten. Es waren drei ſpaniſche Herren mit ihren Frauen an Bord, und dieſe leiſteten den verzweifeltſten Widerſtand. Sie vertheidigten die Cajütentreppe, hieben mehrere von den Feinden nieder und fochten wie die Teufel; denn ſie waren durch das Geſchrei der Frauen aus der Cajüte wie raſend gemacht. Einer der Herren war ſchon alt, und bald abge=

fertigt. Die andern beiden ſtanden wie Mauern, obgleich der Capitän der Seeräuber ſelbſt unter den Gegnern war. In dieſem Augenblick erſcholl ein Siegesgeſchrei auf dem Oberdeck: „Das Schiff iſt unſer!“ riefen die Piraten. Einer der Herrn ſenkte ſogleich ſein Schwert und ergab ſich, der andere aber, ein hitzköpfiger, erſt kürzlich verheiratheter junger Mann, verſetzte dem Capitän einen Hieb über das Geſicht, daß es ganz aus einander klaffte.

Der Capitän war gerade im Begriff, die Worte auszuſprechen: „Keinen Pardon!“

„Und was thaten ſie mit den Gefangenen?“ fragte Peechy Prauw neugierig.

„Sie warfen ſie alle über Bord!“ erwiederte der Fremde.

Eine Todtenſtille folgte auf dieſe Antwort.

Peechy Prauw zog ſich ſtill zurück, wie ein Menſch, der unverſehens an das Lager eines ſchlafenden Löwen gerathen iſt. Die ehrſamen Bürger warfen furchtſame Blicke auf die tiefe Schramme, welche quer über das Geſicht des Fremden ging, und rückten ihre Stühle etwas zurück. Der Seemann aber rauchte, ohne eine Muskel zu bewegen, weiter fort, als ob er den ungünſtigen Eindruck, den er auf ſeine Zuhörer gemacht, nicht bemerke oder nicht achte.

Der Offizier auf halbem Solde war der erſte, welcher das Stillſchweigen brach; denn er ſtand fortwährend in Verſuchung, dieſem Meerdeſpoten, wiewohl vergeblich, die Spitze zu bieten, und ſein verlorenes Anſehen in den Augen ſeiner alten Gefährten wieder zu gewinnen. Er ſuchte nun die kriegeriſchen Erzählungen des Fremden durch andere eben ſo furchtbare auszuſtechen. Kidd war, wie gewöhnlich, ſein Held, über den er alle mögliche, in der Provinz in Umlauf geweſene Sagen aufgerafft zu haben ſchien.

Der Seemann hatte von Anfang einen entſchiedenen Groll gegen den einäugigen Krieger gezeigt; bei dieſer Gelegenheit aber hörte er ihm mit beſonderer Ungeduld zu. Er ſaß da, den einen Arm in die Seite geſtemmt, mit dem Ellenbogen des andern auf dem Tiſch; in der Hand hielt er die kleine Pfeife, aus der er unmuthig paffte; die Beine waren über einander gelegt, mit einem Fuße pochte er fortwährend auf die Erde, und warf dann und wann einen Baſiliskenblick auf den ſchwatzenden Capitän. Endlich erzählte der Letztere, daß Kidd mit einigen von ſeinen Leuten den Hudſon hinaufgefahren ſei, um ſeine Beute auf dem Trocknen in Sicherheit zu bringen. „Kidd den Hudſon hinaufgefahren!“ brach der Seemann mit einem furchtbaren Fluche los; — „Kidd iſt nie den Hudſon hinaufgekommen!“

„Ich ſage euch aber, er iſt es doch,“ verſetzte der Andere. „Ja, und man ſagt, er habe einen großen Theil ſeiner Schätze auf der kleinen flachen Landzunge vergraben, welche in den Fluß hinausgeht, und des Teufels Tanzſaal heißt.“

„Des Teufels Tanzſaal in Euren Hals!“ ſchrie der Seemann. „Ich ſage Euch, Kidd iſt nie den Hudſon hinaufgekommen. Was, zum Henker, wißt Ihr denn von Kidd und ſeinen Schlupfwinkeln?“

„Was ich davon weiß?“ wiederholte der Offizier auf halbem Solde. „Nun, ich war gerade in London, als man ihm den Prozeß machte, — ja, und hatte das Vergnügen, ihn auf dem Hinrichtungs-Dock hängen zu ſehen.“

„Dann muß ich Euch nur ſagen, daß Ihr einen ſo wackern Kerl habt hängen ſehen, als je einer auf Sohlen gelaufen iſt. Ja!“ — und damit bog er ſich näher zu dem Offizier hin, — „es hat mancher Landläufer dabei zugeſehen, der beſſer an ſeiner Stelle gebaumelt hätte.“

Der Offizier auf halbem Sold war mäuschenſtill; aber die

Erbitterung, welche er in ſeiner Bruſt verſchließen mußte, leuchtete mit gewaltiger Heftigkeit aus ſeinem einen Auge, das wie eine Kohle glühte.

Peechy Prauw, welcher niemals ſchweigen konnte, bemerkte, daß der Herr allerdings Recht habe. Kidd habe nie Geld am Hudſon hinauf vergraben, noch ſonſt irgendwo in dieſer Gegend, obſchon Viele behaupteten, daß dieß eine Thatſache ſei. Bradiſh und andere Buccanier ſeien es geweſen, welche Geld vergraben hätten; Einige ſagten in der Schildkrötenbucht, Andere auf Long-Island, wieder Andere in der Nähe des Höllenthors. „In der That," fügte er hinzu, „erinnere ich mich eines Abenteuers von Sam, dem ſchwarzen Fiſcher, das ſich vor vielen Jahren zugetragen hat, und, wie Einige behaupten, in Verbindung mit den Buccaniern geſtanden haben ſoll. Da wir unter Freunden ſind, die es nicht weiter verbreiten werden, ſo will ich es Euch erzählen. — Einſt in einer dunkeln Nacht vor vielen Jahren kehrte der ſchwarze Sam von ſeinem Fiſchfang am Höllenthor zurück —"

Hier wurde die Erzählung durch eine plötzliche Bewegung des Unbekannten im Keime erſtickt, indem er ſeine eiſerne Fauſt, die Knöchel unten, mit einer ruhigen Gewalt auf den Tiſch legte, daß die Spuren davon in dem Holze ſichtbar waren, und den Erzähler zornig, mit dem Grinſen eines grimmigen Bären, über die Schulter anblickte.

„Hört, Nachbar!" ſagte er mit einem bedeutſamen Kopfnicken, „Ihr thätet beſſer, die Buccanier und ihr Geld in Frieden zu laſſen, — alte Männer und alte Weiber müſſen ſich nichts mit ihnen zu ſchaffen machen. Sie haben ſich um ihr Geld tüchtig herumgeſchlagen, Leib und Seele dafür hingegeben, und wo es auch vergraben liegt, ſo glaubt mir nur, der muß einen Bund mit dem Teufel haben, der es bekommt!"

Auf dieſen plötzlichen Ausbruch folgte ein tiefes Schweigen durchs ganze Zimmer. Peechy Prauw ſchrack in ſich ſelbſt zurück, und ſogar der einäugige Offizier wurde bleich. Wolfert, welcher aus einer dunkeln Ecke im Zimmer mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf alle dieſe Reden von vergrabenen Schätzen gehört hatte, blickte mit einem Gemiſch von Scheu und Ehrfurcht auf den kühnen Buccanier; denn für einen ſolchen hielt er ihn wirklich. Es war ein Geklimper mit Gold und ein Funkeln von Juwelen in allen ſeinen Geſchichten von dem ſpaniſchen Meere, das einer jeden Periode einen Werth gab, und Wolfert würde Alles in der Welt darum gegeben haben, hätte er nur einmal die ſchwere Schiffskiſte durchwühlen können, die ihm ſeine Einbildungskraft, bis an den Rand mit goldenen Bechern, Crucifixen und ſchönen runden Beuteln voll Dublonen gefüllt, vormalte.

Die Todtenſtille, welche über die Geſellſchaft gekommen war, wurde endlich durch den Fremden unterbrochen, der eine wunderliche Uhr von ſonderbarer, alter Arbeit hervorzog, die, wie es Wolfert ſchien, ganz Spaniſch ausſah. Als er an einer Feder drückte, ſchlug ſie zehn Uhr, worauf der Seemann nach ſeiner Zeche fragte, dieſe mit einer Handvoll ausländiſcher Münze bezahlte, den Reſt ſeines Getränkes hinunter ſtürzte, dann ohne irgend Jemand gute Nacht zu ſagen, ſich aus dem Zimmer ſchob und vor ſich hin brummend die Treppe nach ſeiner Stube hinaufpolterte.

Es verging einige Zeit, ehe die Geſellſchaft ſich von dem Stillſchweigen erholen konnte, welches ſich über ſie verbreitet hatte. Selbſt die Fußtritte des Fremden, die man dann und wann hörte, wenn er in ſeinem Zimmer auf- und abging, flößten eine gewiſſe Scheu ein. Indeſſen war die Unterhaltung, in welcher ſie begriffen geweſen waren, zu anziehend, als daß ſie dieſelbe nicht hätten wieder aufnehmen ſollen. Ein ſchweres Gewitter

kam unvermerkt heraufgezogen, während ſie im Geſpräch vertieft da ſaßen, und die Ströme von Regen, welche herabſtürzten, ließen keinen Gedanken an die Möglichkeit des Nachhauſegehens zu, bis das Gewitter vorüber ſei. Man rückte daher näher zuſammen und bat den ehrenwerthen Peechy Prauw, die Erzählung fortzu= ſetzen, in welcher er auf eine ſo unhöfliche Weiſe unterbrochen worden war. Er willigte ſehr gern in ihr Begehren, ſprach jedoch in einem kaum vernehmbaren Tone, der bisweilen vom Rollen des Donners verſchlungen wurde, hielt auch wohl dann und wann ein und horchte mit ſichtbarer Furcht, wenn er die ſchweren Fußtritte des Fremden über ſeinem Kopfe hörte. Fol= gendes iſt der Inhalt ſeiner Geſchichte.

Das Abenteuer des ſchwarzen Fiſchers.

Jedermann kennt den ſchwarzen Sam, den alten Neger, oder, wie man ihn gewöhnlich nennt, den Schmutz=Sam, der ſeit einem halben Jahrhunderte in der Meerenge gefiſcht hat. Es ſind nun viele, viele Jahre her, als Sam, — welcher damals ein ſo rüſtiger junger Neger war, als irgend einer in der Provinz und in Kilian Suydam's Meierei auf Long=Island arbeitete, — nachdem er ſein Tagewerk zeitig beendigt, an einem ſtillen Som= merabend in der Nähe des Höllenthors fiſchte.

Er ſaß in einem leichten Nachen und hatte, da er mit den Strömungen und Strudeln ſehr wohl bekannt war, mit der Ver= änderung der Fluth auch ſeinen Platz gewechſelt, war von der Henne und den Küchlein nach dem Schweinerücken, von dem Schweinerücken nach dem Topf und von dem Topf nach der Bratpfanne gefahren. Aber mit ſeinem Fiſchfang

beſchäftigt, hatte er nicht gemerkt, daß die Ebbe ſchnell eintrat, bis das Toſen der Wirbel und Strudel ihn an ſeine Gefahr erinnerte; er hatte Mühe, ſeinen Nachen zwiſchen den Felſen und Klippen durch zu leiten und nach der Spitze von Backwell's Inſel zu gelangen. Hier warf er auf eine Weile Anker und wartete die Fluth ab, um mit dieſer nach Hauſe zurückzukehren. Als die Nacht hereinbrach, wurde es rauh und ſtürmiſch. Schwarze Wolken zogen im Weſten herauf und dann und wann verkündete das entfernte Rollen des Donners oder ein greller Blitz, daß ein Sommerſturm im Anzuge ſei. Sam lenkte daher nach der Windſeite der Manhattan-Inſel, fuhr längs der Küſte hin und kam in eine behagliche Bucht, dicht unter einem ſteilen, weit hinaus ragenden Felſen, wo er ſeinen Nachen an die Wurzel eines Baumes band, welcher aus einer Spalte des Felſens hervorwuchs, und ſeine breiten Aeſte wie einen Baldachin über das Waſſer breitete. Das Ungewitter kam ſchnell herauf; der Wind wühlte den Strom auf, daß er in weißem Schaum aufſpritzte; der Regen raſſelte auf den Blättern, der Donner brüllte weit ſtärker, als wir ihn in dieſem Augenblick hören, der Blitz ſchien den Schaum des Stromes wegzufangen, aber Sam lag, von Fels und Baum geſchützt, in ſeinem Nachen zuſammengekauert, bis er, von den Wellen gewiegt, in Schlaf ſank.

Als er erwachte, war Alles ruhig. Das Gewitter war vorüber, und nur dann und wann zeigte ein ſchwaches Leuchten im Oſten an, wohin es gezogen ſei. Die Nacht war finſter und nicht vom Mondlicht erhellt; Sam ſchloß aus dem Stande der Fluth, daß es um die Mitternachtsſtunde ſein müſſe. Er war im Begriff, ſeinen Nachen loszumachen, um nach Hauſe zurückzufahren, als er in der Entfernung auf der Fläche des Waſſers ein Licht ſchimmern ſah, welches ſich ſchnell zu nähern ſchien. Als

es näher kam, ſah er, daß es eine Laterne war, welche in der Ecke eines Bootes ſtand, das im Schatten des Ufers dahinglitt. Es lenkte in eine kleine Bucht ein, dicht bei der, worin er ſich befand. Ein Mann ſprang ans Land, ſuchte mit der Laterne umher und rief dann aus: „Das iſt der Platz, — hier iſt der eiſerne Ring.“ Das Boot wurde nun angebunden, der Mann kehrte an Bord zurück und half ſeinen Kameraden etwas Schweres ans Land ſchaffen. Als das Licht auf die Geſtalten fiel, ſah Sam, daß es fünf ſtarke, verwegen ausſehende Kerls mit rothen wollenen Mützen waren; daß ihr Anführer aber einen dreieckigen Hut trug und einige von ihnen mit Dolchen oder langen Meſſern und Piſtolen bewaffnet waren. Sie ſprachen leiſe mit einander und zuweilen in einer fremden Sprache, welche Sam nicht verſtehen konnte.

Als ſie gelandet waren, nahmen ſie ihren Weg durch das Gebüſch, wobei ſie einander bei dem Weiterſchleppen ihrer Bürde auf das felſige Ufer ablöſten. Sam's Neugier war aufs höchſte geſpannt; er verließ ſeinen Nachen und erklomm in der Stille einen Bergrücken, von welchem man den Weg überſehen konnte, den ſie genommen hatten. Sie waren einen Augenblick ſtehen geblieben, um auszuruhen, und der Anführer leuchtete mit ſeiner Laterne im Gebüſch umher. „Habt Ihr die Spaten mitgebracht?“ fragte Einer. „Hier ſind ſie,“ verſetzte ein Anderer, der ſie auf der Schulter trug.

„Wir müſſen tief graben, damit es Niemand entdecken kann,“ ſagte ein Dritter.

Ein kalter Schauer überlief den armen Sam. Er bildete ſich ein, daß er eine Mörderbande vor ſich ſehe, die ihre Opfer vergraben wolle. Seine Knie ſchlotterten. In ſeiner Angſt ſchüttelte er den Zweig eines Baumes, an dem er ſich feſt hielt, indem er über den Rand des Felſens hinwegſah.

„Was iſt das?“ rief einer von der Bande, „da rührt ſich Jemand im Gebüſch!“

Man hielt die Laterne nach der Gegend des Geräuſches in die Höhe. Einer von den Rothmützen ſpannte eine Piſtole und zielte gerade nach der Stelle, wo Sam ſtand. Dieſer blieb bewegungslos — athemlos — erwartend, daß der nächſte Augenblick ſein letzter ſein werde. Glücklicherweiſe war ihm ſeine dunkle Hautfarbe günſtig, und verrieth ſich nicht unter den Blättern.

„Es iſt Niemand,“ ſagte der Mann mit der Laterne. „Was, zum Henker, du wirſt doch nicht die Piſtole abfeuern und die Gegend in Allarm bringen wollen?“

Der Hahn wurde in Ruhe geſetzt, die Bürde wieder aufgeladen, und die Leute zogen langſam am Ufer hin. Sam verfolgte ihren Weg mit den Augen, während die Laterne verrathende Streiflichter durch die tropfenden Gebüſche warf, und erſt, als ſie ihm völlig aus dem Geſichte waren, wagte er wieder freien Athem zu ſchöpfen. Er dachte nur daran, wieder zu ſeinem Boot zurückzukehren und dem Bereich ſeiner gefährlichen Nachbarſchaft zu entſchlüpfen; doch die Neugierde war ſtärker als ſeine Furcht. Er zögerte, verweilte und horchte. Endlich hörte er das Schaufeln der Spaten. „Jetzt graben ſie das Grab!“ ſagte er bei ſich ſelbſt, und der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirne. Jeder Stoß des Spatens, der durch das ſtille Gehölz ſchallte, war ihm ein Stich ins Herz. Offenbar wollten ſie ſo wenig Geräuſch als möglich machen. Alles hatte das Anſehen eines entſetzlichen Geheimniſſes und verborgenen Gräuels. Sam hatte großes Behagen an allem Furchtbaren, — eine Mordgeſchichte war ein Feſt für ihn, und wo es eine Hinrichtung gab, war er immer zugegen. Er konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, jeder Gefahr zum Trotz dem Schauplatz des Geheimniſſes näher zu ſchleichen und

die mitternächtlichen Geſellen bei ihrer Arbeit zu belauſchen. Er kroch deßwegen vorſichtig Zoll für Zoll weiter und ging mit der größten Behutſamkeit auf den trockenen Blättern, damit ihr Rauſchen ihn nicht verriethe. Endlich kam er an eine Stelle, wo ein ſteiler Felſen zwiſchen ihm und der Bande lag, denn er ſah das Licht ihrer Laternen die Zweige der Bäume jenſeits deſſelben beſcheinen. Sam kletterte langſam und ſachte an dem Felſen hinauf, blickte über die kahle Wand hinaus und ſah nun die Böſewichter gerade unter ſich, und dabei ſo nahe, daß er, wiewohl er jeden Augenblick fürchten mußte, entdeckt zu werden, doch nicht wagte, ſich zurückzuziehen, da man die leiſeſte Bewegung gehört haben würde. So blieb er denn und guckte mit ſeinem runden, ſchwarzen Geſicht über den Rand des Felſens hinaus, wie die Sonne, wenn ſie ſich eben hinter dem Horizont erhebt, oder wie der vollwangige Mond auf dem Zifferblatt einer Wanduhr.

Die Rothmützen hatten ihre Arbeit beinahe beendigt: das Grab war ausgefüllt, und ſie legten den Raſen ſorgfältig wieder darauf. Nachdem dieß geſchehen war, ſtreuten ſie trockene Blätter auf den Platz; „und nun,“ ſagte der Anführer, „ſoll ihn der Teufel ſelbſt nicht mehr finden.“

„Die Mörder!“ rief Sam unwillkührlich. Die ganze Bande fuhr auf, blickte in die Höhe und ſah Sam's runden, ſchwarzen Kopf dicht über ſich; ſeine weißen Augen ſtarrten halb aus ihren Höhlen, ſeine weißen Zähne klapperten und ſein ganzes Geſicht glänzte von kaltem Schweiß.

„Wir ſind verrathen!“ rief der Eine.

„Nieder mit ihm!“ rief ein Anderer.

Sam hörte eine Piſtole ſpannen, wartete aber den Schuß nicht ab. Er kletterte über Fels und Stein, durch Buſch und Dorn, wälzte ſich wie ein Igel die Abhänge hinunter und erklet-

terte andere wie eine wilde Katze. Von allen Seiten hörte er, wie Einer oder der Andere von der Bande ihm entgegen kam, um ihm den Weg abzuſchneiden. Endlich erreichte er den Felsrücken längs dem Fluß: einer von den Rothmützen war dicht hinter ihm. Ein ſteiler Felſen ſtand hier, gleich einer Mauer, vor ihm, und ſchien ihm den Ausweg zu verſperren, als er zu ſeinem Glück die ſtarke, einem Seile ähnliche Rebe eines wilden Weinſtocks bemerkte, die bis auf die Hälfte des Felſens hinunterhing. Er ſprang mit der Kraft eines Verzweifelten darauf los, ergriff ſie mit beiden Händen, und da er jung und gelenkig war, gelang es ihm, ſich zu dem Gipfel der Klippe hinauf zu ſchwingen. Hier ſtand er abgegrenzt gegen den Himmel: der Rothmütz aber ſpannte ſeine Piſtole und drückte ab. Die Kugel pfiff an Sam's Kopfe vorbei. Die Angſt gab ihm in dieſem Augenblick einen glücklichen Gedanken ein: er ſtieß einen Schrei aus, fiel zu Boden und löſte in demſelben Augenblick ein Felsſtück ab, das mit einem ſtarken Plumps in den Strom fiel.

Dem hab' ich für's Lauern gethan," ſagte der Rothmütz zu zweien oder dreien ſeiner Kameraden, als dieſe keuchend herbei kamen; „der wird nichts wieder erzählen, als vielleicht den Fiſchen im Fluß."

Seine Verfolger gingen wieder zurück, um ſich mit ihren Gefährten zu vereinigen. Sam glitſchte ganz ſachte den Felſen hinab, ſtieg ruhig in ſeinen Nachen nieder, band ihn los, und überließ ſich nun der reißenden Strömung, welche an dieſer Stelle mit der Schnelligkeit eines Mühlgrabens dahinfährt, und ihn ſchnell aus jener Gegend hinwegtrieb. Erſt, als er einen weiten Vorſprung gewonnen hatte, wagte er es, ſeine Ruder zu brauchen, und nun ließ er den Nachen wie einen Pfeil durch das Höllenthor fliegen, und achtete nicht der Gefahren des T o p f e s, der B r a t-

pfanne und ſelbſt des Schweinerückens; auch hielt er ſich nicht eher für vollkommen ſicher, als bis er mit heiler Haut auf dem Hangeboden des alten Meierhofes der Suydams in ſeinem Bette lag.

Hier hielt der ehrenwerthe Peechy Prauw ein, um Athem zu ſchöpfen und einen Schluck aus dem Gevatterſchaftskrug zu thun, welcher neben ihm ſtand. Seine Zuhörer blieben mit offenem Munde und vorgeſtreckten Hälſen ſitzen, wie ein Neſt voll Schwalben, das den Mund nach neuer Atzung aufſperrt.

„Und iſt das Alles?“ rief der Offizier auf halbem Solde aus.

„Das iſt die ganze Geſchichte,“ ſagte Peechy Prauw.

„Und machte Sam nie ausfindig, was die Rothmützen eigentlich vergraben hatten?“ ſagte Wolfert, dem nichts als Barren und Dublonen im Kopf herumgingen, mit begieriger Miene.

„Nicht, daß ich wüßte,“ ſagte Peechy: „er hatte nach ſeiner Arbeit keine Zeit dazu übrig, und, die Wahrheit zu ſagen, es war ihm nicht darum zu thun, einen zweiten Wettlauf zwiſchen den Felſen zu wagen. Uebrigens, wie hätte er auch den Ort wiederfinden ſollen, wo das Grab gegraben worden war, da bei Tage gewiß Alles ganz anders ausgeſehen haben würde? Und dann, was hätte es genützt, eine Leiche zu ſuchen, da man doch nicht hoffen konnte, die Mörder an den Galgen zu bringen?“

„Ja, ſeid Ihr aber auch gewiß, daß es ein Todter war, den ſie begruben?“ ſagte Wolfert.

„Freilich!“ rief Peechy Prauw triumphirend aus. „Geht's denn nicht noch bis auf dieſen Tag in der Nachbarſchaft um?“

„Geht um!“ riefen Mehrere in der Geſellſchaft aus, riſſen die Augen noch weiter auf und rückten die Stühle noch näher herbei.

„Ja wohl, geht es um,“ wiederholte Peechy; „hat Niemand von Euch von dem Vater Rothmütz gehört, der in dem alten

abgebrannten Meierhofe im Gehölz am Strande der Meerenge nicht weit von dem Höllenthore ſpukt?“

„O! Freilich habe ich etwas der Art erzählen hören, ich hielt es aber immer für ein Alt-Weibermährchen.“

„Alt-Weibermährchen oder nicht,“ ſagte Peechy Prauw. „Dieſer Meierhof liegt dicht bei jenem Orte. Er iſt ſeit undenklicher Zeit nicht mehr bewohnt und ſteht auf einer einſamen Stelle am Ufer; aber die, welche in der Nähe fiſchen, haben oft ganz ſeltſame Töne dort gehört: man hat im Walde des Nachts Lichter geſehen, und mehr als einmal einen alten Kerl in einer rothen Mütze am Fenſter erblickt, welchen die Leute für den Geiſt des Mannes halten, der dort eingeſcharrt worden iſt. Drei Soldaten ſuchten einmal in dem Gebäude für die Nacht ein Obdach und durchſtöberten es von oben bis unten, und da fanden ſie den alten Vater Rothmütz im Keller auf einem Ciderfaſſe reiten, mit einem Kruge in der einen und einem Becher in der andern Hand. Er reichte ihnen einen Trunk aus ſeinem Becher, aber in dem Augenblick, als einer von den Soldaten ihn an den Mund ſetzen wollte, — huh! — da fuhr ein Blitz durch den Keller, blendete die guten Menſchenkinder auf einige Minuten, und als ſie wieder aus den Augen ſehen konnten, waren Krug, Becher und Rothmütz verſchwunden, und weiter nichts da, als das leere Ciderfaß!“

Bei dieſen Worten flackerte der Offizier auf halbem Solde, der ſehr mutzig und ſchläfrig geworden war, und mit halbgeſchloſſenen Augen über ſeinem Getränk einnickte, auf einmal wie verglimmendes Binſenlicht wieder in die Höhe.

„Das iſt Alles Aufſchneiderei!“ ſagte er, als Peechy ſeine letzte Geſchichte beendigt hatte.

„Nun, ich will mich nicht für die Wahrheit verbürgen,“

ſagte Peechy Prauw, „obgleich die ganze Welt weiß, daß es mit dem Haus und der Gegend nicht ganz richtig iſt; was aber die Geſchichte vom Schmutz-Sam betrifft, ſo glaube ich ſo feſt daran, als ob ſie mir ſelbſt begegnet wäre.“

Der lebhafte Antheil, den die Geſellſchaft an dieſer Unterhaltung genommen, hatte ſie gegen den Aufruhr der Elemente draußen taub gemacht, als ſie plötzlich Alle durch einen furchtbaren Donnerſchlag wie elektriſirt zuſammenfuhren: ein polterndes Krachen folgte gleich darauf, wovon das Gebäude bis auf den Grund erzitterte. Alle ſprangen von ihren Sitzen auf und glaubten entweder, daß es ein Erdbeben ſei, oder daß der alte Vater Rothmütz mit allen ſeinen Schrecken über ſie komme. Sie horchten einen Augenblick, hörten aber nichts als den Regen, der wider die Fenſter ſchlug, und den Wind, der durch die Bäume heulte. Die Urſache des Krachens wurde bald durch die Erſcheinung eines alten Negers aufgeklärt, der ſeinen Kopf in die Thüre ſteckte, und deſſen weiße Stieraugen grell gegen den pechſchwarzen Schädel abſtachen, der ganz naß vom Regen war und wie eine Bouteille glänzte. Er meldete in einem halb verſtändlichen Kauderwelſch, daß der Blitz in den Küchenſchornſtein eingeſchlagen habe.

Eine dumpfe Pauſe des Ungewitters, welches ſich jetzt ſtoßweiſe erhob und wieder beruhigte, brachte eine augenblickliche Stille hervor. In dieſem Momente hörte man einen Flintenſchuß, und ein langausgehaltener Ruf, einem Schrei ähnlich, klang von der Küſte her. Alles ſtürzte ans Fenſter. Es fiel ein zweiter Schuß und ein zweiter langer Ruf ertönte, der ſich wild mit dem Geheul des Sturmes vermiſchte. Es war, als ob der Schrei aus

der Tiefe des Meeres käme; denn obgleich unaufhörliche Blitze Licht über das Ufer verbreiteten, war doch Niemand zu ſehen.

Plötzlich öffnete ſich das Fenſter des über ihren Köpfen befindlichen Zimmers, und der geheimnißvolle Fremde brüllte ein lautes Halloh! hinaus. Man rief einigemal hinüber und herüber, aber in einer Sprache, welche Niemand von der Geſellſchaft im Wirthszimmer verſtand. Dann hörte man, wie das Fenſter wieder geſchloſſen wurde, und nun erhob ſich über ihren Köpfen ein Lärm, als ob alle Möbel im Zimmer hin- und hergezogen und geſchleppt würden. Der Neger-Bediente wurde abgerufen, und kurz darauf ſah man, wie er dem Veteran behülflich war, die ſchwere Schiffskiſte die Treppe hinunterzuſchleppen.

Der Wirth war ganz erſtaunt. — „Wie! — Ihr werdet doch nicht in einem ſolchen Sturme zur See gehen?“

„Sturm!“ ſagte der Andere verächtlich; „ſolch ein Sprühwetter werdet Ihr doch nicht einen Sturm nennen?“

„Ihr müßt ja bis auf die Haut naß werden, — Ihr werdet Euch den Tod holen!“ ſagte Peechy Prauw mit Theilnahme.

„Donner und Wetter!“ rief das See-Ungethüm; „predigt einem Manne nichts vom Wetter, der in Wirbeln und Tornados gekreuzt hat!“

Der unterthänige Peechy ſchwieg wieder mäuschenſtill. Die Stimme vom Waſſer ließ ſich von neuem und in einem ungeduldigen Tone hören. Die Umſtehenden ſtarrten mit doppelter Scheu den Mann der Stürme an, welcher aus dem Meeresgrunde heraufgekommen zu ſein und nun wieder dahin zurückgefordert zu werden ſchien. Als er mit Hülfe des Negers langſam die ſchwere Schiffskiſte nach dem Ufer ſchleppte, betrachteten ſie dieſelbe mit einem abergläubiſchen Gefühl, halb im Zweifel, ob er ſich nicht in der That darauf ſetzen und ſo auf den wilden Wogen davon-

fahren werde. Sie folgten ihm in einiger Entfernung mit einer Laterne.

„Weg mit dem Licht!“ brüllte die heiſere Stimme vom Waſſer her; Niemand braucht ein Licht hier!“

„Donner und Wetter!“ rief der Veteran aus, indem er ſich ſchnell nach ihnen umdrehte: „zurück in das Haus mit Euch!“

Wolfert und ſeine Gefährten fuhren erſchrocken zurück. Ihre Neugier erlaubte ihnen indeſſen nicht, ſich ganz zu entfernen. Ein lang dahinzuckender Blitz fuhr jetzt über die Wellen und zeigte ein Boot, welches, mit Leuten angefüllt, gerade unter einer Felsſpitze lag und mit der gewaltigen Brandnng ſtieg und ſank, und bei jedem Steigen das Waſſer peitſchte. Nur mit Mühe wurde es vermittelſt eines Bootshakens am Felſen feſtgehalten; denn die Strömung trieb furchtbar um die Spitze herum. Der Veteran hob ein Ende der ſchweren Schiffskiſte über den Dolbort des Boots und hatte ſo eben den Handgriff des andern Endes gefaßt, um ſie hineinzuheben, als die Strömung das Boot von dem Ufer abtrieb. Die Kiſte rutſchte von dem Dolbort ab, ſank in die Wellen und zog den Veteran kopfüber mit ſich hinunter. Ein lauter Schrei drang vom Ufer her, und eine Fluth von Verwünſchungen ward von Denen am Bord laut. Aber Boot und Mann wurden von der gewaltigen Schnelligkeit der Fluth hinweggeriſſen. Eine rabenſchwarze Finſterniß folgte auf dieſe Scene; Wolfert glaubte durch dieſen Tumult ein Hülfsgeſchrei zu hören und einen ertrinkenden Menſchen die Hände um Beiſtand erheben zu ſehen; als aber ein neuer Blitz über das Waſſer hinfuhr, war Alles verſchwunden; weder Mann noch Boot war mehr zu ſehen, und man hörte nichts weiter als das Toben und Brauſen der Wellen, wie ſie im reißenden Strome vorüberrauſchten.

Die Geſellſchaft kehrte in das Wirthszimmer zurück, um das Ende des Sturmes abzuwarten. Sie nahmen ihre Sitze wieder ein und ſahen einander voll Bangigkeit an. Der ganze Vorgang hatte keine fünf Minuten gewährt und nicht ein Dutzend Worte waren gewechſelt worden. Wenn man auf den eichenen Stuhl hinſah, konnte man ſich kaum denken, daß das ſonderbare Weſen, welches ihn ſo eben noch eingenommen, ein Mann voll Lebenskraft und herkuliſcher Stärke, jetzt eine Leiche ſein ſollte. Da ſtand noch das Glas, woraus er ſo eben getrunken; dort lag noch die Aſche aus der Pfeife, welche er, ſo zu ſagen, mit ſeinem letzten Athemzuge geraucht hatte. Indem die ehrenwerthen Bürger dieſe Dinge bei ſich erwogen, drängte ſich ihnen die furchtbare Ueberzeugung von der Ungewißheit des ganzen menſchlichen Daſeins auf, und Jedem war zu Muthe, als ob der Boden, auf welchem er ſtand, durch dieſes furchtbare Beiſpiel weniger ſicher geworden wäre.

Da jedoch die Meiſten aus der Geſellſchaft von jener ſchätzbaren Philoſophie durchdrungen waren, welche den Menſchen fähig macht, das Unglück ſeines Nächſten mit Muth zu ertragen, ſuchten ſie ſich bald über das traurige Ende des Seehelden zu tröſten. Beſonders vergnügt war der Wirth darüber, daß der gute arme Mann noch, ehe er fortgegangen war, ſeine Rechnung bezahlt hatte, und hielt eine Art Leichenrede bei dieſer Gelegenheit. „Er kam,“ ſagte er, „in einem Sturme, und ging in einem Sturme, — er kam in der Nacht, und ging in der Nacht, — er kam, Niemand weiß woher, und iſt gegangen, Niemand weiß wohin. So viel ich weiß, ſtach er auf ſeiner Kiſte wieder in See und landet vielleicht, um andere Leute jenſeits dieſer Welt zu plagen; — doch iſt es immer Jammerſchade,“ fügte er hinzu: „daß, wenn es nun einmal in Davy

Jones Back gegangen iſt, er uns ſeine eigene Back nicht zurückgelaſſen hat.“

„Seine Back! St. Nikolaus behüte uns davor!“ rief Peechy Prauw, — „ich möchte die Schiffskiſte nicht um alles Geld in der Welt bei mir im Hauſe haben; ich wollte wetten, daß er des Nachts wiederkommen und darum Lärm machen, und daß die Schenke darüber zu einem Spukhauſe werden wird; und was das betrifft, daß er auf ſeiner Kiſte zur See gegangen wäre, ſo beſinne ich mich, was Schiffer Onderdonk's Schiff auf ſeiner Reiſe von Amſterdam begegnet iſt. Der Bootsmann ſtarb während eines Sturms; man wickelte ihn in ein Leichentuch, legte ihn in ſeine Kiſte und warf ihn dann über Bord, vergaß aber in der Eile ein Gebet über ihn zu ſprechen. Der Sturm raſte und brüllte nun lauter als je; man ſah den Todten in ſeiner Kiſte ſitzen und mit dem Leichentuch als Segel dicht hinter dem Schiffe herfahren und das Meer in großer Brandung wie Feuer gewaltig vor ihm aufbrauſen; man lenßte Tag für Tag und Nacht für Nacht, und erwartete jeden Augenblick zu ſcheitern; jede Nacht ſah man den todten Bootsmann in ſeiner Schiffskiſte, wie er ihnen nachzukommen ſuchte, und hörte den Ton ſeiner Pfeife mitten im Winde, und er ſchien ihnen große, berghohe Wellen nachzuſchicken, die das Schiff verſenkt haben würden, wenn man nicht die Blenden der Fenſter zugemacht hätte. Und ſo ging es fort, bis man ihn in den dicken Nebeln von Neufundland aus dem Geſicht verlor, und nun glaubte man, daß er ſein Fahrzeug gewendet habe, und nach der Todten=Manns=Inſel geſteuert ſei. — Das kommt daher, wenn man Jemand auf der See begräbt, ohne die Gebete über ihn zu ſprechen.“

Das Ungewitter, welches die Geſellſchaft bis dahin noch zuſammengehalten hatte, war vorüber. Die Kuckucksuhr auf dem

Hausgang verkündete die Mitternacht. Jeder drängte ſich nach Hauſe zu kommen; denn dieſe ruhigen Bürger ſchwärmten ſelten bis zu einer ſo ſpäten Stunde in die Nacht hinein. Als ſie heraus in das Freie kamen, fanden ſie den Himmel wieder heiter. Das Gewitter, welches bis jetzt Alles um ſie her verfinſtert hatte, war vorüber gezogen und lagerte nur noch in flockigen Wolkenmaſſen am Horizont, von der ſtrahlenden Sichel des Neumondes beleuchtet, welcher wie eine kleine, in einem Palaſt von Wolken aufgehangene Silberlampe ausſah.

Das unheimliche Ereigniß der Nacht und die unheimlichen Erzählungen, welche vorgekommen waren, hatten eine Art abergläubiſcher Empfindung in allen Gemüthern zurückgelaſſen. Alle warfen ſcheue Blicke auf die Stelle, wo der Buccanier verſchwunden war und glaubten jeden Augenblick, ihn auf ſeiner Kiſte im kühlen Mondſcheine dahinſegeln zu ſehen. Die zitternden Strahlen ſpiegelten ſich im Waſſer, aber Alles war ruhig, und die Strömung kräuſelte ſich über der Stelle, wo er untergegangen war. Die Geſellſchaft drängte ſich in einen kleinen Haufen zuſammen, als ſie nach Hauſe gingen, beſonders als ſie über ein einſames Feld kamen, wo Jemand ermordet worden war; und ſelbſt der Küſter, welcher zuletzt ein Stück Wegs allein gehen mußte, machte, wiewohl er, wie man hätte denken ſollen, an Geiſter und Geſpenſter gewöhnt war, doch einen großen Umweg, um nur nicht über ſeinen Kirchhof zu gehen.

Wolfert Webber brachte nun einen friſchen Vorrath von Geſchichten und Anſichten mit nach Hauſe, über denen er brüten konnte. Die Erzählungen von Geldtöpfen und ſpaniſchen Schätzen, welche hier und dort und überall an den Felſen und Buchten dieſer wilden Ufer vergraben wären, machten ihn beinahe ſchwindlich. „Heiliger Nikolaus!“ rief er halblaut aus, „iſt es denn nicht

möglich, über einen dieſer goldnen Haufen zu kommen und in einem Augenblicke ein reicher Kerl zu werden? Wie hart iſt es, daß ich Tag für Tag graben und graben muß, um mir nur ein Stück Brod zu verdienen, während ein glücklicher Stoß mit dem Spaten mir dazu verhelfen könnte, mein ganzes übriges Leben in meiner eignen Kutſche zu fahren.“

Indem er ſich in Gedanken Alles das überlegte, was von dem ſonderbaren Abenteuer des ſchwarzen Fiſchers erzählt worden war, gab ſeine Einbildungskraft jener Geſchichte eine ganz andere Geſtalt. Er ſah in der Bande von Rothmützen nichts Anderes, als einen Haufen von Seeräuber, welche ihre Beute vergruben, und ſeine Begierde erwachte von neuem bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß er am Ende doch noch dieſen verborgenen Reichthümern auf die Spur kommen könne. Seine krankhafte Phantaſie kleidete alles in Gold. Es war ihm zu Muthe, wie jenem habſüchtigen Einwohner von Bagdad, der ſich das Auge mit der Zauberſalbe des Derwiſches beſchmiert hatte, wodurch er dann alle Schätze der Erde ſehen konnte. Käſtchen mit vergrabenen Juwelen, Kiſten mit Barren, und Fäſſer voll ausländiſcher Münzen ſchienen ihn aus ihren Verſtecken anzulächeln, und ihn anzuflehen, ſie aus ihren unzeitigen Gräbern zu erlöſen.

Er zog unter der Hand Erkundigungen über die Gegend ein, wo, wie man ſagte, Vater Rothmütz umging, und fand ſich in ſeiner Vermuthung nur noch mehr beſtärkt. Er erfuhr, daß der Ort mehrere Male von erfahrenen Schatzgräbern, welche des ſchwarzen Sam Geſchichte gehört hatten, beſucht worden ſey, obgleich keiner von ihnen Erfolg gehabt hatte. Im Gegentheil hatte ſie immer ein beſonderes Unglück verfolgt, wahrſcheinlich, wie Wolfert vorausſetzte, weil ſie nicht in der rechten Stunde und mit den gehörigen Feierlichkeiten zu Werke gegangen waren. Der letzte

Verſuch war von einem gewiſſen Cobus Quackenbos gemacht worden, der eine ganze Nacht lang gegraben und dabei unglaubliche Schwierigkeiten gefunden hatte, denn ſo wie er eine Schaufel voll Erde aus der Grube brachte, warfen unſichtbare Hände zwei dafür wieder hinein. Es war ihm jedoch gelungen, bis auf eine eiſerne Kiſte zu ſtoßen; aber in demſelben Augenblick hatte ſich ein furchtbares Gebrüll erhoben, ſeltſame Geſtalten hatten um das Loch her getanzt und getobt, und am Ende hatte er noch von unſichtbaren Knüppeln eine Tracht Schläge bekommen, die ihn ſehr bald aus der verbotenen Gegend hinwegtrieben. Dieß hatte Cobus Quackenbos auf ſeinem Todbette ausgeſagt, es war alſo daran gar nicht zu zweifeln. Er war ein Mann, welcher mehrere Jahre ſeines Lebens auf Schatzgräberei verwandt hatte, und man glaubte allgemein, daß er dadurch ſein Glück gemacht haben würde, wäre er nicht am Ende an einer Gehirnentzündung im Armenhauſe geſtorben.

Wolfert Webber war jetzt in gewaltiger Qual und Angſt, in Furcht und Ungeduld, irgend ein anderer Abenteurer möchte von dem vergrabenen Gelde Wind bekommen. Er beſchloß daher, den ſchwarzen Fiſcher ganz insgeheim aufzuſuchen und ihn als Führer nach dem Orte zu nehmen, wo er die geheimnißvolle Begebenheit der Beerdigung mit angeſehen hatte. Sam war leicht zu finden, denn er war eines von den alten Gewohnheitsgeſchöpfen, die ſo lange in einer Gegend wohnen, bis ſie ſich einen Platz in der öffentlichen Meinung erworben haben, und gewiſſermaßen öffentliche Charaktere geworden ſind. Es gab keinen böſen Buben in der Stadt, der Schmutz-Sam, den Fiſcher nicht gekannt und daran gezweifelt hätte, daß er ein Recht habe, dem alten Neger einen Schabernack zu ſpielen. Sam hatte ſeit länger als einem halben Jahrhundert ein Amphibienleben an den Ufern der Bay und auf

den Fiſcherplätzen der Meerenge geführt. Er brachte den größten Theil ſeiner Zeit auf und in dem Waſſer zu, vornehmlich in der Gegend des Höllenthors, und man hätte ihn bei ſchlechtem Wetter leicht für eines der Geſpenſter halten können, die in dieſer Meerenge zu ſpuken pflegten. Hier war er zu allen Zeiten und bei jeder Art von Wetter zu ſehen, manchmal in ſeinem Nachen zwiſchen den Strudeln vor Anker liegend, oder wie ein Hayfiſch um irgend ein Wrack her auf der Lauer, weil daſelbſt die meiſten Fiſche zu finden ſeyn ſollen. Zuweilen ſaß er auch mehrere Stunden lang auf einem Felſen und ſah in den Nebel und Staubregen, einem einſamen Reiher gleich, der auf ſeine Beute lauert. Er kannte ſehr gut jede Tiefe und jeden Winkel in der Meerenge, von dem Wallabout bis zum Höllenthor, und von dem Höllenthor bis zu den Teufelsſtufen, und es wurde ſogar behauptet, daß er alle Fiſche im Strom bei ihrem Taufnamen zu nennen wiſſe.

Wolfert fand ihn in ſeiner Hütte, die nicht viel größer war als ein mittelmäßiger Hundeſtall. Sie war aus Stücken von Wracks und Treibholz dürftig zuſammengeſchlagen, und ſtand auf der felſigen Küſte, an dem Fuße des alten Forts, gerade dort, wo jetzt die Spitze der Batterie liegt. Ein „ranziger, fiſchartiger Geruch“ war über die Gegend verbreitet. Ruder, Pätſchen und Angelruthen waren an die Mauer des Forts gelehnt; ein Netz lag auf den Sand ausgebreitet, um zu trocknen; ein Nachen war auf das Land gezogen, und an der Thüre ſeiner Hütte ſah man den Schmutz-Sam ſelbſt; er genoß das wahre Negerglück, im Sonnenſchein zu ſchlafen.

Viele Jahre waren ſeit Sam's jugendlichem Abenteuer verfloſſen, und der Schnee manches Winters hatte die krauſe Wolle auf ſeinem Kopfe gebleicht. Er erinnerte ſich jedoch noch ſehr gut

aller Umſtände, denn er hatte die Geſchichte oft zum Beſten geben müſſen, wiewohl er bei ſeiner Erzählung in vielen Punkten von Peechy Prauw abwich, wie das bei glaubwürdigen Geſchichtſchreibern kein ſeltener Fall iſt. Was aber die ſpätern Nachforſchungen der Schatzgräber betraf, ſo wußte Sam nichts davon, denn das waren Dinge, die über ſeinen Horizont gingen; auch wollte der behutſame Wolfert den Gedanken des Negers in dieſer Hinſicht keine Aufregung geben. Sein einziger Wunſch war, den alten Fiſcher als Lootſen nach dem Orte zu gebrauchen, und dieß war leicht zu machen. Die lange Zeit, welche ſeit Sam's nächtlichem Abenteuer verfloſſen war, hatte bei ihm alle Furcht vor dem Ort verwiſcht, und das Verſprechen einer kleinen Belohnung brachte ihn auf einmal aus ſeinem Schlaf und aus dem Sonnenſchein.

Die Fluth war ihnen ungünſtig, ſo daß ſie die Reiſe nicht zu Waſſer machen konnten; Wolfert aber war zu ungeduldig, nach dem Lande der Verheißung zu kommen, als daß er die Ebbe hätte abwarten ſollen; ſie machten ſich alſo zu Lande auf. Nach einem Marſch von vier bis fünf engliſchen Meilen kamen ſie an den Rand eines Gehölzes, welches zu jener Zeit den größten Theil der öſtlichen Seite der Inſel bedeckte. Dies lag gerade jenſeit der reizenden Gegend, Bloemendal genannt. Hier bogen ſie in einen langen Pfad ein, der ſich zwiſchen Bäumen und Gebüſch hindurchwand und mit Unkraut und Wollkrautſträuchern, als ob er ſelten betreten würde, bewachſen und ſo völlig überſchattet war, daß man nur eine Art Zwielicht darin hatte. Wilde Weinreben ſchlangen ſich von einem Baum zum andern, und ſchlugen den Gehenden ins Geſicht; ihre Kleider blieben an Brombeer- und wilden Roſenſträuchen hangen, wo ſie vorübergingen, die Bandſchlange ſchlüpfte über ihren Weg, die gefleckte Kröte hüpfte und kroch vor ihnen

her, uud der raſtloſe Fliegenfänger pfiff ihnen aus jedem Dickicht entgegen. Wäre Wolfert ſehr in romantiſchen Sagen bewandert geweſen, ſo hätte er glauben können, daß er einen verbotenen, bezauberten Raum beträte, oder daß dieß einige von den Hütern wären, welche vergrabene Schätze bewachten. So wie es aber mit ihm ſtand, machte ſchon die Einſamkeit des Orts und die damit in Verbindung ſtehenden furchtbaren Geſchichten, einen mächtigen Eindruck auf ſein Gemüth.

Als die Wanderer das Ende des Pfades erreicht hatten, ſahen ſie ſich nahe an der Küſte der Meerenge und auf einer Art Amphitheater, welches von Waldbäumen eingeſchloſſen war. Dieſer Ort war einſt ein Raſenplatz geweſen, jetzt aber mit wilden Roſen und üppig aufſchießendem Unkraut bewachſen. An einem Ende, und zwar dicht an der Küſte, ſtand ein verfallenes Gebäude, das nicht viel beſſer als ein Schutthaufen ausſah, und aus deſſen Mitte ſich mehrere znſammenſtehende Schornſteine, gleich einem einzelnen Thurm erhoben. Die Strömung der Meerenge rauſchte dicht unter ihm hin, und wild wachſende Bäume ließen ihre Zweige in die Wellen hangen.

Wolfert hatte keinen Zweifel, daß dieß das Spukhaus des Vaters Rothmütz ſey, und erinnerte ſich an die Erzählung von Peechy Prauw. Der Abend nahte heran, und die Helle, welche mit unſichereu Streiflichtern in dieſe Waldgegend fiel, gab ihr ein düſteres Anſehen, das ganz dazu geeignet war, einem heimlichen Gefühl von Furcht oder Aberglauben noch mehr Nahrung zu geben. Der Habicht, welcher in den höchſten Regionen der Luft umherſchwebte, ſtieß ſeinen traurigen weiſſagenden Schrei aus, der Holzhäher pochte einſam dann und wann an einen hohlen Baum, und der Feuerfink ſtrich mit ſeinem dunkelrothen Gefieder an ihnen vorüber. Die Wanderer kamen jetzt an eine Umzäunung, welche

einſt ein Garten geweſen war. Sie zog ſich längs dem Fuße eines Felsrückens hin, war aber eigentlich nichts als eine Wüſtenei voll Unkraut, in welcher hie und da ein verwildeter Roſenſtrauch oder ein knorrig geſtalteter, mit Moos bewachſener Pfirſich- oder Pflaumenbaum zu ſehen war. Am untern Ende dieſes Gartens kamen ſie an einer Art von Gewölbe vorüber, welches in dem erhöheten Ufer, nach dem Waſſer hinſehend, angebracht war. Es ſah einem Treibhauſe ähnlich. Die Thüre war, wenn auch verwittert, doch noch ziemlich ſtark, und ſchien erſt vor Kurzem ausgebeſſert worden zu ſeyn. Wolfert ſtieß ſie auf. Die Angeln knarrten mißtönend, die Thüre ſchlug an etwas das einem Kaſten ähnlich ſchien, ein rappelndes Getöſe folgte und ein Schädel rollte auf den Boden. Wolfert trat ſchaudernd zurück, beruhigte ſich aber etwas, als der Neger ihm ſagte, daß es die Familiengruft einer holländiſchen Familie ſey, welcher dieſes Gut gehöre, eine Angabe, welche dadurch beſtätigt wurde, daß ſie mehrere Särge von verſchiedener Größe im Innern anſichtig wurden. Sam hatte alle dieſe Oertlichkeiten ſchon als Knabe genau gekannt, und wußte nun, daß ſie von dem Ort, welchen ſie ſuchten, nicht mehr weit entfernt ſeyn konnten.

Sie gingen nun weiter zum Strande hinab, kletterten an Felsrücken hin, welche über das Waſſer hinausragten, und mußten ſich oft an Sträuchern und wilden Weinranken feſthalten, um nicht in den tiefen und reißenden Strom hinab zu ſtürzen. Endlich gelangten ſie an eine kleine Bucht, oder vielmehr an einen Einſchnitt im Ufer. Er war durch ſteile Felſen geſchützt und von einem dichten Gebüſch von Eichen und Kaſtanienbäumen überſchattet, ſo daß er dadurch eingeſchloſſen und beinahe ganz verborgen wurde. Das Ufer flachte ſich allmählich in die Bucht ab, aber der Strom floß tief, ſchwarz und reißend an den hervorſtehenden Spitzen vorbei.

Der Neger blieb ſtehen, lüftete ſein Reſtchen Hut, und kratzte einen Augenblick den grauen Schädel, während er dieſen Winkel betrachtete; dann ſchlug er plötzlich in die Hände, ſchritt vergnügt weiter und wies auf einen großen eiſernen Ring, der in dem Felſen grade da eingeſchlagen war, wo eine breite Steinplatte einen bequemen Landungsplatz bot. Das war der Ort, wo die Rothmützen gelandet waren. Jahre hatten die vergänglichern Einzelheiten der Gegend verändert; Fels und Eiſen aber ſind dem Einfluſſe der Zeit nur langſam unterworfen. Als Wolfert näher zuſah, bemerkte er drei Kreuze, welche dicht über dem Ring in den Felſen gehauen waren, ſie hatten ohne Zweifel irgend eine geheimnißvolle Bedeutung.

Der alte Sam erkannte alsbald wieder den überhangenden Felſen, unter welchem ſein Nachen während jenes Gewitters gelegen hatte. Aber den Weg zu verfolgen, welchen die mitternächtliche Bande eingeſchlagen hatte, war eine ſchwere Aufgabe. Die Perſonen des Drama's hatten bei jenem verhängnißvollen Vorfalle ſeinen Geiſt ſo ſehr beſchäftigt, daß er der Gegend nur wenige Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte, und dieſe Stellen ſahen überdieß bei Tag und bei Nacht ſehr verſchieden aus. Nachdem ſie einige Zeit umhergewandert waren, kamen ſie an eine Oeffnung unter den Bäumen, von welcher Sam meinte, daß ſie dem geſuchten Orte ähnlich ſähe. Ein Felsrücken von mäßiger Höhe erhob ſich wie eine Mauer auf der einen Seite; hier glaubte er die Stelle zu erkennen, von welcher herab er die Grabenden belauſcht hatte. Wolfert unterſuchte den Ort genauer, und entdeckte endlich drei Kreuze, jenen über dem eiſernen Ring ähnlich, welche tief in den Felſen gehauen, aber durch das Moos, womit ſie überwachſen, kaum mehr zu erkennen waren. Sein Herz hüpfte vor Freuden, denn er zweifelte nicht mehr, daß dieß die beſonderen Merkmale

der Buccanier ſeyen. Alles, was jetzt noch zu thun übrig blieb, war, die Stelle genau zu erforſchen, wo der Schatz vergraben lag, denn ſonſt hätte er aufs Gradewohl in der Gegend der Kreuze graben müſſen, ohne am Ende die Beute zu finden, und er hatte bereits ſolcher fruchtloſen Arbeit zur Genüge gehabt. Doch hier wußte der alte Neger durchaus nicht mehr, woran er war, und machte Wolfert durch die Menge von Vermuthungen, welche er aufſtellte, nur verwirrt, denn in ſeinen Erinnerungen warf er alles durcheinander. Zuweilen behauptete er, daß es am Fuß eines dicht dabei ſtehenden Maulbeerbaumes ſeyn müſſe, dann war es dicht neben einem großen weißen Stein, dann mußte es wieder am Fuß eines kleinen grünen Hügels, in geringer Entfernung von dem Felsrücken, geweſen ſeyn, bis endlich Wolfert eben ſo verwirrt war wie er ſelber.

Die Abendſchatten fingen ſchon an, ſich über die Waldung zu verbreiten, und Felſen und Bäume in einander zu fließen. Es war offenbar zu ſpät, um noch irgend etwas zu unternehmen; auch hatte Wolfert keine Werkzeuge bei ſich, um ſeine Nachforſchungen fortzuſetzen. Schon zufrieden, nur den Ort ausfindig gemacht zu haben, merkte er ſich alle Kennzeichen deſſelben, damit er ihn ſogleich wieder erkennen könne, und begab ſich nun auf den Heimweg, feſt entſchloſſen, dieſe goldene Unternehmung ohne Aufſchub zu verfolgen.

Da die Hauptfurcht, welche bis jetzt jedes andere Gefühl unterdrückt hatte, einigermaßen beſeitigt war, fing die Einbildungskraft ihre Wanderungen an und ſchuf ſich tauſend Geſtalten und Trugbilder während Wolfert durch dieſe unheimliche Gegend nach Hauſe ging. Piraten, in Ketten hängend, ſchienen von allen Bäumen herabzubaumeln, und er war jeden Augenblick darauf gefaßt, irgend einen ſpaniſchen Don, den Hals von einem

Ohr bis zum andern aufgeſchnitten, langſam aus der Erde aufſteigen und den Geiſt eines Geldſacks ſchütteln zu ſehen.

Der Rückweg führte durch den verwilderten Garten, und Wolfert's Nerven waren jetzt ſo krankhaft gereizt, daß der Flug eines Vogels, das Rauſchen eines Blattes, das Fallen einer Nuß hinreichte, ſie zu erſchüttern. Als ſie in die Umgebung des Gartens traten, erblickten ſie in der Entfernung eine Geſtalt, welche langſam einen der Gänge herabkam und unter dem Gewicht einer Laſt beinahe zu erliegen ſchien. Sie blieben ſtehen und ſahen aufmerkſam darauf hin. Er trug, wie es ſchien, eine wollene Mütze, und was noch ärger war, eine von blutrother Farbe. Die Geſtalt bewegte ſich langſam vorwärts, ſtieg das Ufer hinan und ſtand an der Thüre des Begräbnißgewölbes ſtill. In dem Augenblick, wo er eintreten wollte, blickte er ſich um. Wie groß war Wolfert's Schrecken, als er das gräßliche Antlitz des ertrunkenen Buccaniers erkannte! Er ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus. Die Geſtalt hob langſam ihre eiſerne Fauſt empor und ſchüttelte ſie mit ſchrecklich drohender Geberde.

Wolfert blieb nicht ſtehen, um noch einmal hinzuzuſehen, ſondern eilte davon, ſo ſchnell ihn ſeine Beine tragen konnten, und Sam war nicht faul, ihm auf dem Fuße zu folgen, da alle ſeine alten Schrecken wieder erwachten. Fort ſtolperten Beide durch Buſch und Geſtrüpp, erſchracken entſetzlich über jeden Brombeerſtrauch, an welchem ſie mit den Rockſchößen hängen blieben, und hielten nicht eher ein, um Athem zu ſchöpfen, bis ſie ſich aus dieſem gefahrvollen Walde herausgefunden und die Straße nach der Stadt erreicht hatten.

Mehrere Tage vergingen, ehe Wolfert Muth genug faſſen konnte, die Unternehmung weiter zu verfolgen, ſo ſehr hatte ihm die Erſcheinung des gräßlichen Buccaniers zugeſetzt. Aber welche

Kämpfe hatte er bis dahin zu erdulden! Er vernachläſſigte alle ſeine Geſchäfte, war den ganzen Tag mürriſch und unruhig, verlor ſeine Eßluſt, war in Gedanken immer abweſend und beging tauſend Thorheiten. Seine Ruhe war dahin, und wenn er ſchlief, ſaß der Alp, in Geſtalt eines ungeheuern Geldſacks, ihm auf der Bruſt. Er ſprach von unberechenbaren Summen, glaubte mit Schatzgräbern beſchäftigt zu ſein, warf die Betttücher rechts und links, als ob er die Erde hinwegſchaufele, griff unter das Bett, als wenn er den Schatz hebe, und zog, wie er glaubte, einen unſchätzbaren Topf Goldes hervor.

Frau Webber und ihre Tochter waren in Verzweiflung über dieß Alles, was ſie für einen Rückfall in ſeine Geiſteszerrüttung anſahen. Es gibt zwei Familienorakel, an deren eines die holländiſchen Hausfrauen ſich in allen bedenklichen und ſchlimmen Fällen wenden — der Dominie und der Doctor. In dem gegenwärtigen Fall nahmen ſie ihre Zuflucht zu dem Doctor. Es gab zu der Zeit einen kleinen, ſchwarzen, verſchimmelten Mediziner, der unter den alten Weibern der Manhattoes wegen ſeiner Erfahrenheit nicht allein in der Heilkunde, ſondern auch in allen Dingen von ſeltſamer und geheimnißvoller Art berühmt war. Sein Name war Doctor Knipperhauſen, allein er war allgemein unter der Benennung des großen deutſchen Doctors bekannt. Zu ihm gingen dieſe armen Frauen, um für die geiſtigen Verwirrungen Wolfert Webber's ſich Rath und Beiſtand zu erbitten.

Sie fanden den Doctor in ſeinem kleinen Studirzimmer ſitzen, in ſeinem Weisheitsgewande von dunklem Kamelott und mit der ſchwarzen Sammtmütze, nach Art Boerhaave's, Van Helmont's und anderer berühmten Aerzte. Eine grüne, in ſchwarzes Horn gefaßte Brille ſaß auf der dicken Naſe; er brütete gerade über einem deutſchen Folianten, welcher die Dunkelheit ſeines Geſichts zurückſpiegelte.

Der Doctor hörte ihre Angaben über die Symptome von Wolfert's Krankheit mit tiefer Aufmerkſamkeit an; als ſie aber auch erwähnten, daß er von vergrabenem Gelde phantaſire, ſpitzte der kleine Mann die Ohren. Ach! Die armen Frauen wußten nicht, an wen ſie ſich um Hülfe gewandt hatten.

Doctor Knipperhauſen hatte ſein halbes Leben damit zugebracht, kurze Wege zum Glück zu ſuchen; ein Geſchäft, an welches ſo viele ihre ganze Lebenszeit verſchwenden. Er hatte in ſeiner Jugend einige Jahre in Deutſchland im Harz verlebt und von den Bergleuten über die Art, Schätze zu ſuchen, welche in der Erde verborgen ſind, manche werthvolle Anweiſungen erhalten. Auch hatte er unter der Leitung eines reiſenden Weiſen, welcher die Geheimniſſe der Arzneikunde mit magiſchen und Taſchenſpielerkünſten verband, ſeine Studien weiter fortgeſetzt. Sein Kopf war daher mit allen Gattungen geheimnißvollen Wiſſens vollgepfropft; er hatte ein wenig in der Aſtrologie, Alchymie und Wahrſagerkunſt herumgepfuſcht, wußte, wie man geſtohlenes Geld wieder bekommen könnte und wo verborgene Waſſerquellen ſtrömten, kurz, er hatte durch die in Nacht gehüllte Art ſeines Wiſſens ſich den Namen des großen deutſchen Doctors erworben, welches faſt gerade ſo viel als Schwarzkünſtler heißt.

Der Doctor hatte oft von Schätzen reden hören, die in verſchiedenen Gegenden der Inſel verborgen lägen, und war lange begierig geweſen, ihnen auf die Spur zu kommen. Kaum waren ihm Wolfert's Träume, die er wachend und ſchlafend gehabt, anvertraut worden, als er darin die beſtätigten Symptome eines Falles von Schatzgräberei erblickte und keine Zeit verlor, der Sache auf den Grund zu kommen. Dem armen Wolfert hatte das goldene Geheimniß lange ſchwer auf dem Herzen gelegen, und da ein Hausarzt eine Art Beichtvater iſt, war er froh, eine

Gelegenheit zu finden, ſein Herz vor ihm auszuſchütten. Der Arzt, weit entfernt, die Krankheit zu heilen, ward mit davon angeſteckt. Die Umſtände, welche ihm von der Sache entdeckt wurden, erweckten ſeine ganze Habſucht; ihm blieb kein Zweifel mehr, daß irgendwo in der Gegend der geheimnißvollen Kreuze Geld vergraben liege; er bot ſich alſo Wolfert bei der Nachforſchung als Gefährten an. Er unterrichtete ihn, daß bei Unternehmungen dieſer Art ein tiefes Geheimniß und die äußerſte Vorſicht beobachtet werden müſſe, daß man nach Schätzen nur in der Nacht, unter gewiſſen Formen und Feierlichkeiten, graben könne, daß dabei gewiſſe Kräuter verbrannt, gewiſſe geheimnißvolle Worte wiederholt ausgeſprochen werden, und daß vor allen Dingen die Schatzgräber ſich mit einer Wünſchelruthe verſehen müßten, welche die wunderbare Eigenſchaft beſitze, den Ort auf der Oberfläche der Erde anzugeben, unter welchem Schätze verborgen lägen. Da der Doctor ſich mit dieſen Dingen ſehr viel abgegeben hatte, übernahm er es, alle nöthige Vorbereitungen zu treffen, und da das Mondviertel gerade günſtig war, machte er ſich anheiſchig, die Wünſchelruthe in einer gewiſſen Nacht bereit zu halten. *)

*) Folgende Anmerkung fand man dieſer Stelle von der Hand des Herrn Knickerbocker beigefügt!

„Gegen die Wünſchelruthen iſt von leichtſinnigen Gemüthern, welche immer gern die Geheimniſſe der Natur verhöhnen, ſehr viel geſchrieben worden; ich ſtimme darin jedoch vollkommen mit Dr. Knipperhauſen überein, daß ich ebenfalls daran glaube. Ich will nicht behaupten, daß man mittelſt derſelben geſtohlenes und verſtecktes Gut, die Grenzſteine von Feldern, die Spuren von Räubern und Mördern, oder ſelbſt das Vorhandenſein von unterirdiſchen Quellen und Waſſerſtrömen entdecken könne, obgleich ich der Meinung bin, daß man ihr dieſe Eigenſchaften nicht ſo ſchnell abſprechen ſollte; aber über ihre Kraft, Adern oder Metalle oder vergrabenes Geld zu entdecken, habe ich nicht den mindeſten Zweifel. Einige ſagen, daß die Ruthe ſich nur in den Händen ſolcher Leute drehe, welche in beſonderen Monaten des Jahres geboren

Wolfert hüpfte das Herz vor Freuden, daß ihm der Zufall einen ſo gelehrten und geſchickten Beiſtand entgegenführte. Alles wurde insgeheim, doch im größten Rauſche betrieben. Der Doctor hielt mehrere Conſultationen mit ſeinem Patienten, und die gute Hausfrau konnte die beruhigende Wirkung ſeiner Beſuche nicht genug preiſen. Mittlerweile wurde die wunderbare Wünſchelruthe, dieſer große Schlüſſel zu den Geheimniſſen der Natur, auf gehörige Weiſe vorbereitet. Der Doctor hatte zu dieſem Ende alle ſeine Kunſtbücher durchblättert; und endlich wurde der ſchwarze Fiſcher gedungen, um ſie in ſeinem Nachen nach dem Schauplatze der

---

ſind, weßhalb auch Sterndeuter immer die Planeten befragten, wenn ſie ſich einen Talisman verſchaffen wollten. Andere haben behauptet, daß die Eigenthümlichkeiten der Wünſchelruthe entweder eine Wirkung des Zufalls, oder eines Betrugs von dem, der ſie hielte, oder ein Werk des Teufels ſeien. In dieſem Sinne ſagt der ehrwürdige Vater Kaspar Sebett in ſeiner Abhandlung über die Magie: **Propter haec et similia argumenta audacter ego promisero, vim conversivam virgulae bifurcatae nequaquam naturalem esse, sed vel casu, vel fraude virgulam tractantis vel ope diaboli.** (Aus dieſen und ähnlichen Grunden darf ich kühn behaupten, daß die Kraft der gabelförmigen Ruthe, ſich zu drehen, keineswegs eine natürliche ſei, ſondern daß ſie durch Zufall, oder durch Betrug deſſen, der ſie führt, oder durch Hülfe des Teufels entſtehe u. ſ. w.) Auch Georg Agricola war der Meinung, daß ſie ein bloßes Blendwerk des Teufels ſei, um die Habſüchtigen und Unvorſichtigen in ſeine Klauen zu bekommen; und in ſeiner Abhandlung „**de re metallica**" legt er ein ganz beſonderes Gewicht auf die geheimnißvollen Worte, welche diejenigen ausſprachen, die ſich der Wünſchelruthe zu ſeiner Zeit bedienten. Ich zweifle jedoch nicht, daß die Wünſchelruthe eines von den Geheimniſſen der natürlichen Magie iſt, die ſich aus Mitleidenſchaft natürlicher Gegenſtände erklären laſſen, auf welche die Planeten einwirken, und welche durch den ſtarken Glauben von Einzelnen eine gewiſſe Kraft erhalten. Man ſuche die Wünſchelruthe zu der gehörigen Zeit des Mondes, ſchneide ſie in gehöriger Geſtalt, bediene ſich ihrer mit den nöthigen Feierlichkeiten und mit vollkommenem Glauben an ihre Wirkſamkeit, und ich kann ſie meinen Mitbürgern als ein untrügliches Mittel empfehlen, die verſchiedenen Stellen auf der Manhattan-Inſel zu entdecken, wo in alten Zeiten Schätze vergraben worden ſind. D. K."

Unternehmung zu fahren, mit Spaten und Picke den Schatz auszugraben und ſeine Barke mit der gewichtigen Beute zu beladen, die ſie gewiß zu finden hofften.

Endlich kam die zu dieſem gefahrvollen Unternehmen beſtimmte Nacht herbei. Ehe Wolfert ſein Haus verließ, rieth er ſeiner Frau und Tochter, zu Bette zu gehen und ſich nicht zu ängſtigen, wenn er in der Nacht nicht nach Hauſe kommen ſollte. Wie alle vernünftige Frauen überfiel ſie ſogleich ein Todesſchrecken, als ſie hörten, daß ſie nicht erſchrecken ſollten. Sie ſahen auf einmal in ſeinem ganzen Weſen, daß etwas Ungewöhnliches in ihm vorgehe, und alle ihre Beſorgniſſe über den zerrütteten Zuſtand ſeines Geiſtes erwachten mit zehnfacher Stärke; ſie hingen ſich an ihn und beſchworen ihn, ſich nicht der Nachtluft auszuſetzen; aber Alles war umſonſt! Wenn Wolfert einmal auf ſeinem Steckenpferde ſaß, war es nicht leicht, ihn wieder aus dem Sattel zu bringen. Es war eine klare, ſternhelle Nacht, als er aus dem Portal des Webber'ſchen Palaſtes trat. Er trug einen großen Hut mit einem breiten Rande, der unter dem Kinn mit einem Halstuch ſeiner Tochter zuſammengebunden war, um ihn vor der Nachtluft zu ſchützen, und Frau Webber warf ihm ihren langen rothen Mantel über die Schultern und befeſtigte ihn an ſeinem Halſe.

Der Doctor war von ſeiner Haushälterin, der wachſamen Frau Ilſe, nicht weniger ſorgfältig angezogen und ausſtaffirt worden. Er kam in ſeinem kamelottenen Schlafrock, den er als Ueberrock trug, hatte die ſchwarze Sammtmütze unter dem dreieckigen Hut, ein dickleibiges Buch mit Clauſuren unter dem Arm, einen Korb mit Specereien und getrockneten Kräutern in der einen Hand und in der andern die wunderthätige Wünſchelruthe.

Die große Thurmuhr ſchlug Zehn, als der Doctor und

Wolfert an dem Kirchhofe vorbeigingen, und der Nachtwächter ſang mit heiſerer Stimme ein langgezogenes und klägliches: „Alles in Ordnung!“ Tiefer Schlaf lag auf dem kleinen, alterthümlichen Flecken. Nichts ſtörte die feierliche Stille, als zuweilen das Kläffen eines liederlichen, in der Nacht herumſtreifenden Hundes, oder die Serenade irgend einer romanhaften Katze.

Wolfert glaubte mehr als einmal das Geräuſch verſtohlener Fußtritte in einiger Entfernung hinter ihnen zu hören; dieſes konnte aber auch der Wiederhall ihrer eigenen Tritte auf den ſtillen Straßen ſein. Auch däuchte es ihn einmal, er ſehe eine hagere Geſtalt ihnen nachſchleichen, welche ſtehen blieb, wenn ſie ſtehen blieben, und ſich mit fortbewegte, wenn ſie weiter gingen; allein das trübe, ungewiſſe Licht der Laterne warf ſo unſichere Strahlen und Schatten, daß dieſes vielleicht nur Einbildung war.

Sie fanden den alten Fiſcher, ihrer Ankuuft wartend, im Hintertheile ſeines Nachens, der dicht vor ſeiner kleinen Hütte angebunden lag, ſitzen, und ſeine Pfeife rauchen. Eine Picke und ein Spaten lagen im Boote, nebſt einer Blendlaterne und einem ſteinernen Krug mit gutem holländiſchen Doppelten, in welchen der ehrliche Sam ohne Zweifel größeres Vertrauen ſetzte, als der Doctor Knipperhauſen auf ſeine Spezereien.

So ſchifften ſich denn die drei würdigen Männer auf ihrer Nußſchale von Fahrzeug zu dieſer nächtlichen Expedition ein, und der Klugheit und Kühnheit ihres Gehabens kann nur jene an die Seite geſetzt werden, womit die drei weiſen Leute aus Gotham auf einer Schale in See ſtachen. Die Fluth wuchs, und ſtieg ſchnell die Meerenge herauf. Die Strömung riß ſie mit ſich fort, faſt ohne daß ſie der Hülfe des Ruders bedurften. Die Umriſſe der Stadt lagen ganz im Schatten. Hier und da flimmerte ein ſchwaches Licht aus einem Krankenzimmer, oder aus dem Cajüten-

fenſter irgend eines Schiffes, das auf dem Strom vor Anker lag. Keine Wolke verhüllte den tiefblauen ſternenhellen Himmel, deſſen Lichter auf der Oberfläche des ruhigen Stromes zitterten, und eine dahinſtreichende Sternſchnuppe, welche ihren bleicheu Zug in derſelben Richtung nahm, in der ſie fuhren, ward von dem Doctor für ein ſehr günſtiges Omen erklärt.

Nach einer kleinen Weile glitten ſie an der Landſpitze, Corlears Hafen, und an dem ländlichen Wirthshauſe vorüber, welches der Schauplatz jener ſeltſamen Nachtabenteuer geweſen war. Die Familie hatte ſich ſchon zur Ruhe begeben, und das Haus war finſter und ſtill. Wolfert fühlte ſich von einem kalten Schauer überlaufen, als ſie an der Spitze vorbeifuhren, wo der Buccanier verſchwunden war. Er zeigte die Stelle dem Doctor Knipperhauſen. Wie ſie ſo hinblickten, glaubten ſie wirklich an demſelben Fleck ein Boot liegen zu ſehen; allein das Ufer warf einen ſtarken Schatten über den Rand des Stromes, daß ſie nichts deutlich erkennen konnten. Sie waren noch nicht weit gefahren, als ſie den dumpfen Ton entfernter Ruder hinter ſich hörten, welche man mit großer Behutſamkeit anzuziehen ſchien. Sam arbeitete nun mit verdoppelter Kraft, und da er alle Brandungen und Strudel des Stromes genau kannte, blieben ihre Verfolger, wenn ſie dieß wirklich waren, bald weit zurück. In kurzer Zeit kamen ſie quer bei der Schildkrötenbucht und Kippsbucht vorüber, verbargen ſich dann in den tiefen Schatten der Manhattan-Küſte und glitten ſchnell weiter, vor aller Beobachtung ſicher. Endlich ließ der Neger ſein Schifflein in eine kleine Bucht einlaufen, welche von Bäumen dicht beſchattet war, und befeſtigte es an dem wohlbekannten eiſernen Ringe.

Sie landeten jetzt, zündeten die Laterne an, nahmen ihre verſchiedenen Geräthſchaften zur Hand und gingen langſam durchs

Gebüſch. Jeder Laut, ſelbſt das Geräuſch ihrer eigenen Fußtritte in den dürren Blättern ſchreckte ſie; und das Geſchrei einer Nachteule von dem verfallenen Schornſteine der benachbarten Ruine, machte ihnen das Blut in den Adern erſtarren.

Ungeachtet Wolfert ſich mit großer Genauigkeit alle die Zeichen des Ortes gemerkt hatte, dauerte es doch einige Zeit, bis ſie den freien Platz zwiſchen den Bäumen finden konnten, wo man vermuthete, daß der Schatz vergraben ſey. Endlich kamen ſie an den Felsrücken, und als ſie beim Schein der Laterne die Oberfläche unterſuchten, erkannte Wolfert die drei geheimnißvollen Kreuze. Die Herzen ſchlugen ihnen raſcher, denn es ſtand der wichtige Verſuch bevor, welcher über ihre Hoffnungen entſcheiden ſollte.

Wolfert Webber hielt jetzt die Laterne, während der Doctor die Wunſchelruthe zum Vorſchein brachte. Es war ein gabelförmiger Zweig, deſſen beide Enden mit den zwei Händen feſtgehalten wurden, während der Stiel, in welchen ſie zuſammenliefen, in gerader Richtung aufwärts wies. Der Doctor bewegte die Zauberruthe in einiger Entfernung von der Erde von einem Ort zum andern, aber ohne anfangs irgend eine Wirkung hervorzubringen, während Wolfert das volle Licht der Laterne darauf fallen ließ, und ſie mit athemloſer Aufmerkſamkeit beobachtete. Endlich fing die Ruthe an, ſich langſam zu drehen. Der Doctor faßte ſie jetzt mit größerem Ernſt und ſeine Hände zitterten von der Gemüthsbewegung. Die Ruthe fuhr fort, ſich immer mehr zu drehen, bis endlich der Stiel ſeine Stellung völlig geändert hatte, und ſenkrecht nach unten wies, indem er ſo unverrückt auf eine Stelle zeigte, wie die Magnetnadel nach dem Nordpol.

„Dieß iſt der Ort!“ ſagte der Doctor mit faſt erſtickter Stimme.

Wolfert ſtieg das Herz in die Kehle.

„Soll ich graben?“ ſagte der Neger, indem er den Spaten zur Hand nahm.

„Potztauſend, nein!“ verſetzte der kleine Doctor haſtig. Er befahl jetzt ſeinen Gefährten, ſich dicht an ihn zu halten und das unverbrüchlichſte Stillſchweigen zu beobachten; es müßten gewiſſe Vorkehrungen getroffen und Ceremonien vorgenommen werden, um die böſen Geiſter, welche um alle vergrabene Schätze herumſchwärmten, zu verhindern, ihnen ein Leid zuzufügen.

Hierauf zog er einen Kreis um den Ort, groß genug, um die Anweſenden zu umſchließen. Dann las er trockne Zweige und Blätter zuſammen, legte Feuer darunter und warf gewiſſe Spezereien und getrocknete Kräuter hinein, welche er in ſeinem Korbe mitgebracht hatte. Ein dicker Rauch ſtieg in die Höhe, der gewaltig nach Schwefel und Aſſafötida roch, und ſo angenehm er auch den Geruchsnerven der Geiſter ſein mochte, den armen Wolfert beinahe erſtickte und ein ſolches Huſten und Keuchen erregte, daß das ganze Gebüſch davon wiederhallte. Doctor Knipperhauſen öffnete ſodann die Clauſuren des Buches, welches er unter dem Arme mitgebracht hatte, und das mit ſchwarzen und rothen Lettern in deutſcher Sprache gedruckt war. Während Wolfert die Laterne hielt, las der Doctor, mit Hülfe ſeiner Brille, daraus mehrere lateiniſche und deutſche Beſchwörungsformeln ab. Hierauf befahl er Sam, die Picke zu nehmen, und das Werk zu beginnen. Der feſte Boden gab hartnäckige Zeichen, daß er ſeit vielen Jahren nicht berührt worden ſei. Nachdem Sam ſich mit der Picke einen Weg durch die Oberfläche gebahnt hatte, kam er an eine Schicht von Sand und Kies, die er mit dem Spaten munter zur Rechten und zur Linken herauswarf.

„Horch!“ ſagte Wolfert, welcher Fußtritte in den trockenen Blättern und ein Rauſchen im Gebüſch zu hören glaubte. Sam

hielt einen Augenblick ſtill, und ſie horchten — kein Fußtritt war zu hören. Die Fledermaus ſchwirrte ſtill bei ihnen vorbei; ein Vogel, den das Licht, welches durch die Bäume blinkte, aus ſeinem Ruheplätzchen aufgeſchreckt hatte, flog kreiſend um die Flamme. In der tiefen Stille des Gehölzes konnten ſie den Strom an der felſigen Küſte plätſchern und das entfernte Murmeln und Brauſen des Höllenthors hören.

Der Neger fuhr mit ſeiner Arbeit fort, und hatte ſchon eine ziemlich große Grube gegraben. Der Doctor ſtand an ihrem Rande, las dann und wann Formeln aus ſeinem Buche mit Mönchsſchrift ab, oder warf mehr Spezereien und Kräuter in das Feuer, während Wolfert ſich erwartungsvoll über die Grube hinbog, und auf jeden Stoß des Spatens achtete. Wenn Jemand dieſe Scene mit angeſehen hätte, wie ſie von dem Feuer, von dem Licht der Laterne und von dem Wiederſchein von Wolfert's rothem Mantel beleuchtet wurde, hätte er den kleinen Doctor für irgend einen böſen Zauberer halten können, der in ſeine Beſchwörungen vertieft ſei, und den grauköpfigen Neger für einen ſchwarzen, ſeinen Befehlen unterthänigen Geiſt.

Endlich ſtieß der Spaten des alten Fiſchers auf etwas, das hohl klang. Der Ton zitterte in Wolfert's Herzen fort. Er ſtieß den Spaten wieder ein —

„Es iſt eine Kiſte," ſagte Sam.

„Voll von Gold, ohne Zweifel!" rief Wolfert aus, und ſchlug entzückt die Hände zuſammen.

Kaum hatte er die Worte ausgeſprochen, als er einen Ton von oben zu vernehmen glaubte. Er ſah hinauf, und ſiehe! er erblickte bei dem verlöſchenden Scheine des Feuers, gerade über der Spitze des Felſens, etwas, welches das gräßliche Geſicht des ertrunkenen Buccaniers zu ſein ſchien, welches ſcheußlich auf ihn herabgrinzte.

Wolfert ſtieß einen lauten Schrei aus und ließ die Laterne fallen. Der paniſche Schrecken theilte ſich ſeinen Gefährten mit. Der Neger ſprang aus der Grube heraus, der Doctor ließ Buch und Korb fallen, und fing an, auf Deutſch zu beten. Alles war in Schrecken und Verwirrung. Das Feuer war auseinander geworfen, die Laterne ausgelöſcht. In haſtiger Eil rannten Alle gegen und durch einander. Sie glaubten, eine Legion von Teufeln ſei gegen ſie losgelaſſen, und es war ihnen, als ſähen ſie, bei dem ungewiſſen Scheine der zerſtreuten glühenden Kohlen, ſeltſame Geſtalten in rothen Mützen um ſie her durcheinander ſpringen, und als hörten ſie dieſelben in ihrem Kauderwelſch reden. Der Doctor rannte nach einer Seite hin, der Neger nach der andern, Wolfert aber machte ſich nach dem Ufer aus dem Staube. Als er ſo fortlief und durch Buſch und Strauch dahinſtolperte, hörte er Schritte hinter ſich. Wie ein Wahnſinniger riß er jetzt aus. Die Tritte kamen immer näher. Er fühlte, wie ihn Jemand an ſeinem Mantel packte, als plötzlich ſein Verfolger wieder angegriffen wurde. Ein heftiges Gefecht und ein hitziger Kampf folgte. Ein Piſtolenſchuß erhellte Felſen und Gebüſch auf einen Augenblick, und zeigte zwei Geſtalten, die mit einander rangen, und dann war Alles wieder dunkler als vorher. Der Kampf dauerte fort; die Kämpfenden hielten einander feſt gepackt, und ſchnauften und ſtöhnten und wälzten ſich zwiſchen den Felſen umher. Man hörte ein Knurren und Brummen, wie das eines Hundes, mit Flüchen vermiſcht, worin Wolfert die Stimme des Buccaniers zu erkennen glaubte. Er wäre gern geflohen, allein er ſtand an dem Rande eines Abgrundes, und konnte nicht weiter. Die Kämpfenden waren jetzt wieder auf den Füßen: das Reißen und Ringen fing von Neuem an, als ob die Stärke allein den Kampf entſcheiden ſollte, bis der Eine von dem Rand der Klippe hinabgeſturzt wurde,

daß er kopfüber in den tiefen Strom fiel, der unten dahintoſete. Wolfert hörte den Fallenden mit einer Art röchelnden, ſprudelnden Gemurmel ſinken; doch die Dunkelheit der Nacht verbarg alle Gegenſtände vor ſeinen Augen, und der reißende Strom führte Alles ſo ſchnell hinweg, daß man nichts davon vernehmen konnte.

Einer der Kämpfenden war auf die Seite geſchafft, ob aber Freund oder Feind, oder ob nicht Beide Feinde waren, konnte Wolfert nicht wiſſen. Er hörte den Geretteten näher kommen: der Schrecken überfiel ihn aufs Neue. Er ſah da, wo die Umriſſe der Felſen ſich gegen den Horizont abgränzten, eine menſchliche Geſtalt ſich ihm nähern. Er konnte ſich nicht irren — es mußte der Buccanier ſein. Wohin ſollte er fliehen? Ein Abgrund auf der einen Seite, ein Mörder auf der andern. Der Feind kam immer näher — jetzt war er dicht hinter ihm. Wolfert verſuchte, ſich an der Vorderſeite des Felſens herabzulaſſen. Sein Mantel blieb an einem Dornſtrauch, am Rande des Felſens, hängen. Die Füße glitten aus, und ſo hing er baumelnd in der Luft, halb gewürgt von dem Bande, womit ſeine ſorgſame Gattin ihm den Mantel um den Hals feſtgebunden hatte. Wolfert dachte, ſein letztes Stündlein ſei gekommen; ſchon hatte er dem heiligen Nikolaus ſeine Seele befohlen, als das Band losriß und er das Felsufer hinabrollte, von Fels zu Fels, von Buſch zu Buſch rollend, wobei der rothe Mantel wie ein blutiges Banner in der Luft flatterte.

Es dauerte eine ganze Weile, bis Wolfert wieder zu ſich kam. Als er die Augen aufſchlug, ſchoſſen ſchon die Strahlen der Morgenröthe am Himmel auf. Er fand ſich ſchwer zerſchlagen in einem Boote liegen. Er verſuchte, ſich aufzuſetzen, aber er war zu wund und zu ſteif, um ſich bewegen zu können. Eine Stimme bat ihn mit freundlichem Ernſte, ſtill zu liegen. Er wandte ſich

nach dem Sprechenden um — es war Dirk Waldron. Er war auf das ängſtliche Verlangen der Frau Webber und ihrer Tochter, welche, der lobenswürdigen Neugierde ihres Geſchlechts gemäß, die geheimen Berathungen Wolfert's und des Doctors behorcht hatten, der Geſellſchaft auf den Ferſen gefolgt. Er war hinter dem leichten Nachen des Negers ſehr weit zurückgeblieben, und gerade noch zu rechter Zeit gekommen, um den armen Schatzgräber von ſeinem Verfolger zu befreien!

So endigte dieſe gefahrvolle Unternehmung. Der Doctor und der ſchwarze Sam kehrten, jeder für ſich, nach der Stadt der Manhattoes zurück, und Jeder hatte eine gräßliche Geſchichte von der Gefahr zu erzählen, die ſie beſtanden hätten. Was den armen Wolfert anbelangt, ſo wurde er, ſtatt im Triumph, mit Beuteln voll Gold beladen, zurückzukommen, auf einem Fenſterladen nach Hauſe getragen, und von einem tollen Haufen neugieriger Straßenjungen verfolgt.

Sein Weib und ſeine Tochter ſahen in der Entfernung den traurigen Zug daherkommen, und verſetzten die Nachbarſchaft durch ihr Geſchrei in Aufruhr; denn ſie glaubten, der arme Mann habe in einem ſeiner närriſchen Anfälle die große Schuld der Natur plötzlich abgetragen. Da ſie ihn jedoch noch am Leben fanden, brachten ſie ihn ſchnell zu Bette, und eine Jury von bejahrten Matronen aus der Nachbarſchaft verſammelte ſich, um zu beſtimmen, wie er curirt werden ſolle.

Die ganze Stadt war voll von der Geſchichte der Schatzgräber. Viele begaben ſich auf den Schauplatz der Abenteuer der verwichenen Nacht; aber obgleich ſie den Ort fanden, wo jene gegraben hatten, ſo entdeckten ſie doch nichts, was ſie für ihre Mühe belohnen konnte. Einige ſagten aus, daß ſie die Trümmer einer eichenen Kiſte und einen eiſernen Topfdeckel gefunden, der

ſtark nach vergrabenem Gelde gerochen hätte, ſowie daß ſie in der alten Familiengruft noch Spuren von Ballen und Kaſten entdeckt hätten; doch ſind dieſe Angaben ſehr zweifelhaft.

In der That iſt das Geheimniß, welches hinter dieſer Geſchichte verborgen liegt, bis auf dieſen Tag nie ganz aufgeklärt worden. Ob jemals an dieſem Orte wirklich ein Schatz vergraben worden; ob, wenn dem ſo war, ihn die, welche ihn vergraben hatten, in der Nacht wieder hinweggeholt, oder ob er von Gnomen und Geiſtern bewacht, noch dort liegt, bis man ihn auf die rechte Weiſe heben wird: das ſind Alles nur Vermuthungen. Ich, für meinen Theil, neige mich zu der letzteren Meinung, und zweifle nicht im geringſten daran, daß große Summen, noch von den Zeiten der Buccanier und der holländiſchen Coloniſten her, ſowohl dort als in andern Gegenden der Inſel vergraben liegen, und ich würde allen meinen Mitbürgern, die ſich nicht in andere Spekulationen eingelaſſen haben, ernſtlich rathen, nach dieſen Schätzen zu ſuchen. So hat man auch allerlei Vermuthungen darüber aufgeſtellt, wer und was der fremde Seefahrer geweſen ſei, der eine Zeitlang über die kleine Brüderſchaft von Corlear's Haken die Oberherrſchaft geführt hatte, darauf ſo ſonderbar verſchwunden und ſo furchtbar wieder erſchienen war.

Einige wollten ihn für einen Schmuggler halten, der an dieſem Orte Poſto gefaßt habe, um ſeinen Kameraden bei dem Landen ihrer Güter zwiſchen den Felsbuchten der Inſel behülflich zu ſein; Andere meinten, er ſei einer von den alten Kameraden Kidd's oder Bradiſh's geweſen, der zurückgekommen wäre, um Schätze wegzubringen, welche früher in der Gegend vergraben worden ſeien. Der einzige Umſtand, welcher ein ſchwaches Dämmerlicht auf dieſe geheimnißvolle Geſchichte wirft, iſt ein Gerücht, welches in Umlauf war, daß man eine unbekannte, fremdartig gebaute

Schaluppe, die das Anſehen eines Kaperſchiffes gehabt, mehrere Tage lang in der Meerenge kreuzen geſehen, ohne daß ſie gelandet ſei oder ſich irgendwo angekündigt habe, obgleich man in der Nacht Boote zu ihr fahren und von ihr kommen ſah; und daß man ſie nach der unglücklichen Begebenheit mit den Schatzgräbern in der erſten Morgendämmerung aus der Mündung des Hafens habe hinwegſegeln ſehen.

Ich darf hier nicht vergeſſen, noch eines andern Gerüchtes zu gedenken, welches mir jedoch, wie ich geſtehe, etwas apogryphiſch vorkommt, daß man nämlich den Buccanier, den man für ertrunken gehalten hatte, vor Tagesanbruch mit einer Laterne in der Hand, auf ſeiner großen Schiffskiſte reitend, durch das Höllenthor habe abfahren ſehen, welches gerade in demſelben Augenblicke mit verdoppelter Wuth zu brüllen und zu toben angefangen.

Während alle Baſenſchaften auf dieſe Art mit Gereden und Gerüchten vollauf beſchäftigt waren, lag der arme Wolfert krank und tiefgebeugt mit zerſchlagenem Körper und niedergedrückter Seele in ſeinem Bette. Seine Frau und ſeine Tochter thaten, was in ihren Kräften ſtand, um ſeine körperlichen und geiſtigen Wunden zu heilen. Die gute Alte wich nicht von ſeinem Bette, wo ſie vom Morgen bis in die Nacht ſtrickend ſaß, während ſeine Tochter ſich mit der zärtlichſten Sorgfalt um ihn beſchäftigte. Auch fehlte es ihnen nicht an fremdem Beiſtande. Was man auch immer davon reden mag, daß uns Freunde in der Noth verlaſſen, ſo hatten ſie ſich darüber nicht zu beklagen; es gab kein altes Weib in der Nachbarſchaft, das nicht ſeine Arbeit hätte liegen laſſen, um ſich in Wolfert Webber's Haus zu drängen, und nach ſeinem Befinden, ſowie nach den näheren Umſtänden ſeines Abenteuers zu fragen. Keine einzige kam überdieß ohne ihr kleines Töpfchen mit Poley=, Salbey=, Balſam= oder anderem Kräuter=

thee, und freute ſich, eine Gelegenheit gefunden zu haben, ihre Freundſchaft und Arzneigelahrtheit an den Tag zu legen.

Welche Einſchluckungen mußte nicht der arme Wolfert erdulden, und doch war Alles vergebens! Es war ein rührender Anblick, zu ſehen, wie er täglich mehr dahinſchwand, immer magerer und magerer wurde, und immer geſpenſtiſcher ausſah, wie er mit jämmerlicher Geberde unter der alten geflickten Decke auf das Geſchwornengericht der Matronen hinſtarrte, welches ſich liebevoll verſammelt hatte, um zu ſeufzen und zu ſtöhnen und ſich unglücklich um ihn zu geberden.

Dirk Waldron war der einzige Sterbliche, welcher noch einige Strahlen Sonnenſchein über dieſes Trauerhaus zu verbreiten ſchien. Er kam immer mit theilnehmenden Blicken und männlichem Geiſt, und ſuchte das brechende Herz des armen Schatzgräbers aufzurichten; aber Alles war vergebens. Es war völlig aus mit Wolfert. Was noch zu fehlen ſchien, um ſein Unglück voll zu machen, war die Kundmachung, die ihm mitten in ſeinen Drangſalen zugeſchickt wurde, daß die Gemeinde die Abſicht habe, eine neue Straße gerade durch ſeinen Kohlgarten zu ziehen. Jetzt ſah er nichts mehr vor ſich, als Armuth und Untergang — ſeine letzte Stütze, der Garten ſeiner Vorfahren, ſollte zu Grunde gehen — und was ſollte dann aus ſeinem armen Weib und Kinde werden? Seine Augen füllten ſich mit Thränen, als ſie eines Morgens der pflichtergebenen Amy folgten, wie ſie aus dem Zimmer ging. Dirk Waldron ſaß neben ihm: Wolfert ergriff ſeine Hand, zeigte auf ſeine Tochter, und brach zum erſten Mal in ſeiner Krankheit ſein Schweigen.

„Es geht mit mir zu Ende!“ ſagte er, indem er matt den Kopf ſchüttelte: „und wenn ich dahingegangen bin — wird meine arme Tochter —“

„Ueberlaßt ſie mir, Vater!“ ſagte Dirk, mit männlicher Feſtigkeit, „ich will für ſie ſorgen!“

Wolfert blickte in das Angeſicht des wackern rüſtigen jungen Mannes empor, und ſah, daß Niemand beſſer im Stande ſein werde, für eine Frau zu ſorgen.

„Gut,“ ſagte er, „ſie ſei dein! — Und jetzt gehe mir nach einem Notar — ich will mein Teſtament machen und dann ſterben!“

Der Notar wurde geholt, ein flinker, rühriger, rundköpfiger kleiner Mann — Roorbach (oder Rollebuck, wie man es ausſprach) mit Namen. Bei ſeinem Anblick brachen die Frauen in laute Jammertöne aus; denn ſie ſahen das Unterzeichnen eines Teſtaments wie das eines Todesurtheils an. Wolfert gab ihnen mit ſchwacher Hand ein Zeichen, daß ſie ruhig ſein ſollten. Die arme Amy verhüllte ihr Geſicht und ihren Kummer im Bettvorhang; Frau Webber nahm ihren Strickſtrumpf, um ihren Schmerz zu verbergen, der ſich aber durch eine helle Thräne verrieth, welche ſtill herabrollte und an der Spitze ihrer gebogenen Naſe hängen blieb, während die Katze, das einzige ſorgloſe Mitglied der Familie, mit dem Wollknäuel der guten Frau ſpielte, wie dieſer auf dem Boden hinrollte.

Wolfert lag auf dem Rücken da, die Nachtmütze über die Stirn gezogen, die Augen geſchloſſen, das ganze Geſicht ein Bild des Todes. Er bat den Rechtsgelehrten, ſich kurz zu faſſen; denn er fühle, daß ſein Ende heran nahe; und daß er keine Zeit zu verlieren habe. Der Notar ſpitzte ſeine Feder, breitete ſeinen Bogen Papier aus und machte ſich zum Schreiben fertig.

„Ich gebe und vermache —“ ſagte Wolfert mit ſchwacher Stimme, „mein kleines Gut —“

„Was! Das ganze Gut?“ rief der Rechtsgelehrte.

Wolfert öffnete die Augen halb und ſah den Rechtsgelehrten an.

„Ja, — das ganze,“ ſagte er.

„Was! Das ganze große Stück Land mit den Kohlköpfen und Sonnenblumen, durch welches die Stadtgemeinde gegenwärtig eine Hauptſtraße ziehen will?“

„Daſſelbe,“ ſagte Wolfert mit einem ſchweren Seufzer, indem er auf ſein Kiſſen zurückſank.

„Nun, ſo wünſche ich dem Glück, der es erbt!“ ſagte der kleine Notar, indem er kicherte und ſich unwillkührlich die Hände rieb.

„Was meint Ihr damit?“ ſagte Wolfert, indem er die Augen wieder öffnete.

„Daß er einer der reichſten Leute in der Stadt werden wird?“ ſchrie der kleine Rollebuck.

Der ſterbende Wolfert ſchien von der letzten Schwelle des Lebens noch einmal zurückzukehren, ſeine Augen erhellten ſich, er richtete ſich im Bett auf, ſchob die rothe wollene Nachtmütze zurück und ſah den Notar mit großen Augen an.

„Ich glaube, Ihr ſpaßt!“ rief er aus.

„Nein, wahrhaftig nicht!“ ſagte der Andere. „Wenn das große Feld und die breite Wieſe erſt in Straßen zerſchnitten und in hübſche Bauplätze vertheilt ſein werden — ja, dann braucht der, dem ſie gehören, nicht vor dem Patron ſeinen Hut zu ziehen!“

„Iſt das Euer voller Ernſt?“ rief Wolfert aus, indem er das eine Bein halb aus dem Bette ſtreckte; „nun, dann denke ich, will ich mein Teſtament noch nicht machen!“

Zum Erſtaunen Aller erholte ſich der Sterbende wirklich. Der Lebensfunke, welcher nur noch ſchwach in der Lampe geglommen hatte, erhielt neue Nahrung durch das Oel der Freude, welches der kleine Notar in ſeine Seele geträufelt hatte. Er loderte wie-

derum in heller Flamme auf. Heilt nur das Herz, wenn ihr den Körper eines Schwergebeugten geneſen machen wollt! — Nach wenigen Tagen konnte Wolfert bereits das Zimmer verlaſſen, und kaum waren noch einige Tage verſtrichen, ſo war ſein Tiſch ſchon mit Urkunden, Straßenplänen und Bauriſſen bedeckt. Der kleine Rollebuck war beſtändig bei ihm, ſeine rechte Hand und ſein Rathgeber, und half ihm ſtatt ſeines Teſtaments ein annehmlicheres Geſchäft, ſein Glück, machen.

In der That war Wolfert Webber einer von den vielen ehrenwerthen holländiſchen Bürgern auf Manhattan, welche ihr Glück gewiſſermaßen gegen ihren Willen gemacht, die hartnäckig an ihren ererbten Hufen gehalten, an den Enden der Stadt Rüben und Kohl gezogen und ſich damit kaum das Leben gefriſtet haben, bis die Gemeinde unbarmherziger Weiſe Straßen durch ihre Grundſtücke zog, und ſie plötzlich aus ihrem Schlummer zu ihrem großen Erſtaunen als reiche Leute erwachten.

Wenige Monate waren verfloſſen, als ſchon eine große lebhafte Straße mitten durch den Webber'ſchen Garten ging, gerade da, wo Wolfert einen Schatz zu finden geträumt hatte. Sein goldener Traum war erfüllt. Er fand in der That eine unerwartete Quelle von Reichthum. Denn, als ſeine väterlichen Ländereien in Bauſtellen getheilt und an ſichere Leute vermiethet waren, brachten ſie ihm, ſtatt einer elenden Ernte von Kohlköpfen, eine reichliche Ernte von Zinſen ein, ſo daß es am Zahltag eines jeden Vierteljahres ein behaglicher Anblick war, vom Morgen bis zum Abende ſeine Miether alle mit kleinen rundbäuchigen Geldſäcken, dem goldenen Ertrage ſeines Bodens, an ſeiner Thüre klopfen zu ſehen.

Das alte Haus ſeiner Vorfahren ließ er ſtehen, aber ſtatt des kleinen holländiſchen Hauſes mit gelbem Giebel in einem

Garten, ſtand es jetzt keck in der Mitte einer Straße, und war eines der anſehnlichern Häuſer in der Nachbarſchaft, denn Wolfert hatte es zu beiden Seiten mit Flügeln vergrößert, und oben einen Kuppelbau zum Theezimmer eingerichtet, wo er hinaufſteigen und bei heißem Wetter ſeine Pfeife rauchen konnte; und mit der Zeit war das ganze Haus mit den rothbäckigen Sprößlingen Amy Webber's und Dirk Waldron's angefüllt.

Als Wolfert alt, reich und corpulent wurde, ſchaffte er ſich auch eine große, pfefferkuchenfarbene Kutſche an, welche von einem Paare ſchwarzen flandriſchen Stuten, mit Schweifen, die den Boden berührten, gezogen wurde: und um den Urſprung ſeiner Größe zu verewigen, wählte er ſich zum Wappen einen vollſtrotzenden Kohlkopf, den er auf die Kutſchthüren malen ließ, mit dem gewichtigen Wahlſpruch: „Alles Kopf,“ um anzudeuten, daß er nur durch treffliche Kopfarbeit groß geworden ſei.

Um das Maaß ſeiner Größe voll zu machen, ging zu ſeiner beſten Zeit der berühmte Ramm Rapelye heim zu ſeinen Vätern, und Wolfert Webber wurde ſein Nachfolger auf dem ledernen Lehnſtuhl in der Schenkſtube auf Corlear's Haken. Hier regierte er noch lange, ſehr geehrt und geachtet, ſo daß er nie eine Geſchichte erzählte, die man nicht geglaubt, und nie einen Spaß machte, über den man nicht gelacht hätte.

Inhalt.

Seite

An den Leſer 5

Seltſame Geſchichten eines nervenſchwachen Herrn.

Der große Unbekannte 9

Die Jagdmahlzeit 11

Das Abenteuer meines Oheims 17

Das Abenteuer meiner Muhme 34

Der kecke Dragoner, oder das Abenteuer meines Großvaters 41

Das Abenteuer des deutſchen Studenten . . . 53

Das Abenteuer mit dem geheimnißvollen Bilde . 61

Das Abenteuer mit dem geheimnißvollen Fremden . 73

Die Geſchichte des jungen Italieners . . . 84

Buckthorne und ſeine Freunde.

Schriftſteller-Leben 124

Ein literariſches Mittagseſſen 127

Der Klub der närriſchen Leute 132

Der arme Teufel als Schriftſteller. 140

Berühmtheit 169

Der praktiſche Philoſoph 173

Buckthorne, oder der junge Mann von großen Ausſichten 176

Ernſte Betrachtungen eines Getäuſchten . . . 251

Der tölpelhafte Squire 259

Der wandernde Schauſpiel-Director 266

Die italieniſchen Banditen.
Das Gaſthaus zu Terracina 287
Das Abenteuer des kleinen Antiquars . . . 304
Die verſpäteten Reiſenden 314
Das Abenteuer der Familie Popkin's . . . 335
Das Abenteuer des Malers 342
Die Geſchichte des Banditen-Hauptmanns . . 353
Die Geſchichte des jungen Räubers 369
Das Abenteuer des Engländers 385
Die Schatzgräber.
Das Höllenthor 394
Kidd, der Seeräuber 398
Der Teufel und Tom Walker 406
Wolfert Webber, oder die goldenen Träume . . 426
Das Abenteuer des ſchwarzen Fiſchers . . . 457

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

L. A. Yrving.

Irving, Washington,

Erzählungen eines Reisenden

Frankfurt 1846

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 2604 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11257577-3